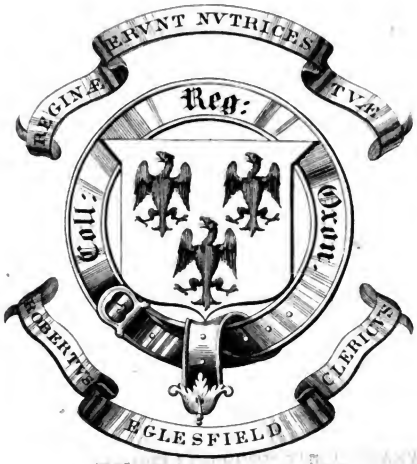
1821/20

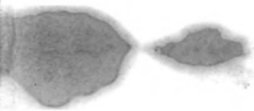


Municentia
Roberti Mason S.T.P.

321 N° 2

26783

Digitized by Google



Digitized by Google

[illegible]

[illegible]

Gemahlt im Jahre 1814 Lithogr. 1848
von C. Paulson.

Digitized by Google

Der Mensch.

Eine

Untersuchung für gebildete Leser.

Von

Dr. M. C. F. W. Grävell,
königl. preuß. Geheimen Justiz-Rathe.

Mit dem Bilde des Verfassers.

Vierte, neu bearbeitete Ausgabe.

Leipzig, 1839.
Verlag von Emil Günz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Den

Hochverehrten

und

innigst geliebten Herren:

Herrn Studiendirector M. Becher,
nachher zu Liegnitz,

— Inspector Lobach, zu Züllichau,

— Prediger Nicolai, daselbst,

— Prediger Metzke, nachher zu Nibusch,

— Prediger Kluge, anjetzt zu Cossar,

dankbar gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Und wer weiß, wie manche Erfindung auch reift hier im Kreise
Derer, die ich jetzt weinend verlasse, in folgenden Jahren
Ruhm dem gepriesnen Erfinder zu geben. O Ihr Geliebten —
Doch unter allen ziemt Euch mit Recht mein Dank wohl am ersten,
Die ihr mit Kenntnissen mich ausschmücktet, zu nutzen dem Staate.
Ja, werd' ich einst geschickter und unbestechlicher Richter,
Schützer der Schwachen, Euch gebührt ein Theil ihres Dankes.
Was Ihr mir waret und was ich Euch danke, nie werd' ich's vergessen." ——

So sprach ich zu Ihnen, meine verehrungswürdigen Lehrer, als ich, eine Uebersicht der Erfindungen des Jahrhunderts vorausschickend, bei meinem Abgange von dem Pädagogium zu Züllichau von Ihnen öffentlich Abschied nahm. So denke ich auch noch heute. Gern hätte ich diese Gesinnungen schon früher öffentlich bekannt; allein was ich bisher geschrieben habe, hatte nicht das allgemein humanistische Interesse, um durch des-

Digitized by Google

sen Dedication gleichsam den Männern ein Opfer zu bringen, welche den Menschen in mir ausgebildet zu haben, das vorzüglichste Verdienst um mich besitzen. Um so mehr werde ich mich glücklich preisen, wenn ich in den folgenden Blättern durch meine Arbeit den guten Willen und das Streben rechtfertige, ein Ihrer Bildung und Wartung würdiges Product denjenigen zurückzugeben, die den Keim dazu in mir pflegten. Nehmen Sie, theure Freunde, mit entsprechenden Gesinnungen diesen Zoll meiner Ehrerbietung und Dankbarkeit auf!

Nie werde ich vergessen, was ich Ihnen, und was ich der Anstalt überhaupt schuldig bin. Es ist mir dieß unendlich oft in das Gedächtniß,

Digitized by Google

während der vorliegenden Arbeit, gekommen, wenn ich mir gestehen zu dürfen glaubte, eine schwierige Aufgabe vollständig und deutlich gelöst zu haben. Ich erinnere mich unter andern sehr lebhaft, daß der verstorbene ehrwürdige Consistorialrath Steinbart einstens sich sämmtliche von den Primanern in einem halben Jahre angefertigten Ausarbeitungen vorlegen ließ und solche durchsah, um daraus den Geist seiner Schüler kennen zu lernen. Es befand sich darunter eine über die Ursachen der Dauerhaftigkeit der Jugendfreundschaften, welche ich mit besonderer Lust ausgearbeitet hatte und worin ich vielleicht tiefer in manches ursachliche Verhältniß eingedrungen war, als man von einem fünfzehnjährigen jungen Manne erwartete. Der Rath Steinbart fällte zwar

Digitized by Google

kein öffentliches Urtheil über die durchgesehenen Arbeiten, hatte aber, da auf meinen Heften mein Name nicht stand, ohne mich zu kennen, in der Lehrer-Conferenz vorzüglich die Gründlichkeit jener Arbeit und ganz besonders den ungeschmückten, schlichten und planen Styl des Verfassers lobend, nach dem letzteren sich erkundiget. Man theilte mir dieß mit, und diese an sich unbedeutende Anecdote ist für mich hiernächst von der größten Wichtigkeit für meine Ausbildung und besonders für meine Darstellungsart geworden.

Dergleichen für mich wichtige Begebenheiten sind mir noch mehrere im Gedächtnisse, und eben so wird es meinen Mitschülern gehen. Denn ich war keineswegs ein Gegenstand besonderer Auf-

Digitized by Google

merksamkeit. Ich habe seit der Zeit viele Schulen kennen lernen; aber ich glaube nicht, daß bloß meine Vorliebe, sondern daß wichtige Gründe mich bestimmen, dem Pädagogium und Waisenhause zu Züllichau den Vorzug zu geben. Diese Gründe sind folgende:

1) Man beabsichtigte nicht vorzugsweise Richtung und Geschicklichkeit für irgend ein practisches Geschäft, sondern man war auf die formelle und universelle Ausbildung der jungen Leute hauptsächlich bedacht. Man erzog und bildete Menschen.

2) Man dressirte die jungen Leute nicht, sondern es war alles dazu angethan, daß sie

Digitized by Google

sich selbst aus sich herausbilden mußten und, meistentheils unbemerkt, nur verwahrt wurden vor schädlichen Abwegen. Nichts ist gehässiger, als wenn die Individualität jedes Einzelnen dem Eigensinne allgemein aufgestellter Normen aufgeopfert werden soll, und wenn zur Freiheit reifende Menschen, wie Drahtenden unter der Scheere des Nadlers, gleich gemacht werden.

3) Eben darum war es auch in Züllichau so selten nöthig, zu strafen, und wenn ja Strafen nöthig waren, konnten sie individuell zuträglich gewählt werden und brauchten niemalen so stark zu seyn, daß sie mehr erbitterten, als besserten. Der Jüngling

Digitized by Google

lernte sich allmählig selber regieren, und für die meisten war die Verachtung ihrer Lehrer, mit denen sie sonst in familiären Verhältnissen lebten, das allerabschreckendste Motiv.

4) Aus dieser Bildung mußte von selbst folgen, daß der Zöllichauer sich gewöhnt hatte, den wahren Werth der Dinge richtig zu beurtheilen und sein Glück nicht zu suchen, wo dauerhaftes Glück nicht zu finden ist.

Sie, meine hochverehrten Freunde, die noch in diesem Geiste an dieser Anstalt mitwirken, werden Sich über diese gerechte Anerkennung Ihrer Bemühungen freuen, und Sie, welchen das Schick-

Digitized by Google

sal jetzt einen andern Wirkungskreis angewiesen hat, werden mit mir Sich gern erinnern, daß auch Sie früher dazu beitrugen. Sie alle schließe ich an mein kindlich dankbares Herz.

Hauptquartier Gorgast, vor Cüstrin,
den 7. Decbr. 1813.

Grävell.

Digitized by Google

Vorrede

Zur ersten Auflage.

Wenn man eine Menge unsrer staatswissenschaftlichen Schriftsteller gelesen hat, so kann man sich nicht der Verwunderung darüber enthalten, welche Verschiedenheit der Ansichten unter ihnen herrscht, uud wie sie über Dinge, welche das gemeine Leben betreffen, nicht nur von ganz entgegengesetzten Grundsätzen ausgehen und die widersprechendsten Lehrsätze entwickeln, sondern auch oft Dinge behaupten, mit denen die Wirklichkeit unvereinbar scheint, und welche dem geradezu widersprechen, worin oft die Verfahrungsart aller Jahrhunderte übereinstimmt. Erklärlich ist dieß allerdings dadurch, daß so viele Deductionen aus Hypothesen gemacht werden, welche die Gelehrten um so lieber haben, als sie solche als selbst geschaffene Kinder ihres Geistes betrachten, anstatt daß, wenn sie die Erfahrung zu Rathe zögen, sie selbst sich für Zöglinge dieser allnährenden Mutter anerkennen müssen. Daher dieser Widerstreit und dieser Haß zwischen den Theoretikern und Practikern. Je strenger jene auf ihr System halten, je mehr sie alles Empirische davon ausschließen, je gewaltiger sie verlangen, daß sich die Wirklichkeit nach ihren Ansichten formen solle, desto entfremdeter werden sie den Geschäftsleuten, deren Erfahrungen ihnen täglich den Beweis geben, daß die Sachen in der

Digitized by Google

Welt meiſtentheils ganz anders beſchaffen ſind, als ſie von der Höhe des Parnaſſes oder bei der Lampe der Studierſtube erſcheinen und beſchrieben werden. Indem ſie daher von den gegebenen Regeln der Theoretiker für die Anwendung keinen unmittelbaren Nutzen abſehen können, verwerfen ſie alle Speculation, halten ſich lediglich an die Erfahrung, und thun darnach in jedem vorkommenden Falle, was ihnen gut dünkt. Daß ſie hierbei nicht immer richtig und conſequent verfahren, iſt ganz natürlich, und eben dadurch geben ſie nun wieder den Gegnern, welche, wie überhaupt alle Menſchen, weit eher den Splitter in des Nächſten Auge ſehen, als den Balken im eigenen, Gelegenheit, die Conſequenz und den Vorzug der Theorie vor dem Schwanken der empiriſchen Maaßregeln zu rühmen und dieſe zu verachten. In der That unterſcheidet ſich die Aeußerung der Uneinigkeit beider Theile dadurch, daß die Theoretiker von den Practikern verſpottet, dieſe hingegen von jenen verachtet werden.

Muß man es nothwendig mit einer von beiden Parteien halten, ſo würde ich meines Theils mich zu den Practikern ſchlagen. Denn Erfahrung und geſunder Hausverſtand ſind unbezweifelt weit ſicherere Führer durchs menſchliche Leben, als Gelehrſamkeit und Speculation. Wer wird ſich nicht lieber einem vernünftigen, erfahrnen Arzte, als dem gelehrten jungen Manne anvertrauen, der noch an keinem Krankenbette war? Daſſelbe gilt von allen Wiſſenſchaften für das practiſche Leben. Die Richtigkeit dieſer Behauptung hat ſich ſchon zu oft in der Erfahrung bewährt. Nichts iſt gefährlicher, als einen Staat nach den Maximen irgend eines wiſſenſchaftlichen Syſtems regieren und formen zu wollen. So oft dieß noch geſchehen iſt, ſo haben immer die Staaten, an denen die Probe gemacht worden iſt, darunter gelitten, und man

Digitized by Google

hat in kurzer Zeit diese Versuche aufgeben und umkehren müssen, um nicht zu Grunde zu gehen.

Indessen thun doch die Practiker den Gegnern darin Unrecht, wenn sie ihnen einen Vorwurf daraus machen, daß ihre Lehrsätze nicht immer buchstäbliche Anwendung finden. Es ist sehr vieles richtig, was nicht ausführbar ist; es ist aber nicht darum unanwendbar, weil es nicht gut ist, sondern weil andere schon existirende Verhältnisse und Umstände es nicht gestatten, Umstände, welche nur allzuoft das Werk der Verkehrtheit, des Eigennutzes oder der Thorheit sind. Der Fluch des Bösen ist, daß es ewig Böses erzeugt! daß es nicht bloß an und für sich selbst schadet, sondern daß es außerdem noch viel Gutes hindert.

Die allermeisten menschlichen Einrichtungen sind kein Werk berechneter Speculation; die Verhältnisse, in denen wir leben, sind vielmehr ein Werk des Zufalls, der Nothwendigkeit oder der Gewalt, oder es haben diese Ursachen zusammengewirkt. Was das Bedürfniß allmählig selber ausgebildet und herbeigeführt hat, wird an und für sich mit der Vernunft in keinem Widerspruch stehen können. Denn allgemeine menschliche Bedürfnisse müssen, als Beziehungen auf Menschen, den Gesetzen der Vernunft untergeordnet seyn, und diese müssen ihren Einfluß behaupten, es sey denn, daß die Bedürfnisse mit einem Male so groß und so drückend würden, daß die Leidenschaften die Stimme der Vernunft übertäubten. Diesen Fall ausgenommen, werden solche Einrichtungen und Institute, welche allmählig aus sich selber hervorgegangen und, so zu sagen, unwillkührlich von der Vernunft den Menschen geschenkt sind, große Achtung verdienen, und sollten um so ehrwürdiger seyn, je allgemeiner sie verbreitet sind und je mehr dadurch documentirt ist, daß, trotz der Verschiedenheit der Nationen, dieses

Digitized by Google

Institut der menschlichen Natur angemessen sey. Einrichtungen daher, deren allmähliges Entstehen und Ausbilden die Geschichte kaum zu erspähen und nachzuweisen vermag, und welche durch das Bedürfniß der Menschen selbst erschaffen sind, können billig als der Menschheit heilig betrachtet werden; und es wird fast immer eine Verletzung der Menschheit selber seyn, solche Institute, welche sich Jahrhunderte hindurch selbst erhalten, oft allen Angriffen der Gewalt, der Eitelkeit und des Eigennutzes widerstanden haben und das Palladium der menschlichen und bürgerlichen Freiheit gewesen sind, mit gewaltsamer Hand niederzureißen. Billig sollte einem solchen Unternehmen die Frage vorangehen: Ich, der ich zerstören will, woran Tausende und Millionen von Menschen bauten, bin ich so weise, daß ich meine Einsichten in die Wagschale mit den Einsichten aller jener Menschen zu legen wagen darf?

Allerdings gibt es aber auch Einrichtungen, welche zur Zeit ihrer Entstehung und Beförderung nützlich und heilsam, ja vielleicht unentbehrlich waren; aber bei der ganz veränderten Lage der Dinge, der Denkungsart und des bürgerlichen Lebens nicht nur ganz entbehrlich, sondern sogar nachtheilig und schädlich geworden sind und ihr Bestehen nur dem Privatinteresse Einzelner verdanken, welches daran geknüpft ist; z. B. die Klöster und Capitel und die geistlichen Orden. Es gibt andere Einrichtungen, welche ihrem Ursprunge und ihrer Natur nach allerdings ehrwürdig sind, in welche sich aber nach und nach so viele Mißbräuche und Laster eingeschlichen haben, daß die schädliche Wirkung dieser letztern bei weitem den Nutzen der ursprünglichen Einrichtung übersteigt. Früher oder später trifft dieß alle Institute auf Erden. Es ist nicht nur unterm Monde nichts vollkommen, sondern es ist auch das

Digitized by Google

Loos aller menschlichen Schöpfungen, daß sie, obgleich ursprünglich gut, doch nach und nach ausarten und durch Menschen selber verdorben und gemißbraucht werden. Eine weise Vorsehung hat es so geordnet, daß nichts Menschliches vollkommen, nichts unwandelbar sey, daß Alles sich abnutze und verderbe, damit die Menschheit niemals und in keinem Stücke der Thätigkeit entbehren und erschlaffen dürfe, damit sie fort und fort einreißen und bauen, und zu jeder Zeit und in jeder Periode ihrer Existenz durch eigene Anstrengung und mit eigener Freiheit der Vervollkommnung zustreben solle.

Wenn sonach, was anfänglich schön war, durch die Zeit befleckt und entstellt worden ist, so fragt es sich nur, ob diese eingeschlichenen Mißbräuche wieder fortgeschafft, ob diese Flecken noch abgewaschen werden können, ohne daß das ganze Gemählde mit weggewischt und mithin ebenfalls unbrauchbar wird; so wird es denn auch auf die Untersuchung ankommen, ob mit derselben Mühe, Zeit und Kosten, welche die Reparatur erfordern würde, nicht ein weit schöneres und besseres neues Kunstwerk geliefert werden könne. Ein Thor wird flicken, wo es besser ist, neu zu bauen. Aber die reiflichste Prüfung, die sorgfältigste Berechnung, die kaltblütigste Ueberlegung gehört dazu, um hier das Bessere abzuwägen. Bei dem leisesten Zweifel, bei der geringsten Ungewißheit ist die Erhaltung und Ausbesserung des Alten der Neuerung vorzuziehen. Nicht zu gedenken, daß bei dem Eingreifen aller Verhältnisse des menschlichen Lebens in einander, keines derselben zerstört werden kann, ohne mancherlei oft sehr harte Störungen an Orten, auf welche man zu wirken weit entfernt war; ist doch die politische Rechenkunst noch keineswegs zu der Vollkommenheit und Sicherheit gediehen,

Digitized by Google

daß ihre Exempel die Probe hielten. Welcher Mensch ist allwissend genug, an Alles zu denken, was mitwirken kann und vielleicht ganz andere Resultate hervorbringt, als man beabsichtigte! Die Zuversicht, welche die Erfahrung gibt, ist eine ganz andere, als die, welche die Speculation erzeugt. Jene steht dem Alten, diese dem Neuen zur Seite.

Etwas ganz Anderes ist es mit den Einrichtungen, welche die Willkühr der Machthaber geboten und hervorgebracht hat. Selbst die Größe und Weisheit des Urhebers bürgt nicht für deren Gehalt. Große Menschen haben auch große Fehler und große Leidenschaften. Wenn gleich es ausgemacht ist, daß Jedermann nur mit Zweifel und nur nach der allersorgfältigsten Prüfung es wagen darf, die Beschlüsse eines großen Mannes zu richten; wenn gleich es wahr ist, daß der helle Blick eines solchen Mannes oft im Augenblick übersehen hat, was Andere nur mühsam und oft gar nicht erkennen; und wenn gleich nicht selten es sich trifft, daß uns oft plötzlich die That eines großen Mannes, welche bis dahin stets getadelt worden ist, von einer Seite erscheint, wo sie unsere Bewunderung und ehrfurchtsvolles Erstaunen erregt: so ist doch auch gewiß, daß die größten Leute Menschen bleiben und fehlen können, und daß, bei gleichen Talenten, der Einzelne leichter zu täuschen ist, als Viele. Wie viel mehr wird man also berechtigt seyn, die Anordnungen solcher Machthaber der Kritik zu unterwerfen, welche nicht hervorstechende Talente zur Bürgschaft der Zweckmäßigkeit ihrer Anordnungen einsetzen können. Selten, und bisher fast nie, haben diese auf deutliche Einsichten von der Beschaffenheit und dem Verhältnisse der einzelnen Theile des Staates und der Staatsgewalt sich ge-

Digitized by Google

gründet. Nach Bequemlichkeit und nach Gutdünken ist jeder Noth möglichst abgeholfen worden, so wie sie sich gezeigt hat, sofern nicht gar Gunst, Vorurtheil, Schwäche oder Leidenschaften mancherlei Art die Gesetze dictirt haben. Wie kann da Wahrheit, Uebereinstimmung und Zusammenwirken in diesen Anordnungen seyn?

Dieß zu prüfen, zu würdigen und zu erweisen, dazu ist die Theorie unentbehrlich. Denn Beweise können nur aus zuverläßigen Vordersätzen geführt werden. Allgemein gültige und unumstößliche Sätze aber kann nie die Erfahrung liefern, weil sie immer nur das Einzelne, wirklich Geschehene umfaßt, und niemals bis zum Allgemeinen sich erheben kann. Die Theorie liefert die Regeln, welche allgemein gültig sind, und welche auch allgemein würden Anwendung finden können, wenn nicht andere schon vorhandene Umstände es verhinderten. Eben dieß zu beurtheilen, zu bestimmen, ob die gleichzeitig mitwirkenden Verhältnisse nicht die Anwendung verbieten, mit einem Worte, die Regeln der Theorie nach den Umständen für die Ausführung zu modificiren, das ist Sache der Practik. Die Theorie sucht nur die allgemeinen Gesetze auf und erweiset sie. So gehen beide Hand in Hand und sind einander unentbehrlich. Wie armselig, unzureichend und dürftig würde die Theorie bleiben, wenn ihr nicht die Erfahrung die Gegenstände weiterer Untersuchungen lieferte und die Ausführbarkeit die Probe der Wahrheit der Speculation abgäbe; und umgekehrt, wie schwankend, unzuverläßig und sich selbst zerstörend würde die Practik bleiben, welche nicht auf Theorie gegründet wäre! Die Vereinigung beider ist nothwendig, wo etwas Vollkommenes bewirkt werden soll. Auf den ersten Blick sind unter unsern staatswissenschaftlichen Schriftstellern diese-

Digitized by Google

nigen zu erkennen, welche ihre Einsichten durch Studium aufgeklärt, berichtiget und befestiget, aber aus der Erfahrung die nothwendigen Bedingungen der Vorsicht und Modification in der Anwendung abgezogen haben. Wie ganz anders sind ihre Vorschläge, wie verschieden selbst ihre Darstellung von dem gebietenden Style der bloßen Gelehrten! Statt aller berufe ich mich auf das Beispiel des Herrn v. Schuckmann. So klein seine Schrift über Finanzverbesserungen ist, so kostbare Gedanken, Erinnerungen und Vorschläge enthält sie. Es ist unter den letzten nur ein einziger, welchen nicht ein jeder auf der Stelle billigen wird, nämlich die angenommene Schwierigkeit bei der Abschätzung der Grundstücke. Alle von ihm angegebenen Schwierigkeiten kommen nur daher, daß er den selbst aufgestellten, zuverläßig richtigen Satz verlassen hat, daß die Grundstücke lediglich nach ihrem natürlichen, nicht nach ihrem industriellen Ertrage abgeschätzt werden müssen. Von gleichem Werthe sind alle andern Schriftsteller, welche ihr sich gebildetes System mit der Erfahrung verglichen haben.

Soll aber die Theorie wirklich die Lehrerinn und Führerinn der Ausführung seyn, so ist freilich unumgänglich nothwendig, daß sie in sich selbst zuverläßig, bestimmt und streng erwiesen sey. So lange sie das nicht ist, ist sie ein schwankendes Rohr, an welches sich zu halten, gefährlich ist. Was soll man nun dazu sagen, wenn man die Lehrbücher und die Darstellungen der Staatswissenschaften ansieht? Allein in der Staatswirthschaft gibt es noch vier Hauptparteien, von denen noch keine gemeint ist, das Feld zu räumen, und deren einzelne Glieder wieder unter sich in der größten Disharmonie stehen. Woher diese große Verschiedenheit in einer Wissenschaft, von der man glauben sollte, daß

Digitized by Google

ſie durch die Wahrnehmungen des practiſchen Lebens in beſtimmte Gränzen gefaßt werden müſſe?

In der That wird man auch finden, daß die meiſten Schriftſteller, je mehr ſie ſich der Darſtellung der Ausführung ihrer Lehrſätze nähern, deſto übereinſtimmender und ähnlicher einander werden. Dieß kommt nicht bloß daher, weil aus falſchen Principien wahre Schlüſſe gezogen werden können, ſondern daher, daß die Schriftſteller ſelber, je mehr ſie die Ausführbarkeit ihrer Vorſchläge darſtellen wollen, deſto mehr es fühlen, daß ſie nicht für den Mond, ſondern für dieſe Erde zu ſchreiben nur Beruf haben konnten, und daß ſie das Menſchengeſchlecht nach ſeiner wahren Beſchaffenheit behandeln müſſen. Deſto abweichender und widerſprechender ſind ſie in den Grundſätzen und Begriffen, von denen ſie ausgegangen ſind und welche ſie ihrer Darſtellung zum Grunde gelegt haben. Die Urſache hiervon iſt, daß Jeder ſich die Grundbegriffe auf ſeine eigene Art gebildet hat, und daß ſie von dieſen aus nach Grundſätzen weiter folgern, welche ein Jeder von ihnen für ausgemacht annimmt, welche es aber keinesweges ſind. Um die Verwirrung noch größer zu machen, bleiben die wenigſten bei Feſtſetzung ihrer Begriffe dem Sprachgebrauche treu, ſondern ſie geben den Worten eine Beſtimmung und Bedeutung, wie es ihnen beliebt, unbekümmert, ob der Sprachgebrauch damit übereinſtimmt oder nicht. Wenn man ſich z. B. die Mühe geben wollte, aus allen Staatswirthſchaftslehren die Erklärung der Worte: Werth und Preis, mit ihren Unterabtheilungen aufzureihen, ſo würde das allerbunteſte Gemiſch zum Vorſchein kommen. Und doch iſt leicht zu begreifen, wie groß die Verwirrung ſeyn müſſe, welche daraus entſteht, wie ſchwierig es iſt, die Sätze der einzelnen Schriftſtel-

Digitized by Google

ler mit einander zu vergleichen, und wie unendlich oft deren Disputationen und Widersprüche auf bl ße Wortklaubereien hinauslaufen müssen.

Viele haben es sogar nothwendig gefunden, neue Technen zu erschaffen. Dieß ist, mit seltener Ausnahme, mmer ein Versuch, der dem Schriftsteller wenig zur Empfehlung gereichen kann. Auf das Beispiel, welches Kant hierin gegeben hat, darf keiner sich berufen. Wenn in einer rein speculativen Wissenschaft ein ganz neuer Weg gebahnt werden soll, wenn es hierbei unumgänglich nothwendig wird, ganz neue Erkenntniß-Begriffe zu bilden, welche bis dahin noch gar nicht existirten, und wofür der Sprachgebrauch, als Ausfluß der Erfahrung, keine Worte liefern kann; dann es ist ohne Zweifel sehr zweckmäßig, neue Technen zu formen, um die damit verknüpften Begriffe in ihrer Reinheit und Bestimmtheit zu erhalten, und zu vermeiden, daß solche nicht mit schon vorhandenen ähnlichen, aber doch verschiedenartigen Begriffen verwechselt werden. Ganz anders verhält es sich mit den practischen Wissenschaften. Ihre Bestimmung ist zunächst nicht, ein neues Leben zu erschaffen, sondern das Leben und Weben der Menschen in einer bestimmten Beziehung aufzufassen, zu untersuchen und auf allgemeine Regeln zurückzubringen. Die Gegenstände ihrer Untersuchungen und Vergleichungen sind gegeben, und es ist nicht leicht denkbar, daß bei deren Zergliederung irgend ein Begriff vorkommen sollte, der nicht etwas schon Vorhandenem entsprechen möchte. Nur äußerst selten kann daher in einer practischen Wissenschaft der Fall eintreten, daß der Gang der Untersuchung die Bildung eines neuen Mittelbegriffes nöthig machen sollte, welchen die Sprache des Lebens noch nicht kennt. Schriftsteller, welche, um ihre Gedan-

Digitized by Google

ken auszudrücken und deutlich zu machen, sich gedrungen fühlen, für practische Gegenstände mehrere neue Technen zu erfinden und zu bilden, verkünden eben dadurch, daß sie Gedanken und Begriffe vortragen, welche dem practischen Leben fremd sind, und daß sie ihre Leser in ein ganz anderes Land versetzen wollen, als welches sie bewohnen und was sie kennen lernen sollen.

Wären hierbei noch alle Schriftsteller darauf bedacht, nur das mitzutheilen, was ihnen selber vollkommen deutlich ist, nur helle Begriffe aufzustellen, nur erwiesene Behauptungen vorzutragen, so würden doch die Parteien binnen kurzem zu vereinigen seyn. Denn die Wahrheit ist nur eine einige. Sie versteckt sich nie hinter Bollwerken von unverständlichen Worten. Sie ist das Eigenthum aller Menschen, und muß daher auch durchaus dem gesunden Menschenverstande verständlich seyn. Um deswillen hatte Wolf sehr recht, wenn er das Criterion der Wahrheit in die Allgemeinverständlichkeit setzte. Was wahr ist, läßt sich immer zur deutlichen Erkenntniß und zur deutlichen Darstellung bringen, dagegen bei bloß klaren oder dunklen Begriffen nie mit Gewißheit zu bestimmen ist, ob sie richtig sind oder nicht. Würden daher alle Gelehrte den Beruf fühlen, Alles was sie sagen und schreiben, deutlich vorzutragen, so würden sie nicht nur selber richtiger denken, sondern die vorkommenden Widersprüche würden auch leicht zu heben und aufzulösen seyn. „Viele Sätze, welche gar keinen Sinn haben und leere Worte sind, werden von Gelehrten und Ungelehrten bloß darum für wahr gehalten, weil vom Subjecte oder Prädicate kein bestimmter Begriff zu bilden ist oder derselbe gar einen innern Widerspruch enthält, der durch unbestimmte oder mystische Worte versteckt wird," sagt Stein-

bart. Da wir, um einen deutlichen Begriff zu haben, uns der Merkmale deſſelben bewußt ſeyn müſſen, ſo daß wir ſie einzeln und klar uns vorſtellen, ſo müſſen wir ſie auch hererzählen können. Wer alſo eine Sprache verſteht, kann alles, was er deutlich erkennt, auch beſchreiben und vortragen. Was man bei hinlänglicher Sprachkenntniß nicht auseinanderſetzen kann, davon hat man ſelbſt nur eine verworrene Erkenntniß. Man muß nur Deutlichkeit des Styls und Popularität nicht verwechſeln. Es wäre ein großes Uebel, wenn alle Bürger und Bauern Philoſophen ſeyn wollten, und es iſt nicht zu verlangen, daß die Sprache der Philoſophen dem Sackträger verſtändlich ſeyn ſolle. Mit Recht ſagt daher Niethammer: „Jeder andere Verſuch, die Philoſophie zu populariſiren, als dadurch, daß das ganze Gebiet der menſchlichen Wiſſenſchaften nach ihren Lehrſätzen berichtiget uud aufgeklärt wird, und daß vermittelſt der einzelnen Wiſſenſchaften auf dieſe Weiſe mittelbar die Beſtimmtheit der philoſophiſchen Erkenntniß in den gemeinen Verſtandesgebrauch übertragen wird, jeder Verſuch, die philoſophiſchen Spekulationen über die letzten Gründe alles Wiſſens unmittelbar der Sphäre des gemeinen Verſtandesgebrauches ſelbſt nahe bringen zu wollen, und dieß durch bloße Einkleidung der fremden Begriffe in bekannte Worte, muß nothwendig mißlingen, und wird jederzeit, anſtatt den Geiſt aufzuklären, vielmehr die Köpfe unausbleiblich verwirren.“

Eine andere Urſache falſcher Behauptungen liegt darin, daß ſo oft Worte für Begriffe gehalten werden. Wir hören von Jugend auf eine Menge Worte, ohne von ihrer Bedeutung eine deutliche Vorſtellung zu haben. Aber durch den öftern Gebrauch werden ſie uns ſo ge-

Digitized by Google

läufig, daß die Gewohnheit die Stelle der deutlichen Erkenntniß einnimmt. Je mehr diese Erkenntniß nun sich von der Erfahrung entfernt, je abstracter, allgemeiner, und daher symbolischer sie wird, desto mehr Gefahr ist dabei, Worte mit reellen Begriffen, und Nominal- mit Realdefinitionen zu verwechseln. Daher ist diese Epidemie unter den Gelehrten, wie Steinbart bemerkt, noch gemeiner und wegen der ausgebreiteten Folgen noch viel schädlicher, als unter dem gemeinen Manne, der sich meistens ans Sinnliche hält. Daher ergeht billig an jeden philosophischen Schriftsteller die Forderung, daß er bestimmte Definitionen der von ihm gebrauchten Worte, wenigstens für die allgemeinen Begriffe, welche er dadurch bezeichnen will, gebe. Leider aber ist es jetzt an der Tagesordnung, sich selbst und Andere durch einen sublimen Vortrag, durch dreiste, poetische und überspannte Behauptungen und durch Definitionen zu täuschen, bei denen kein Mensch auf der Welt sich etwas Bestimmtes denken und den in Rede stehenden Begriff von allen andern unterscheiden kann. Je dunkler der Ausdruck ist, desto mehr Gelehrsamkeit wird dahinter gesucht. Man will nicht, was sonst für das Ziel der Weisheit galt, die Wissenschaften aus dem Himmel auf die Erde bringen, man will die Menschen glauben machen, daß sie selbst in den Himmel verrückt wären. Die Fabel vom Ikarus ist keine Warnung mehr gegen diese nur zu bald schwindende Täuschung. Der Geist des Mysticismus herrscht überall und verleitet die Menschen sich selbst zu betrügen, vielleicht um einige Augenblicke eine Wirklichkeit zu vergessen, welche Thaten erfordert, um mit Zufriedenheit daran denken zu können, und welche, statt der Thaten, durch täuschende Worte nur für Augen-

Digitized by Google

blicke vergeſſen gemacht werden kann. Nur dadurch iſt es erklärbar, daß Männer, deren entſchiedene Talente nicht zu verkennen ſind, ſo oft auf Behauptungen gerathen, wobei die Phantaſie ganz den Verſtand verſchleiert zu haben ſcheint, daß ſie ſo oft ſich in ihren Ideen iſoliren und Dinge als wahr verkünden, von denen ſie ſelbſt geſtehen, daß eben dieſelben in andern Wiſſenſchaften als falſch verworfen werden müßten.

Iſt es denn aber wohl möglich, daß ein und derſelbe Satz zugleich wahr und zugleich falſch ſeyn könne? Sind die verſchiedenen Wiſſenſchaften, welche das menſchliche Leben erhalten, Schöpfungen feindlicher Weſen? Müſſen ſie nicht alle auf den einen und nämlichen Geſetzen des Denkens bruhen? Müſſen nicht alle aus dem einen und nämlichen höchſten Grundſatze abgeleitet werden, der mit dem Weſen des Menſchen, mit ſeiner innern Natur ſelbſt zuſammenfließt und eine ſo weſentliche Eigenſchaft derſelben iſt, daß ſie aufhören würde zu ſeyn, wenn dieſe Bedingung ihrer ſelbſt aufhörte? Sind daher nicht alle Wiſſenſchaften und alle in ihnen enthaltenen Lehrſätze als Zweige eines Stammes anzuſehen, deſſen Wurzel in der menſchlichen Seele ſelbſt bekleibt iſt? Sie ſind Unterabtheilungen derſelben Gattung, und verſchiedene Arten derſelben Gattung können werder unter ſich noch mit der Gattung im Widerſpruche ſtehen. Was Cicero von den Wiſſenſchaften und Künſten in intellectueller Hinſicht ſo ſchön ſagt, iſt nicht minder wahr in practiſcher Beziehung. Alle hangen ſich durch ein gemeinſchaftliches Band zuſammen; eine jede erleuchtet und erweitert das Gebiet der andern; in keiner würden große Fortſchritte ohne Beihülfe der übrigen gemacht werden können; und die dem Anſcheine nach allerverſchiedenartigſten ſind bei ihrer wei-

Digitized by Google

tern Ausbildung oft einander am unentbehrlichsten. Aber sie beschränken sich auch wiederum gegenseitig. Denn da sie alle in systematischer Ordnung gegen einander stehen, so ist eine jede bedingt durch die höhern Grundsätze, aus denen sie entwickelt ist; und insofern dieser höhere Grundsatz seine weitere Darstellung und genauere Bestimmung in einer besondern Wissenschaft erhält, beschreibt diese zugleich die Schranken für eine jede andere Wissenschaft, deren Feld die Untersuchung eines Satzes ist, welcher durch den obersten Grundsatz jener ersten Wissenschaft bedingt worden ist. So z. B. kann die Moral nichts vorschreiben, was den Gesetzen des Naturrechts entgegen wäre. Dadurch unterscheidet sich der Vielwisser von dem wahren Weisen, daß jener nur die Lehrsätze der einzelnen Wissenschaften, dieser ihren innern Zusammenhang und ihr Rangverhältniß unter einander kennt. Denn alles menschliche Wissen ist eins, und es gibt nur eine menschliche Weisheit; die Wissenschaften aber sind Unterabtheilungen, um deswillen vom Verstande erschaffen, um die Untersuchung durch feste Begriffsbestimmungen zu erleichtern.

So nothwendig es daher ist, bei der Bearbeitung jeder einzelnen Wissenschaft in dem Gebiete zu bleiben, welches die ihr zum Grunde gelegten Begriffe umschreiben, um der Verwechselung und Vermischung verwandter Ideen vorzubeugen; eben so nothwendig ist es zugleich, auch diejenigen Schranken zu beobachten, welche ihr durch die andern Wissenschaften, in Gemäßheit des Rangverhältnisses bestimmt werden, in welchem jene in dem Stammbaume menschlicher Weisheit, ihrer Beschaffenheit nach, eingereiht steht. Wird dieß versäumt, so kann es nicht fehlen, daß das Feld jeder einzelnen Wissenschaft über eben die Schranken ausgedehnt wird, welche ihr durch ihr Verhältniß zur

Digitized by Google

einigen menſchlichen Weisheit nach den Geſetzen des Denkens ſelbſt vorgeſchrieben ſind. Nur wenn dieſe nothwendige Regel vernachläßigt wird, kann die Speculation ſich ſo weit verirren, in einer Abtheilung des menſchlichen Wiſſens Geſetze aufzuſtellen, welche den Geſetzen einer andern Abtheilung widerſprechen; eine Verirrung, welche unvermeidlich iſt, weil verſchiedene Species derſelben Gattung ihrer Natur nach conträre Beſtandtheile haben. Dieſe dürfen nur von den übrigen miteriſtirenden Merkmalen getrennt und für ſich verfolgt werden, um leicht contradictoriſch werden zu können. Die Erfahrung beſtätigt dieſe Verirrung in den allermeiſten Lehrbüchern aller verſchiedenen Scienzien. Schriftſteller mit Bonſens, der die Aufſtellung ſolcher Lehren nicht vertrug, deren practiſche Unwahrheit der gemeine Verſtand nur zu leicht erkannte, wie z. B. Gr. v. Soden, haben ſich damit geholfen, daß ſie in den einzelnen vorkommenden Fällen, aus dieſen und jenen Gründen, Ausnahmen von den aufgeſtellten Regeln geſtattet haben. Nicht zu gedenken, daß ſie bei dieſem willkührlichen Verfahren ſelber nicht gleichmäßig haben handeln können, ſo leidet darunter auch die Conſequenz und die Zuverläßigkeit der Wiſſenſchaft ſelbſt. Denn was iſt das für eine Regel, welche ſich nicht immer bewährt? Muß ſie Bedingungen und Einſchränkungen unterworfen werden, ſo müſſen dieſe in der Regel ſelbſt angegeben ſeyn, damit deren Anwendbarkeit überall aus ihr ſelbſt erkennbar ſey. Andere Schriftſteller haben, umgekehrt, der Conſequenz das Opfer gebracht, jede Folgerung aus ihren Begriffen für unbedingt wahr auszugeben und zu behaupten, daß alles, was ſich damit in der Wirklichkeit nicht vereinigen laſſe, zur Ehre ihres Lehrbegriffes ausgerottet oder umgeſchaffen werden ſollte. Ihre Bemü-

Digitized by Google

hungen sind nicht ganz zu verachten; denn es ist allerdings wissenswerth, die Ausdehnung und den Umfang jeder Wissenschaft, auch in ihrem isolirten Zustande, kennen zu lernen, und zu erfahren, wie weit die Speculation und die practische Vernunft sich von einander entfernen können. Aber gefährlich sind diese Untersuchungen, sobald nicht genau die Grenzscheide angegeben wird, wo Verstand und Vernunft sich verlassen und ein jeder seinen eigenen Weg geht, und wenn irgend eine solche bloß scientivische Folgerung für eine practische Wahrheit ausgegeben wird. Auf diesem Wege kömmt man dazu, ein Machiavell zu werden, dessen Fürst, so groß und patriotisch auch seine Absicht gewesen seyn mag, so scharfsinnig seine Wahrnehmungen sind und so schätzbar auch der Vorrath von Regeln der Weltklugheit ist, doch immer von der practischen Vernunft, zu deren Repräsentanten er sich aufgeworfen hat, im Ganzen als ein Monstrum beurtheilt werden muß. Eine wichtige Lehre aus dem Schatzkästlein der Erfahrung ist die, womit einer unserer geistreichsten Schriftsteller eine Satyre schließt: „Wer mit Systemen spielt, wird selber unausbleiblich das Spielzeug derjenigen, welche das Schooßhündchen zu streicheln wissen.“ Nirgends ist es daher nöthiger, als in den practischen Wissenschaften, genau ihr Rangverhältniß auf der Stufenleiter der einzelnen Abtheilungen menschlicher Weisheit anzugeben, und die Grenzen zu bezeichnen, in denen sie sich hiernach nur bewegen und über welche sie nie hinausschreiten dürfen, ohne unweise zu werden. Wie wenig dieses bei den Staatswissenschaften geschehen ist, braucht nicht beschrieben zu werden. Gleichwohl haben die meisten Lehrer derselben die Nothwendigkeit erkannt, den Staat selbst, als etwas in der Wirklichkeit Vorhandenes, seinem Begriffe nach nicht

Digitized by Google

von der Wirklichkeit zu entfernen. Da es allzuschwierig ist, den richtigen Begriff des Staates von den existirenden Staaten, wegen ihrer Verschiedenheit und vielfachen Beziehungen, zu abstrahiren, so ist der Versuch gemacht worden, auf die Entstehung der Staaten zurückzugehen und aus den dabei statt findenden einfachern Verhältnissen den allgemeinen Begriff zu entwickeln. So ist es gekommen, daß die Metapolitik die Vorkenntniß der Politik in dem größten Theile der Lehrbücher geworden ist, statt daß sie, nach der Sprachbedeutung des Wortes, erst darauf folgen sollte, indem nach erfolgter Feststellung des Begriffes des Staates und seiner Bestandtheile noch die wichtige und fruchtreiche Untersuchung übrig bleibt, in wie fern die Entstehung der Staaten und die dadurch erzeugten politischen Verhältnisse den Anforderungen und Geboten der Vernunft entsprechen oder nicht, und daher beizubehalten oder umzuwandeln sind. Aber umgekehrt, von der Entstehung der Staaten, auf ihre Nothwendigkeit und auf ihre Natur schließen zu wollen, muß auf Abwege führen. Denn einmal ist über die Entstehung der Staaten, mit wenigen, in der Allgemeinheit sich verlierenden Ausnahmen, keine historische Gewißheit zu erhalten. Bei dem größten Theile schweigt die Geschichte ganz, und bei andern hat sie doch nur die Resultate der eigentlich wirkenden Begebenheiten und Veranlassungen nackt hingestellt, und ist so wenig pragmatisch, daß man sie ununterrichtet über den Ursprung der Staaten verlassen muß. Sodann ist auch die Mannigfaltigkeit ihrer Entstehungsart zu groß, der Zweck derselben fast nirgends ausgesprochen, und der Zustand der öffentlichen Ordnung viel zu sehr allmählig und unmerklich ausgebildet worden, als daß daraus etwas Allgemeines und Gemeinschaftliches

Digitized by Google

auszusondern gelingen könnte. Endlich, und was die Hauptsache ist, die Einzelnheiten der Erfahrung haben vor dem Richterstuhle der Vernunft kein Allgemeingültigkeit, keine Nothwendigkeit, keine innere Wahrheit. Alle existirende Staaten können ganz anders beschaffen seyn, als sie seyn sollten und als die Vernunft sie erheischt, und man kann wohl zugeben, daß sie es guten Theils sogar wirklich sind. Was innere Wahrheit haben soll, muß von der Vernunft selbst als nothwendig erkannt werden. Die Erfahrung ist zwar der Probierstein der practischen Vernunft, insofern diese nichts verlangen soll, was jener geradezu widerspricht; ja die Erfahrung ist die Gebärmutter unserer Begriffe, Kenntnisse und Wissenschaften. Aber je weniger nothwendig es wird, darauf zurückzukommen, je unabhängiger die Vernunft sich von ihr fühlt und je mehr sie sich ihrer Selbstständigkeit bewußt ist, desto in sich selbst befriedigter ist sie und desto mehr erkennt sie die Wahrheit dessen an, was sie selbst begründet hat. Jedes System von Kenntnissen kann daher nur auf den Character einer Vernunft-Wissenschaft Anspruch machen, wenn es so wenig als möglich auf Erfahrungssätzen, sondern auf Vernunftbegriffen beruht, wenn diese die Grundprincipien erzeugt haben. Die Politik muß sonach, um auf den Rang einer philosophischen Wissenschaft Anspruch zu machen, ihre Grundsätze nicht unmittelbar aus der Erfahrung ableiten, sondern aus Sätzen, deren Richtigkeit die Vernunft anerkannt hat. Diejenigen Schriftsteller dagegen, welche bei der Begründung ihres Systems von der Metapolitik ausgegangen sind und daraus den Begriff des Staates gebildet haben, sind schon eben darum unzuverläßig, weil dieser Begriff aus der Erfahrung des Einzelnen abgezogen ist; sie sind es aber

Digitized by Google

noch mehr, weil, bei dem Mangel einer zuverläßigen Geschichte, sie in der Nothwendigkeit gewesen sind, sich selbst eine allgemeine Geschichte zu dichten, welche zwar viel Wahrscheinlichkeit, aber niemals Wahrheit haben kann, und welche nur in zu vielen Punkten mit Recht zu bezweifeln ist. So richtig daher die Verfahrungsart von Adam Smith ist, der jedem Abschnitte seiner volkswirthschaftlichen Untersuchungen eine historische Darstellung vorausgeschickt hat, weil bei den einzelnen im Staate existirenden Instituten nicht nur ungleich mehr historische Zuverläßigkeit zu erlangen, sondern auch nur aus der Geschichte die wahre Beschaffenheit der wirklich vorhandenen Institute, welche einer Prüfung nach den feststehenden allgemeinen Grundsätzen unterworfen werden sollen, zu erkennen ist; so tadelnswerth ist es, die Grundbegriffe und Grundsätze der Statswissenschaft nicht aus der Vernunft selbst entwickeln, sondern aus der Erfahrung entlehnen zu wollen. Diesem Verfahren haben wir alle die verschiedenen Definitionen des Staats und seines Zweckes und die daraus weiter gefolgerten Lehrsysteme zu verdanken, welche von ihren Autoren willkührlich gebildet, unerwiesen und unerweisbar hingestellt sind und einander gegenseitig den Vorwurf der Falschheit machen.

Ein ganz anderer Weg ist derjenige, den die neuere Naturphilosophie eingeschlagen hat. Auch sie geht von Wahrnehmungen, mithin von der Erfahrung aus. Aber sie unterscheidet sich hauptsächlich dadurch, daß sie nicht auf historischen Glauben, sondern auf eigene Wahrnehmungen gegründet ist, und aus dieser weiter folgert. Ihre Ausführungen und Folgerungen entfernen sich daher auch nur sehr selten von der allgemein anerkannten Wahrheit, und wo dieß geschehen

Digitized by Google

iſt, wird der Fehler eher in den gemachten Schlußfolgen, als in den aufgeſtellten Grundſätzen aufzuſuchen ſeyn.

Wenn indeſſen es wahr iſt, daß die Stärke der Ueberzeugung darauf beruht, je unabhängiger die Vernunft von der Erfahrung iſt, und daß die letztere niemals vollſtändige Ueberzeugung von der Wahrheit einer Wahrnehmung hervorbringen kann, außer inſofern die Seele von ſich ſelbſt Wahrnehmungen macht, daß dagegen die Gewißheit aller äußern Wahrnehmungen ſelbſt bei der größten Uebereinſtimmung der Wahrnehmenden, nur auf der individuellen Richtigkeit der Sinne beruht; ſo wird diejenige Philoſophie unbedenklich den Vorzug verdienen, welche nicht zu äußern Erfahrungen ihre Zuflucht nehmen darf, ſondern auf Vernunftſätzen beruht.

Pölitz hat neuerdings die Bahn betreten, die Politik und ihre Principien a priori zu begründen und zu entwickeln. Er hat ſie auf die allgemeinen Grundſätze des Rechts geſtützt. Nach meiner Ueberzeugung iſt dieß der einzige Weg, der zum Ziele führen kann, und es iſt überaus leſenswerth, was Pölitz geſagt hat. Allein er ſelbſt hat in der Deduction der Nothwendigkeit des Staates ſeine Zuflucht zu der Erfahrung von der Verderbtheit der Menſchen genommen, welches nicht durchaus nothwendig iſt und wobei er ſich dem Angriffe derjenigen bloßgeſtellt hat, welche behaupten möchten, daß die Menſchen gerade ſo, wie ſie ſind, am beſten ſind. Ueberdem hat er, indem er den Zwang vom Naturrechte ausgeſchloſſen hat, den Begriff der natürlichen Zwangsrechte, und dadurch die moraliſche Begründung der Ausübung des Zwanges im Staate, verloren gegeben. Der von ihm angegebene Zweck des Staates aber iſt von ihm noch nicht genug beſtimmt und nicht vollſtändig erwieſen worden, indem er

Digitized by Google

nicht deutlich angezeigt hat, worin er die Vollkommenheit der Menschheit setze und warum deren Erreichung nothwendigerweise der Lebenszweck der Menschen seyn müsse. Es reicht nicht zu, dagegen zu bemerken, daß hieran kein vernünftiger Mensch zweifeln könne. Denn allerdings werden die Materialisten dem Hn. Pölitz den von ihm angegebenen Zweck noch sehr bestreiten, und in Dingen, die Bezug auf das Leben der Menschen und auf ihren Wandel haben, verlohnt es sich der Mühe, keinen Zweifel übrig zu lassen und die aufzustellenden Gesetze über jeden Zweifel zu erheben. Um bis dahin zu kommen, wird man sich nicht die Mühe verdrießen lassen müssen, noch weiter zu gehen.

Indem ich solcher Gestalt die Lehrer der Staatswirthschaft studirte und mir ihre Ausführungen zu verdeutlichen und ihre Widersprüche zu lösen bemüht war, auch bald fand, daß diese hauptsächlich in der Unbestimmtheit der Begriffe und der Ungewißheit der Prinzipien beruhen; überzeugte ich mich, daß die Staatswirthschaft nur im Zusammenhange mit den übrigen politischen Wissenschaften mit Erfolg betrieben werden könne, weil sie besonders durch den allgemeinen Theil derselben bedingt werde. Ich überzeugte mich ferner, daß die Politik immer schwankend bleiben werde, wenn ihr nicht eine philosophische Begründung des Staatsverbandes, nach seinem Wesen, Zwecke, Errichtung, Mitteln und Bestandtheilen vorausgeschickt würde, und daß diese wiederum nicht, über alle Zweifel erhaben, dargestellt werden könne, ohne den Zweck und das Wesen der Menschen selber einer Untersuchung zu unterziehen.

Aus diesen Gründen habe ich es unternommen, den

Digitized by Google

Menſchen und den Bürger zu ſchildern und ihre Beſtimmung feſtzuſtellen. Beide ſtehen in ewiger Wechſelwirkung, und es iſt die Unterſuchung, in wie fern der eine in dem andern nntergeht oder beide ſich unterſtützen und beſonders der Bürger unter den Geſetzen der Menſchheit ſteht, nicht nur durchaus practiſch, ſondern auch unentbehrlich, um die Characteriſtik des Bürgers zu vollenden.

Damit das Ganze geſchloſſen, und ich nicht der Gefahr ausgeſetzt ſey, in den Denkgeſetzen ſelber angefochten zu werden, habe ich es für nothwendig erachtet, deren Deduction in der Einleitung vorauszuſchicken; denn es iſt nöthig, daß nichts unerwieſen angenommen, daß jeder Satz bewieſen werde, um, wofern es meine Kräfte nicht überſteigt, dazu beizutragen, daß endlich einmal die Acten über die Unterſuchung des Weſens der Staaten geſchloſſen und die verſchiedenen Anſichten vereinigt werden.

Es iſt die Abſicht, daß dieſes Buch nur als die Einleitung zu einem vollſtändigen Werke über ſämmtliche Staatswiſſenſchaften angeſehen werde ſolle, welches ich bearbeite, und für welches daher noch Manches hat aufgehoben werden müſſen, was ſonſt hier ſeinen Platz füglich gefunden haben würde. Ohne Polemiker zu werden, werde ich mich bemühen, gelegentlich die Meinungen der hauptſächlichſten Schriftſteller der Kritik zu unterwerfen und dabei die Urſachen ihrer Abweichungen und oft die wenige Schwierigkeit ihrer Vereinigung zu zeigen.

So ſehr ich mich nun auch bemüht habe, die Wahrheit zu erreichen, ſo beſcheide ich mich doch gern, daß ſie mir wohl entſchlüpft ſeyn könne. Um meiner eigenen Belehrung willen, und da es mir in meinen Amtsverhältniſſen nicht möglich iſt, alle kritiſche Blätter zu

Digitized by Google

leſen, bitte ich hiermit recht dringend alle Redactionen derſelben, mir von jeder Rezenſion einen Abdruck zu ſchicken. Willig werde ich jede Berichtigung und Belehrung benutzen. Auf einen Streit werde ich mich direct niemals einlaſſen, ſondern nur ſolche Punkte, bei denen die angeführten Gründe des Gegentheils mich nicht vollſtändig überzeugen ſollten, gelegentlich rechtfertigen, ohne auf den Ort Bezug zu nehmen, der dagegen Zweifel und Bedenken erregt. Um Wahrheit iſt es mir zu thun; und es verdient Jeder meinen wärmſten Dank, der mich und das Publicum von einem Irrthume befreit.

Soldin, den 1. Decbr. 1812.

Digitized by Google

Vorrede

zur zweiten Auflage.

Daß ein so ernsthaftes Buch in der kurzen Zeit eine zweite Auflage erlebt, muß dem Verfasser Freude machen, nicht nur weil es ein gutes Vorurtheil für sein Erzeugniß erweckt, sondern noch mehr, weil es einen ernsten Sinn der Zeit verräth. Mit Sorgfalt ist das ganze Buch nochmals durchgegangen, wenig verändert, aber Einiges zugesetzt worden, was zum bessern Verständniß zu dienen schien. Denn von Haus aus ist es die Absicht des Verfassers gewesen, alle seine Kräfte daran zu wenden, nicht nur sich selbst alle Sätze deutlich vorzustellen, sondern sie auch so vorzutragen, daß jeder gebildete Leser eine deutliche Erkenntniß davon erlange. Nicht bloß für eigentliche Gelehrte soll das Werk bestimmt seyn, sondern für die gebildeten Glieder aller Classen. Der Verfasser kann wohl gestehen, daß die Erreichung dieser Absicht ihm die allermeiste Mühe gemacht hat, und Veranlassung gegeben haben mag, daß die Ausführung weitläufiger geworden ist, als es zum Verständniß für die Sachkundigen nöthig gewesen seyn möchte. Den Gelehrten ist gut predigen. Aber mit der Gründlichkeit, welche diese erheischen, diejenige Allgemeinverständlichkeit zu verbinden, durch welche das Buch selbst in den Händen aufgeklärter Frauenzimmer ein Mittel ihrer Beruhigung

Digitized by Google

und Veredlung werden könnte, diese Aufgabe hatte ihre Schwierigkeit, die Niemand verkennen wird, der den Versuch gemacht hat. Nach den mir vielseitig und von den verschiedensten Leuten zugegangenen Erklärungen darf ich hoffen, mich meinem Ziele genähert zu haben.

Vielleicht würde ich weniger glücklich gewesen seyn, wenn ich nicht vollständig von dem überzeugt wäre, was ich ihnen vorgetragen habe, und wenn ich sie nicht denselben Weg hätte einschlagen lassen, auf welchem ich zu dieser Ueberzeugung gelangt bin. Nachdem ich nämlich die Werke der berühmtesten Denker gelesen hatte, fühlte ich, daß zwar mein Verstand dadurch geschärft und mein Gedächtniß gefüllt worden war, aber auch, daß diese Menge von Streitigkeiten und Widersprüchen mich zu keiner inneren Gewißheit und Ruhe führen könne. Ich konnte nicht leugnen, in allen Systemen, welche ich kennen gelernt hatte, unleugbare Wahrheiten angetroffen zu haben, und daß oft selbst den schiefsten Urtheilen und Behauptungen eine richtige und gehaltreiche Idee zum Grunde liege. Aber alles dieß waren doch nur Materialien, welche chaotisch unter einander lagen, und welche geordnet und verbunden werden mußten, wenn ich daraus ein Obdach gegen die Zweifel der Ungewißheit, eine Schutzmauer gegen die Angriffe des Aberglaubens oder Unglaubens, und überhaupt ein Gebäude mir bereiten wollte, in welchem ich überall zu Hause wäre und zum Nutzen und Wohlbehagen Raum hätte. Ich sah mich also vor allen Dingen nach einem haltbaren Fundamente um, und nachdem ich mir dieß im Selbstbewußtseyn gelegt hatte, beschloß ich, darauf mit der größten Aufmerksamkeit fortzubauen, daß nirgends eine Lücke oder falsche Richtung entstehe, zu dem Ende alle jene angeschaffte Baumaterialien

Digitized by Google

von dem eigentlichen Bauplatze wegzuräumen und beim Fortbauen allemal erſt zu prüfen, wie der Stein und der Kitt beſchaffen ſeyn müſſe, der nunmehr gebraucht wurde, und alsdann mich erſt unter den Materialien umzuſehen, ob ſolche von eben dieſer Beſchaffenheit vorhanden wären. Außerdem hielt ich es für unerlaßlich, bei jeder neuen Schicht Senkblei und Winkelmaaß anzulegen, ob der Bau auch gerade fortgehe. Sieh da, es fand ſich, daß die vorhandenen Materialien vollkommen ausreichten!

Daher konnte in dem Buche nichts Neues ſtehen, aber Vieles anders geordnet, als ſonſt, anders verbunden und hoffentlich jeder Theil feſt auf ſeiner Unterlage liegend. Wie oft habe ich bei der Arbeit ſchon zur Hand genommene Bauſtücke wieder weggeworfen, wie oft ſie anders gelegt, wie oft meine frühere Meinung ſelbſt geändert, wenn ich bei der vorgenommenen Unterſuchung fand, daß ich mich getäuſcht hatte, daß der Bau ſo nicht feſt werde und keinen Schluß behalte! Denn wie das Gebäude ſich geſtalten werde, das ließ ich lediglich von dem Fortgange der Arbeit abhangen, nur bekümmert, feſt und regelmäßig zuſammenzufügen. Die Leſer, vor deren Augen ich die ganze Arbeit gethan habe, haben alſo auch des ganze Werk von Grund aus aufführen geſehen, kennen ſolches ſo gut als ich, und müſſen ſich eben ſo gut darin zurecht finden, wenn ſie nicht Verwechſelungen machen.

Gerade das letztere iſt es, warum ich vielleicht bei den Anhängern irgend einer philoſophiſchen Schule am wenigſten auf Erfolg rechnen darf. Es ermüdet ſie die Ausführung vieler ihnen bekannten Dinge, ſie wenden ihre Aufmerkſamkeit von dem Fortgange des Werkes ab, betrachten es dann wieder mit fremden Ideen in der Seele und können darum bei mir, nicht wie zu Hauſe ſich

Digitized by Google

finden. Es ist aber auch leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich komme.

Am ersten hoffe ich mich noch mit den Kantianern zu begegnen, weil ich selbst den größten Stolz darein setze, ein Verehrer des unsterblichen Kant zu seyn. Indessen gibt es dergleichen nicht viele, eben weil der Kantianismus nicht vollendet ist, noch seiner Natur nach unter Menschen je vollendet werden kann. Die meisten Kantianer gehen bald zu einer der Schulen über, welche auf den großen Mann gefolgt sind. Mir ist Kant für die Philosophie gewesen, was Luther für meinen Glauben. Kant ist der Vater des Protestantismus in der Philosophie und der ein Kantianer, der auf der von Kant geöffneten Laufbahn fortgeht; nicht der, der bei seinen Worten und Lehren stehen bleibt, so wenig der ein Lutheraner ist, der auf Luthers Worte schwört. Prüfet Alles, aber das Beste behaltet! Wer nur immer gewiß wäre, was das Beste ist!!

Der zweite Theil, welcher in gleicher Art das Wesen und die Bestimmung des Staatsbürgers, und dessen Verhältniß zum Berufe des Menschen untersuchen und aufklären soll, ist bereits angefangen, aber wegen andrer Geschäfte die Arbeit unterbrochen worden. So jedoch Gott will, soll er auch bald erscheinen.

Merseburg, den 7. März 1817.

Digitized by Google

Vorrede

zur dritten Auflage.

Was von Herzen kommt, das geht zu Herzen. So scheint es gegangen zu seyn, da das vorliegende Buch schon in vier Monaten eine abermalige Auflage erfordert. Ich habe eben darum bei dieser in dem wesentlichen Inhalte des Buches nichts geändert, und nur einen Zusatz gemacht. Aber mit Aufmerksamkeit habe ich dennoch das Ganze durchgesehen, um des Ausdruckes willen, und ich wünsche, dasselbe dadurch genießbarer zu machen. Dennoch fühle ich wohl, daß die beiden ersten Capitel nichts desto weniger sehr trocken sind, und wohl von manchem meiner Leser und Leserinnen überschlagen worden seyn mögen. Dieß kann allerdings auch füglich geschehen, da die folgenden Capitel auch ohnedem verständlich sind. Aber zur Begründung der Zuversicht und der vollen Ueberzeugung war es nothwendig, auf die ersten

Digitized by Google

Anfangsgründe zurückzugehen. Um ein Virtuose zu werden, muß man die Klangleiter rein greifen lernen, so eintönig und anmuthslos sie klingt.

Merseburg, den 20. April 1818.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Vorrede.

zur vierten Auflage.

Die dritte Auflage dieſes Buches, ſo ſtark ſie gemacht worden war, war in noch kürzerer Zeit vergriffen, als die zweite. Aber zwei Nachdrucker in Oeſterreich und Würtemberg wurden eben dadurch gereizt, ſich des Profits, der meinem Verleger zukam, zu bemächtigen, indem ſie ihn an Wohlfeilheit natürlich übertreffen konnten und übertrafen, ſo daß die Verlagshandlung mit ihnen nur dann in die Schranken treten konnte, wenn das Buch eine weſentliche Veränderung erhalten hätte, was damals nicht anging. Es waren nun mehr als 20,000 Exemplare davon in der Welt, und da auch die Bücher ihre Zeit und ihre Mode haben, ſo meinte ich, es könne wohl der Fall eintreten, daß, nachdem es die größte Mode geweſen, es nun andren neueren nachgeſetzt würde. Daß es ſeine Wirkung in der Welt gethan habe, davon lagen mir Beweiſe genug vor; mithin glaubte ich, es einem andren Schneider überlaſſen zu können und zu müſſen, dem noch brauchbaren Zeuge allenfalls einen neuen Zuſchnitt nach dem Geſchmacke der Zeit zu geben, zumal die frühere Verlagshandlung eingegangen war.

Allein, obgleich mehrere Jahre hindurch in der That meine Vorausſetzung ſich zu bewähren ſchien, in der neueren Zeit ſind wieder ſo häufige Nachfragen nach dem Buch entſtanden, daß die Commiſſionshandlung meines früheren

Digitized by Google

Verlegers sich dadurch bewogen fand, mir den Antrag zu machen, eine neue Ausgabe des Werkes zu veranstalten, welches nun seit 25 Jahren in der Welt ist und daher nach allen Rechten für großjährig erachtet werden muß.

Indem ich auf diesen Vorschlag einging, war es mir zugleich Gewissenssache, einer Seits mit derselben Aufrichtigkeit und Strenge, mit welcher ich bei der ersten Ausarbeitung nur der redlichen Ueberzeugung und der sorgfältig geprüften Wahrheit nachgegangen war, auch anjetzt die Arbeit wiederum zu prüfen und ihrem Inhalte nach zu läutern, andrer Seits sie ihrer Form nach möglichst genußbarer, durch leichtere Verständlichkeit und genaue Kritik des Ausdrucks, zu machen.

In letzterem Betrachte glaubte ich, durch Vermeidung aller Technen aus fremden Sprachen schon Vieles zu erlangen, und außerdem wollte ich versuchen, durch eine gänzliche Umarbeitung nicht nur die Einleitung dem Hauptwerke einzuverleiben, sondern auch besonders die ersten Capitel möglichst trivialer zu machen, da sie vorzüglich durch ihren abstracten Inhalt manchen Leser zurückgeschreckt haben. Als ich mich aber an die Arbeit gemacht hatte, ergab es sich, daß sie vergeblich seyn, wenigstens nicht ihrem Zwecke entsprechen würde. Wie ich es auch anfing, kam ich immer wieder auf denselben Ideengang, welcher das ganze Werk gestaltet hat, vielleicht weil derselbe so zusammenhängend und in so natürlicher Entwickelung aus sich selbst folgend ist, daß er ohne Zerstörung des Zusammenhanges nicht zerrissen und anders verbunden werden mag; vielleicht auch weil wenigstens in meinem Nachdenken durch dessen Folgereihe und Klarheit diese Denkweise mir so zur Natur geworden ist, daß sie unwillkührlich überall mich anspricht und sich aus-

Digitized by Google

ſpricht, wo ich nämlich ſelbſt meine Gedanken geiſtig gebähren ſoll. Denn dem Vortrage eines Andren zu folgen und ſeiner Auseinanderſetzung Schritt vor Schritt mit deutlichem Bewußtſeyn nachzugehen, hindert mich meine eigene Anſicht keineswegs, macht mich daher auch nicht unfähig, Beide zu vergleichen und von Jedem zu lernen, was ich Beſſeres finde, als ich es ſelbſt zu erſinnen vermochte, wovon nachher ein Mehreres. Eine Umgeſtaltung des ganzen Werkes mußte ich hiernach ebenſo aufgeben, als darauf verzichten, alle fremde Technen zu vermeiden und inſonderheit den Anfang des Buches mehr in den Horizont des alltäglichen Verſtandes zu bringen. Denn bei dem Verſuche, dieß auszuführen, ergab ſich, daß durch die dadurch nothwendig werdenden Umſchreibungen und Erläuterungen nicht nur die Beſtimmtheit und Klarheit des Ausdruckes, ſondern auch die faßliche Ueberſicht des Gedankenganges und der Verbindung der Vorſtellungen zu viel verloren haben würde. Wer ſich mit überſinnlichen Gegenſtänden befaſſen will, muß nothwendigerweiſe bis zu einem gewiſſen Grade ſein Nachdenken abzuziehen, zu ſammeln und zuſammenzufaſſen vermögen; er muß ſich gewöhnen, genau beſtimmte Begriffe aufzufaſſen, dieſe unter den dafür gewählten Ausdrücken immer ſich gleich bleibend zu erneuern und durch dieſelben möglichſt kurz und ſcharf zu bezeichnen. Die Bekanntſchaft mit dieſen Technen und deren richtiges Verſtändniß iſt ſchon darum nöthig, weil dieſelben in andren Schriften über denſelben Gegenſtand vorkommen, und weil aus dem unrichtigen Gebrauche derſelben die allermeiſten Streitigkeiten entſprungen ſind, denen jener unterlegen hat. Es iſt um deswillen vorgezogen worden, im Werke ſelbſt nur da Etwas zu ändern, wo die Ge-

Digitized by Google

nauigkeit und Deutlichkeit dadurch befördert wurde, Manches auch hinzuzufügen und einzuschalten, dagegen am Schlusse die Erklärungen und die Bedeutung der gebrauchten Technen in alphabetischer Ordnung hinzuzufügen, um das beliebige Nachsehen zu erleichtern.

In der Ausführung selbst und in der Ausbeute von Vorstellungen, worauf dieselbe geführt hat und führt, habe ich überall nichts, gar nichts ändern können, außer daß ich den sechsten Sinn aufgegeben habe, obgleich dafür ein neuerer berühmter Gewährsmann, Cuvier, anzuführen ist. Allein vorzüglich Oken hat mich überzeugt, daß der Mensch nach seinem Organismus nur fünf Sinne haben könne, und daß der Geschlechtssinn nur eine absonderliche Empfindung und Anregung des Gemeingefühles ist, oder eine uneigentliche Bezeichnung für: sinnliche Neigung, wie man sagt: Sinn für Etwas haben.

Seit dem Vierteljahrhundert, welches dieses Werk hindurch in meiner Seele lebt und äußere Gestalt gewonnen hat, ist leicht zu begreifen, daß ich eifrig fortstudirt und daß ich nicht versäumt habe, Alles in Betrachtung und Erwägung zu ziehen, was darüber seitdem anderweitig an das Tageslicht gekommen ist. Der Gegenstand desselben ist zu allen Zeiten, und auch in der neueren Zeit einer von denen gewesen, welche das geistige Interesse der Menschen vorzugsweise in Anspruch genommen haben, und von welchem es bald klar wird, daß er noch keineswegs erschöpft, vielmehr unerschöpflich sey. Selbst der von mir gewählte Titel des Buches hat so angesprochen, daß meines Wissens allein in den letzten 10 Jahren fünf andre junge Menschen zur Welt gebracht worden sind, vom Frhn. v. Lichtenstein, von Veszely, von Beraz, von Lessing, und von Burdach, nicht zu

gedenken des, zwar in französischer Sprache, doch von einem Deutschen, dem Grafen v. Redern, geschriebenen Werks **sur la Nature de l'homme.** Da ich mir, von aller Polemik mich entfernt zu halten, vorgenommen habe, kann ich auch nicht darauf eingehen, hier eine Kritik derselben aufzustellen oder eine vergleichende Analyse damit vorzunehmen, sondern ich muß mich auf wenige Bemerkungen darüber beschränken.

Wenn ich Beraz umfassende Kenntnisse, seine bewundernswürdige Systematik, und seine begeisterte Rede nicht hoch genug rühmen kann und eben dadurch veranlaßt worden bin, mehrere Stellen mir auszuzeichnen, in denen der höchste Aufschwung des Geistes der Forschung und der Dichtung als verschmolzen sich verlautbart, so habe ich davon doch nur sehr wenig meinem Werke einverleiben können, durch welches eine ganz andre Art von Begeisterung erzielt werden soll, nämlich nicht diejenige, zu welcher die Vernunft hingerissen wird, sobald sie mit der Phantasie Hand in Hand geht, oder vielmehr rennt und springt, sondern diejenige, zu welcher die Phantasie selbst durch die Erhebung und Emporrichtung der Vernunfterkenntniß getragen wird, und in welche das helle Licht der Nüchternheit der aus der Tiefe heraufgehobenen Betrachtungen fortwährend hineinscheint, während dort, wo die Vernunft auf den Schwingen der Phantasie emporsteigt, die Besinnung und Orientirung im raschen Fluge schwindet. Eine Mystik und ein Schematismus, welcher sich der ganzen Vorstellungsweise bemächtiget hat, vermag nur allzuleicht Alles sich unterzuordnen, an die ihm gefällige Stelle und in die ihm zusagende Stellung zu bringen, und solchergestalt eine eigene Schöpfung zu gestalten, welche sich sehr schön ausnimmt und gleich-

Digitized by Google

wohl nie Leben und Bestand im Leben gewinnen kann, weil sie nur in den Buchstaben lebt.

Einen ganz eigenthümlichen Gang hat Lessing genommen aus dem Bewußtseyn, daß jede Zugrundlegung einer Philosopie, welche lediglich in der Idee beruht und aus ihr entnommen ist, dem Vorwurfe der ermangelnden Gewißheit der Realität ausgesetzt bleiben müsse. So ist er dazu gekommen, Alles aus der Beobachtung und Erfahrung zu entnehmen, nicht erwägend, daß diese in sich selbst und ihrer Natur nach keine begründete Gewißheit verschaffen kann, sondern erst aus der Vergleichung der Erfahrungen und mit den Gesetzen des vernünftigen Denkens auf endlosem Wege zu immer größerer Vergewisserung fortschreitet, und daß insonderheit der Kreis unsrer sinnlichen Wahrnehmung einen Halbmesser hat, der nur ein gar kleines Stückchen von aller wirklichen und möglichen Erfahrung ausmacht. Wenn daher auch Lessing darin vollkommen recht hat, daß Alles, was wir wahrzunehmen vermögen, das Erzeugniß der Zusammenwirkung und Verbindung elementarer Kräfte und Stoffe sey, welche durch die verschiedene Art ihrer Einigung oder Behemmung ihrer Wirksamkeit alle die Formen gestalten, in denen uns die Welt mit allen ihren Theilen erscheint; und wenn er auch, mit seltenem Scharfsinne und Consequenz diesen Satz verfolgend, dahin kommt, anzuerkennen, daß in dieser Ausbildung alles Vorhandenen sich das Gesetz einer stetig fortschreitenden und aus sich selbst entwickelnden Vervollkommnung und namentlich eines wunderbaren Fortschreitens in der Organisation offenbart, dergestalt, daß der Geist der Dinge, das heißt, die durch die jedesmalige Gestaltung des Organismus hervorgebrachte und bewirkte Summe und

Digitized by Google

Form der dadurch möglich gewordenen Kraftäußerungen, der Inbegriff und der wesentliche Inhalt derselben, endlich bis zur Selbstständigkeit, ja bis zur inneren Freiheit fortgebildet und geläutert wird: so ermangelt diesem doch gerade das Wesentlichste, nämlich der Beweis, daß dieser regelmäßig fortschreitende Organismus eine selbstständige Kraft und Richtung zu dieser seiner Ausbildung in sich trage, oder solche von dem Schöpfer unmittelbar hineingelegt worden sey; daß jener nicht selbst nur das Erzeugniß eines selbstständigen Wesens sey, welches sich solchergestalt nur nach und nach, wie es die Materie durch deren Organisation allmählig immer mehr mit seinem Leben zu durchdringen und durch dieses Eindringen auszudehnen, zu beleben und zu vergeistigen vermag, von den Fesseln derselben und von der Beschränkung der in ihm liegenden Kraft zu befreien im Stande ist; daß sonach Geist und Materie, Seele und Leib, verschiedenen Wesens und jene nicht die Frucht von diesem, sondern dieser das Werkzeug und die Werkstätte jener ist, und nur seyn kann.

Allen meinen Lesern kann ich aber nicht genug empfehlen, die Arbeit von Burdach fleißig und aufmerksam zu lesen, welche zwar nur durch den Titel mit der meinigen zusammengestellt wird, indem sie eine Physiologie oder Anthropologie in sich faßt, welche aber vortrefflich ist und durch die hier zusammengestellten Ergebnisse der Erforschungen durch das Messer und Mikroskop großes Licht auf die Richtigkeit dessen wirft, was ich und meine Leser mit den Augen des Geistes zu erkennen gestrebt haben. Nur in zwei Dingen muß ich diesem trefflichen Autor geradehin widersprechen, nämlich einmal, wenn er behauptet, daß wir über unsre Unsterblichkeit nur zu einem tröstlichen Glauben, aber zu keiner beruhigenden Gewiß-

Digitized by Google

heit der Erkenntniß zu gelangen fähig wären. Denn es liegt weder in der Beschaffenheit unsres Denkvermögens, noch in diesem Gegenstande seines Nachdenkens selbst eine unvertilgbare Behinderungsursache, diesen Gedanken zu fassen oder den Beweis dafür aufzufinden. So wie es die Veranlassung zu meiner Schrift gewesen ist, jenes darzuthun und diesen zu führen, so ist mir von so vielen und mannichfal igen Seiten her die Versicherung zugegangen, daß gerade die Lösung dieser Aufgabe mir gut gelungen sey, und daß zweifelhafte, ja verzweifelnde Gemüther darüber vollkommene Beruhigung und gewisse Zuversicht sich erholt und geschöpft haben. Es ist wohl auch nur die eigenthümliche Vorstellung, welche sich Burdach vom Glauben gemacht hat, die ihn zu jener Behauptung gebracht haben mag. Diese eben begründet einen zweiten Widerspruch. Denn der Glaube ist weder ein besonderes Vermögen unserer Vorstellungs- oder Denkkraft, wozu ihn derselbe macht, noch eine eigenthümliche Art zu denken, noch ein von aller andren Erkenntniß verschiedenartiges Ergebniß der Vernunft, weshalb auch die Sprache für die Anlage, das Vermögen, oder die Kraft zu glauben keine absonderliche Benennung hat; sondern die Vernunft selbst ist es, welche glaubt und erkennt, und Glaube und Einsicht sind Wirkungen der Vernunft, lediglich verschieden in dem Grade der Zuversicht und Gewißheit der Erkenntniß, und deshalb auch verschieden in ihrer Wirksamkeit und in ihren Erfolgen. Es ist von der höchsten Wichtigkeit, diese Einheit des Wesens des Glaubens und der Einsicht klar zu erkennen und nicht Unterschiede zwischen ihnen aufkommen zu lassen, welche Truggestalten der Unwissenheit und des Aberglaubens, die Quelle der krassesten Mystik, der Verketzerung und aller

Digitized by Google

Verirrungen und Gräuel geworden ſind, ſo uns die Kirchengeſchichte in der Fortbildung der Religion kennen lehrt.

Die Betrachtungen des Grafen v. Redern können füglich als ein gelehrter Commentar meiner eigenen Arbeit angeſehen werden. Denn, obgleich auf einem ganz entgegenſetzten Wege, ſind wir doch zu denſelben Ergebniſſen gekommen. Während ich ſynthetiſch und durch Schlußfolgerung aus einem feſtgeſtellten Grundſatze mir und meinen Leſern eine ſichere Erkenntniß zu bereiten geſtrebt habe, hat der Hr. Graf analytiſch und mittelſt Abſtraction aus dem, was die Geſchichte der Philoſophie, die Naturgeſchichte und die Entdeckungen über die Natur und die Beſchaffenheit des Menſchen und ſeines Lebensprozeſſes darbieten, ſich und ſeine Leſer dahin geführt, daſſelbe daraus abzunehmen, wobei er ebenfalls auf das Selbſtbewußtſeyn, als die Urquelle der Zuverläſſigkeit aller menſchlichen Erkenntniß, zurückgegangen iſt. In einzelnen Sätzen, welche jedoch in den Fortgang der Betrachtungen nicht weſentlich eingreifen, findet ſich ſchon eine Abweichung. So z. B. macht der Hr. Graf den Inſtinct zu einer Aeußerung der intelligenten Seele, deren Wirkung auch die Spontaneität ſeyn ſoll, indem er überhaupt der Animalität eine mit Intelligenz begabte Seele zuſchreibt, was mindeſtens noch eine genauere Beſtimmung des Begriffes der Intelligenz erheiſcht. Eben ſo wenig kann ihm zugegeben werden, daß der Raum ein weſentliches Erforderniß der geiſtigen und körperlichen Welt, hingegen die Zeit nur allein der Körperwelt ſey. Gerade umgekehrt. Die Kräfte bleiben ſich zwar immer ſelbſt gleich, aber nur ihrer Beſchaffenheit nach, nicht ihrer Stärke und Intenſität, nicht ihrer Bethätigung nach. Eben der Wechſel dieſer und die davon abhängige Ab- und Zunahme der inneren Macht der Kräfte erſchafft die

Digitized by Google

Zeit, wogegen der Raum, weil nach dem Verf. selbst die Kräfte zusammen existiren und wirken, ohne sich durch Ausdehnung zu verdrängen, und weil die unendliche Vorstellung vom Raume, wenn sie Realität gewinnen soll, doch nur als Ausdehnung des Einzelnen, was ist, aufgefaßt werden mag, gar kein Prädicat der übersinnlichen Welt seyn kann. Dieß bei Seite gesetzt liefern diese Betrachtungen über die Natur des Menschen eben so viel Genuß als Ausbeute durch den seltenen Scharfsinn und die Lauterkeit des Urtheiles ihres Verfassers, durch die große Belesenheit desselben und die Menge der angezogenen Nachrichten, durch die edle und lebendige Sprache, hauptsächlich durch den Gewinn gediegener und das Bedürfniß der Menschheit zufrieden stellender Einsichten, von deren Verbreitung und Befestigung doch das Maaß der echten Aufklärung und Civilisation überall bedingt wird. Mit Recht sagt derselbe: „Wenig Leute sind so laß, daß sie in vollständiger Ungewißheit, auch über die wichtigsten Angelegenheiten, zu beharren vermögen. Wer nicht einer der wissenschaftlich aufgestellten Lehren sich ergibt, nimmt noch irgend eine Meinung an, welche mit seinen Lieblingsvorstellungen sich am besten beträgt. Aber eine solche Halberkenntniß schafft keine innere Ueberzeugung, sondern wird gar leicht durch Gegengründe geirrt und beunruhiget. Nur eine sehr kleine Zahl ist so glücklich, zu einer unerschütterlichen Einsicht zu gelangen.“ Welch eine Aufforderung, dazu mitzuwirken, daß dieses Glück der Zuversicht, der Ruhe und der Zufriedenheit allgemeiner werde!

Ueberhaupt empfehle ich meinen Lesern das Studium der Anthropologie, Physiologie und empirischen Psychologie, der vergleichenden Anatomie, der Naturgeschichte,

Digitized by Google

Naturkunde und Physik. Unglaubliche Fortschritte haben diese und alle Naturwissenschaften in der neueren Zeit gemacht, sowohl vermöge des Reichthumes neuer Entdeckungen, als auch und besonders vermöge der philosophischen Behandlung derselben, durch welche alle Erscheinungen auf die Gesetze und den Grund derselben zurückgeführt werden. Wie ich selbst aus dieser Beschäftigung die Natur im Ganzen und im Einzelnen, und in dem letzteren die Menschheit als einen Bestandtheil derselben habe mit geistigem Auge betrachten lernen; wie daraus die wesentliche Verschiedenheit des Geistigen und Körperlichen, des Ewigen und Irdischen, des Erzeugenden und Erzeugten zu anschaulicher Klarheit gebracht und der Unterschied der Gesetze und des Waltens in der sinnlichen und übersinnlichen Welt, so wie ihr höheres Uebereinkommen und Ineinandergreifen, und die Analogie zwischen dem Geistigen und Leiblichen immer deutlicher eingesehen wird: so werden auch meine Leser aus denselben Gewinn und die großartigsten und entzückendsten An- und Uebersichten entnehmen.

Weit weniger Rühmens kann ich von demjenigen machen, was die Philosophie oder Speculation in demjenigen, wovon meine Schrift handelt, seit ihrem Entstehen geleistet oder an den Tag gebracht hätte. Es hat die Philosophie überhaupt die Richtung genommen, hauptsächlich in dem Formellen sich zu bewegen, und in diesem mit Hülfe der Dialektik für sich selbst sicheren Halt und ihr entsprechende und selbgenügende Ausbildung zu finden, als durch materielle Erweiterung ihres Inhaltes das Feld ihrer Wissenschaft anzubauen. In jener Beziehung hat sich der menschliche Scharfsinn selbst überboten, und gar häufig vor lauter Bäumen den Wald

Digitized by Google

nicht gesehen; in letzterer Beziehung hingegen wüßte ich nichts zu erwähnen, was mich zu irgend einer Abänderung oder Berichtigung der Sätze hätte bringen können, welche ich als die Frucht meines Nachdenkens in dieser Schrift niedergelegt habe. Meine Ueberzeugung ist noch heute in allen Stücken dieselbe, welche sich darin ausgesprochen hat; je mehr ich gelesen, verglichen, geprüft und nachgedacht habe, desto fester ist sie geworden.

Diese Unwandelbarkeit derselben möchte sich leicht aus zwei Vorbedingungen meines Unternehmens erklären lassen, welche stets zu erfüllen ich alle Aufmerksamkeit angewendet habe.

Die erste derselben war, daß ich mich bemüht habe, denjenigen Grundsatz ausfindig zu machen, auf welchem allein echte Philosophie beruhen kann und aus welchem sie zuversichtlich hervorgehen muß. Erkennend, daß in demselben Idealität und Realität innigst vereint seyn müsse, weil außerdem jener diese ermangeln würde und diese nie zu jener gelangen kann, was doch nothwendig ist, um den in beiden wurzelnden und in beiden Auskunft und Rechenschaft fordernden Menschen zufrieden zu stellen, und daß ferner in demselben die Regeln und die Gränzen sowohl des Inhalts als der Form aller daraus abzuleitenden Erkenntniß gegeben seyn müsse, weil dieselben nicht außer ihm liegen dürfen; habe ich dafür den Satz des Selbstbewußtseyns erkannt, welcher, da er eben sowohl Thatsache als Gedanke ist, allen jenen Anforderungen entspricht. Ich habe auch beobachtet, daß es bis jetzt noch Niemandem hat gelingen wollen, einen andren Satz an seine Stelle zu setzen, welcher dieselbe Unbestreitbarkeit und Fülle enthielte, obgleich gerade wegen seiner Natürlichkeit und Einfachheit er von denjenigen

Digitized by Google

verſchmäht worden iſt, welche meinen, zum Philoſophen gehöre das Vorbringen von Sätzen, die der natürliche Verſtand nicht zu erfaſſen im Stande iſt, und die entweder wirklich tiefer hervorgeholt oder wenigſtens mit einer unkenntlich machenden Hülle verbrämt ſind, obgleich in der That doch der Menſch von der Oberfläche aus erſt in die Tiefe ſteigen oder über jene ſich erheben muß, ihm auf jener der Standort ſeines jetzigen Lebens angewieſen iſt, und er in ihr feſten Boden und hinlänglichen Spielraum für ſeine Thätigkeit findet. Ueberall, wo eine Philoſophie von einem andren Grundſatze ausgeht, hat ſie entweder mitten in ihrer Entwickelung umdrehen und auf denſelben zurückkommen müſſen, oder ſie verbirgt ihre Grundloſigkeit durch die Breite der Ausführung und die Leichtigkeit derſelben, oder dadurch, daß ſie ſich im Cirkel bewegt und, wie die Schlange, ſich in ihren eigenen Schwanz beißt.

Nächſtes Jahr begehen wir die dritte Säcularfeier des Todesjahres des Dominicaner Campanella aus Stilo, des Erſten, welcher die Unterſuchungen der Philoſophie auf die innere Seelenwahrnehmung zurückgeführt hat, und dafür 27 Jahre in den Kerkern der Inquiſition ſchmachten mußte. „Das oberſte und unbeſtreitbare Princip iſt," ſagte er: „ich bin da, ich vermag, ich will, und ich lebe." Aber, was gar oft begegnet, eine aufgefaßte Idee bleibt mit unter Jahrhunderte lang unfruchtbar. Erſt der deutſche Wolf gründete ſeine Unterſuchungen wieder auf den Satz: „Ich denke, ſonach bin ich." Der Satz ſelbſt iſt vollkommen richtig, nur nicht wiſſenſchaftlich zum erſten Grundſatze gemacht. Denn es iſt noch zu fragen: Woher weißt du, daß du denkſt? Iſt das Denken auch eine Gewißheit, und was heißt es, zu denken?

Digitized by Google

Die Beantwortung dieser Fragen führt ganz von selbst auf das Bewußtseyn seiner selbst, in welchem sie ihre Auflösung und Gewähr finden.

Auf diesem Grundsatze des Selbstbewußtseyns nun habe ich zweitens mit wacher Besonnenheit, mit Beiseitesetzung jeglicher vorgefaßten Meinung und jeder Auctorität, wie berühmt sie seyn mochte, und mit oft wiederholter Prüfung der schon gemachten Folgerungen, lediglich durch Schlüsse aus dem schon Bekannten auf das noch Unbekannte oder doch noch nicht Erwiesene im deutlichen Bewußtseyn aller desfallsigen Schritte und des ganzen Zusammenhanges der an einander gereiheten Sätze die weiteren Erkenntnisse zu entwickeln mir angelegen seyn lassen, und nur das für lauter und wahr angenommen, was auf diese Weise seinen Platz einnahm und behauptete. Was mir als schon Erdacht bekannt war, diente mir nur dazu, es nicht außer Acht zu lassen, sondern unbefangen nachzufragen, wie es sich damit verhalte, unbekümmert darum, wie die Antwort ausfallen werde und bei diesem Verfahren ausfallen mußte. So kann ich zu jedem Leser ehrlich sagen: „meine Rede geht mir redlich aus dem Herzen zu Deinem Herzen; prüfe aber dennoch!" Um so inniger werden sie sich in dem vereinigen, was die Prüfung aushält.

So habe ich eine Lehre vom Menschen aufgestellt, von welcher ich so ganz durchdrungen bin, daß mein ganzes Leben und meine ganze Denk- und Handlungsweise in allen Verhältnissen nur die Bethätigung und der Wiederschein davon gewesen ist. In den schwierigsten Fällen habe ich sogleich mich auf die Regeln berufen können und dürfen, welche ich für die zu fassenden Entschließungen selbst aufgestellt hatte. Die Freudigkeit und der Froh-

Digitized by Google

ſinn, welche aus der Uebereinſtimmung der Theorie und der Practik im Leben erwächſt, und welche ein ruhiges Gewiſſen bei dem Rückblicke auf daſſelbe verſchafft, ſind der unſchätzbare Lohn, den ich mir ſelbſt aus meinen Betrachtungen gezogen habe.

Ebenſo hat auch die weitere Ausführung dieſer Grundſätze bei deren Anwendung auf die Lehre vom Rechte und von der Staatsweisheit dieſelben die Probe halten laſſen. Denn im zweiten Theile dieſes Werkes, welcher **1822** unter dem Titel: der Bürger, zu Berlin erſchienen iſt, findet ſich die ganze Theorie des Vernunftrechtes im außergeſellſchaftlichen und geſellſchaftlichen Zuſtande aus dieſer Lehre vom Menſchen auseinandergeſetzt und erwieſen, ſo wie die ganze Staats- Verfaſſungs- und Regiments-Lehre in dem dritten Theile, welcher **1832** zu Stuttgart unter dem Titel: der Regent, herausgekommen iſt. Man wird darin finden, daß dieſe Philoſophie dem menſchlichen Leben und der Geſellſchaft wirklich entſprechend iſt, weil ihre Anwendung entweder auf das führt, was mit dem wirklich ſchon Vorhandenen übereinkommt, oder wo es von dieſem ſich entfernt, auf Regeln und Einrichtungen, über deren Vorzüglichkeit wenig Streit ſeyn wird, wenn ſchon deren Einführung gegen das Beſtehende mancherlei Schwierigkeiten haben möchte, die indeſſen zu überwinden nur guter Muth und verſtändige Vorſicht erforderlich ſind.

Nur noch ein Wort! Dasjenige, was am meiſten Aufſehn erregt, die meiſten Bedenklichkeiten erweckt und den heftigen Widerſpruch gefunden hat, iſt meine Anſicht von dem Wiederſehn nach dem Tode geweſen. Je mehr ich dieſelbe in Ueberlegung gezogen habe, deſto unerſchütterlicher ſteht ſie bei mir feſt. Ich habe alle Gründe erwogen, welche dagegen aufgebracht worden ſind, und

Digitized by Google

welche mich zu den weiteren Schriften über dieſe Materie veranlaßt haben, als:

Das Wiederſehen nach dem Tode. Leipzig, 1819.

Briefe an Emilien, über die Fortdauer unſrer Gefühle nach dem Tode. Leipzig, 1821.

Wen dieſe Materie beſonders intereſſirt, den muß ich darauf verweiſen, da weder hier noch in dem Werke ſelbſt der Ort iſt, dieſe Auseinanderſetzungen zu wiederhohlen. Oder er nehme die Selina von Jean Paul (Richter) zur Hand! Was einem Philoſophen das Erfreulichſte ſeyn kann, ſeine Ideen durch eine Meiſterhand zu einem Ideale geſtaltet zu ſehen, dieſe Wonne habe ich bei dieſem Buche gefühlt. „Zwar hat ihr der Tod den Griffel entwunden, bevor ſie das Bildwerk vollenden konnte;" allein die aus dem Nachlaſſe des Geſchiedenen geſammelten Materialien und Vorſtudien laſſen keinen Zweifel über die Tendenz des noch Fehlenden. Nur einige Stellen hier zum Beleg!

„In dem Zeitpuncte, wo die Seele ihren organiſchen Scepter niederlegt, entweicht eigentlich nur ihr die bisher beherrſchte niedere Welt von Kräften, läßt ſie aber in ihrem ungetrübten Reichthume zurück, ſo daß ſie, wie eine Regentin, darum nicht untergeht, weil ihre Diener von ihr abfallen. — Alle körperlichen Verhältniſſe (und alle irdiſchen) können nie zu unendlichen werden. Alle Muthmaaßungen (und Hoffnungen) aus dem Körperlichen ins Körperliche gehen in eine unendliche Vervielfachung über, und über alle Rechnung hinaus. Das Geiſtige beſtimmt der Hoffnung nicht die Geſtalt der Sinnlichkeit, aber die Fortdauer des Geiſtigen. — Wir wollen ja die Unſterblichkeit nicht als Lohn der Tugend, ſondern als Fortdauer der Tugend. Die Tugend kann ſo wenig, als die Freude, belohnt werden; aber Fort-

Digitized by Google

dauer ist ihr Bedürfniß. Eine gute Handlung belohnen, hieße den Genuß eines Kunstwerks, die Befriedigung des eignen Verlangens oder einen Kuß der Liebe belohnen. Gleichwohl gehört dem Tugendhaften schon als Menschen das Glück, da wir den Widerspruch zwischen Gesinnung und Empfindung nicht ertragen; daher Gott der allseelige auch der allheilige ist. Es fordert Etwas in uns so stark, als das moralische Gesetz — und am Ende ist es auch die Stimme desselben, — daß jedes lebendige Wesen glücklich sey, indem es von einem, seinem Bewußtseyn heiligen, Gotte geschaffen worden. Nichts sey ohne Frohsinn — dieß ist nicht die Frage, sondern das Recht." — —

Sonderbar, daß die Menschen gemeinhin sich in den unverträglichsten Widersprüchen ergehen und in ihren Wünschen kein Maaß beobachten! Einerseits verlangen sie nach dem Tode lauter Unüberschwengliches in der Schöpfung, eine Ewigkeit des Seyns, eine Unendlichkeit der Vollkommenheit, eine Unermeßlichkeit der Glückseligkeit, — gleich nach dieser Spanne Zeit des Erdenlebens, auch für das säugende oder ungeborne Kind — andrer Seits mögen sie keinen Besitz, keinen Genuß, kein Gefühl einbüßen, welches ihr irdisches Leben ergötzte und für sie ein Götze ward. Wenn der Mißverstand Mancher so weit gegangen ist, daß man mir und meinem Werke die Ableugnung der Fortdauer der Seele, oder wenigstens der Wiedervorstellung unsres hiesigen Lebens und der Wiedervorstellung unsrer Lieben hat aufbürden wollen, da ich doch die völlige Gewißheit des Gegentheiles von alle dem dargethan zu haben meine, so haben Andre geglaubt, daß ich, dem der gütige Gott die Liebe meiner frühen Jugend zur Frau, theure Kinder und treue Freunde geschenkt

Digitized by Google

hat, für diese alle ohne Gefühl und ohne Sehnsucht nach der ferneren Gemeinschaft mit ihnen seyn müsse, weil ich nicht diese so weit treibe, über meine Neigung und Begierde ihre und meine Bestimmung zu verkennen, und weil ich die Selbstsucht in jenem Wunsche der wahren Liebe für sie aufopfere. In der That ist es nur die Kurzsichtigkeit und der Mangel richtiger Einsicht in die Natur unsres Geistes, in die Vereinbarung des Denkvermögens und der Sinnlichkeit in ihm, in den Antheil, welchen die letztere an unsrem Gedächtnisse, unsren Empfindungen, Gefühlen und Neigungen hat, und in die unvermeidliche Vergänglichkeit aller sinnlichen Vorstellungen, wie in die Ewigkeit der rein geistigen, welche die Anhänglichkeit an jenen mit Vernachlässigung dieser erzeugt und die gedankenlosen, den Gelüsten ihres Herzens anhängenden, Kinder der Ewigkeit verführt, sich an das zu fesseln, was doch nur dieser Welt und diesem Leben angehört, und sich gar nicht in die Vorstellung von einem andren Leben versetzen läßt, das unausbleiblich unter ganz andren Bedingungen und Verhältnissen angetreten und erlebt werden muß. Leider ist es nur die Eigensucht, welche sich selbst über Alles setzt und Alles nur als Werkzeug seines Genusses und seiner Lust betrachtet, die da unter dem Deckmantel zarter und edler Empfindungen begehrt, daß Alles, was uns hier Freude machte, auf ewig nur zum Gegenstande derselben bestimmt und für uns in unveränderlichem Bunde geschaffen sey, da doch ein Jedes seiner eigenen Bestimmung auf unendlich auseinander gehenden Wegen zuschreiten muß. Wie unendlich weit entfernt sind solche Leute noch von dem Lichte der Erkenntniß und von der Macht der Liebe dessen, der seiner Mutter ansann: „Frau, das ist hinfort dein Sohn," und seinem Liebe

Digitized by Google

lingsschüler zurief: „das ist deine Mutter!“ Wäre es nicht der leidige Egoismus, welcher so fest an der Fortdauer unsrer irdischen Verhältnisse hält, daß er in seinem Eifer den Verstand überredet, die verkehrtesten Vorstellungen für richtig und beweisend anzunehmen, und hätte dieß nicht die allerwichtigsten Folgen auf das gesellige Verhältniß der Menschen auf Erden; so wäre es am gerathensten, einen Jeden über die Zukunft sich einbilden zu lassen, was ihm beliebt, da er zu seiner Zeit in der Sache selbst schon inne werden wird, wie es sich damit verhält. Denn wie unverständig ist es, aus der Unterbrechung unsres dermaligen Bewußtseyns oder aus dessen Vergange, (Erscheinungen, welche schon unterm Monde sich zeigen, ja in jedem Menschenleben vorkommen) zu folgern, daß jenes Leben solchergestalt keine Fortsetzung des jetzigen, noch weniger eine weitere Fortbildung unsrer Vervollkommnung seyn würde, weil hierzu erforderlich sey, zu wissen, wie man fortgerückt sey! Wie kindisch muß die Vorstellung von Gott, seiner ewigen Weisheit, Gerechtigkeit und Weltordnung noch seyn, wenn man wähnt, er könne die Menschheit nur durch Strafen und Belohnungen erziehen, und man müsse wissen, wofür man die Ruthe oder Zuckerplätzchen bekomme, wenn diese zur Besserung gereichen sollten! Wie beschränkt muß der Maaßstab und die Bemessung der ewigen Zukunft bei demjenigen noch seyn, welcher die Zeitenuhr dieser Erde an die Zeitenuhr der Ewigkeit hält, welcher vergißt, daß unsre Zeit und deren Maaß und die ganze Vorstellung davon nur dieser Erde angehört, und dem darum die Geduld reißt, weil es ihm zu lange vorkommt, bis wir auf dem Wege unsrer Ausbildung dahin gelangen werden, wo wir aus innerer Nothwendigkeit den Gang und die

Digitized by Google

Schickſale unſres Lebens, und in und mit ihnen auch die Gefährten unſrer jetzigen Reiſeſtation erkennen und uns wieder auf ſie beſinnen werden! Der Irrthum und die Unwiſſenheit aber verleiten zur Thorheit und die Selbſtſucht zur Sünde. Von der richtigen und in aufrichtiger Liebe zur Menſchheit aufgefaßten Anſicht unſrer Zukunft hängt die lautere und gottergebene Selbſtbeſtimmung, die Bereitwilligkeit zu jeder aus ihr ſich ergebenden Selbſtverleugnung und Berufspflicht, die richtige Würdigung aller Lebensverhältniſſe und die Ordnung aller damit verbundenen Obliegenheiten, der frohe Muth im ganzen Leben, und die freudige Ergebung in den Tod, die Beruhigung der Scheidenden und das allein das Wiederfinden in jenem Leben ſichernde und befördernde Beſtreben ab, immer vollkommner zu werden, emſig die Religion Jeſu, die Religion der Selbſtverleugnung, zu üben, und zuzunehmen ohne Unterlaß an Weisheit und Tugend. Das walte Gott!

Lübben, am 24. April 1838.

Grävell.

Digitized by Google

Einleitung.

Begründung der Wissenschaft, als Inbegriff des menschlichen Wissens.

§. 1.

Gibt es Urbegriffe?

Zwei Wege gibt es, und kann es nur geben, auf welchen die Menschen alle die Kenntnisse sich erworben haben, welche jetzt den Inbegriff ihres gesammten Wissens ausmachen: Erfahrung und Denken. Denn entweder wird der Gegenstand des Wissens (a priori) von dem Menchen selber erschaffen, oder er wird (a posteriori) als etwas schon Existirendes wahrgenommen, oder mit andern Worten: das denkende Wesen findet den Gegenstand seines Wissens in sich selber, oder noch deutlicher, in seinen eigenen Gedanken, oder es findet ihn außer sich, d. h. die Vorstellung in ihm ist abhängig durch etwas außer ihm. Dort erdenkt, hier erfährt er. Wie beide sich zu einander verhalten, wie eines durch das andere entwickelt, bedingt, erweitert und geregelt werde, darüber ist von jeher unter den Philosophen großer Streit gewesen. Gleichwohl ist es höchst nöthig, hierüber aufs Reine zu kommen, wenn man sich über die Zuverläßigkeit seines Wissens und über den Grund derselben Rechenschaft geben soll. Es hat Leute gegeben, welche durchaus all unser Wissen auf die Erfahrung haben zurückbringen wollen, indem sie das Erlernte, wie auch richtig ist, mit unter demjenigen begreifen, was wir der Erfahrung zu verdanken haben, und indem sie der Seele selber nur das Vermögen lassen, sich aus Erfahrungen Begriffe zu bilden, diese in

Digitized by Google

ihre Merkmale aufzulöſen und durch die verſchiedenartige Zuſammenſtellung der letztern andere Begriffe zu entwickeln. Der Urſprung der allertranſcendentalſten Ideen läßt ſich auf dieſe Weiſe verfolgen, und es iſt nicht durchaus nothwendig, für die Begriffe von Gott, Ewigkeit, Tugend, Recht, Seele, Begriff, Urtheil u. ſ. w. Urbegriffe in der Seele vorauszuſetzen, wovon uns die Erfahrung in der Entwickelung des menſchlichen Verſtandes, beſonders bei den Kindern, auch niemals eine Spur verrathen hat. Im Gegentheil beweiſt ſchon der Umſtand, daß in allen Sprachen der bei weitem größte Theil aller überſinnlichen Begriffe nur bildlich ausgedrückt, nur durch Beziehung und Vergleichung mit Gegenſtänden der Sinnlichkeit bezeichnet werden kann, zur Genüge, daß die Entſtehung dieſer Begriffe in der Wirklichkeit nur auf dem Wege der Erfahrung erfolgt ſey. So wenig es nun zu läugnen iſt, daß auf dieſem Wege der allergrößte Theil des Vorrathes von Kenntniſſen erworben worden iſt; eben ſo wenig iſt doch zu läugnen, daß eben jene Operationen der Seele, wodurch ſie ſich Begriffe abſtrahirt, ſie auflöſet und zuſammenſetzt, eigenthümliche Operationen ihrer ſelbſt ſind, und daß, wenn gleich alles dasjenige, was ſie erſchafft, ſeinen Beſtandtheilen nach immer nur in der wiederholten Benutzung des durch die Erfahrung erhaltenen Materials beſteht, doch die Form dieſer ihrer neuen Schöpfungen ihr ſelbſt angehöre. Was iſt aber Form und Materie? wo liegt für überſinnliche Begriffe die Gränzlinie zwiſchen beiden? Was in der einen Beziehung bloße Form iſt, iſt oft in einer andern ſchon Materie. So iſt das Formelle des menſchlichen Denkens der materielle Gegenſtand der Logik. Aber auch mehr: die Geſetze, nach welchen die Seele bei jenen Operationen verfährt, die Regeln, welche ſie dabei anwendet und von deren Beobachtung ſie ſich ſelbſt Rechenſchaft gibt, indem ſie mit ſich ſelbſt zufrieden oder unzufrieden iſt, dieſe können ihr doch nicht durch die Erfahrung gegeben ſeyn? ſie müſſen ſchon in ihr liegen und vorhanden ſeyn, indem ſie ihre Thätigkeit beginnt, weil ſie ohnedies ja gar nicht ihre Thätigkeit äußern, jene Operationen gar nicht vornehmen könnte. Da nun die Seele ſich der Geſetze, nach welchen ſie verfährt, bewußt iſt, jedes Geſetz aber ſich in Begriffe auflöſen laſſen muß, ſo müſſen auch diejenigen Begriffe, welche in den Denkgeſetzen ſelber enthalten und aus welchen die letzteren zuſam-

Digitized by Google

mengesetzt sind, nothwendig in der Seele selber liegen; sie gehören wesentlich zu ihrer Natur und brauchen nicht erst von außen und zufällig ihr durch die Erfahrung geliefert zu werden. Es muß also nothwendig Begriffe a priori geben, Vernunftbegriffe, welche unabhängig von aller Erfahrung sind, obgleich es sehr gut möglich seyn kann, daß ebendieselben in der Wirklichkeit a posteriori bei diesem oder jenem Menschen entwickelt, d. h. zum Bewußtseyn gefördert werden. Denn eben weil jene Urbegriffe zum Wesen der Seele gehören, sind sie vorhanden und wirken meistentheils uns unbewußt, insofern wir nicht die Aufmerksamkeit ganz besonders auf die einzelnen Verrichtungen unserer Seele und deren Bestandtheile richten. Zwischen Vorhandenseyn und Bewußtwerden ist nämlich ein sehr großer Unterschied! Es mag vieles in unserer Seele liegen, dessen sich noch kein Mensch bewußt geworden ist. Aber es ist nicht denkbar, daß die Seele sich etwas bewußt werden könne, was nicht vorhanden sey, da das Bewußtwerden ja nur aus einer Anwendung des Vermögens des Bewußtseyns auf etwas Vorhandenes besteht. Alles Bewußtseyn ist Denken, alles Denken der Seele aber wiederum ebensowohl ein Leiden, als ein Thun derselben. Selbst bei dem freiwilligen Nachdenken sind die Gegenstände desselben durch den Willen der Seele vorgeschrieben, welche sich nur ihre dadurch erregte Thätigkeit zu verdeutlichen bemüht, so wie man durch öfteres Besehen oder Befühlen die äußeren Gegenstände genauer zu erkennen bemüht ist.

Die Vernunftbegriffe existiren also in unserer Seele, auch wenn wir uns ihrer nicht bewußt sind; sie werden durch das Bewußtseyn nur zur innern Anschauung gebracht. Diese innere Anschauung ist nun allerdings eine innerliche Erfahrung; aber man kann darum nicht sagen, daß auch die Vernunftbegriffe nur erst durch die Erfahrung hervorgebracht d. h. zur Wirklichkeit gebracht werden. Denn einmal ist, wie wir gesehen haben, ihre Existenz unabhängig von ihrer Erkenntniß, andern Theils geht hier nicht die Erfahrung der Abstraction, der Entstehung des Begriffs, voraus sondern sie wird nur mit dem schon vorhandenen Begriffe verbunden. Eine ganz andere Frage ist: ob es angeborne Begriffe gebe, d. h. solche, welche, ohne erst durch die Seele entwickelt zu werden, sich selbst dem Bewußtseyn derselben darstellen und gleichsam als schon vollendete Bilder in der Gal-

Digitized by Google

lerie derſelben aufgehangen ſind, ſo daß die Seele dabei gar nichts weiter zu thun hat, als ſie anzuſchauen. Daß es wenigſtens einen ſolchen Begriff geben müſſe, iſt nothwendig. Denn wenn es überhaupt Begriffe a priori gibt, welche die Seele aus eigener Kraft hinſtellt, ſo müſſen dieſe entweder ſchon fertig da ſeyn, oder doch von der Seele allein entwickelt werden. Um aber entwickeln zu können, muß immer ſchon etwas da ſeyn, welches den Stoff gibt. Wäre nicht wenigſtens ſchon ein Begriff in der Seele, durch deſſen Zertheilung oder Erweiterung dieſelbe andere bilden könnte, ſo wäre es ihr unmöglich, dieſes Geſchäft zu verrichten. Mehr als ein Urbegriff aber braucht auch nicht in der Seele vorhanden zu ſeyn. Denn wenn gleich, um denſelben zu zertheilen oder zu verallgemeinern, die Seele nach Regeln operirt, in denen andere Begriffe enthalten ſind, ſo iſt es doch nicht nothwendig, daß ſie ſich deren beim Handeln bewußt ſey und daß ſie dieſe Begriffe als ſolche ſich vorſtelle oder ſchon vorgeſtellt habe. Daraus indeſſen, daß es nicht nothwendig iſt, mehr als einen Urbegriff vorauszuſetzen, folgt noch keineswegs, daß es nicht mehr als einen gebe.

§. 2.

Eintheilung der Wiſſenſchaften.

Eben darum, weil es faſt unmöglich iſt, nachzuweiſen, auf welchem Wege diejenigen Begriffe und die daraus zuſammengeſetzten Sätze, welche den einzelnen Wiſſenſchaften als Grundſätze vorangeſtellt worden, erworben worden ſind, ob a priori oder a posteriori, hat man bei der Eintheilung der Wiſſenſchaften ſelber nicht hierauf geſehen, ſondern zum Eintheilungsgrunde vielmehr das Verfahren bei der weitern Ausführung und Erweiterung der einzelnen Wiſſenſchaften angenommen. Je nachdem nämlich dabei aus dem oberſten Grundſatze lediglich nach Vernunftſchlüſſen weitere Folgerungen gezogen, oder aber im Verfolge der weiteren Bearbeitung immer neue Erfahrungen zu Hülfe genommen und eingereiht worden ſind, ſind alle Wiſſenſchaften in philoſophiſche und Erfahrungswiſſenſchaften eingetheilt worden. Auch bei den letzteren wird jedoch vorausgeſetzt, daß die Maſſe der

Digitized by Google

darin enthaltenen Lehren nach einem philosophischen Systeme, d. h. also nach einem solchen, welches durch inneren Zusammenhang mit dem obersten Grundsatze der Wissenschaften verbunden ist und gleich einem beasteten Baume aus seinem Stamme entspringt, geordnet und an einander angereiht sind. Eine noch so große Menge einzelner, unter sich in keine Verbindung gebrachter Sätze, macht keine Wissenschaft; woraus denn folgt, daß die sogenannten positiven Wissenschaften nur insofern in das Gebiet der Wissenschaft gehören, als alle dazu gehörigen Sätze mit einander in solche Verbindung gebracht sind, daß ein jeder mit denjenigen beiden, zwischen welchen er eingereiht ist, durch ein gemeinschaftliches und wesentliches Merkmal zusammenhängt, das Ganze aber dergestalt geordnet ist, daß es in lauter immer unter einen gemeinschaftlichen Obersatz untergeordnete Abtheilungen zerfällt. Ein Gesetzbuch kann daher wohl systematisch geordnet sein, aber insofern diese Ordnung nicht zu seinem Wesen gehört, ist der Inbegriff aller darin enthaltenen Vorschriften keine Wissenschaft. Wohl aber ist die Jurisprudenz, selbst insofern von ihrer Anwendung auf das positive Recht die Rede ist, eine Wissenschaft. Das wesentliche Merkmal jeder Wissenschaft ist daher philosophische Ordnung in ihrem Systeme. Aber darin unterscheiden sich die Erfahrungswissenschaften von den philosophischen, daß bei jenen der philosophische Eintheilungsgrund nicht das Wesen der dadurch abgetheilten Lehrsätze, nicht ihren materiellen, aus der Natur der Sache entlehnten, sondern nur ihren formellen oder äußeren Zusammenhang zu betreffen braucht, und immer um so mehr betrifft, je mehr die Erfahrung das Materielle der Wissenschaft liefert; so z. B. sind die Eintheilungen in der Naturgeschichte von weit zufälligeren Dingen entlehnt, als in der Physik. Je mehr die Erfahrungen durch ihre Vergleichung und Zurückführung auf die Ursachen und Gesetze der mannichfaltigen Erscheinungen geordnet und solchergestalt in ihrem Wesen erkannt werden, desto mehr durchdringt die Philosophie auch die Erfahrungswissenschaften, desto weniger willkührlich wird das System und die Methode ihrer Bearbeitung, und desto mehr reihen sie sich unter die allgemeinen Regeln des Denkens. Dahingegen muß bei den philosophischen Wissenschaften die Eintheilung immer nothwendig den materiellen Zusammenhang der zu theilenden Lehrsätze betreffen, weil das

Digitized by Google

Materiale derselben ja, nach dem festgestellten Begriffe einer philosophischen Wissenschaft, lediglich aus dem obersten Grundsatze der Wissenschaft selber entwickelt sein muß und sich daher nicht anders von einander unterscheiden kann, als daß die unter dem gemeinschaftlichen Ganzen eingeschlossenen Theile von einander getrennt werden.

Es frägt sich noch, unter welche Gattung die sogenannten angewandten Wissenschaften gehören? Um dies zu beantworten, muß man sich erst einigen, was man unter angewandter Wissenschaft verstehe, da diese Benennung so sehr verschiedenartig gebraucht worden ist. Versteht man darunter diejenigen Wissenschaften, welche untersuchen, wie sich die allgemein entwickelten Lehrsätze unter gewissen, besonders aus der Erfahrung entlehnten, an sich aber feststehenden Voraussetzungen gestalten und darnach modificirt werden müssen; so gehören diese unbedenklich zu den philosophischen Wissenschaften und machen eigentlich nur einen Theil derselben aus, wie z. B. die angewandte Logik, die Feldmeßkunst, die Politik ꝛc. Versteht man darunter aber diejenigen Wissenschaften, welche aus der Verbindung der philosophischen Wissenschaften mit Erfahrungen gewisser Art ein neues Ganze von Lehrsätzen erzeugen, wo also die Erfahrungen nicht schon als gewiß vorausgesetzt werden, sondern erst als eingereihte Theile der Wissenschaft vorkommen; so können diese zu keiner andern Gattung, als zu den historischen Wissenschaften gerechnet werden, wie z. B. Astronomie, Kriegswissenschaften und die übrigen Theile der angewandten Mathematik.

Hiernach sind gemischte Wissenschaften, in der Eintheilung der Wissenschaftslehre, nicht zu dulden, sondern alle diejenigen Wissenschaften, welche nicht rein philosophisch sind, zu den Erfahrungswissenschaften zu zählen. Die philosophischen Wissenschaften insbesondere lassen sich wieder in zwei Classen theilen, je nachdem bei der Entwickelung der Folgerungen aus dem obersten Grundsatze ganz oder weniger strenge auf Gewißheit gedrungen wird. Ist jenes, wird kein Untersatz als wahr angenommen, als bis dessen zureichender Grund und Unterordnung unter schon bekannte Obersätze außer allem Zweifel gesetzt ist, so nennt man eine solche Wissenschaft mathematisch, weil die Mathematik die erste Wissenschaft war, welche so bearbeitet wurde. Ist man bei den Be-

Digitized by Google

weisen weniger streng und begnügt sich damit, nach Abwägung aller Gründe dafür und dawider, dasjenige als wahr anzunehmen, wogegen kein gegründeter Zweifel obwaltet, so gehört eine solche Wissenschaft in die Classe der philosophischen im engern Sinne. Die Kraft des menschlichen Denkens reicht nicht so weit, sich über alle die Gegenstände, welche die Wißbegierde des Geschlechts erforscht hat, einen zureichenden Grund anzugeben, einen unanfechtbaren Beweis zu führen. Es gibt Gegenstände, bei welchen dem Menschen zu schwindeln anfängt, und deren längere Festhaltung den Verstand dergestalt überspannt, daß er seinen geregelten Zustand gar nicht mehr hat wiederfinden können, weil sie entweder an sich den Bedingungen unsers Denkens zu fremdartig oder in ihren Bestandtheilen zu mannichfaltig sind, als daß unser Denkvermögen die Kraft hätte, sie zu umfassen. Dem Nachdenken über solche Gegenstände sich ausschließlich hinzugeben, ist immer gefährlich; wohl aber wird man sie ohne Gefahr von Zeit zu Zeit wieder auffassen und so lange festhalten können, bis man fühlt, daß die Gedanken anfangen sich zu verwirren. Auf solche Weise wird die Menschheit doch immer fortschreiten in der allmähligen Erkenntniß der Dinge. So lange indessen der Mensch ein endliches Wesen bleibt, wird es immer Gegenstände für sein Denken geben, worüber er wohl vernünfteln, aber welche er nicht demonstriren kann. Ja die Erfahrung lehrt, daß es wohl einzelnen Subjecten, welche ihr Denkvermögen geschärft und sich besonders gewöhnt haben, von allem Außerwesentlichen zu abstrahiren, gelungen ist, Wissenschaften in mathematischer Form zu construiren, welche bis dahin oder von andern höchstens nur philosophisch behandelt worden sind; und es ist bemerkenswerth und sehr erfreulich, daß sichtbar in allen Wissenschaften das Streben nach mathematischer Erkenntniß hingeht, und daß nicht nur alle Wissenschaften in diesem Betrachte in neueren Zeiten ganz besonders vorgerückt, sondern einzelne Theile des menschlichen Wissens wirklich schon zu mathematischen Wissenschaften erhoben worden sind, wie z. B. mit der Logik seit Maaß der Fall ist. Allein immer werden noch Fächer genug übrig bleiben, worin wir uns zu philosophiren werden begnügen müssen; und selbst Männer, welche denjenigen Wissenschaften, die bis zur strengen Evidenz der Mathematik gediehen sind, für den großen Hau-

Digitized by Google

sen der weniger scharfsinnigen Denker gemein faßlich machen, und solchergestalt der Menschheit allgemeiner die Früchte des Nachdenkens und der tiefen Untersuchungen einiger ausgezeichneter Männer zuwenden, werden den größten Dank für ihre ruhmvolle Arbeit verdienen. Denn es ist immer ein schweres Geschäft, sich in die Gedanken eines Erfinders ganz hinein zu arbeiten. Nur müßte sich Niemand damit befassen, der nicht selber alles deutlich erkannt und verstanden, auch das Ganze mit einem Blicke übersehen hat. Für den Forscher bleibt es immer das Ziel alles Denkens und der höchsten Vervollkommnung seiner Wissenschaft, sie zu den mathematischen zu gesellen oder diesen doch möglichst anzunähern. Denn nur erst dann hat er die Gewißheit, daß er sich nirgends geirrt habe, daß auch das, was er für Wahrheit hält, wirklich Wahrheit sey.

Die Erfahrungswissenschaften stellen aber die Erfahrungen in Betreff einer Gattung von Gegenständen, wie sie entweder im Raume oder in der Zeit gemacht worden sind, zusammen, und sind hiernach entweder empirische im engeren Sinne des Ausdrucks, oder historische.

Noch hüte man sich vor dem Fehlschusse, erinnert Herr von Rühl, als wären historisch und unmathematisch, oder mathematisch und unhistorisch, gleichbedeutende Ausdrücke. Eine historische und eine unhistorische Ansicht oder Methode, eben so wie eine mathematische und eine unmathematische, lassen sich nie zu Einem Resultate, zu einem einigen Ganzen verknüpfen; die eine hebt nothwendig die andere auf und macht sie zu Schanden. Beide verneinende Ausdrücke bezeichnen Verirrungen oder krankhafte Zustände, die im Reiche der Wissenschaft etwas Aehnliches sind, wie Anarchie und Despotie in den Formen der Staatsverwaltung.

§. 3.

Form der Wissenschaften.

Bei der Zusammenstellung der einzelnen Theile einer jeden Wissenschaft kann man nun in der Art verfahren, daß man von dem obersten Grundsatze ausgeht und daraus weiter fortschließt,

Digitized by Google

oder aber so, daß man von dem letzten Schlußsatze ausgeht und diesen durch alle Mittelschlüsse bis auf den obersten Grundsatz zurückführt. Jenes heißt die synthetische, dieses die analytische Methode. Beide haben für die darin vorkommende Reihe von Lehrsätzen dasselbe Resultat, indem sie deren Zusammenhang darstellen. Aber die letztere Methode kann natürlich wenig Anwendung finden, wenn es darauf ankommt, das Ganze einer Wissenschaft mit allen Theilen darzustellen, weil es sehr unbequem ist, immer von allen den weit aus einander liegenden Endpuncten aller Theile der Wissenschaft anzufangen, um wiederholentlich auf denselben Vereinigungspunct zurück zu kommen. Für diesen Zweck wird es daher zweckmäßig, die entgegengesetzte Methode einzuschlagen. Dennoch hat die analytische Methode zwei große Vortheile, welche die synthetische oft verweigert. Mit ihrer Hülfe nämlich findet man zum Erweise eines untergeordneten Satzes öfters die Mittelsätze, welche man bei dem synthetischen Verfahren nicht erspähen würde, weil man bei dem letzteren nicht so leicht den einzuschlagenden Weg auswählen kann. Darum wird die analytische Methode sehr zweckmäßig mit der synthetischen dergestalt verbunden, wie selbst die reine Mathematik thut, um den Beweis für einzelne Sätze zu führen.

Einen noch größern Vortheil aber gewährt das analytische Verfahren, in so fern es als Probe der beobachteten synthetischen Methode angewendet, auf diese Weise den Zusammenhang aller Lehren nochmals untersucht und besonders der festgestellte oberste Grundsatz einer jeden Wissenschaft selber auf solche Axiome zurückgeführt wird, deren Wahrheit unbezweifelt ist. In dieser Hinsicht ist sogar die analytische Methode die Basis aller Philosophie. Denn nur mit ihrer Hülfe steigen wir bis in das Innerste der menschlichen Seele hinab und finden darin die Gesetze ihrer Thätigkeit, nach welchen sie selbst handelt und denkt, und welche am Ende die Quelle aller Gewißheit und Wahrheit für die Menschen seyn müssen.

§. 4.

Philosophie.

Diese Bemühung ist unerläßlich, wenn wir endlich uns die Gewißheit schaffen wollen, daß unser Wissen nicht Dichtungen,

Digitized by Google

nicht Träume sind, welche die Vernunft auf Fundamenten aufgeführt und ausgebaut hat, die ein leichtes Gewölbe der Einbildungskraft sind, welche zusammenfallen und mit sich das ganze darauf errichtete Gebäude einreißen, so bald die Phantasie sich nicht mehr dabei gefällt, sondern einen andern Grund zu legen Belieben trägt. So ist es fast bisher wirklich mit unserm Wissen beschaffen gewesen. Die Vernunft hat sich bemüht, fast alle einzelne Wissenschaften zu den prächtigsten, bequemsten und regelmäßigsten Gebäuden zu erweitern, aber wenig ist geschehen, den Grund genau zu untersuchen und unwandelbar fest zu legen, auf welchem diese Gebäude ruhen. Die Principien der Wissenschaften sind mehr oder weniger phantastisch. Was jeder Philosoph für wahr gehalten hat, was seine Empfindung angesprochen und ihm klar zu seyn geschienen hat, das ist von den allermeisten ohne weitere Untersuchung als Grundsatz derjenigen Wissenschaft hingestellt worden, womit er sich hat beschäftigen wollen. Die Schwierigkeit der Abstraction in den obersten Sätzen der Wissenschaftslehre hat das Eindringen bis zu dem Ursprunge alles menschlichen Wissens zu sehr erschwert, als daß die allermeisten sich nicht hätten begnügen sollen, nur so weit zurück zu gehen, bis sie auf Sätze gekommen sind, deren weitere Zergliederung und Erweis ihnen unmöglich geschienen hat, und welche von ihnen sodann ohne weitere Umstände als Axiome aufgestellt und zur Grundlage ihrer weitern Forschungen angenommen worden sind. Auf diese Weise ist es gekommen, daß in jeder einzelnen Wissenschaft nicht nur von den verschiedenen Schulen, sondern in diesen wieder von vielen einzelnen Denkern, unterschiedliche und oft sehr widersprechende Principien aufgestellt worden sind, von denen sie ausgehen und wovon ein jeder die Wahrheit seines Grundsatzes um deswillen behauptet, weil derselbe seiner Einsicht zusagt, indem er seine Einsicht als das Maaß der Vernunft überhaupt betrachtet und verlangt, daß dasjenige, was ihm als wahr erscheint, auch jedem andern vernünftigen Menschen also erscheinen müsse.

Daher ist es ferner gekommen, daß jetzt die Gelehrten selber in nicht geringe Verlegenheit gerathen, wenn sie eine Erklärung darüber geben sollen, was Philosophie sey? Darin sind nun wohl alle einig, daß die Philosophie der Inbegriff aller philosophischen Wissenschaften sey. Allein welche Wissenschaften zu dieser Classe

Digitized by Google

gehören, und was der Vorwurf einer jeden einzelnen, mithin was der Gegenstand des ganzen Inbegriffes Aller sey, darüber ist so leicht keine Vereinigung zu erlangen. Indem nämlich die Grundsätze der einzelnen Wissenschaften nicht mit absoluter Bestimmtheit aus dem obersten Grundsatze alles menschlichen Wissens entwickelt worden sind, hat es nicht fehlen können, daß nicht einem jeden derselben eine oder einige materielle Zufälligkeiten beigemischt worden sind, durch welche aber natürlich das Gebiet der Wissenschaft in ihrer weitern Ausbildung sehr mannichfaltig erweitert worden ist. Je nachdem nun ein Jeder hiernach den Umfang der einzelnen philosophischen Wissenschaften bei sich bestimmt hat, eben darnach muß auch das Gebiet der ganzen Philoso hie von ihm beschrieben und abgemessen werden.

Einiger ist man dagegen in dem Verstande des Wortes: philosophiren. Man versteht darunter die Beschäftigung, den Vernunftgrund irgend einer Aufgabe aufzusuchen. Denn, wenn weise seyn, so viel heißt, als zu den besten Zwecken die besten Mittel wählen, so wird derjenige der Weiseste seyn, der den Grund und das Wesen der Dinge am besten kennt. Diese Erkenntniß wird ihn bewahren, sich unmögliche oder vernunftwidrige Zwecke vorzusetzen, oder seine Zwecke durch unpassende Mittel erreichen zu wollen. Es versteht sich von selbst, daß, indem die gemachte Aufgabe gelöset wird, man sowohl die Natur und das Wesen der aufgegebenen Sache, als auch ihren Zusammenhang mit den mit ihr in Beziehung stehenden andern Gegenständen erforschen muß. Man wird im Stande seyn, hieraus den natürlichen Sinn des Wortes „Philosophie" abzuleiten. Nach dem nothwendigen Zusammenhange aller und jeder Dinge mit andern zu forschen, dafür gibt es keine Schranken, und man kann daher füglich in allen und jeden Wissenschaften philosophiren. Es ist eben deswegen nicht selten gewesen, daß man die Pilosophie selber eben so definirt hat. So sagt Herr G. F. Th. Zimmermann: die Philosophie ist diejenige Erkenntniß der Dinge, welche sich auf die Begriffe von den Dingen gründet, woraus er die Ulpian'sche Definition der Jurisprudenz, als der Bekanntschaft mit dem Göttlichen und Menschlichen und der Wissenschaft vom Gerechten und Ungerechten, hiernächst leicht vertheidigen kann. Wie weit man damit kommen kann, wird sich theils durch den Ge-

Digitized by Google

genſtand, worüber philoſophirt wird, theils durch das Subject, welches philoſophirt, beſtimmen. Dieſe ſubjective Mangelhaftigkeit iſt eine nothwendige Eigenthümlichkeit unvollkommener Vernunftweſen, und ſo lange unbeſtimmbar, als es unmöglich ſeyn wird, einen Vernunftmeſſer zu erfinden, nach welchem die Grade der Vollkommenheit der Vernunft abgezählt werden können. In objectiver Hinſicht dagegen zeigt ſich eine Hauptverſchiedenheit. In Rückſicht aller Gegenſtände der Erfahrung gibt es gar keine Nothwendigkeit, die Natur, den Zuſammenhang und den Grund der Gegenſtände zu entdecken, weil es keine Nothwendigkeit gibt, daß wir irgend einen Gegenſtand in allen den Beziehungen wahrnehmen, welche erforderlich ſind, alle diejenigen Merkmale aufzufaſſen, wodurch wir jene Begriffe zu conſtruiren im Stande wären. Die Erfahrung ſelber iſt keine Nothwendigkeit, mithin auch nicht das Maaß derſelben. Wir können uns zwar bemühen, durch Vernunftſchlüſſe Beziehungen zu entdecken, welche uns von der Erfahrung noch nicht gegeben ſind; aber dies kann uns immer nur in ſo weit gelingen, als die ſchon gemachten Erfahrungen hinreichenden Stoff zu ſolchen Vernunftſchlüſſen geben. Ueber Gegenſtände der Erfahrung läßt ſich daher zwar wohl unter dieſer Vorausſetzung philoſophiren; aber ſowohl die Operation ſelber, als auch der Erfolg, iſt durch eben dieſe Vorausſetzung bedingt. Es gibt keine Allgemeingültigkeit, keine Nothwendigkeit für die Anwendbarkeit des Philoſophirens. Soll nun die Philoſophie eine Wiſſenſchaft ſeyn, ſo muß ſie ſich mit Sätzen beſchäftigen, welche allgemeine Anwendbarkeit haben; und inſofern alſo die Philoſophie nach der Sprachbedeutung ausſchließlich ſich mit Philoſophiren beſchäftigt, müſſen alle Gegenſtände der Erfahrung aus ihrem Gebiete ausgeſchloſſen ſeyn. Wenn auch es eine Philoſophie über alle Erfahrungswiſſenſchaften geben kann und ſoll, eine Philoſophie der Geſchichte und der Naturlehre in allen ihren Theilen; ſo hat doch die Philoſophie, als beſondere und eigenthümliche Wiſſenſchaft, damit nicht unmittelbar zu thun. Da alle Wahrnehmungen der Sinne, ſowohl des innern als der äußern nur Erfahrungen liefern; da von allen Gegenſtänden außer ſich die Seele nur mit Hülfe dieſer ihrer Werkzeuge Kenntniß erhalten kann: ſo folgt, daß alle ſinnlichen Gegenſtände kein Vorwurf der Philoſophie ſeyn können, ſondern den empiriſchen Wiſſen-

Digitized by Google

ſchaften vorbehalten bleiben. Die Philoſophie kann ihre Lehren zwar auf Gegenſtände der Erfahrung anwenden, in ſo fern dieſe beſtimmt gegeben oder hypothetiſch angenommen werden; aber ſobald die Unterſuchung der Beſchaffenheit der ſinnlichen Gegenſtände ſelber Vorwurf der Wiſſenſchaft iſt, ſcheidet dieſe aus dem Gebiete der Philoſophie aus (§. 2.).

Die Philoſophie iſt alſo diejenige Wiſſenſchaft, welche ſich mit der Erforſchung des Vernunftgrundes aller überſinnlichen Gegenſtände beſchäftigt. Da dieſe nicht aus der Erfahrung entnommen, ſondern durch die Seele ſelber dargeſtellt ſind, ſo können ſie ihrer Natur nach nichts enthalten, was dem Denken, als Beſchäftigung der Seele, fremd oder zuwider ſeyn könnte, obgleich die ſubjective Kraft der Seele nicht zureichen kann, einzelne Gegenſtände wahrzunehmen oder ſich deutlich vorzuſtellen, ſo wie in der phyſiſchen Natur das Auge nicht zureicht, die Oberfläche der Sterne zu erkennen oder auch nur die Nebelſterne wahrzunehmen, welche nichts deſto weniger ſind.

§. 5.

Einheit der Philoſophie.

Wenn wir nun gleich die Grenzen kennen, innerhalb deren die Philoſophie ihre Thätigkeit nur äußern kann, und wenn gleich wir überdem noch wiſſen, wie ſie bei ihren Operationen verfährt (§. 3.), ſo iſt damit doch noch nicht beſtimmt, daß ſie eine und dieſelbe Wiſſenſchaft ſey, und daß die Reſultate ihres Forſchens für alle denkenden Weſen ein und dieſelben ſeyn müſſen. Denn wenn der Standpunct, wovon ein jeder Philoſoph ausgeht, bei einem Jeden ein anderer iſt, ſo iſt nicht abzuſehen, warum ihre Wege ſich jemals in dem großen Gebiete der Philoſophie berühren müßten. Gleichwohl wird verlangt, daß über ein und denſelben Gegenſtand auch nur eine Meinung ſeyn müſſe und daß alle davon abweichenden Behauptungen für irrig erklärt werden. Dieſe Anforderung iſt ſehr gegründet, und entſpringt unmittelbar aus dem Weſen der Philoſophie ſelber. Da es nämlich ihre Sache iſt, den Vernunftgrund eines jeden Objectes zu erſpähen, ſo kann ſie, ohne ſich ſelbſt für unvollſtändig zu erklären,

Digitized by Google

ſich niemals damit begnügen, mit ihren Unterſuchungen nur ſo weit zurück zu gehen, bis ſie auf Sätze kommt, welche ihr entſprechen und wogegen ſie nichts zu erinnern vermag. Die ſogenannten Axiome, das heißt Lehrſätze, deren Richtigkeit ohne Erweis einleuchtet, und von welchen man in den einzelnen Wiſſenſchaften ausgegangen iſt, können daher, wenn gleich ſie wahr ſind und von der Vernunft gebilligt werden, durchaus nicht der Grundſtein der ganzen Philoſophie ſeyn. Denn man würde mit Recht von ihr verlangen, daß ſie auch den zureichenden Grund dieſer Axiome erſpähen und angeben ſolle; und indem ſie das Geſtändniß ablegte, daß ſie dies nicht vermöge, würde ſie zugleich bekennen, daß ſie nicht vollſtändig, nicht ihrem eigenen Weſen genügend ſey. Es würde daher nicht geſagt werden können, daß die Forſchungen der Philoſophie wahr ſeyn müßten, weil ſie auf einem Grunde beruhten, der nothwendig wahr ſey, ſondern man könnte nur ſagen, daß man ihre Lehren für wahr halten müſſe, indem ſie auf Grundſätzen beruhten, gegen welche die Vernunft nichts zu erinnern finde und welche bisher von allen vernünftigen Menſchen als wahr anerkannt worden wären. Es würde alſo bloß eine negative Sicherheit, aber kein poſitiver Grund der Wahrhaftigkeit vorhanden ſeyn. Dies iſt es, warum Herr v. Rühl in ſeinen beachtungswerthen Hieroglyphen behauptet hat, daß die Mathematik ſelbſt, da ſie von Axiomen ausgehe, welche nicht zu erweiſen wären, keine mathematiſche Gewißheit habe, und daß es bloße Einbildung ſey, wenn man ihr eine ſolche bisher zugeſchrieben habe. Unbedenklich hat Herr v. Rühl, ſo wie die Sachen ſtehen, recht. Denn noch iſt mir kein mathematiſches Handbuch bekannt, welches nicht von den bekannten Axiomen ausginge und dieſe als die höchſten, unerweislichen Grundſätze der Wiſſenſchaft aufſtellte.

Iſt dies von der Mathematik zu ſagen, wie vielmehr von allen andern Theilen der Philoſophie. Dieſe Wiſſenſchaft würde mithin eine Wiſſenſchaft des Unmöglichen ſeyn; ſie würde verlangen, den zureichenden Grund für alle ihr zu machenden Aufgaben zu entdecken; aber ſie wäre außer Stande, dieſe Anforderung zu befriedigen, da ſie den Grund derjenigen Sätze nicht anzugeben vermöchte, von welchen ſie ausgeht und wodurch alle übrigen bedingt ſind. Ihr Wiſſen würde lediglich hypothetiſch, bedingt wahr, und eben darum von wenigem Werthe ſeyn. Soll ſie befriedigen,

Digitized by Google

ſoll ſie mit ihrem eigenen Weſen nicht im Widerſpruche ſtehen, ſo iſt es unumgänglich nothwendig, daß ſie ihr Gebäude auf einem Grunde aufführe, gegen deſſen Sicherheit die Vernunft nicht nur nichts zu erinnern weiß, ſondern auch daß ſie einſehe, es ſey abſolut unmöglich, etwas dagegen zu erinnern. Dieſer Grund kann daher nur in einer Wahrheit beſtehen, welche ihren zureichenden Grund in ſich ſelber hat und eben deshalb keines Beweiſes bedarf. Denn wäre dies nicht, ſo wäre es ja nicht der höchſte Grundſatz, ſondern ein abgeleiteter, d. h ein ſolcher, für welchen der Grund anzugeben iſt. Ich ſage: der Grundſatz! Denn es kann der Anfang aller Philoſophie und alles Denkens nur ein einziger ſeyn, und die Einheit muß nothwendig hier herrſchen, wie ſie in der ganzen Welt regiert. Gäbe es nämlich mehrere oberſte Grundſätze, ſo müßten ſolche entweder mit einander im Einklange oder im Widerſpruche ſtehen. Das letztere iſt undenkbar, weil alsdann der zweite aufheben würde, was der erſte geſetzt hätte. Sie würden ſich ſelber zerſtören, und die Wiſſenſchaft der Philoſophie könnte daraus nicht erwachſen. Es bleibt alſo nur das erſtere übrig. Wenn jedoch mehrere verſchiedene Sätze mit einander übereinſtimmen, ſo iſt dies entweder ganz allgemein der Fall, oder nur in einzelnen Theilen oder Beziehungen. Sind ſie einander durchaus gleich, ſo nennt die Logik ſie indentiſch, und es iſt nur uneigentlich geſprochen, wenn man ſolche Sätze zwei Sätze nennt, da es eigentlich nur ein Satz, auf verſchiedene Weiſe dargeſtellt, iſt. Wären jene angenommenen oberſten Grundſätze aber einander nicht durchaus gleich, ſondern conträr, wie es die Logik nennt, ſo würde dies wieder auf eine Abſurdität führen. Denn diejenigen Beſtandtheile, welche noch außer den mit einander übereinſtimmenden in den angenommenen oberſten Grundſätzen enthalten wären, müßten in irgend einem Merkmale unter ſich wiederum contradictoriſch ſeyn. Es wäre alſo in den oberſten Grundſätzen etwas enthalten, was ſich einander aufhöbe, ſich gegenſeitig auf ein Nichts reducirte und vernichtete. Nur die übereinſtimmenden Beſtandtheile würden von Realität ſeyn, und dieſe allein würden den oberſten Grundſatz bilden. Es iſt mithin undenkbar, daß es mehrere höchſte Grundſätze geben kann, welches auch ſchon daraus folgt, daß nothwendig ihre Uebereinſtimmung oder ihre Verſchiedenheit einen Grund haben müßte. Sie würden durch dieſen Grund

Digitized by Google

in der Beziehung auf einander bestimmt werden, mithin in dieser Beziehung nicht selbstständig, nicht der höchste Satz des Denkens seyn.

Es kann also nur einen einzigen Grundsatz der Philosophie geben, und eben darum muß die Philosophie selbst für alle Menschen eine einzige seyn. So mannichfaltig auch die Aufgaben seyn mögen, die man ihr macht, indem jeder Gedanke, den die Vernunft zu fassen vermag, auch ein Gegenstand der Philosophie ist; so sind doch ihre Grenzen genau bestimmt, theils durch die Beschaffenheit der Gegenstände (§. 4.), theils durch den Endpunct, auf welchen alle zurückgebracht werden müssen. Denn selbst die Regeln, nach welchen hierbei verfahren werden muß, müssen in dem obersten Grundsatze der Philosophie selber ihren endlichen Grund haben und aus diesem entwickelt werden, und also auch das Verfahren der Philosophie ist nur ein einziges, wenn gleich sie von entgegengesetzten Seiten dabei anfangen kann (§. 3). Man kann allerdings jeden Satz zum Anfangspuncte einer philosophischen Erörterung machen, indem man ihn zuförderst analytisch auf den Grundsatz aller Denkgewißheit zurückführt, und dann weiter darauf synthetisch fortbaut; da aber solchergestalt die Betrachtung der aus einander hervorgehenden Sätze aus der Mitte angefangen wird, entspricht dies nicht der Anforderung des ununterbrochenen Fortschreitens in der Erkenntniß.

Diese Einheit der Philosophie in ihrem ganzen Umfange, in allen ihren Theilen und ihrer Begründung ist es, deren Nothwendigkeit Herr Fichte hat darstellen und erweisen wollen, in seiner Wissenschaftslehre, durch welche derselbe sich in die Classe unserer ersten Denker gestellt hat. So Wenige dieselbe auch verstanden haben mögen, so allgemein ist doch geahnet worden, was dadurch hat bewirkt werden sollen, und diese Ahnung hat die Verehrung erzeugt, welche diesem Werke gefolgt ist. Aber Herr Fichte ist selber von einem Axiome ausgegangen, und hat schon dadurch verhindert, daß der Cyclus geschlossen werden konnte, den er zu schließen beabsichtigte. Durch die dunkeln und nicht genug bestimmten Ausdrücke aber, die er dabei gewählt hat, ist noch mehr Schaden geschehen, indem sie unbemerkt dazu verleitet haben, dieselben Begriffe verschiedenartig zu gebrauchen und darum Fehlschlüsse zu begehen.

Digitized by Google

§. 6.

Bewußtſeyn.

Wenn der oberſte Grundſatz alles Denkens den letzten zureichenden Grund für alle Objecte der Philoſophie enthalten ſoll, ſo darf derſelbe keine Regel, kein Geſetz ſeyn; denn jedes Geſetz gilt nur, inſofern es verbindlich iſt, und hat alſo ſeinen zureichenden Grund außer ſich, in der Auctorität des Geſetzgebers. Derſelbe darf überhaupt nicht blos ideell ſeyn, ſondern er muß in der Wirklichkeit beruhen, er muß in dem denkenden Weſen, was wir Seele nennen, ohne uns vor der Hand darum zu kümmern, ob dieſelbe materiell oder ſpirituell iſt, nothwendig vorhanden ſeyn und alſo Realität haben. Denn wäre er eine Idee, ſo müßte er ja ein Product der Seele, als denkenden Weſens ſeyn. Sein zureichender Grund würde alſo in der Nothwendigkeit der Entwicklung ſeiner ſelbſt beſtehen, mithin in den Denkgeſetzen der menſchlichen Seele beruhen, und er würde nur inſofern als wahr erkannt werden können, als wir eben dieſen zureichenden Grund auffänden. Ohnedies wäre er eine bloße Hypotheſe, womit uns nichts gedient ſeyn kann. — Da er real ſeyn ſoll, ſo folgt daraus ſchon von ſelbſt, daß er nicht negativ (verneinend), ſondern poſitiv (bejahend) ſeyn muß. Der Grundſatz, auf welchen alles Denken zurückgeführt werden ſoll, muß ferner materiell ſeyn. Materie, im Gegenſatze von Form, nennen wir den Inbegriff aller Beſtandtheile, woraus der gegebene Gegenſtand zuſammengeſetzt iſt, daher Materie im abſtracteſten Sinne und ohne Beziehung auf irgend einen Gegenſtand, dem Begriffe Geiſt entgegengeſetzt, alles dasjenige begreift, was aus Theilen beſteht, zuſammengeſetzt iſt. Denn in einem einfachen Weſen, das nur aus einem einzigen Beſtandtheile beſteht, gibt es keine Zuſammenſetzung, mithin keine Form. Materie und Form ſind in einem ſolchen Weſen nicht zu unterſcheiden, ſondern ſie ſind eins. Weſen nun, in denen es keinen Unterſchied von Materie und Form gibt, deren ganze Materie ohne Form und deren Form ihre Materie ſelber iſt, heißen Geiſter, und ihnen ſtehen die Körper entgegen, welche aus Beſtandtheilen beſtehen, in denen Form und Materie alſo unterſchieden werden kann. Die Form dagegen iſt die Bedingung

Digitized by Google

der Zusammensetzung der materiellen Theile in dem gegebenen Objecte, wodurch zugleich das Verhältniß zu andern Objecten bestimmt wird. Beide gehören zum Wesen des Objectes, weil durch beide dieses Object von andern unterschieden wird.

Es ist eine logisch falsche Eintheilung, wenn man das Wesen und die Form der Dinge unterschieden hat. Das Wesen einer Sache besteht in dem Inbegriffe alles dessen, wodurch die Sache das ist, was sie ist, wodurch ihr Daseyn und dessen Art bestimmt wird. In dem Realbegriffe von den Objecten müssen mithin alle die Merkmale enthalten seyn, welche zur Indentität des Objects erforderlich sind, durch welche der Gegenstand eben das ist, als welcher er vorgestellt wird. Es leuchtet ein, daß die Art der Zusammenstellung der Bestandtheile zur Identität der Sache ebenfalls nothwendig ist. So z. B. bestehen mehrere physische Körper aus denselben Elementen und nur die Art der Krystallisation unterscheidet sie. Eben weil die Form mit zum Wesen gehört, die Chemiker aber jene zu erzeugen noch nicht verstehen, können sie so viele Dinge nicht zusammensetzen, deren Materie sie sehr genau kennen. Die Form kann daher dem Wesen der Sachen nicht entgegengesetzt seyn, sondern sie ist ein Theil des Wesens. Daß öfter die Form einer Sache verändert werden kann, ohne das Wesen derselben zu zerstören, ändert hierin nichts. Dies kann auch in Ansehung der Materie durch die Beimischung oder Scheidung geschehen, weil es sowohl in der Materie als in der Form, außer den wesentlichen Merkmalen, noch natürliche oder zufällige geben kann. Die äußere Form einer Sache ist aber häufig bloß natürlich oder rein zufällig, und niemals wesentlich. Sie beruht auf dem Verhältnisse der Sache zu den Dingen außer ihr und betrifft daher nur die Gestalt der Oberfläche, oder die äußeren Verhältnisse, nicht die innere Construction und die Wechselwirkung der einzelnen Theile der Materie unter sich. Eine Veränderung der äußern Form kann mithin ganz unabhängig seyn von der innern Form der Sache, und nur insofern diese mit angegriffen wird, erfolgt eine Veränderung des Wesens der Sache. Dem Wesen der Sachen sind entgegengesetzt:

1) Im bloßen Begriffe die Eigenschaften, d. h. diejenigen Merkmale des Objects, welche die Wirkungen des Wesens enthalten. In der Wirklichkeit fallen sie also mit dem Wesen

zusammen. Aber es ist für die Untersuchung nothwendig, sie zu unterscheiden, weil diese Eigenschaften theils Folgen einzelner Bestandtheile dieser Sache, welche durch andere Bestandtheile derselben nicht aufgehoben werden, sind, und mithin auch andern Sachen zugeschrieben werden können, in denen dieselben Bestandtheile sich finden; theils können sie Folgen des gesammten Wesens, so wie solches aus allen Bestandtheilen zusammengesetzt ist, seyn. In diesem Falle sind sie eigenthümlich, d. h. sie kommen nur diesem Objecte zu und keinem andern, welches nicht ganz dasselbe Wesen hat. Alle einfache Wesen mithin, alle Geister, müssen bloß eigenthümliche Eigenschaften haben. Kein anderes Wesen, als ein Geist derselben Gattung, kann Eigenschaften besitzen, welche an einem Geiste wahrgenommen worden sind.

2) In der Wirklichkeit wird das Wesen einer Sache von dem Außerwesentlichen unterschieden, indem man unter dem letzteren alle die sich an der Sache findenden Merkmale versteht, welche auch fehlen könnten, ohne den Begriff des Objectes zu verändern. Es können nämlich mit dem Begriffe jedes Objectes alle diejenigen Merkmale verbunden werden, welche keinen Widerspruch mit den wesentlichen Merkmalen enthalten. Geschieht dies, so entsteht ein neuer Begriff, in welchem der alte, und die hinzugekommenen Merkmale, zu unterscheiden sind. Durch diese letztern wird jener alte Begriff nicht verändert, und das Wesen seines Objectes bleibt dasselbe. Daher sind die hinzugekommenen Merkmale außerwesentliche Stücke. Diese können nun entweder wirklich vorhandene Merkmale seyn, welche aus dem Wesen des Objectes nicht folgen: und diese heißen Zufälligkeiten; oder es können auch negative Merkmale seyn, d. h. es kann seyn, daß durch äußere Umstände verhindert wird, daß gewisse Eigenschaften, welche aus den Bestandtheilen des Wesens zu folgern wären, nicht existiren. Dergleichen Eigenschaften, welche durch hinzutretende Außenwirkungen aufgehoben werden können, werden natürliche Eigenschaften genannt, weil sie ohne die äußere Einwirkung nach der Natur des Objectes existiren würden. Es ergibt sich hieraus, daß man die natürlichen Eigenschaften der Dinge überall so lange voraussetzen muß, bis man über-

Digitized by Google

zeugt wird, daß sie durch äußere Umstände aufgehoben werden; daß man aber von keiner Sache mit Gewißheit ihre natürlichen Eigenschaften bestimmen kann, wenn man nicht alle Einwirkungen auf dieselbe, mithin ihr Verhältniß zu allen übrigen Dingen, kennt. Es erhellt ferner hieraus, daß die natürlichen Eigenschaften sich dadurch von den wesentlichen allgemeinen Eigenschaften unterscheiden, daß jene durch äußere Umstände zufällig aufgehoben werden können, daß aber bei diesen aus der Form der Zusammenstellung der Bestandtheile erkannt wird, daß sie dadurch nicht aufgehoben werden können. Ferner erhellet hieraus, daß die eigenthümlichen Eigenschaften einer Sache niemals bloß natürliche Eigenschaften seyn können, weil der wirkende äußere Umstand, indem er alle Bestandtheile des Wesens und deren Zusammensetzung beträfe, das Wesen selber zerstören würde. Endlich ist noch zu bemerken, daß die Nichtexistenz natürlicher Eigenschaften nicht zu verwechseln ist mit der Unwirksamkeit derselben Eigenschaften. Dort ist, durch äußere Veranlassung, die Eigenschaft selber aufgehoben, hier wird nur die Aeußerung gehindert; sie existirt also und wird sich zeigen, sobald das Hinderniß gehoben ist. Es ist eine natürliche Eigenschaft des Menschen, zu sehen, aber er kann geblendet werden, oder es kann eine spanische Wand zwischen ihm und den Objecten seiner Sehkraft stehen.

Diese Benennung der natürlichen Eigenschaften führt uns auf den Begriff der Natur, welche

3) auch von dem Wesen der Sache unterschieden wird. Das Wesen der Dinge besteht aus dem, wodurch die wesentlichen Eigenschaften derselben bedingt werden; die Natur der Dinge aus allem dem, wodurch die wesentlichen und natürlichen Eigenschaften bedingt werden. Dort wird gefragt, was ist das Object? hier, wie kann das Object seyn? nicht, wie ist es? denn dann würden auch die Zufälligkeiten mit aufgenommen werden müssen. Zur Erkenntniß der Natur der Dinge gehört also, außer der Bekanntschaft mit ihrem Wesen, noch, daß man weiß, welche von denjenigen allgemeinen Eigenschaften, die aus den Bestandtheilen des Wesens folgen, durch äußere Umstände aufgehoben werden können, ohne das

Digitized by Google

Wesen der Dinge zu zerstören. Die Natur der Dinge erkennen, will also mehr sagen, als ihr Wesen kennen.

Die Natur, in der allgemeinsten Bedeutung, ist hiernach der Inbegriff aller Dinge, welche durch ihre gegenseitige Einwirkung ihr Wesen und dessen Wirkungen näher bestimmen.

In der bloßen Idee lassen sich Materie und Form von einander getrennt denken, und werden in der Bildung der Begriffe getrennt gedacht, indem die Seele dann selbst die Materie als eine bloße Form des Denkens behandelt, oder auch umgekehrt. Aber als existirend ist die Materie ohne Form undenkbar. Denn da sie als ein Ganzes gedacht wird, so wird sie als schon zusammengesetzt, mithin mit Einschluß der Form betrachtet. Dagegen kann die Form auch als existirend für sich gedacht werden, indem sie nur ein Gesetz für die Zusammensetzung der Materie ist, welches, da es mehreren Gegenständen gemein seyn kann, auch von ihnen allen muß abgezogen und für sich betrachtet werden können. So wird z. B. das Gesetz der cubischen Krystallisation, wornach viele Körper gestaltet sind, gedacht, ohne daß irgend ein Bestandtheil dieser Körper in den Begriff verwebt wäre. Ein materieller Gedanke schließt daher immer die mit dem Gegenstande des Gedankens verbundene Form ein; dagegen ein formeller Gedanke ohne alle Verbindung mit Materie gedacht wird. Es versteht sich, daß auch das Wort, materiell, hier in der intellectuellen Bedeutung gebraucht wird und nicht gleichbedeutend mit körperlich ist, und daß es also eben so viel heißt, als: die Bestandtheile des Objectes des Gedankens werden bei einem materiellen Gedanken selber gedacht, dahingegen bei einem formellen bloß die Bedingung ihrer Verbindung unter einander oder das Verhältniß zu andern Objecten, gedacht wird. Alle formellen Sätze bestimmen auch bloß Verhältnisse; dagegen in einem materiellen Satze von dem Objecte des Gedankens an sich, ohne Vergleichung seiner Bestandtheile, oder mit andern Objecten, die Rede ist. Der höchste Grundsatz alles Denkens muß aber eben darum materiell seyn, weil nicht bloß die Regeln der Verbindung aller Begriffe, sondern auch die Bestandtheile der Begriffe selber in ihm ihre Auflösung finden sollen. Denn sonst würde für das Materielle der zureichende Grund noch anderswo gesucht werden müssen, und es würde für dieses noch einen andern höchsten Grundsatz geben müssen, welches

Digitized by Google

nicht seyn darf, da der Grundsatz alles Denkens nur ein einziger seyn kann (§. 5.).

Endlich muß eben derselbe universell seyn; er darf nicht specielle Functionen der Seele betreffen: denn da in ihm alle mögliche Gedanken am Ende sollen aufgelöset werden können, so muß er auch Alles umfassen, was das denkende Wesen in sich aufnehmen kann.

Der Satz nun, der allen diesen Anforderungen entspricht, ist:

Ich bin mir selbst bewußt.

Es ist ein einziger, die ganze Seele betreffender, materieller, kategorischer und realer Satz. Der zureichende Grund für ihn liegt in ihm selber, denn ich kann mir nur darum bewußt seyn, weil ich mir bewußt bin, weil das Wesen, welches diesen Gedanken hat, Bewußtseyn hat, weil dies Bewußtseyn zu seiner Natur gehört. Außerdem ist kein anderer Grund möglich: denn damit irgend ein anderer Gedanke als Grund dafür erkannt werde, würde es nothwendig seyn, daß die Seele sich desselben bewußt würde; sie würde also außer ihm noch sich selber bewußt werden müssen, und dieses Bewußtseyn würde die Bedingung seiner Erkenntniß, also der Grund derselben seyn. Eben darin liegt auch der Beweis, daß dieser Satz der einzig denkbare ist, welcher der höchste Grundsatz aller Philosophie seyn kann, und daß es unmöglich ist, daß es irgend ein anderer sey, welches ebenfalls noch zu beweisen war. Denn da der höchste Grundsatz nur ein einziger seyn kann, so ist es nothwendig, daß jeder andere Gedanke ihm untergeordnet seyn müsse, und daß es unmöglich sey, daß irgend einer existiren könne, welcher am Ende sich nicht in ihm verlöre.

Wenn also irgend Jemand das Bewußtseyn läugnen wollte, so ist mit ihm gar kein Disputiren; man kann es ihm bloß selber überlassen, ob er es über sich zu gewinnen vermag, es sich selber abzuläugnen, das hieße: sich bewußt zu seyn, daß er sich seiner nicht bewußt sey, welches Unsinn ist. Das Selbstbewußtseyn ist eine erkannte Thatsache oder eine Thatsache der Selbsterkenntniß, des sich selbst vorstellenden und bewußten Seyns. Die in dem Bewußtseyn zunächst enthaltenen Begriffe müssen daher auch angeborne, Urbegriffe seyn; sonst, wenn sie erst von andern abgeleitet werden müßten, dies ohne Bewußtseyn der Seele geschehen müßte. Diejenigen Begriffe aber, welche schon als existirend durch

Digitized by Google

das Bewußtseyn erkannt werden, heißen eben Urbegriffe. Man wird hierbei nicht umhin können, sich zu gestehen, daß, wenn man den Menschen von seiner Geburt an genau beobachtet, es so scheine, daß das Bewußtseyn selber in dem Kinde von außen, durch die nach und nach auf ihn einwirkenden Erfahrungen, erst entwickelt werde, und daß also das Bewußtseyn selber auf Erfahrung beruhe; denn bevor diese Entwicklung geschehen, wisse das Kind sich selbst von keinem Gegenstande zu unterscheiden. Man läßt indessen hierbei aus den Augen, daß zum Selbstbewußtseyn gar nicht nothwendig ist, sich von gewissen bestimmten Gegenständen zu unterscheiden, sondern daß dies zur näheren Bestimmung des Selbstbewußtseyns gehört; daß ferner hier gar nicht davon die Rede ist, wann das Selbstbewußtseyn wirksam werde oder sich doch äußere, und daß endlich, damit das Kind sich von irgend einem Gegenstande unterscheiden könne, es sich seiner schon selbst bewußt seyn und dies also vorausgesetzt werden muß. Das Bewußtwerden ist nur ein Erwachen des schlummernden Bewußtseyns, eine Mächtigwerdung und Bemächtigung seiner eigenen Kraft und Wesens, eine Erstarkung und ein Wachsen des in der Kindheit noch ohnmächtigen Vermögens, gleichsam eine allmählige Enthüllung der Erkenntnißkraft, welche sich in ihr selbst, wie in einem innerlichen Spiegel, erschaut.

Das Bewußtseyn ist die Quelle alles Denkens und aller Weisheit, und alles Wissen muß am Ende daraus entspringen, daß das denkende Wesen sich bewußt ist.

Seit Kant ist man von diesem Grundsatze schon in der practischen Philosophie ausgegangen, indem man ihre Lehren auf das Sollen gegründet hat, und zwar nicht auf die Hypothese: wir sollen, sondern auf das Bewußtseyn, daß wir sollen. Aber so wenig dieser Satz ein oberster Grundsatz seyn kann, da er nur eine specielle Bestimmung des Bewußtseyns ist, und nur insofern Realität enthält, als das Bewußtseyn im Allgemeinen vorausgesetzt ist; eben so nachtheilig und unzureichend ist es für die Begründung der Wissenschaft, daß die speculative Philosophie von einem andern Grundsatze ausgehen solle, als die practische. Beide sind ja Theile einer Wissenschaft, beide sind Verrichtungen eines denkenden Wesens, in welchem sie ihren Vereinigungspunct finden. Beide können daher auch nur von diesem einen Puncte ausgehen

Digitized by Google

und sich nur durch die Gegenstände unterscheiden, womit sie sich beschäftigen. Mit der Erkenntniß unserer selbst muß daher nothwendig alle Philosophie beginnen. Die Psychologie ist, wie Herr Weiß sehr richtig verlangt, die Quelle und der Anfang aller Philosophie; aber nur die rationale Psychologie, nicht die empirische. Wollten wir auch aus den Lehrsätzen dieser das Gebäude aufbauen, so wäre es um die Gewißheit und Allgemeingültigkeit der philosophischen Lehren geschehen. Dies hindert nicht, auch die empirische Psychologie als Hülfswissenschaft zu benutzen, theils um aus ihr Beispiele zu entlehnen, theils um uns durch die Uebereinstimmung unserer Philosophie mit ihren Wahrnehmungen zu vergewissern. Nur Lehrsätze dürfen aus ihr nicht begründet und abgeleitet werden.

§. 7.

Erfahrung.

So beruht denn doch am Ende also all unser Wissen auf einer Wahrnehmung der Seele, mithin auf Erfahrung!? Denn ist es nicht eine Beobachtung, welche die Seele macht, daß sie sich ihrer bewußt ist? und sind nicht alle Beobachtungen auch Erfahrungen? Keineswegs!

Die Erfahrung ist eine doppelte, je nachdem ich selber solche unmittelbar mache, oder die von Andern gemachte Wahrnehmung mir mitgetheilt wird. Jenes wird auch, im engern Sinne, Erfahrung genannt, dieses Mittheilung, von welcher die Geschichte, das ist die Mittheilung solcher Wahrnehmungen, welche der Lernende nicht zu wiederholen vermag, weil sie der Vergangenheit angehören, wiederum eine Unterabtheilung ist. Bei der Erfahrung im engern Sinne ist nun entweder die Thätigkeit der Seele eine Miturſache derselben, oder die Seele verhält sich dabei, mit Ausnahme der Aufmerksamkeit, passiv. Im ersteren Falle war die Thätigkeit der Seele auf die Hervorbringung des Gegenstandes der Erfahrung gerichtet, oder auf einen andern Gegenstand. Ist jenes der Fall, so wird eine Entdeckung gemacht; eine Erfindung, wenn das letzte der Fall ist. War aber die Seele nicht Miturſache der Erfahrung, so ist dieselbe wiederum entweder eine Frucht meiner Aufmerksamkeit oder einer Einwirkung auf jene, und

Digitized by Google

hiernach entweder eine Beobachtung oder Wahrnehmung. Beide können innerlich oder äußerlich seyn, je nachdem die Seele in sich selbst Veränderungen wahrnimmt, oder Gegenstände außer sich kennen lernt. Jenes heißt auch innere Empfindung. Diese kann nur Veränderungen im denkenden Wesen entdecken oder wahrnehmen, aber nicht sich selbst. Sich selbst kann die Seele nur denken, weil sie beim Selbstbewußtseyn, außer von sich selbst, von keinem andern Gegenstande des Denkens Notiz nimmt, nicht einmal von einer abstrahirten Form oder Merkmal oder Eigenschaft ihrer selbst. Das Object des Denkens liegt in dem Gedanken selber und kann eben darum unmöglich eine Erfahrung seyn. Eben so wenig kann das Subject des Bewußtseyns durch Erfahrung erkannt werden; es muß schon da seyn, damit von ihm ein Urtheil gefällt werden könne. Der sich selbst bewußte Mensch setzt sich selber, als Subject, zugleich zum Object (§. 1). Mann könnte daher sagen, das Bewußtseyn setzt, erfaßt, begreift sich in sich selber. Dagegen kann die Seele allerdings Erfahrungen von den Veränderungen machen, welche sich in ihr ereignen; diese können empfunden, und brauchen nicht gedacht zu werden. Denken kann die Seele die Veränderungen in sich ebenfalls, aber nur in so weit, als sie selber die einzige hinreichende Ursache eben dieser Veränderungen ist, mithin nur diejenigen Operationen ihrer selbst, welche ein reines Resultat ihrer Kraft sind. Das Denken, mit allen seinen Modificationen im Begreifen, Urtheilen und Schließen, und das Wollen können gedacht werden. Aber sie können auch empfunden werden, wenn die Seele solche nicht als Erzeugnisse ihrer selbst, sondern die Wirkungen dieser einzelnen Erscheinungen in ihr und auf sich selbst betrachtet. Daher sagt man eben sowohl: ich weiß, daß ich denke, als: ich fühle es. Dagegen können alle übrigen Veränderungen in der Seele, welche nicht allein von ihr ausgehen, sondern außerdem noch von einer andern mitwirkenden Ursache hervorgebracht werden, z. B. Triebe, Affecten, Begierden, nicht gedacht werden, sondern sie werden empfunden, weil die Seele dabei sich nicht bloß ihrer selbst, sondern zugleich eines andern Gegenstandes außer ihr bewußt ist.

Die Erkenntniß des Bewußtseyns ist auch vollkommen deutlich, und keine bloß klare oder dunkle Vorstellung. Sie ist daher ein Product des Geistes und nicht des Gemüthes, welches Herr

Arndt in: Germanien und Europa, die Seele nennt. Er unterscheidet nämlich Seele und Geist, wie noch neuerdings von Manchen geschieht, welche eben dadurch ihre Vorstellungen nur verwirren. Es würde der Untersuchung vorgreifen, hier schon zu behaupten, der Mensch habe eine Seele, diese sey ein Geist, und dieser stehe mit dem Leibe in so unmittelbarer Verbindung, daß kein Drittes dazwischen Platz habe. Zur Zeit können wir uns nur auf den Sprachgebrauch berufen, nach welchem man sagt: der Mensch oder dessen Seele ist ein Geist, oder auch er hat Geist. Dort ist also Geist der Gattungsbegriff für die Erklärung dessen, was die Seele sey; hier wird das Wort als ein Eigenschaftswort gebraucht; und es wird der Seele, oder dem Menschen in eben der Art, wie Geist (animus), auch Gemüth (anima) zugeschrieben. So unrichtig es daher ist, zu sagen, der Mensch bestehe aus Leib, Seele und Geist, oder aus Leib, Geist und Seele, denn auch über diese Rangordnung ist man nichtsweniger, als einig; eben so falsch ist die Verwechselung von Seele und Gemüth, dafern letzteres nicht bloß als ein Theil für das Ganze, also als Redefigur gesetzt wird. Dies aber abgerechnet, ist die Unterscheidung, welche Herr Arndt zwischen Gemüth und Geist macht, und die Darstellung ihrer Wirkungen auf den Character und die Schicksale der Völker, so wie ihr Wechselverhältniß zu einander, höchst wahr und practisch, wenn gleich ein wenig poetisch, dargestellt. Die menschliche Seele, indem sie unaufhörlich denkt, wird sich dieser ihrer Thätigkeit nicht immer in gleichem Grade bewußt; sie empfindet, bildlich zu sprechen, solche nicht mit gleicher Bestimmtheit. Theils weil die Objecte ihres Denkens an sich zu mächtig sind, oder doch zu erhaben und mannichfaltig in Beziehung auf die subjective Kraft der Seele, theils aber, weil die Beschäftigung damit allzuvorübergehend ist, um den Eindruck festzuhalten, sind die allermeisten Gedanken der Menschen dunkel, nur wenigere klar, die selteneren sind deutlich. Wenn die Seele sich Etwas vorstellt, ist es nicht nothwendig, daß sie sich dieser Vorstellung auch bewußt werde. Wir können an den Kindern am besten beobachten, wie das Bewußtseyn nur nach und nach erwacht. Aber auch bei den Erwachsenen gelangt der kleinste Theil ihrer Vorstellungen zum Bewußtseyn, hauptsächlich wegen der ungeheuren Schnelligkeit ihres Wechsels, wie dies bei jeder Sinneserkenntniß und bei jeder

Digitized by Google

einzelnen Handlung geschieht. Der Mensch hat mehr als 300 Muskeln zur Bewegung aller einzelnen Theile seines Leibes, wovon zu jeder Veränderung mehrere gebraucht werden. Nun stelle man sich auf der einen Seite die Reihe von Zusammensetzungen der Muskelbewegung vor, deren ein Virtuos zum Vortrage eines Concertes bedarf, und von welchen jede einzelne von der Seele aus allen übrigen ausgewählt werden muß, und auf der andern Seite die Schnelligkeit der Fingerbewegung, so wird man leicht einsehen, welche unendliche Zahl von bewußtlosen Vorstellungen in dem Concertgeber dahinströmt. Von denjenigen Vorstellungen aber, deren die Seele sich bewußt wird, bleibt die Mehrzahl noch dunkel, das heißt, der Gegenstand derselben wird noch nicht an bestimmten Merkmalen von anderen genau unterschieden. Erst dadurch, daß dies geschieht, wird die Vorstellung klar, und in dem Maaße klarer, je vollständiger dies geschieht. Deutlich endlich wird sie, wenn nicht bloß der Gegenstand selbst, sondern auch die sämmtlichen Merkmale der Vorstellung von ihm klar sind. Wie selten daher deutliche Vorstellungen seyn mögen, wird hieraus klar werden! Gleichwohl hat die Seele ein inneres Streben nach Deutlichkeit, weil nur in diesem immer neuer Stoff zu neuen Gedanken enthalten ist, also neue Beschäftigung der Thätigkeit der Seele liegt, indem diese immerfort die Merkmale der Merkmale eines jeden Begriffes zu unterscheiden und zur deutlichen Erkenntniß zu bringen strebt. Je mehr daher die Seele einmal zum deutlichen Erkennen aufgeregt ist, und je weniger sie durch die Bande der Menschheit und die Umgebungen der irdischen Natur eingeschränkt und zurückgehalten wird, desto unaufhaltsamer ergibt sie sich der Philosophie, abstrahirt von der Wirklichkeit und den zufälligen Eindrücken der Sinnenwelt, und vertieft sich in die Schachten ihrer eigenen Fundgruben. Darum sind die Morgenländer, deren physische Natur das Denken, wo nicht erschwert, doch nicht aufregt, weit mehr gemüthliche, die Abendländer ungleich denkendere Menschen; darum sind nicht nur die einzelnen Menschen, sondern ganze Nationen, in ihrer Kindheit die Geschöpfe der Eindrücke ihrer Umgebungen, unwissender zwar, aber auch unschuldiger, naiver, natürlicher und wahrer, als die Menschen und die Völker im Zustande ihrer Erwachsenheit, wo sie in einem weit höheren Grade Producte der Richtung ihrer Erkenntnisse und ihrer Selbstbildung werden und

Digitized by Google

ſich nur allzuoft von der Natur entfernen, in welcher doch die Vernunft ſelbſt Einheit der Geſetze und des Princips ſucht, fordert und — findet. Denn nur allzuleicht, wenn die Richtung des Denkens der ſich ſelbſt überlaſſenen und ſich nur mit ſich ſelbſt beſchäftigenden Seele, ein wenig durch äußere Einwirkung verſchoben oder doch nicht an den Grenzen aufgehalten wird, über welche hinaus ſie in uncultivirte und für ſie unanbaubare Länder ſtreift, verliert ſie ſich in den Tiefen einer finſteren Scholaſtik oder aber in Ahnungen, welche myſtiſch die Seele von dem Leben entfernen. Aber nicht nothwendig ſind dieſe Verirrungen. Wer, wie Socrates, es ſich zum höchſten Geſetze ſeines Denkens macht, die Regeln des practiſchen Lebens zu erforſchen, wer die Natur ſelber zum Wegweiſer nimmt und die große Idee nie verläßt, daß es nur Eine Wahrheit und alſo nur einerlei Geſetze in der ganzen Natur geben kann, den wird ſeine Philoſophie nie der Wirklichkeit entfremden, ſondern er wird ihr im Gegentheile näher treten und ſelbſt die Anſchauungen und Empfindungen, nachdem er deren Natur und Geſetze ergründet hat, werden bei ihm in der ſchönſten Harmonie mit den Anforderungen ſeines Geiſtes ſeyn. So ſehen wir, daß die Nationen, welche nur in ihrer Kindheit große und rührende Dichter haben und die Künſte verehren, aber jene verlieren und dieſe vernachläßigen und verderben, wenn die Periode des Denkens eintritt, dahin zurückkehren und wieder Sänger werden, wenn ihre geiſtige Bildung ſo weit vorgeſchritten iſt, daß ſie die Wahrheit und Schönheit der Natur erkennt. Denn Poeſie iſt die Sprache des Gemüths. Gemüth aber iſt der Ausdruck, unter welchem der ganze Zuſtand der Seele und in Gemäßheit deſſelben zugleich der Inbegriff ihrer Empfänglichkeit und des Maaßes der Ausbildung ihrer Anlagen vorgeſtellt wird, wohingegen Geiſt den Inbegriff der Kräfte und Fertigkeiten der Seele bezeichnet. Hier alſo wird ſie von ihrer activen, dort von ihrer paſſiven Seite zunächſt betrachtet. Weil aber der Zuſtand der Seele und die Beſchaffenheit ihrer Anlagen und Vermögen wiederum für ihre ganze Vorſtellungsweiſe und auf ihre Entſchließungen einwirkend und beſtimmend iſt; ſo kann man nicht umhin, mittelbarerweiſe auch dem Gemüthe einen großen Antheil an den Bethätigungen der Seele beizumeſſen und ihm ſolchergeſtalt eine active Bedeutung beizulegen. Wenn nun die eigene, freie, von Allem unabhängige

Kraft der Seele sich in deren Denken offenbart, und diesem das Bestreben nach Deutlichkeit natürlich ist, so wird vorzugsweise ein Mensch, welcher viel, klar und deutlich denkt, ein geistiger Mensch genannt. Umgekehrt wird ein Mensch von Gemüth derjenige genannt, welcher schnell und stark die auf ihn gemachten Eindrücke empfindet und dadurch bestimmt wird, welcher also hauptsächlich durch die weniger klaren, meist dunklen Vorstellungen regiert wird, so aus dem Gefühle seines eignen Zustandes und dem darauf hervorgebrachten Reize hervorgehen. Denn auf das Gemüth wirken ganz besonders und gemeinschaftlich alle jene Fähigkeiten und Vermögen, welche den Geist mit dem Körper verbinden oder ein Ausfluß dieser Vereinigung sind. Sinnlichkeit, Leidenschaften, Begierden, Triebe, Schmerz und Freude wirken Vorstellungen und Gedanken und erzeugen durch diese Entschlüsse und Thaten. Auch das Gemüth, sich selbst überlassen und vom Geiste nicht geleitet, verirrt sich in Unnatürlichkeiten und wird Schwärmerei, welche am meisten in der Religion ihr Spiel treibt. Aber seltener sind diese Verirrungen systematisch und zusammenhängend, mehr nur in einzelnen Meinungen und Thaten sichtbar, und immer leichter zu erkennen, weil der Geist ihre Blößen aufdeckt, die Seele von den dunklen Vorstellungen sich selbst keine vollständige Rechenschaft zu geben vermag, und weil die Natur durch ihre unmittelbare Einwirkung auf das Gemüth dieses mit sich assimilirt und es vor allzuweiten Verirrungen bewahrt, wenn es nicht durch eine gewaltige innere Kraft, wie bei Böhm, Swedenborg ꝛc., in einen eigenthümlichen Umschwung gesetzt wird. Unter diesen dunklen Vorstellungen ist der Eindruck der Schönheit der allgemeinste, und vielleicht derjenige, der, wenn gleich das Wesen der Schönheit ergründet seyn wird, doch seiner Natur nach in der Wirklichkeit nur als dunkel sich darstellen kann und seine Existenz mit der Deutlichmachung verlieren würde. Nur also, wo das Gemüth über den Geist herrscht, oder wo beide, nachdem der letztere zuvor in der Einsamkeit sich selbst erkannt hatte, sich wiedergefunden haben und Arm in Arm wandeln, können die Künste blühen; nur da waltet der Gottesdienst der Aesthetik. Die Tugend aber, was ist sie anders, als die Schönheit des rein Geistigen, die Aesthetik des Willens? Doch die Tugend soll nicht allein Sache unsers Gemüths seyn, obgleich, wo das Gemüth sie nicht festhält und der Geist

Digitized by Google

allein mit ihr handelt, es keinen Tugendhaften geben wird. Nicht bloß nach dunklen Ideen darf unsere Tugend gemessen werden. Was Tugend sey, was nicht? darüber müssen wir vollständige Gewißheit erlangen. Um gewiß zu seyn, müssen wir sie deutlich erkennen. Es ist also ein unerläßliches Erforderniß, daß der höchste Grundsatz unserer Philosophie deutliche Erkenntniß sey, daß wir nicht nur die darin enthaltenen Begriffe kennen und durch ihre Merkmale von andern Begriffen unterscheiden, sondern daß wir auch diese Merkmale selbst zu definiren wissen. Man sieht, daß es eben so wenig hinreicht, sich bloß in der Vollbringung des Guten, und dem Abscheu des Bösen zu üben; sondern daß man, um tugendhaft zu werden, auch deutlich erkennen lernen müsse, was gut, und was böse ist.

Das Selbstbewußtseyn ist als eine Selbstbeobachtung keine bloße Empfindung und als solche keine Erfahrung, sondern eine Bethätigung des eigenthümlichen sich selbst vorzustellen das Vermögen habenden Lebens der Seele, eine Eigenschaft und innerer Bestandtheil derselben, und das Urprincip ihrer Selbstthätigkeit. Wäre dies nicht, wäre es eine Erfahrung, so könnte es weder der höchste Grundsatz der Philosophie seyn, noch würde diese dann Gewißheit und Zuverläßigkeit für uns haben. Denn keine Erfahrung ist absolut gewiß. Sie spricht das Verhältniß der wahrnehmenden Seele zu dem wahrgenommenen Gegenstande aus, und hat daher ihren Grund nicht in sich selber, sondern außer sich in dem Verhältnisse des Subjectes und Objectes. Aber dieses Verhältniß kann verschieden seyn nach allen den Modificationen, welche dem Begriffe: Verhältniß, inwohnen. Die Wahrnehmung, welche durch das Verhältniß bestimmt wird, muß, ihrer Natur nach, sich nach diesem richten. Da es nun keinen zureichenden Grund gibt, die Summe aller Verhältnisse zwischen Subject und Object dem ersteren zu vergegenwärtigen, so gibt es auch keine Nothwendigkeit der Allgemeingültigkeit der Erfahrungen. Im Gegentheile können diese mehr oder weniger Täuschungen seyn. Ja es gibt keinen Beweis dafür, daß nicht alle unsere Erfahrungen, insbesondere alle Eindrücke der Sinnenwelt auf uns, mehr oder weniger phantastische und unwahre Erscheinungen sind. Wir können das Gegentheil aus der Zusammenstellung mehrerer, sich außerdem widersprechenden Beobachtungen, wohl folgernd glauben, aber beweisen läßt es

Digitized by Google

ſich ſchwer. In der That, welche Irrthümer der Erfahrung ſind nicht allgemein und Jahrhunderte lang geglaubt und mit Millionen Menſchen begraben worden? Wie täuſchen nicht täglich die Sinne? z. B., daß die Geſtirne kleiner werden, je mehr ſie aus der Atmoſphäre heraustreten, daß der Stab, welcher halb im Waſſer ſteckt, gebrochen ſey, daß die in Schwung geſetzte Saite klinge ꝛc. Und was glaubt der Fieberkranke nicht zu ſehen, zu hören und zu fühlen, wovon nicht das Mindeſte andem iſt? Auf welche Weiſe würde, ohne das Selbſtbewußtſeyn, der Beweis zu führen ſeyn, daß nicht alle Menſchen auf der Welt phantaſiren, daß nicht der ganze Lebensproceß ein Fieber ſey?

Beruhte daher unſere Weisheit am Ende auf der Erfahrung, ſo wäre ſie ein Kind des Ungefährs, wenn ſie nicht der Traum eines Tollhäuslers wäre. Aber das Bewußtſeyn iſt keine Erfahrung, ſondern ein Urgedanke der Denkkraft. Nur um deswillen können wir von unſerem Bewußtſeyn eine deutliche Vorſtellung haben, welches unmöglich ſeyn würde, wenn daſſelbe lediglich eine Empfindung wäre. Denn von allen Empfindungen können wir höchſtens nur eine klare Vorſtellung haben, d. h. das Object derſelben erkennen. Die Deutlichkeit beruht auf der Unterſcheidung der in der Vorſtellung enthaltenen Merkmale. Dieſe Unterſcheidung, und wiederum die Verbindung zu einem Ganzen, kann, als Beurtheilung von Verhältniſſen, nur von dem Verſtande und der Urtheilskraft vorgenommen werden, und alle Deutlichkeit der Vorſtellungen beruht auf der Denkkraft. Da wir in dem Selbſtbewußtſeyn die Merkmale genau und deutlich unterſcheiden können, ſo kann daſſelbe unmöglich eine bloße Erfahrung ſeyn, ſondern es iſt ein Gedanke. Darin liegt der Grund des Irrthumes, wenn Stephani nicht das Selbſtbewußtſeyn als Grundlage unſres Wiſſens anerkennen will, ſondern dieſes ſelbſt auf ſeine Wahrnehmung zurückführt, in welcher doch nur die Geſchichte ſeiner Entwickelung und Klarwerdung beruht, nicht ſein Daſeyn ſelbſt. „Durch die Handlung des Wahrnehmens, daß wir das wahrnehmende und wahrgenommene Weſen zugleich ſind, — ſagt er — wird in uns das Selbſtbewußtſeyn erzeugt, welches nichts andres iſt, als das Wiſſen (videre), das Sehen unſerer Selbſt mit dem Auge des Geiſtes (der Vernunft), als eines Weſens, welches wahrnimmt und einſieht, daß es das Wahrnehmende und Wahrgenommene

Digitized by Google

selbst ist. Hieraus erhellet, daß dieses Selbstbewußtseyn nicht das Princip, der Anfangspunct aller Erkenntniß seyn kann, von dem ihre Wahrheit abgeleitet werden müsse, wie einige Philosophen meinten, sondern die Wahrnehmung, durch welche nicht nur jenes Selbstbewußtseyn erst erzeugt wird, sondern worauf auch seine Wahrheit beruht. Trotz sey dem geboten, der wahrnehmen kann, daß er nicht selbst das wahrnehmende Wesen sey, oder auch, daß er hierzu kein Vermögen besitze, mithin ohne Vernunft sey." Eben darum aber, weil das Selbstbewußtseyn ein Erzeugniß der Vernunft ist, welche nicht wahrnimmt, wohl aber durch Selbstbeobachtung veranlaßt wird, das Selbstbewußtseyn sich vorzustellen und zu denken, ist dasselbe außer allem Zweifel und über alle Erfahrung gewiß.

Trotz dem, daß die Erfahrung keine absolute Gewißheit gibt, ist sie als Probirstein der Speculation, als Hebamme unserer Gedanken und als Führerin auf dieser irdischen Welt höchst ehrwürdig. Wir bedürfen ihrer, wo unsere Philosophie nicht hinreicht und wo wir nur ahnen, ohne uns Ueberzeugung schaffen zu können; sie macht uns aufmerksam auf tausend und abertausend Gegenstände, welche ohnedies noch ununtersucht geblieben wären, und übt unsern Geist im Philosophiren durch Eröffnung des weiten Feldes der empirischen Wissenschaften; noch mehr, sie macht uns aufmerksam auf Gesetze und Wahrheiten, welche sich in der Natur thätig beweisen, und veranlaßt uns, deren Allgemeingültigkeit und deren philosophische Feststellung zu erforschen. Endlich, was ihr größtes Verdienst ist, sie macht uns aufmerksam auf die Irrthümer, zu welchen die Speculation uns verleiten kann und oft verleitet hat, und vor denen der scharfsinnigste Denker nicht sicher ist. Denn abgesehen davon, wie oft schon die vielen verschiedenen Philosophenschulen aus falschen Grundsätzen die aberwitzigsten Behauptungen aufgestellt haben; so beruht doch die Richtigkeit aller Philosophie auf der Richtigkeit der gezogenen Folgerungen. Ein einziger Fehler, welcher bei der unvollkommenen Aufmerksamkeit der Menschen sich in die Kette der an einander hängenden Schlüsse einschleicht, verändert die Richtung und den Gehalt aller Folgesätze. Diese Fehler schleichen sich am meisten da ein, wo sie am allerschädlichsten sind, nämlich in den Vordersätzen der Philosophie, weil es dem Verstande am schwersten ist, diese ganz abstracten Begriffe und Sätze so fest zu halten, daß sie auch nicht durch die allergeringste Hinzufügung oder

Digitized by Google

Weglassung eine Veränderung erleiden. Es sind eine Menge Irrthümer oft auf Rechnung der Erfahrung gesetzt worden, welche doch allein unrichtige Urtheile und Schlüsse waren. Z. B. daß die Sonne sich um die Erde drehe. Dies ist keine Erfahrung gewesen, denn niemand hat es gesehen. Es ist vielmehr ein Schluß aus der unrichtigen Prämisse gewesen, daß die Erde und die Menschen auf ihr still ständen. Dergleichen Hypothesen schleichen sich allzuoft ein, und indem wir sie nicht erkennen, glauben wir zu empfinden, was wir nur schließen.

Da nun mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß die Menschen, als vernünftige Wesen, im Allgemeinen den Regeln der Vernunft gefolgt seyn werden; so wird jeder Philosoph die größte Ursache haben, seinem Systeme zu mißtrauen, so bald es ihn auf Sätze führt, welche dem widersprechen, was von den Menschen oft gethan oder befolgt worden ist. Noch weit mißtrauischer muß er werden, wenn sein System irgendwo einem Gesetze widerspricht, das die Natur selber befolgt, weil er Ursache haben wird, vorauszusetzen, daß diese Gesetze von einer höheren Weisheit in die Natur hineingelegt sind. Aus den Begriffen, wodurch das Wesen der Dinge festgestellt und erkannt wird, lassen sich überdem a priori nur die allgemeinen und nothwendigen Eigenschaften der Dinge, nicht aber die zufälligen und veränderlichen, abnehmen, welche wir nur a posteriori kennen lernen können. Wo also diese nicht gleichgültig sind, d. h. im Leben überall, weil in diesem die Dinge wirken, wie sie sind, mit allen wesentlichen und zufälligen Eigenschaften, und wo daher die Dinge genommen werden müssen, wie sie sind, nicht wie sie seyn sollen; ist es Aberwitz, irgend etwas nach bloßen Vernunftprincipien, ohne die Erfahrung zu befragen und zu berathen, anordnen zu wollen.

Napoleon antwortete am 20sten December 1812 dem Staatsrathe, in Bezug auf die Verschwörung der drei Exgenerale, während er in Moskau war, folgende merkwürdigen Worte:

„Die Leiden, die unser schönes Frankreich ertragen mußte, sie sind der Wortgrübelei und jener finstern Metaphysik zuzuschreiben, die, indem sie die ersten Ursachen der Dinge zu erforschen strebt, die Gesetzgebung der Völker auf ihre eigenen Grundlagen stützen möchte, statt sie auf die Erkenntniß vom menschlichen Herzen und auf die Erfahrung der Geschichte zu berechnen. Diese

Digitized by Google

Irrthümer waren es, welche jene Herrſchaft der Blutmänner herbeiführten. Wer, in der That, predigte wohl das Aufſtandsprincip als eine Pflicht? wer ſchmeichelte dem Volke und verkündigte ihm eine Souveränität, die es auszuüben unvermögend iſt? Wer taſtete vernichtend die Heiligkeit, die Ehrfurcht der Geſetze an, und ſtellte ſie, nicht etwa in die Abhängigkeit von den heiligen Grundſätzen der Gerechtigkeit, von der Natur der Dinge und der bürgerlichen Geſellſchaft, ſondern unter den Willen einer Verſammlung von Menſchen, denen die Kenntniß der bürgerlichen, peinlichen, adminiſtrativen, politiſchen und Kriegsgeſetze fremd war? Wenn man berufen iſt, einen Staat neuzuſchaffen, muß man ſtets entgegengeſetzte Principien befolgen. Geſchichte mahlt des Menſchen Herz. In der Geſchichte ſuche die Vortheile, ſuche die Nachtheile aller verſchiedenen Geſetzgebungen! Dieſes ſind die Grundſätze, die der Staatsrath eines großen Reiches niemals außer Acht laſſen darf. Hinzufügen aber muß er noch jenen Muth, der jede Prüfung beſteht, und gleich wie die Präſidenten Hartlay und Molé, muß er bereit ſeyn, zu ſterben, in Vertheidigung der Monarchie, des Thrones und der Geſetze.“

Eine ſeltene Verbindung der Grundſätze der ſchwerſten Tyrannei, welche das Licht der Philoſophie ſcheut, und der practiſchſten Weisheit!!

Erfahrung und Philoſophie bieten alſo einander die Hände, und der wahre Weiſe wird ſich jene möglichſt erwerben, um in dieſer deſto größere Fortſchritte zu machen und deſto mehr Beruhigung zu finden.

Indeſſen gehört ſchon ein nicht geringer philoſophiſcher Geiſt dazu, die Erfahrung ſelber benutzen zu können, aus ihr diejenigen Reſultate zu entnehmen, welche wir zu Maximen erheben wollen. Unvergleichlich ſagt der Abbé Gagliani: „Alle Welt will der Vernunft und der Erfahrung folgen. Wenn man aber einer an ſich vernünftigen Idee folgt, oder ſich auf eine Erfahrung oder auf wahre und erwieſene Thatſachen gründet, welche nicht paſſen und für den in Rede ſtehenden Fall nicht anwendbar ſind; ſo macht man einen großen Fehler, obgleich man es recht gut zu machen glaubte. — Die Menſchen ſind gewohnt, immer nach den nämlichen Grundſätzen zu verfahren, von welchen ſie ſich bisher haben leiten laſſen, ohne darauf Acht zu haben, daß die Um-

Digitized by Google

stände sich geändert haben, und dieser Fehler ist wahrlich sehr gemein. — Die Erfahrung muß auf ganz gleiche, wenigstens ganz ähnliche Gegenstände angewendet werden, sonst beweist sie nichts. — Besonders verursacht in der Staatswirthschaft eine einzige Veränderung einen ungeheuern Unterschied. Ein gegrabener Canal, ein angelegter Hafen, eine erworbene Provinz, eine verlorne Festung, eine neue Manufactur können hinreichen, das ganze System eines großen Reiches verändern zu müssen. Der große Colbert traf Anordnungen, und projectirte Canäle, Häfen u. s. w. Vielleicht erwartete er bloß die Vollendung dieser Arbeiten, um jene Anordnungen wieder aufzuheben. Wir müssen den großen Colbert uns zum Muster nehmen, nicht ihm nachahmen. Beides ist sehr verschieden. Das ist zu thun, was ein guter Kopf, wie Colbert, heute gethan haben würde."

§. 8.

Eintheilung der Philosophie.

Die anliegende Tabelle stellt dieselbe in ihrem ganzen Umfange und in ihren Theilen dar.

Jeder dieser einzelnen Theile der Philosophie wird, da er eine Summe von Wahrheiten einerlei Gattung betrifft, so bald er diese ordnet, für sich eine Wissenschaft ausmachen, deren jede von einem eigenthümlichen oberen Grundsatze ausgehen muß, welche aber alle von dem höchsten Grundsatze der Philosophie abgeleitet seyn müssen.

Eben darum aber, weil alle diese Wissenschaften bloß Theile einer allgemeinen Wissenschaft sind, werden sie

I. einander ergänzen; es wird oft der Fall seyn, daß in einer jeden, Prämissen aus einer andern zu Hülfe genommen werden müssen, um weiter fortschreiten zu können. Eben so

II. müssen sie einander beschränken; es kann in keiner etwas behauptet werden, was in der andern als unwahr verworfen werden müßte; und

III. deshalb stehen sie unter einander in dem Verhältnisse, daß jeder Satz abhängig ist von allen den wesentlichen Bestandtheilen aller der höheren Sätze, aus welchen er selber gefol

Digitized by Google

gert worden iſt, wenn gleich die Entwicklung dieſer weſentlichen Beſtandtheile andern Wiſſenſchaften zugetheilt worden iſt. Es iſt daher

IV. auch nicht möglich, in irgend einer dieſer einzelnen Wiſſenſchaften richtig oder doch vollſtändig vorzuſchreiten, wenn man nicht die übrigen ſo weit inne hat, um diejenigen Wahrheiten anzuwenden, welche Bedingungen des weiteren Schließens ſind.

Meine Abſicht iſt hier vor der Hand nicht, die ganze Philoſophie darzuſtellen, und in ihrem ganzen Umfange, nach allen ihren Theilen zu demonſtriren, ſondern ich beabſichtige nur, zur philoſophiſchen Begründung und weiteren Auseinanderſetzung der Staatswiſſenſchaften, ſo viel aus den übrigen Theilen der Philoſophie, inſonderheit der Metaphyſik, Anthropologie und Pſychologie, voranzuſchicken, als hierzu erforderlich iſt; wobei indeſſen die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit des Stoffes mich doch zuweilen zu Einſchaltungen hinreißen wird, welche gerade meine Hauptabſicht nicht weiter fördern. Indeſſen werde ich mich beim Erweiſe ſolcher Sätze nicht aufhalten dürfen, welche als wahr allgemein anerkannt werden, wie dieß insbeſondere bei den Regeln der Logik der Fall iſt.

§. 9.

Gränzen der Philoſophie.

Die erſte Gränze, welche hierbei ſogleich ins Auge fällt, iſt die aus ſubjectivem Betrachte. So unendlich verſchieden die Kraft der Vernunft eines Jeden iſt, eben ſo verſchieden muß der Umkreis der philoſophiſchen Einſichten jedes Individui ſeyn. Jedes mit Vernunft begabte Weſen iſt berufen zur Philoſophie, und die Anforderung, welche heut zu Tage an jeden gebildeten Menſchen gemacht wird, daß er nicht ganz fremd ſey in dieſem Lande, iſt daher nichts weniger als unbillig. Aber mit aller Anſtrengung werden nicht Alle gleich viel einſehen, nicht mehr als ihre Kräfte vermögen. Denn um zu philoſophiren, muß man vor allen Dingen das Object des Denkens in und mit dem Gedanken feſthalten, damit man im Stande ſey, es in alle ſeine Theile zu zergliedern, um es gründlich kennen zu lernen. Man muß ferner im Stande ſeyn,

Digitized by Google

es mit einem oder mehreren andern Gegenständen zu vergleichen, um zu erforschen, in wie fern sie in dem Verhältnisse als Grund und Folge zu einander stehen. Diese beiden Kräfte müssen überdem in Wechselwirkung seyn. Es ist vor der Hand kein Grund abzusehen, warum bei den Menschen das Maaß und die Vereinigung dieser Kräfte nothwendigerweise verschieden seyn müßte. Aber es ist in dem Menschen eben so wenig ein Grund aufzufinden, warum beide überall gleich vertheilt seyn müßten. Möge dem aber seyn, wie ihm wolle, so ist wenigstens so viel außer Zweifel, daß wenn die Kräfte verschieden sind, hierdurch auch ihre Wirkung verschieden bestimmt wird. Ob es aber überhaupt auch für den scharfsinnigsten Kopf, für den größten Weisen ein Ziel gebe? Wir werden weiter unten sehen, daß es für den menschlichen Geist kein Ziel gibt, daß von Stufe zu Stufe seine Einsicht wachsen müsse; aber wir werden auch auf der andern Seite finden, daß es für das menschliche Geschlecht im Allgemeinen ein Ziel gibt, welches kein Mensch vor seinem Tode überschreiten kann und welches also die Säulen des Herkules für uns sind. Wenden wir uns, um nicht zu anticipiren, zur Aufsuchung der Gränzen in objectivem Betrachte.

Wir haben schon oben (§. 4.) alle Gegenstände der Erfahrung ausgeschlossen. Es wird nicht tadelnswerth seyn, über manche Dinge, welche wir in subjectivem Betrachte aus den Augen verlieren, die Erfahrung zu Hülfe zu nehmen und über so manche Gegenstände, worauf wir durch sie aufmerksam gemacht werden, zu philosophiren; im Gegentheile wird der Nutzen davon unausbleiblich seyn, vorzüglich indem wir aus den Erscheinungen außer uns die Gesetze ihrer Gestaltung und die Gründe und Zweck ihrer Einrichtung abnehmen und davon Nutzanwendungen auf uns selbst, unsre Beschaffenheit und Bestimmung machen. Nur dürfen wir nicht vergessen, daß die Resultate dieser Arbeit nur hypothetische Wahrheiten sind, bedingt durch die Uebereinstimmung unserer subjectiven Wahrnehmungen mit der objectiven Beschaffenheit des Wahrgenommenen. Nur als Episoden, nicht aber als Theile der Philosophie, stehen solche Untersuchungen da.

Aber auch in dem Gebiete der übersinnlichen Gegenstände wird es der Philosophie oft begegnen, daß sie vergeblich sich bemüht, ihre Herrschaft darauf auszudehnen. Dies muß nothwendig

Digitized by Google

der Fall bei allen denjenigen Gegenständen seyn, welche sich nicht aus dem Selbstbewußtseyn herleiten und erklären lassen. Denn da dieses das Princip der Wissenschaft ist, so ist es auch nothwendig die Spitze der Linie, auf welcher die Philosophie sich ausbreitet. Es ist sehr wohl denkbar, daß es noch eine Menge von Ideen geben kann, welche an sich dem subjectiven Maaße unserer Einsicht nicht zu hoch wären, über welche wir aber um deswillen niemals vollständige Gewißheit erlangen können, weil sie nicht in unserm Bewußtseyn eingeschlossen sind. Nur dem hohen Wesen, in dessen eigenem Bewußtseyn zugleich alle übrigen Dinge sich vorstellen, dessen Bewußtseyn das Universum umschließt, nur dem werden und müssen alle Dinge klar und deutlich seyn. Aber wir, die wir in unserm Bewußtseyn uns von andern Dingen unterscheiden, werden uns gefallen lassen müssen, alles das, was wir als verschieden von unserm Bewußtseyn, als daraus nicht abzuleitend, erkennen, insofern wir es nicht sinnlich empfinden können, auch entweder gar nicht, oder doch nur dunkel und hypothetisch zu verstehen. Zu dieser Classe gehört ein großer Theil derjenigen Gegenstände, welche vordem in der Metaphysik abgehandelt worden sind, z. B. die Art des Ueberganges der Seele in ein Jenseits, ihrer Verbindung mit dem Körper, der Natur der Engel ꝛc. Warum dieß auf die Natur der Gottheit nicht Anwendung leidet, wird unten vorkommen.

So weit aber unsere Kräfte reichen, mögen wir aus dem Selbstbewußtseyn fortschließen und die Philosophie ausdehnen! Wir müssen es zu unsrer Selbstbefriedigung und zu unsrer Sicherheit in der Erfüllung unserer Bestimmung thun.

Digitized by Google

Erſter Theil.
Der Menſch.

Capitel I.

Entwickelung der Urbegriffe und der Denkgeſetze.

Ich bin mir ſelbſt bewußt. In dieſem Satze ſtellen ſich zwei Begriffe dar, die den Umfang deſſelben beſtimmen und aus denen er zuſammengeſetzt iſt, nämlich: Ich und Bewußtſeyn. Der Begriff: Ich, iſt ein weſentlicher Beſtandtheil des Selbſtbewußtſeyns, und indem der Menſch ſich ſeiner bewußt iſt, muß er alſo ſich nothwendig ſelbſt vorſtellen. Dieſes Ich wird vorgeſtellt als ein Ganzes, Bleibendes, als etwas von allem möglichen Andern Verſchiedenes, welches Alles zuſammengenommen den Gegenſatz meines Ichs, mein Nichtich, ausmacht. Es iſt hier noch nicht die Rede davon, wie viel dieſes Ich umfaſſe, in welcher Verbindung es mit der ſinnlich wahrgenommenen Außenwelt ſtehe, und in wie weit deren Beſtandtheile ſelbſt Theile meines Ichs ſeyn können; ſondern nur davon, daß dieſes Ich in dem Selbſtbewußtſeyn demjenigen entgegengeſetzt wird, wovon ich dahin geſtellt ſeyn laſſe und nicht beſtimme, daß es ſich meiner durch ſich ſelbſt bewußt ſey. Dieſes ſtelle ich, vermöge meines Selbſtbewußtſeyns, meinem Ich entgegen, und erkenne es eben darum zugleich als nothwendig, daß Ich immer nur Ich, und mein Nichtich, dasjenige, was nicht zu meinem Ich gehört, niemals mein Ich ſeyn kann. Hierin ſind alle die oberſten Sätze enthalten, welche als höchſte Geſetze dem menſchlichen Denken zum Grunde liegen. Denn

Digitized by Google

es verhindert die Seele nichts, ſich das Nichtich wieder als ein Ich vorzuſtellen, welches ſich ſelbſt bewußt iſt und deſſen Nichtich alſo Ich ſelbſt bin. Dieſes Nichtich mag die Seele ſich in noch ſo viel Theile theilen, unter noch ſo vielen Geſtalten und Formen denken, ſo bleibt es als ein Nichtich immer der Gegenſatz des Ich. Sehr ſinnreich nennt Herr Jacobi jedes als exiſtirend gedachte Nichtich: mein Du, welches ſich allerdings von dem bloßen Nichtich unterſcheidet. Dieſes iſt eine bloß negative Vorſtellung, der Begriff des Gegentheils meines Ich. In dem Du wird aber durch die Beifügung des Merkmales der Exiſtenz und der Abſonderung von dem Chaos des Nichtich, der Begriff poſitiv. Von allen dieſen möglichen Du's, als ſich ſelbſtbewußtſeyende Ich's vorgeſtellt, und unter der allgemeinen Bezeichnung A verſtanden, hat mithin ein jedes ſein Nichtich, oder allgemein bezeichnet NonA.

A iſt mithin niemals NonA, ſondern immer A. Wir haben hier die Geſetze der Identität und des Widerſpruchs, und aus dieſen folgt von ſelbſt die Ausſchließung jedes Dritten. Denn wenn ich mir dieſes Dritte, X, als ein Du, A, denke, ſo denke ich mir es bloß verſchieden von dem Nichtdu (NonA) des letztern. Wenn alſo X gleich A iſt, ſo kann es niemals NonA ſeyn, oder umgekehrt, wenn es NonA iſt, ſo kann es niemals A ſeyn. Jeder Gegenſtand, X, alſo gehört entweder zu meinem Ich oder Nichtich, und X kann alſo entweder nur A oder NonA ſeyn.

Indem ich mir meines Ich bewußt bin, ſtelle ich mir zugleich Etwas vor, wovon ich behaupte, daß es etwas ſey, alſo ein Subject, und der allgemeine Begriff des Subjectes iſt alſo in dem Begriff von Ich eingeſchloſſen, indem mich nichts hindert, außer mir, alle meine Du's mir ebenfalls als Ichs zu denken, welche ſich ebenfalls ſelber bewußt ſind, von denen ich alſo ebenfalls etwas behaupte, und ſolchergeſtalt mich in die Lage verſetze, von alle demjenigen, wovon ſich etwas behaupten läßt, den allgemeinen Begriff: Subject, mithin auch, wie ſich von ſelbſt ergibt, den Begriff: Prädicat, zu bilden. Denn Prädicat iſt dasjenige, was von einem Subjecte behauptet wird.

Dieſes Subject, unſer Ich, wird in dem Bewußtſeyn vermittelſt des Mittelbegriffs in dem Verbindungsworte nicht als etwas Ideales, als eine bloße Vorſtellung der Seele gedacht, ſondern als etwas wirklich Vorhandenes, Exiſtirendes, alſo als ein Weſen. Ich habe

Digitized by Google

nicht bloß Bewußtſeyn, ſondern ich bin mir ſelbſt bewußt; das Bewußtſeyn iſt etwas in mir und durch mich ſelbſt Vorhandenes. Eben deswegen folgt auch dieſe Eigenſchaft unſers Ichs, nämlich die der Exiſtenz, aus dem zweiten Urbegriffe, dem des Bewußtſeyns, wie aus deſſen Zergliederung ſogleich erhellen wird.

Der Begriff: Bewußtſeyn, iſt ein zuſammengeſetzter. Es iſt darin zuförderſt der allgemeine Begriff: Seyn, enthalten. Seyn, exiſtiren iſt das Prädicat deſſen, was als wirklich gedacht wird. Daſſelbe wird in dem: Bewußtſeyn, zwar dahin näher modificirt, daß die beſtimmte Art des Seyns angegeben wird: allein die Modification einer Sache ſetzt die Sache ſelber voraus. Ich bin alſo! Es iſt kein Schattenbild einer laterna magica, was ſich mit und in mir bewegt, ſondern ich bin wirklich.

Dieſes Seyn äußert ſich im Selbſtbewußtſeyn eben durch das Bewußtſeyn, worunter wir den Zuſtand begreifen, in welchem die Seele ſich als exiſtirend und ſich ſelbſt betrachtend vorſtellt. Wir werden in dieſem Zuſtande eine doppelte Fähigkeit der Seele gewahr (§. 1. S. 3), eine active und paſſive, nämlich diejenige, die Vorſtellung von ſich ſelbſt zu machen, und diejenige, dieſe Vorſtellung in ſich aufzunehmen. Mit dem Bewußtſeyn ſchon ſchreiben wir daher der Seele ein Vermögen der Thätigkeit und ein Vermögen des Empfindens zu, welches letztere aber beim Bewußtſeyn durch die eigene Thätigkeit der Seele erregt und umſchrieben wird. Die paſſive Fähigkeit der Seele alſo, welche zunächſt erkannt wird, iſt diejenige Aeußerung ihres Empfindungsvermögens, welche ſie in den Stand ſetzt, ihre eigene Thätigkeit wahrzunehmen.

Dieſe Empfindung der Seele iſt noch näher beſtimmt: es iſt ein Wiſſen! (§. 6. S. 22) das heißt, eine Erkenntniß, welche darum für wahr gehalten wird, weil die Gründe dazu ſub- und objectiv hinreichend ſind, weil dieſe weder in ſich einen Widerſpruch enthalten, noch das Maaß meiner Einſicht überſteigen, noch mit meinen andern Erkenntniſſen und Empfindungen nicht in Uebereinſtimmung gebracht werden können. Ich weiß, daß ich bin; ich glaube es nicht, vermuthe es nicht, halte es nicht für wahrſcheinlich; ſondern ich weiß es. Aber welches ſind denn die zureichenden Gründe dieſer Erkenntniß? Es kann deren nur negative geben, daß nämlich weder in dem Erkenntnißſatze ſelber, noch in meinen ſonſtigen Erkenntniſſen und Empfindungen, ſich irgend ein

Digitized by Google

Widerſpruch gegen dieſe Wahrnehmung der Seele findet. Außerdem kann es, wie ſchon im §. 6. der Einleitung geſehen worden iſt, keinen andern Grund geben, als daß die Seele die Wahrnehmung macht und dadurch, daß ſie ſolche durch ſich ſelber und durch ihre eigene Kraft, welche ſie ſich ſelbſt vorſtellt, wahrnimmt, ihrer Wahrnehmung gewiß wird. Daß ſie es aber weiß, und es erkennt, es zu wiſſen, iſt für uns darum höchſt wichtig, weil wir daraus erſehen, daß die Seele nicht nur Wahrheit und Unwahrheit unterſcheidet, ſondern auch die Grade der Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit, und daß dieſe verſchiedenen Modificationen der Erkenntniß ihr Gefühl verſchieden anſprechen.

Da aber die Seele, indem ſie ſich ihrer bewußt iſt, ſich ſelbſt ſich vorſtellt, und alſo dabei zugleich ſelbſt thätig iſt, mithin das Vermögen zur Thätigkeit in ihr erkannt wird, geſtehen wir uns zugleich, daß wir nicht bloß ſind, ſondern daß wir leben. Denn leben iſt diejenige Exiſtenz, welcher das Vermögen der Selbſtthätigkeit inwohnt.

Doch nicht bloß der Grund und die Quelle alles unſers Denkens liegt in dem Bewußtſeyn, auch die Form und die Gränzen deſſelben werden durch daſſelbe zugleich genau vorgeſchrieben. Indem nämlich in dem Bewußtſeyn mein Ich, als Gegenſatz meines Nichtich gedacht, das erſtere aber als exiſtirend vorgeſtellt wird, muß ich mir nothwendig auch mein Nichtich als exiſtirend, als wirklich vorhanden denken. Ich ſtelle mir vor, daß noch Dinge exiſtiren, welche nicht zu meinem Ich gehören, und nur dadurch wird der Begriff meiner Perſönlichkeit erſt der Seele deutlich, daß ich mich ſelbſt von andern neben mir exiſtirenden Dingen unterſcheide. Ich kann die Perſönlichkeit meines Ich nur denken, indem ich daneben ein oder mehrere Du's mir vorſtelle. Beide ſtehen durchaus neben einander. Wenn aber zwei Dinge als mit einander exiſtirend gedacht werden, ſo kann das nur geſchehen in der Art, daß ich mir das Merkmal der Exiſtenz in ihnen ſo vorſtelle, daß beide ſind, oder ſo, daß die Exiſtenz des einen Weſens nicht iſt, d. h. ſchon aufgehört hat, wenn die des andern iſt, d. h. anfängt oder noch fortwährt. In dem einen oder dem andern Falle wird die Exiſtenz des einen immer begränzt und ausgeſchloſſen durch die Exiſtenz des andern. Wo mein Ich iſt, kann nicht zugleich mein Nichtich ſeyn. Die Begränzung der Dinge nun, deren Exiſtenz zugleich gedacht wird, heißt der Raum, ſo wie die Begränzung

Digitized by Google

nach dem Aufeinanderfolgen, die Zeit. Raum und Zeit fließen daher unmittelbar aus dem Bewußtſeyn unſerer ſelbſt und ſind darum auch Bedingungen unſers Denkens; denn in Anſehung aller aus der Erfahrung abſtrahirten Begriffe iſt dies an ſich klar; in Anſehung der aus ſich ſelbſt entwickelten iſt aber erwieſen, daß was nicht aus dem Bewußtſeyn entſpringt und nicht in dem Bewußtſeyn eingeſchloſſen iſt, für uns gar nicht denkbar iſt (§. 9. der Einleit.). Unſere Gedanken ſind alſo endlich, begränzt durch Raum oder Zeit, und die Unendlichkeit, als unbegränzter Raum, und die Ewigkeit, als unbegränzte Zeit, können von uns nur negativ gedacht werden, als Gegenſätze von Raum und Zeit. Poſitiv, als wirklich exiſtirend ſie zu denken, überſchreitet die Gränzen unſers Denkvermögens, welches eben darum auch niemals deutliche Begriffe davon faſſen kann. Hier erkennen wir die Gränze unſerer Denkkraft und beſcheiden uns, daß wir endliche Weſen ſind, nicht geeignet, alle Begriffe und alle daraus abzuleitenden Folgerungen und Wahrheiten zu erkennen. Der Maaßſtab aber des Raumes und der Zeit liegt nicht in unſerer Seele; er kann unendlich verſchieden ſeyn, wie die Vergleichungen, die wir zwiſchen den Dingen anſtellen können. Nur in ſo fern es eine Nothwendigkeit gibt, irgend einen beſtimmten Theil des Nichtich neben meinem Ich zu denken, d. h. irgend eine verſchiedenartige Sache als nothwendig außer mir mir vorzuſtellen und mit mir zu vergleichen, würde aus dieſer Nothwendigkeit zugleich ein Maaßſtab hervorgehen, der in der Seele ſelbſt läge. In ſo weit aber dieſe Nothwendigkeit nicht exiſtirt, da aus dem Selbſtbewußtſeyn bloß und allein der Begriff meines Nichtich, als einer Negation meines Ich, hervorgeht, keineswegs aber der Begriff irgend einer beſtimmten Sache, welche in dieſem Nichtich enthalten iſt, in ſo weit kann auch in der Seele ſelber kein nothwendiger und allgemeiner Maaßſtab liegen. Nur daß Alles durch Raum oder Zeit begränzt werde, erkennt die Seele im Bewußtſeyn; der Maaßſtab zur Eintheilung dieſer Begriffe iſt willkührlich und wird von der Seele nach Willkühr, durch Vergleichung zweier Gegenſtände, geſucht und feſtgeſtellt. Dieſe Gegenſtände, welche ſie vergleicht, ſind bei uns Menſchen hienieden gewöhnlich entweder ſolche, deren Vergleichung uns oft aufſtößt oder doch einen ſtarken Eindruck auf uns macht, und nur erſt, nachdem wir zu einem großen Grade

Digitized by Google

der Ueberlegung gekommen ſind, wählen wir nach den Regeln der Klugheit, aus denen durch die Erfahrung uns vorgeführten Vergleichungen und den daraus gezogenen Maaßen dasjenige aus, welches ſich am beſten eignet, zu einer Einheit zu dienen, indem es ſich am bequemſten theilen und vervielfachen läßt. Daß aber eins dieſer Maaße gebraucht werde, iſt niemals nothwendig, und die Eintheilungen des Raumes und der Zeit, welche unter uns Menſchen herrſchen, brauchen daher nicht immer von uns gebraucht zu werden, ſondern wir können unter andern Umſtänden, aus andern Beweggründen ganz andere Maaße wählen und darnach unſere Begriffe ganz anders beſtimmen, ohne daß unſer Geiſt im mindeſten ſeine Natur verändern und auf andere Weiſe denken dürfte, als er anjetzt thut.

Alles was exiſtirt, ſowohl das Ich, als jedes Du, können wir uns daher niemals anders vorſtellen, als entweder im Raume und in der Zeit, oder doch in der Zeit allein. Denn wenn alle Du dieſes Ich als dem letzteren vorangehend oder folgend gedacht werden, und nicht als zugleich exiſtirend, ſo denken wir uns dieſes Weſen bloß als ein Zeitweſen und haben keine Veranlaſſung, ihm auch das Merkmal der Räumlichkeit beizulegen. Der Begriff von Weſen, welche bloß in der Zeit und nicht im Raume leben, widerſpricht mithin unſerem Verſtande nicht, und wenn gleich hiermit noch nicht geſagt iſt, daß es dergleichen Weſen wirklich gebe, ſo erkennt der Verſtand doch, daß es deren geben könne. Weiterhin werden wir finden, daß alle denkenden Geiſter zu dieſer Claſſe gehören.

Was dagegen im Raume lebt, das lebt auch zugleich in der Zeit. Denn bei allen Dingen, welche zugleich exiſtiren, iſt es denkbar, daß das eine früher anfange oder aufhöre als das andere, und indem wir uns dies vorſtellen, ſchreiben wir den Dingen ein Zeitleben zu. Wir werden auch in der Folge finden, daß alles Räumliche aus Theilen beſtehend und körperlich ſeyn müſſe, und daß die Körper nicht ewig ſeyn können, ſondern anfangen und aufhören, und daß alſo ihr Daſeyn durch die Zeit beſchränkt wird.

Alſo in der Zeit allein, oder in Zeit und Raum zugleich, muß alles Exiſtirende vorgeſtellt werden, wenn es uns möglich ſeyn ſoll, uns daſſelbe zu denken. Der Raum iſt das Ergebniß der Ausdehnung, und die Zeit die Frucht die Bewegung. Ausdehnung

Digitized by Google

und Bewegung ſind mithin diejenigen weſentlichen Eigenſchaften, die ſich an allen Dingen finden müſſen, welche wir uns als vorhanden vorzuſtellen vermögen, und welche ihnen entweder activ oder paſſiv, als Vermögen oder Anlage, zugeſchrieben werden müſſen. Nur ein Weſen, bei deſſen Vorſtellung gar kein Du denkbar wäre, in deſſen Ich die Vorſtellung alles anderen Exiſtirenden zugleich eingeſchloſſen wäre, würde als raum- und zeitlos von uns gedacht werden können, indem ihm eine Ausdehnung und Bewegung ohne Ende und Schranke beigemeſſen würde. Ob es ein ſolches Weſen gebe, wird die Folge der Unterſuchung lehren.

Unſer Nichtich und Alles, was von dieſem eingeſchloſſen wird, ſo wie ſelbſt unſer Ich, in Beziehung auf unſer Nichtich, als mit demſelben exiſtirend, ja unſere eigene Exiſtenz, können wir ſonach uns nur unter den Bedingungen des Raumes und der Zeit denken. Dieſe beiden Merkmale ſind weſentlich in jenen Begriffen und mithin auch in allen und jeden daraus abgeleiteten Begriffen eingeſchloſſen, und können niemals darin fehlen. Nicht ſo in denjenigen Begriffen, welche lediglich und allein aus der Beſchauung und Unterſuchung der Natur des Ich hervorgehen und entwickelt werden, und wobei wir uns um die Exiſtenz des Ich gar nicht kümmern, ſondern dieſe als ausgemacht vorausſetzen. Dieſe Unterſuchung der Natur unſers Ich kann auf keinem anderen Wege geſchehen, als durch das Selbſtbewußtſeyn ſeiner Thätigkeit, ſeiner Verrichtungen und ſeiner Handlungen. Indem wir von dieſen auf die Kräfte, welche dazu erforderlich ſind, zurückſchließen, lernen wir die Fähigkeiten, Eigenſchaften und Natur unſers lebendigen Ich kennen. Die Betrachtung des reinen und bloßen Ich gibt gar keine Vergleichung von Objecten außer ihm, und die Begriffe und die Bedingungen des Raumes und der Zeit finden keine Anwendung. Dieſe Schranken fallen mithin weg bei allen Unterſuchungen des Weſens unſers Ich, und der Geiſt ſchwingt in ſo weit ſich über die Gränzen jener Endlichkeit hinaus, welche wir vor kurzem haben anerkennen müſſen. Die Geſetze und die Wahrheiten, welche wir bei dieſen Unterſuchungen finden, ſind nicht endlich, ſondern ſtehen noch unverändert feſt und bleiben wahr, ſelbſt dann, wenn wir der Endlichkeit ganz entfliehen könnten und entflohen wären. Dagegen alle übrigen Begriffe in der Philoſophie, welche nicht lediglich und allein die Thätigkeit unſers Ich

Digitized by Google

betreffen, einer Erweiterung oder Einengung, nach Maaßgabe der Idee von Raum und Zeit, unterworfen ſind, wornach wir ſie meſſen. Ihrer Natur nach ſind ſie eben ſo feſt gegründet auf das Bewußtſeyn, als die aus der Betrachtung des reinen Ich erwachſenen Erkenntniſſe; ſie haben mithin, rückſichtlich ihrer Wirklichkeit, Wahrheit und ihrer weſentlichen Merkmale, dieſelbe Gewißheit, und entſpringen eben ſowohl aus dem Bewußtſeyn unmittelbar. Aber ihre Darſtellung kann nur unter den Modificationen von Raum oder Zeit erfolgen, und in Abſicht dieſer Modificationen ſind ſie der Veränderung unterworfen. So wie nun alle Begriffe, mithin alle Dinge, welche nicht aus dem reinen Ich, ohne Vergleichung mit einem Nichtich, herzuleiten ſind, nur unter den Bedingungen des Raumes und der Zeit von uns gedacht werden können; ſo ſind auch dieſe Merkmale weſentliche Kennzeichen der Unterſcheidung aller jener Dinge, indem nämlich die Verſchiedenheit des Verhältniſſes derſelben in ihnen angegeben wird, oder mit andern Worten, die Größe beider in ihnen. Denn es iſt aus dem, was früher in Anſehung des Maaßſtabes geſagt worden, von ſelbſt einleuchtend, wie der Begriff der Quotietät (Vielfältigkeit) in den Begriffen von Raum und Zeit eingeſchloſſen iſt, aus welchen ſich dann ferner leicht die Begriffe der Zahl, der Einheit und Mehrheit und der Größe ſelber entwickeln. Alſo auch der Begriff der Größe iſt für uns nicht unendlich, und unſer Geiſt faßt nur endliche Größen, obgleich er das Gegentheil davon conſtruiren und alſo auch analyſiren kann. Hieraus iſt es erklärbar, wie die Mathematik eine Analyſis des Unendlichen enthalten kann; nie aber kann der Menſch mit den Merkmalen, welche in dieſer Wiſſenſchaft für einen und denſelben Gegenſtand gefunden werden, ſich ein beſtimmtes Object denken, ſich dieſes Object als exiſtent vorſtellen.

Man könnte daher füglich die ganze Philoſophie nach einem allgemeinen Merkmale ihrer Objecte in die Philoſophie des Unendlichen und die Philoſophie des Endlichen eintheilen. Es würde indeſſen ſehr ſchwer halten, beide in der Bearbeitung immer von einander zu trennen, weil jener erſtere Theil derſelben allzuoft Hülfe und Material bei dem letzteren ſuchen müßte. Wenn nämlich gleich die Objecte dieſer letzten Abtheilung nicht ewig und unveränderlich ſind, ſo iſt es doch nur die mögliche Modification

Digitized by Google

des Raumes und der Zeit, welche dieſen Character der Veränderlichkeit mitbringt und in ſich trägt. Indem aber die Seele den Begriff des gegebenen Objectes in alle ſeine Merkmale zerlegt und auflöſt, wird ſie in den Stand geſetzt, die Einwirkungen des Raumes und der Zeit von allen den übrigen Merkmalen zu trennen, welche, wie wir oben geſehen haben, ebenfalls aus der Natur der Menſchen entſpringen und ebenfalls unveränderlich ſind. Dieſe Merkmale nun zuſammengefaßt, geben zwar nicht mehr ein Object, welches als exiſtent gedacht wird, aber ſie geben einen Begriff, der allgemein wahr, nothwendig und unveränderlich iſt, und welcher daher mit denjenigen Begriffen, die aus der Betrachtung des reinen Ich unmittelbar erzeugt wurden, verbunden und zuſammengeſtellt werden kann, ohne der Gewißheit, Wahrheit und Unveränderlichkeit der Folgeſätze und der ganzen Wiſſenſchaft die mindeſte Gefahr zu bringen. Auf dieſe Weiſe z. B. kann der Begriff der Menſchheit, und mit ihm alle Sätze und Geſetze für die Coexiſtenz vernünftiger (ſinnlich-vernünftiger) Weſen geformt werden, ohne daß deren Allgemeingültigkeit und Verbindlichkeit ein Zweifel entgegengeſetzt werden kann. So können wir die Geſetze der Selbſtliebe und das Verbot des Selbſtmordes philoſophiſch feſtſtellen, wie wir unten finden werden. Die Fragen: Wo, wie lange, in welcher Coexiſtenz, mit einem Worte: Wie, müſſen bei ſolchen aus der Endlichkeit abgezogenen Begriffen unbeantwortet bleiben und können kein Gegenſtand der Unterſuchungen der Philoſophie ſeyn. Bloß die Wahrheit und die Natur ſolcher Begriffe zu erörtern, iſt ihr Vorwurf.

Raum und Zeit, wie ſie überhaupt nur Begriffe von den Formen unſerer Vorſtellungsweiſe ſind, und ſchon um deswillen keine andere Bedeutung und Inhalt haben, ſind, eben darum auch nicht etwas unter ſich weſentlich Verſchiedenes oder gar ſich Entgegengeſetztes, ſondern gehen ineinander über, deuten ſich einander in der Erſcheinung an, und vertreten einander in ihrer ſymboliſchen Auffaſſung. Der Schall, als eine Erſchütterung der Luft, iſt ein Ereigniß in der Zeit, welches räumlich fortgepflanzt wird und in den Klangfiguren Geſtalt annimmt, wie die Bewegung jeder Flüſſigkeit in irgend einem Puncte kreisförmig in derſelben ſich ausdehnt. Zeit und Raum durchdringen ſich auf das innigſte in der Ausbildung, dem Wachsthume und dem Leben jedes orga-

Digitized by Google

niſchen Körpers und werden davon gemeinſam ausgefüllt. Die Zeit, als Tag oder Licht, um mit Beraz zu ſprechen, iſt in räumlicher Bildung, in Darſtellung des äußerlich Dauernden, der vergänglichen Erſcheinung, befangen. Daher auch das Letzte, das in aller Fortpflanzung allein noch Lebendige, als Ende auch Ort und Raum bedeutet (aller Enden). Nach und Vor ſind in ihrer niederſten Bedeutung die von leiblicher Dauer und der Wechſelwirkung der Dinge im Raume beſtimmte Zeit, und ſprechen die lineare, wie ein Strom verfließende Gewächs- (φυσις) und Fortpflanzungszeit (natura) aus, die durch alles leibliche Leben hindurch auch in der Geſchichte des Menſchen, ſo weit ſie Naturgeſchichte iſt, denſelben Character hat. Geburts-, Zeugungs- und Sterbezeit der Einzelnen. Für die Pflanze iſt die Zeit eine elementare Gährungsdauer, aus der ſie entſteht, durch ſie währt, und in die ſie vergeht. Das Licht iſt für ſie chemiſch wirkend, Wärme weckend, lieblich bildend, Dauer als Härte (Erde) ſchaffend. Die leibliche Zeit iſt die Zeit des Wachſens (waſen, weſen, verweſen) und der Fortpflanzung, die in Eins zuſammenfallen; und die Zukunft iſt auf den Tod der Vergangenheit, auf das Vergehen des Vergangenen gebaut. Die Pflanze ſummirt beſtändig, ohne das Vorausgegangene lebendig zu erhalten. Nur ein Einzelnes iſt in der jedesmaligen neuen Summe thätig, alles Uebrige iſt abgeſtorben; die lebendige Summe ſpricht daher immer nur die letzte einzelne Generation aus. Die über dieſes leibliche, vergängliche Wachſen oder Weſen ſich erhebende Zeit iſt auf der zweiten Stufe der animalen Welt dasjenige, was während der Dauer der beſeelten leiblichen Natur geſchieht, die ſeeliſche Zeit, oder die Erinnerung, welche das Vergangene vergegenwärtiget und ſolchergeſtalt Alles zuſammen feſthält, was während des Lebensweges wahrgenommen wird. (Waran, ſehen, der Sinn, welcher hier erwacht.) Die Pflanze hat kein eignes Währen und kein Gewahren, wohl aber das Thier, weil in ihm das Licht in einer viel höheren Potenz aufgefaßt wird, in der es den Urſprung mit dem Fortgange beleuchtet und zu einer Geſammtvorſtellung vereint. Vor und Nach treten zuſammen in die Beſinnung, mit einander in Beziehung, und dieſe Vereinigung beider zu einem Verbundenen beſtimmt Empfindung und Bewegung. Geberde und Stimme gründen in dieſer Vermittelung, wie Gedächtniß und Willkühr Das Thier

Digitized by Google

iſt nicht eine Summe, die von jeder neuen Einzelnheit geändert wird, keine Hülle des eignen Grabes, wie die Pflanze, keine ſelbſtloſe, allein von außen beſtimmte, ſtets nach der Geſtalt und dem Lebenszuſtande wechſelnde Zahl, ſondern eine Zahl, welche mit dem Neu- und Anderswerden und innerhalb deſſelben durch Erinnerung des Früheren und Vergangenen auch ein ſich ſelber Gleichbleiben, alſo eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit hat; es iſt eine ſich ſelber gegenſtändlich werdende, auf ſich ſelber zu wirken fähige Zahl, welche die eigene Summe des Lebens gliedert und eintheilt, Getheiltheit und Einheit in ſich vermittelt, das Gleichbleibende und Fortwährende in der vergänglichen Fortdauer ausſpricht und das Kommen der Einheit auf der folgenden Stufe der großen Entwickelung der Natur vorbereitet, indem ſie fähig zu werden beginnt, das neu Hinzukommende als Zuſtand eines und deſſelben in der Veränderung unveränderten Vorausgegangnen aufzufaſſen. In der Pflanze verurſacht das Kommende eine Veränderung ihrer ſelbſt, ſonach Vergänglichkeit; im Thiere wird das Kommende als Veränderung in die Fortdauer des ſich ſelbſt Gleichbleibenden aufgenommen, ſonach Selbſtſtändigkeit, Spontaneität, Beweglichkeit. Der Menſch endlich faßt die Zeit als Seyn, als geiſtigen Tag, als Weſenheit, (Waran und Weſen=Seyn) als Ewigkeit im Worte Gottes, als erſchaffendes Licht; er faßt ſie als wahre Gegenwart in dem lebendigen und Alles mit ſeinem Geiſte belebenden Gotte auf, indem er geiſtig die Zeit, ſowohl die vergängliche Geſchöpflichkeit, als die übergängliche überſchaut und bedenkt, und von dem leiblichen Vergehen, das mit ſeiner Geburt beginnt, durch die Wahrnehmung des Unveränderten zum Unveränderlichen, Ewigen, Vollkommnen, zum alleinigen Seyn und Weſen hindurchblickt. So lernt ſein Geiſt auf Gott allein zählen, auf den Einen, in dem Alles und er ſelbſt iſt, und geht, auf Gott zählend, in ſeinen Urſprung, in das Wort und Bild deſſen ein, nach dem er geſchaffen iſt, und in welchem alles Vor und Nach zuſammenfällt. Dieſes iſt das Nach, (von nahe, ähnlich, Abbild,) das unſere Sprache ſo tiefſinnig ausſpricht als ein Theilhaftigſeyn der geiſtigen Zeit, nach der der Menſch trachtet, als ein Theilhaftigſeyn des geiſtigen Maaßes, Raumes, Bildes, nach dem er ſich ſelbſt mißt. Bild und Wort Gottes ſind das Erſte, das Vor oder Ur (licht), wornach der Menſch

Digitized by Google

denkt oder tagt, ſich bildet oder ſeyn ſoll, auf das hindeutend der Lateiner dieſes Nach mit secundum (das Zweite) gibt.

Weit vorausgeeilt iſt dieſes Gemälde unſerer Betrachtung. Nichts deſto weniger hat es hier ſeinen Platz finden mögen, als ein Vorbild, wie Alles in der Natur ſeine geiſtige Bedeutung hat und in geiſtiger Betrachtung ein Symbol der höheren Erkenntniß vorſtellt. Nicht die Zeit wirkt dieſe ſtufenweiſe Entwickelung in den Naturreichen, ſondern dieſe liefern in dem Spiegel des Geiſtes eine ſolche Entwickelung der Vorſtellung von der Zeit.

Digitized by Google

Capitel II.

Erkenntniß-Denkvermögen.

Wenden wir uns nun zu denjenigen Betrachtungen, welche uns das Selbstbewußtseyn über die Thätigkeit unſers Ich und über die Wahrnehmung dieſer Thätigkeit machen läßt, ſo finden wir zunächſt, daß das Selbſtbewußtſeyn ſelber ein Urtheil iſt. Ich bin mir bewußt. Indem wir uns bewußt ſind, urtheilen wir, und wir können uns nicht anders bewußt werden, als indem wir ein Urtheil machen, d. h. indem wir die Fähigkeit unſerer Seele zum urtheilen in Thätigkeit ſetzen. Ein Urtheil iſt die Zuſammenſtellung zweier Begriffe, um ihrer Vergleichung willen; es iſt die Entſcheidung, daß der eine Begriff (das Prädicat) mit dem Weſen oder doch mit einem Merkmale eines andern (des Subjects) entweder einerlei ſey oder nicht. Die Uebereinſtimmung oder die Verſchiedenheit derſelben, mit einem Worte, das Verhältniß, die Beziehung zu einander, wird feſtgeſtellt, und um ein Urtheil fällen zu können, müſſen alſo zwei Begriffe gedacht werden. Es wird aber in dem Bewußtſeyn das Subject als immer daſſelbe vorgeſtellt; indem man ſich bewußt iſt, ſtellt man ſich zugleich vor, daß man der Nämliche ſey, als welchen man ſich ſchon früher erkannt hat. Es liegt alſo in dem Bewußtſeyn zugleich eine Erinnerung ſeiner ſelbſt. Zu jeder Erinnerung gehört, daß der Seele das Object wieder vorgeſtellt wird, welches ſie früher empfunden hat, und daß ſie zugleich das Urtheil fällt, es ſey das nämliche. Jenes thut die Einbildungskraft, dieſes die Urtheilskraft, und die Verbindung beider zu einem Acte, das Gedächtniß. Die Fähigkeit zu begreifen, zu urtheilen und ſich zu erinnern, iſt es alſo, welche wir unmittelbar, vermöge des Bewußtſeyns, in uns erkennen. Dieſes ſind die unmittelbar

Digitized by Google

wahrgenommenen Functionen unserer Seele, welche sich in dem Bewußtseyn äußern. Wer aber urtheilen kann und sich dessen bewußt ist, kann auch schließen. Denn unter Schließen verstehen wir ja nichts anders, als die Verrichtung der Zusammenstellung zweier verschiedener Urtheile, in deren jedem derselbe Begriff vorkommt. Der Schluß, welcher aus dieser Zusammenstellung sich ergibt, folgt daraus von selbst, vermöge des im vorigen §. schon gefundenen Gesetzes des ausgeschlossenen Dritten.

Außer dem Vermögen, zu urtheilen, die das Urtheil bildenden Begriffe aufzulösen und zusammenzusetzen und mehrere Urtheile mit einander zu vergleichen, können wir uns andere active Vermögen und Kräfte nicht zuschreiben: denn das Bewußtseyn berechtiget uns zu keiner weiteren Annahme. Eben weil aus der Vergleichung der Urtheile nothwendig ein Schluß hervorgeht, kann auch keine höhere und zusammengesetztere Verrichtung in uns gedacht werden, indem ja, wenn die Seele nicht bloß sich mit einem Gegenstande und der Zusammensetzung derjenigen Merkmale, welche darin wahrgenommen sind, oder mit der Vergleichung zweier Gegenstände beschäftiget, ihr nur noch übrig bleibt, zu bestimmen, in wie fern durch das Verhältniß eines Gegenstandes zu zweien andern, auch das Verhältniß dieser letztern unter einander auszumitteln sey. Daß aber wir immer nur auf einmal zwei Gegenstände mit einander vergleichen können, worauf dann wieder das Gesetz der Logik beruht, daß ein Syllogismus nur zwei Vordersätze haben könne, und daß unser Geist nicht im Stande ist, mehrere Glieder in seinen Urtheilen zu umfassen, folgt ebenfalls aus dem oberen Denkgesetze, wonach jeder Gegenstand entweder A oder NonA seyn muß. Diejenigen Sprachen, welche einen Dualis haben, besitzen daher einen großen Grad philosophischer Vollkommenheit mehr, als diejenigen, denen die so bestimmte Unterscheidung der Zweiheit von der Mehrheit mangelt. Es ist damit aber nicht gesagt, daß es nicht für andere Wesen eine andere Methode, zu urtheilen und zu schließen, geben könne und geben müsse. Ja es ist wohl unbezweifelt, daß auf jeder höheren Stufe der Vollkommenheit die Kraft der Vergleichung mehrerer Gegenstände intensiv und extensiv zunehmen müsse, bis endlich der allervollkommenste Geist alle Objecte seines Denkens auf einmal übersieht, so daß für ihn der Unterschied zwischen begreifen, urtheilen und

Digitized by Google

ſchließen ganz aufhört und es nur eine einzige Erkenntnißart gibt. Aber in unſerem Bewußtſeyn finden wir nur zwei Begriffe, welche mit einander verbunden werden, und wir ſind um ſo weniger berechtiget, unſerer Denkkraft einen größeren Umfang beizulegen, als auch die übrige Erfahrung uns davon nicht die mindeſte Spur aufweiſet.

Alſo Begreifen, Erinnern, Urtheilen und Schließen, das ſind die Operationen unſerer Seele, welche uns das Bewußtſeyn erkennen läßt und wozu wir die Fähigkeiten in uns wahrnehmen. Die Fähigkeiten zu begreifen, nennen wir Verſtand, die zu urtheilen, Urtheilskraft, und die Fähigkeit zu ſchließen, Vernunft. Es iſt höchſt nothwendig, dieſe Terminologie feſtzuſtellen, da hierunter eine ſehr große Verſchiedenheit obwaltet. Die Sprache des gemeinen Lebens ſetzt verſchiedentlich, mit Weglaſſung der Urtheilskraft, bloß den Verſtand und die Vernunft einander entgegen, indem ſie unter jenem das ganze Erkenntnißvermögen, und unter dieſer die Anwendung des Erkannten auf das Leben verſteht. Dieſer Sprachgebrauch iſt nicht nur von mehreren Philoſophen angenommen worden, ſondern es hat deren auch gegeben, welche dieſe Bedeutungen geradezu umgekehrt haben. Wir wollen uns, um jede Verwirrung zu vermeiden, an die eben feſtgeſtellte Terminologie halten, obgleich es nicht zu leugnen iſt, daß für die Wiſſenſchaft, und die Beſtimmtheit der Begriffe in derſelben, noch eine Unterabtheilung der Vernunft und eine nähere Bezeichnung der Unterabtheilungen nothwendig ſey, wie die Folge zeigen wird.

Ein Begriff iſt dasjenige Product der Denkkraft, wodurch ein Object, ein für ſich beſtehendes Etwas, vorgeſtellt wird. In dem Begriffe iſt alſo eine Einheit, das Object deſſelben wird als ein Ganzes gedacht, nicht minder als ein Abgegränztes, durch ſeine Umgreifung aus allem Uebrigen Abgeſondertes und Zuſammengefaßtes. Zum Weſen des Begriffes gehört mithin das Bewußtſeyn der einzelnen Merkmale nicht, ſondern dies hat nur auf die Deutlichkeit des Begriffes Einfluß, indem es das Vorſtellungsvermögen in den Stand ſetzt, das Object dieſes Begriffes von allen andern Objecten, durch Beobachtung der Merkmale, zu unterſcheiden. Zum Weſen des Begriffes gehört nur, daß erkannt werde, ſein Object ſey verſchieden von allen andern Objecten, ſelbſt vom denkenden Ich; nicht aber, wodurch daſſelbe ſich unterſcheide. Es können mithin Begriffe gedacht werden, ohne daß die Merkmale derſelben

Digitized by Google

unterschieden werden, und dies geschieht bei allen dunkeln Begriffen. Die Unterscheidung der Merkmale, mithin die Auflösung des Begriffes in seine Merkmale, ist gar nicht die Sache des begreifenden Verstandes, sondern der Urtheilskraft, welche bestimmt, ob in einem Begriffe ein Merkmal vorhanden sey, ob das letztere als Prädicat, dem ersteren, als Subject, zukomme. Der Verstand löst die Begriffe nicht auf, sondern er stellt sie vor. Dies kann nun dadurch geschehen, daß er die einzelnen Merkmale, welche sich ihm vorgestellt haben, zusammenfaßt und sie in ein Ganzes verbindet; es kann aber auch seyn, daß dies Ganze sich ihm selber vergegenwärtiget, ohne daß er dessen Theile vorher wahrgenommen hat. Denn jedes Merkmal, welches der Verstand wahrnimmt und woraus er, in Verbindung mit andern, einen Begriff construirt, muß doch, um erkannt werden zu können, im Verstande aufgenommen, ergriffen, empfunden werden, und indem der Verstand dasselbe als etwas für sich Bestehendes wahrnimmt, macht er daraus in demselben Momente einen Begriff. Daher sind alle Merkmale nichts anderes, als Begriffe, und aus Merkmalen einen Begriff zusammensetzen, heißt nichts anderes, als mehrere schon erkannte Begriffe zu einem einzigen Ganzen vereinigen. Wenn dieß nun in alle Ewigkeit fortgesetzt wird, so kommen wir immer wieder auf Begriffe, welche durch jede Affection des Verstandes erschaffen werden. Man möge Begriffe in ihre Merkmale trennen, oder Begriffe als Merkmale zu einer Vorstellung verbinden, immer ist das Product, welches sich daraus ergibt, wieder ein Begriff, worauf eben die Erweiterung unserer Erkenntniß beruht. Man unterscheidet daher die absoluten Begriffe von den logischen. Beides sind nicht Vorstellungen verschiedener Dinge, sondern die letzteren sind den ersteren untergeordnet. Die absoluten Begriffe sind nämlich die Vorstellungen selber, welche der Verstand sich macht, und so wie er solche sich macht. Die logischen Begriffe aber betreffen nur die Form dieser Vorstellungen, nämlich die Art und Weise, wie der Verstand aus mehreren Merkmalen Begriffe zusammensetzt. Hier also lassen sich die Regeln auffinden, nach welchen die Zusammensetzung geschehen muß, um richtig zu seyn, und es läßt sich also die logische Richtigkeit jedes Begriffes beurtheilen. Die Vorstellung des Begriffes selber aber geschieht von der Seele, kraft ihrer Natur, in Folge der Empfindungen und

Digitized by Google

Vorstellungen, welche sie empfängt. So wenig wir das Wesen der Seele verändern können, so wenig können wir bewirken, daß sie sich die Vorstellungen anders mache, als sie solche empfängt, und die Logik kann daher nicht direct richtig denken lehren, sondern nur lehren, das schon Gedachte zu prüfen. Aber indirect wird auch hierdurch auf das richtige Denken selber gewirkt, indem, wenn die Unrichtigkeit einer Vorstellung einmal erkannt ist, bei deren Erneuerung auch das Andenken an die Erkenntniß ihrer Unrichtigkeit erweckt und der richtige Begriff wieder hervorgebracht wird.

Die Erregung der Denkkraft kann nun aber entweder durch Einwirkung eines fremden Etwas auf dieselbe, oder durch die Wahrnehmung der eigenen Thätigkeit entstehen. Wenn anders nämlich die denkende Kraft das Vermögen hat, die Veränderungen ihres Zustandes wahrzunehmen — und dieß Vermögen muß sie haben, weil sie sich sonst weder der äußeren Eindrücke bewußt werden noch die Vorstellung des Bewußtseyns selbst (S. 41) in sich aufnehmen könnte —; so muß sie auch die Veränderungen wahrnehmen, welche in ihr durch die Ausübung ihrer eigenen Thätigkeit entstehen. Natürlich muß dies in demselben Momente geschehen, wo die Thätigkeit wirksam zu seyn anfängt. Bei allen Vorstellungen daher, welche die Denkkraft, durch die Wahrnehmung ihrer eigenen Thätigkeit, allein durch ihre eigene Kraft erschafft, muß sie zugleich activ und passiv seyn, wie wir dies auch bei dem Bewußtseyn erkannt haben. Das passive Vermögen unserer Seele nun, das Vermögen zu empfinden, nennen wir das Empfindungsvermögen, welches in den Sinn und in die beobachtende Anschauung zerfällt, so wir Selbstbeschauung nennen wollen. Durch jenen empfindet die Seele die Eindrücke, welche von außen auf sie gemacht werden; durch diese nimmt sie den Zustand ihrer eigenen Thätigkeit wahr. Da nun, vermöge der Einbildungskraft, Vorstellungen, welche die Seele bereits gehabt hat, derselben zu andern Zeiten wieder vorgestellt werden können, so erhellet daraus, daß auch die Producte der Selbstbeschauung reproducirt und der Seele die Begriffe, welche sie davon gehabt hat, wieder vorgeführt werden können. Sie kann also nicht nur von den Acten ihrer eigenen Thätigkeit sich Begriffe machen, sondern durch die Wiedervorstellung derselben und deren Zusammensetzung neue Begriffe

Digitized by Google

erschaffen. Diese letzteren heißen Begriffe a priori, die ersteren aber Urbegriffe. Diese Urbegriffe müssen daher höchst einfach, die höchsten Gattungsbegriffe und insgesammt subjectiver Natur seyn, denn sie sind Resultate der subjectiven Empfindung. Nur erst durch die Vernunft erhalten sie für uns objective Wahrheit, wenn diese erweist, daß dieselben für alle vernünftige Wesen dieselben seyn müssen.

Aus dieser Geschichte de Begreifens geht zugleich die Nothwendigkeit hervor, warum unsere Seele auf einmal nur einen Begriff haben kann. Denn da der Begriff nichts anders ist, als der Inbegriff aller der einzelnen Empfindungen der Seele, welche durch ihre Kraft in ein Ganzes zusammengefaßt werden und wodurch dieses Ganze von allen andern Objecten unterschieden wird; so ist es ganz undenkbar, daß die Seele zwei Begriffe zugleich empfinden und nicht nur von allen andern Dingen unterscheiden könne, sondern auch unter einander. Jeder dieser beiden Begriffe ist ja ein Du des andern und also in dessen Nichtich enthalten, welches von dem Ich des Begriffes eben durch das Begreifen getrennt wird. Die verschiedenen Eindrücke der mehreren Begriffe würden für den Verstand nichts anderes seyn, als Merkmale eines Begriffes, zu welchem er sie verbände. Denn wir können uns wohl, vermöge der Urtheilskraft, die Merkmale eines Begriffes, und mithin auch deren Verneinung, vorstellen, als Theile eines Begriffes, aber nicht als selbstständige Objecte. Dies bezeichnet der Sprachgebrauch sehr gut, durch die Worte: Begriff und Urtheil. Jener begreift, faßt Alles zusammen, dieses zertheilt es in seine Urbestandtheile. Dagegen lehrt uns die Erfahrung, daß die Schnelligkeit, mit welcher die Begriffe und Handlungen der Seele auf einander folgen, so außerordentlich ist, daß sie oft nicht die Zeit gewinnen kann, sich des Wechsels der Vorstellungen bewußt zu werden, und daher schnell auf einander folgende Vorstellungen, als gleichzeitige, mit einander verbindet. Hierauf hat Bendavid das Gesetz der Aesthetik gegründet und daraus die Regeln entwickelt, nach denen die schnelle Vergleichung mehrerer Eindrücke unter sich sowohl, als mit der Normalvorstellung erleichtert werden kann.

Die Angabe der Merkmale, woraus ein Begriff besteht, oder genauer, alles dessen, was in ihm vorgestellt wird, heißt die Definition. Um nämlich bei einem andern Menschen denselben Be-

Digitized by Google

griff entstehen zu lassen, welchen ich habe, muß ich nothwendig diesen Begriff in seiner Seele auf die Art entstehen lassen, daß ich ihn alles das empfinden lasse, woraus die Seele sich denselben Begriff zusammensetzen kann. Ich muß also entweder die Merkmale, woraus der Begriff besteht, den Andern selber empfinden lassen, oder aber ihre Vorstellung durch seine Einbildungskraft bei ihm erneuern. Durch Merkmale mithin, welche dem Andern noch ganz unbekannt sind, oder welche ich ihn nicht empfinden lassen kann, ist es unmöglich, eine Vorstellung, einen Begriff bei ihm zu erwecken; worin die Ursache liegt, daß eine Menge an sich richtiger Definitionen anderen Menschen unverständlich seyn können.

Da nun aber jeder Mensch auf seine Weise empfindet, und nur in der Uebereinstimmung des Empfindungsvermögens der Menschen und der Umstände, unter denen dasselbe Object empfunden worden ist, ein Grund zu finden ist, daß die Empfindungen verschiedener Personen gleich seyn müssen, so erhellet hieraus:

1) daß überall, wo die Nothwendigkeit einer solchen Uebereinstimmung nicht zu erweisen ist, auch nicht behauptet werden kann, daß die Vorstellungen von demselben Objecte, bei verschiedenen Personen, einerlei seyn müssen. Indem die Begriffe aus den Vorstellungen abstrahirt werden, hängt es von der Richtigkeit der letzteren ab, ob die ersteren mit den Objecten, welche sie begreifen, übereinstimmen oder nicht, d. h. ob sie wahr sind oder nicht.
2) Daß sogar bei Empfindungen, zu derselben Zeit und an demselben Orte, die Vorstellungen verschieden seyn können, und daß dieß noch weit mehr der Fall bei denen durch die Einbildungskraft erneuerten Vorstellungen seyn muß; woher es kommt, daß die Begriffe, welche ein und dasselbe Wort bei verschiedenen Menschen erweckt, in feinen Unterschieden so unendlich nüanciren und höchst selten ganz übereinstimmen.
3) Daß, je verschiedener die Menschen, ihre äußeren Verhältnisse und selbst die Objecte sind, von denen sie ihre Begriffe abstrahiren, desto abweichender die Begriffe seyn müssen; woraus sich die merklich abweichenden Vorstellungen der Zeitalter und der Völker erklären.
4) Daß ferner Urbegriffe sich nicht anders mittheilen lassen, als dadurch, daß ich den Andern veranlasse, dieselbe Thätigkeit zu

Digitized by Google

beginnen, wodurch jene bei mir zur Erkenntniß gekommen ſind, und daß es ihrer Natur nach unmöglich iſt, Definitionen von ihnen zu geben, weil in ihnen keine andere Merkmale ſind, als meine Empfindung, welche ich nicht einem Andern eintrichtern, ſondern ihm höchſtens nur beſchreiben, d. h. eine ſogenannte genetiſche Definition davon geben kann.

5) Daß von allen Begriffen a priori ſowohl Real- als Nominaldefinition gegeben werden können. Jene erklären das Weſen der Sache, dieſe die Eigenſchaften derſelben, d. h. durch dieſe werden die Empfindungen ſelber angegeben, welche die Vorſtellung des Objectes in meiner Seele erregt. Sie ſind alſo Bezeichnungen des ſubjectiven Zuſtandes beim Begreifen; durch jene aber wird angegeben, woraus der Begriff, ſeinem Weſen nach, beſteht, aus welchen anderen Begriffen er zuſammengeſetzt worden iſt. Da nun auf dieſe Weiſe der Begriff, welcher aus anderen zuſammengeſetzt iſt, immer derſelbe bleiben muß, inſofern die zuſammengeſetzten Theile dieſelben bleiben, ſo ergibt ſich hieraus, in wie fern Realdefinitionen objective Wahrheit haben können und haben müſſen. Da in demſelben ferner alle Merkmale, aus denen er geformt worden iſt, angegeben werden, ſo muß die Realdefinition immer daſſelbe ſagen, ſie möge gefaßt werden, wie ſie wolle. Dagegen es ſehr viele Nominaldefinitionen geben kann, deren keine den ganzen Begriff erſchöpfend iſt. Ein Sachbegriff iſt ſonach, mit Burdach's Worten, „der Gedanke der Weſenheit der darin verbundenen Gegenſtände, indem er die Geſammtheit der Eigenſchaften derſelben enthält, wodurch ſich der Inbegriff dieſer Zuſammenfaſſung von allen andern unterſcheidet, die Einheit ihrer mannichfaltigen Aeußerungen in den verſchiedenen Zeiten und Beziehungen.“ Doch iſt hierbei nicht zu vergeſſen, daß es ein Gedanke iſt, eine Vorſtellung in dem denkenden Weſen, und darum noch nicht nothwendig Etwas außer demſelben.

Aber iſt nicht am Ende Urtheilskraft und Vernunft einerlei Vermögen? Sind nicht alle Producte der Vernunft ebenfalls Urtheile? und liegt nicht jedem Urtheile ein Schluß zum Grunde? —

Die Operation beim Urtheile beſteht darin, daß die Seele ſich ſelber beſtimmt, daß ſie erkennt, der Begriff des Prädicats ſey

Digitized by Google

einerlei oder sey widersprechend mit einem oder allen Merkmalen in dem Begriffe des Subjects. Darum muß nothwendigerweise das Prädicat immer ein Gattungsbegriff und immer von höherem Geschlechte seyn, als der Begriff des Subjectes. In jedem Urtheile werden also von Hause aus die Begriffe des Prädicats und Subjectes als verschieden gedacht, als zwei von der Seele besonders concipirte Begriffe; sodann aber werden die Merkmale des Subjectbegriffes aufgesucht, um zu ersehen, ob darunter eins, oder einige oder alle sind, welche eben den Prädicatsbegriff ausmachen oder nicht. Im ersteren Falle ergibt sich das Urtheil, daß das Prädicat ein Merkmal des Subjectes sey, d. h. daß es ihm zukomme. Im anderen Falle ergibt sich das Urtheil, daß das Prädicat nicht als Merkmal in dem Begriffe des Subjectes angetroffen werde. In diesem Falle kann es nun seyn, daß unter den Merkmalen des Subjectes solche enthalten sind, welche das gerade Gegentheil des Prädicats aussagen; alsdann ergibt sich natürlich das Urtheil, daß das Prädicat von dem Subjecte nothwendig verschieden sey, denn contradictorische Merkmale können, wie die Logik erweiset, in keinem Begriffe enthalten seyn. Es kann daher aber auch seyn, daß zwar unter den Merkmalen des Subjectbegriffes der Prädicatbegriff nicht angetroffen wird, daß aber doch auch das gerade Gegentheil des letzteren sich unter den ersteren nicht findet. Alsdann ist kein bestimmtes Urtheil zu fällen, denn man weiß alsdann nicht, ob der Prädicatsbegriff vielleicht eins von denjenigen Merkmalen sey, welche zwar dem Subjecte zukommen, aber wegen der Präcision des Begriffes in denselben nicht aufgenommen sind, oder ob dies nicht der Fall sey.

Diese Zergliederung der Operation des Urtheilens ergibt, daß dieselbe theils durch ein Unterscheiden, theils durch ein Vergleichen der Begriffe des Subjectes und Prädicates vollbracht wird. Diese beiden Verrichtungen der Urtheilskraft werden Scharfsinn und Witz genannt, welche also nichts anderes als wesentliche Bestandtheile der Urtheilskraft sind. Beide sind auch unumgänglich vonnöthen, um Begriffe zu formiren. Denn ein Begriff wird ja durch die Zusammenfassung aller der Merkmale gebildet, wodurch das Object des Begriffes von allen andern Objecten, die wir ebenfalls nur vermöge der Begriffe davon denken können, unterschieden wird, d. h. die Objecte werden verglichen und unterschieden. Diese unzertrennliche Wechselwirkung des Verstandes und der Urtheilskraft, indem

Digitized by Google

jener, um zu begreifen, der letzteren nicht entbehren kann, dagegen die Urtheilskraft wieder des Verſtandes bedarf, weil ihr ſonſt das Materiale ihrer Thätigkeit, die Begriffe, ermangeln würden: dieſe Cooperation des Verſtandes und der Urtheilskraft beweiſt unwiderſprechlich, daß beide nicht verſchiedene Kräfte in der Seele ſind, welche dieſe getrennt gebrauchen kann, ſondern daß es eine und dieſelbe Kraft iſt, nur verſchieden benannt, je nachdem ſie verſchieden angewendet, auf verſchiedene Art gebraucht wird. Die Urtheilskraft macht die Probe auf die Exempel des Verſtandes, ſo wie die Subtraction die Probe der Addition iſt.

Indem wir urtheilen, nämlich, nehmen wir gerade den entgegengeſetzten Weg, den wir beim Begreifen einſchlagen. Bei dem letzteren faſſen wir alle die Merkmale, wodurch wir das Object des Begriffes unterſchieden haben, in ein Ganzes zuſammen; beim Urtheilen unterſcheiden wir die Merkmale, woraus der Begriff beſteht, um ſie mit einem anderen Begriffe unmittelbar zu vergleichen. Das Reſultat dieſer Vergleichung iſt das Urtheil, deſſen Gründe in der Wahrnehmung ſelber enthalten ſind, daß der Prädicatsbegriff ein Merkmal des Subjectbegriffes ſey oder nicht. Ob dieſe Wahrnehmung gemacht werde oder nicht, kann nur das urtheilende Subject ſelber beſtimmen, und der zureichende Grund jedes Urtheils liegt daher lediglich in der Denkkraft, in dem Scharfſinne und Witze des urtheilenden Individui. Ich urtheile ſo, weil mir der Begriff des Prädicats einerlei oder verſchieden erſcheint mit gewiſſen Merkmalen des Subjectes, oder weil in dem Begriffe des Subjectes, welches in meiner Seele liegt, ſich der Prädicatsbegriff als Merkmal findet oder nicht. Jedes Urtheil iſt daher individuell. Wenn die Vernunft mich lehrt, daß mein Urtheil unrichtig ſey, entweder weil der Begriff des Subjectes, ſo wie ihn meine Seele aufgefaßt hatte, mangelhaft war, oder weil mein Scharfſinn und Witz bei der Unterſcheidung und Vergleichung gefehlt hatten; ſo werde ich ſofort mein Urtheil ändern, weil durch den erhaltenen Unterricht ſich meine Wahrnehmung über die Indentität des Prädicats mit einem Merkmale des Subjectes verändert hat. Das neue Urtheil aber iſt nicht weniger individuell, denn es beruht wieder auf dem Begriffe des Subjectes in meiner Seele und auf der Wahrnehmung meines Scharfſinnes und Witzes.

Wenn ich nun aber mit dieſer ſubjectiven Gewißheit nicht

Digitized by Google

zufrieden ſeyn, ſondern wiſſen will, ob mein Urtheil auch objectiv wahr ſey, ſo bleibt mir nichts übrig, als dieſes Urtheil mit anderen, als wahr anerkannten, Sätzen zu vergleichen, um dadurch mich zu vergewiſſern, daß die in dem Urtheile enthaltenen Begriffe richtig ſind. Ich muß alſo beide Begriffe des Subjectes und Prädicates mit einem dritten Begriffe vergleichen, welcher ein Gattungsbegriff und alſo Merkmal des Subjectes, zugleich aber auch unter dem Begriffe es Prädicates enthalten iſt. Hierdurch wird mir augenſcheinlich, daß das Subject der Concluſion gewiß eins von denjenigen Objecten ſey, welchen das Prädicat als Merkmal zukommt, weil das Subject der Concluſion zu der Claſſe derjenigen Objecte gehört (oder reſp. nicht gehört), von denen der Oberſatz ausſagt, daß ſie unter dem Begriffe des Prädicats enthalten (oder reſp. nicht enthalten) ſind. Alſo auch die Vernunft, ſo gut wie die Urtheilskraft, vergleicht das Prädicat mit den Merkmalen des Subjectes, aber nicht unmittelbar, ſondern durch Vergleichung beider mit den Merkmalen eines dritten Begriffes. Der zureichende Grund des Urtheils, welches die Concluſion ergibt, liegt mithin nicht darin, daß das urtheilende Subject die Uebereinſtimmung wahrnimmt, ſondern darin, daß das Verhältniß der zu vergleichenden Begriffe durch einen dritten Begriff gefunden und beſtimmt wird. Der zureichende Grund der Urtheile der Vernunft, welche Schlußfolgen ſind, liegt daher nicht in dem ſchließenden Subjecte, ſondern außer demſelben, in dem Verhältniſſe des Mittelbegriffes zu den beiden andern, welche verglichen werden ſollen, und iſt mithin objectiv. Alle Weſen, welche ſchließen können, müſſen denſelben Schluß machen, ſobald ſie denſelben Mittelbegriff anwenden. Es folgt daraus noch nicht, daß jeder Schluß allgemein wahr ſey, weil die Begriffe der verglichenen und des vergleichenden Objectes, und die Urtheile, welche daraus in den Vorderſätzen gebildet ſind, falſch ſeyn können. Da aber die Vergleichung, mittelſt des Schließens, immer fortgeſetzt werden kann, bis man auf unumſtößliche Vorderſätze kommt, ſo iſt die Vernunft dasjenige Vermögen, wodurch allgemein wahre Urtheile erzeugt werden.

Man ſieht hieraus, daß auch die Vernunft, um ihre Operation zu machen, die Begriffe und deren Merkmale unterſcheiden und vergleichen muß, und daß ſie alſo, ihrem Weſen nach, aus Scharfſinn und Witz zuſammengeſetzt iſt, wie die Urtheilskraft,

Digitized by Google

daß sie also von dieser nicht dem Wesen, sondern nur der Anwendung nach verschieden ist, und daß beide nur verschiedene Bezeichnungen einer und derselben denkenden Kraft sind, welche sich unterschiedlich äußert.

Eben daher, daß die Urtheilskraft theils mit dem Verstande und in anderer Beziehung mit der Vernunft, gleichartig operirt, ist es gekommen, daß sie gewöhnlich mit einem dieser beiden Vermögen verwechselt wird, und daß die Sprache selbst nicht einmal eine adjective Bezeichnung dafür gebildet hat. Der Mensch wird verständig und vernünftig genannt, aber nicht urtheilskräftig, sondern man muß sagen: er hat ein gesundes Urtheil. Selbst die Sprache bezeichnet auf diese Weise, daß die Producte der Urtheilskraft nicht, wie die der Vernunft, von allgemeiner, sondern nur von individueller Gültigkeit sind; obgleich die Sprache nicht genau Schlußfolge und Urtheil unterscheidet, sondern auch die Producte der Vernunft Urtheile nennt, wie z. B. die Urtheile der Gerichtshöfe. Hierdurch sind denn auch viele Philosophen zu der zweigliedrigen Eintheilung der Denkkraft bewogen worden, indem sie die Urtheilskraft bald unter dem Verstande, bald unter der Vernunft, nach folgenden Tabellen, begriffen haben:

Denkkraft:

äußert sich durch unmittelbare Unterscheidung und Vergleichung der Objecte. (Subjective Wahrheit) Verstand. Enthaltend	oder durch mittelbare, durch Zuhülfenehmung eines termini medii. (Objective Wahrheit) Vernunft.

das Vermögen des Zusammenfassens der Merkmale. Verstand.	der Vergleichung der Begriffe. Urtheilskraft.

Oder Denkkraft ist

das Vermögen zu begreifen. Verstand. (materiell)	Begriffe zu vergleichen. (formell)

unmittelbar Urtheilskraft.	mittelbar Vernunft.

Da man aber bei dieser zweigliedrigen Eintheilung immer noch den Unterschied der Urtheilskraft theils von dem Verstande, theils von der Vernunft empfand, so erhielt nun dasjenige Ver-

Digitized by Google

mögen, mit welchem sie unbewußt und stillschweigend gepaart wurde, Eigenschaften, die weder wesentlich, noch allgemein ihm zukommen; und die Unterscheidung des Verstandes und der Vernunft nach solchen einzelnen, wahren oder vermeintlichen Eigenschaften, erzeugte natürlich, durch die Hinzufügung dieses neuen Unterscheidungsmerkmales, wiederum ganz neue Begriffe von dem Verstande und der Vernunft. Auf diesem Wege, z. B., sind die Gemüthsphilosophen dahin gekommen, den Verstand das Vermögen zu Begriffen oder der Wissenschaft, die Vernunft das Vermögen zu Ideen oder des Glaubens zu nennen. Auf diese Weise konnte der Streit entstehen, ob der Verstand oder die Vernunft eine höhere Kraft der Seele sey, zu dessen Schlichtung man am Ende auf das Geschlecht der Wörter sich berufen hat, statt daß man hätte gestehen sollen, daß unter mehreren Aeußerungen derselben Kraft kein absolutes Rangverhältniß statt finden kann, und daß Verstand, Urtheilskraft und Vernunft die lebendige Dreieinigkeit im Menschen ist.

Eben darum, weil diese Eintheilung nicht das Wesentliche betrifft, sondern nur die äußere Thätigkeit unterscheidet, müssen auch die Producte des Verstandes, der Urtheilskraft und der Vernunft wesentlich von einerlei Beschaffenheit seyn und sich nur in denjenigen Merkmalen unterscheiden, welche durch die verschiedenartige Hervorbringung hinzukommen. Auch das Product der Urtheilskraft, so wie der Vernunft, ist seinem Wesen nach ein Begriff. Die Seele stirbt nicht, heißt in der Vorstellung nichts anders, als: die unsterbliche Seele, und zwar dergestalt, daß die beiden Begriffe: unsterblich und Seele, nicht als für sich bestehend, sondern als in einem Objecte vereiniget, als eine einzige Vorstellung, als ein einziger Begriff gedacht werden. Der Unterschied der Urtheilskraft und der Vernunft vom Verstande besteht also lediglich darin, daß der letztere, das Allgemeine in dem Begriffe aus dem vorgestellten Individuellen absondernd, jenes zusammenfaßt, dagegen die Urtheilskraft und Vernunft aus schon vorhandenen Begriffen neue bildet, indem jene durch Auflösung der Merkmale des Subjectes, deren Verhältniß zum Prädicate einsieht, diese aber mit dem neuen Begriffe, welchen sie vermittelst des Schlusses bildet, noch das Merkmal der Zuverläßigkeit verbindet, indem sie einsieht, daß dieser Begriff aus dem Daseyn anderer folge. Es

Digitized by Google

ergibt ſich hieraus, daß der Verſtand neue Begriffe a priori nur durch Hülfe der Urtheilskraft und der Vernunft erlangen kann, weil neue Begriffe a priori nur dadurch entwickelt werden können, daß zu einem ſchon vorhandenen Begriffe Merkmale hinzugefügt oder davon getrennt werden, welches eine Auflöſung der Merkmale eines Begriffes und deren Vergleichung vorausſetzt. Die innere Ausbildung und Bereicherung des Verſtandes, a priori, kann mithin nur vermittelſt der Urtheilskraft und Vernunft erfolgen.

Wie aber auch das Erkenntnißvermögen thätig ſey, ſo würde daſſelbe weder Begriffe, Urtheile, noch Schlüſſe formiren können, wenn nicht die Seele das Vermögen beſäße, aufzumerken und zu abſtrahiren. Denn bei jeder Vorſtellung merkt die Seele nur auf diejenigen Merkmale, aus welchen die Vorſtellung zuſammengeſetzt wird, und welche eben daher dieſen Namen haben, und ſie zieht ihre Aufmerkſamkeit ab von allen andern Gegenſtänden, welche in die Vorſtellung nicht aufgenommen werden. Man kann dies vorzüglich deutlich beobachten bei dem Verfahren der Urtheilskraft. Sie muß von allen anderen Begriffen, welche in der Vorrathskammer des Gedächtniſſes liegen, abſtrahiren und ihre Aufmerkſamkeit nur auf diejenigen richten können, welche ſie vergleichen will, um gerade dies Urtheil fällen zu können; ja ſie muß ſogar von den übrigen Merkmalen des aufgelöſeten Subjectbegriffes zu abſtrahiren vermögen, indem ſie die Gleichheit des Prädicates mit einem Merkmale des Subjects empfindet, oder mit andern Worten, indem ſie jenes in dieſem wiederfindet. Die Urtheilskraft ſetzt alſo das Vermögen der Aufmerkſamkeit und der Abſtraction, als vorhanden, voraus. Beide ſind eine und dieſelbe Thätigkeit, nur verſchieden bezeichnet in Rückſicht der Objecte, welche ſie betrifft. Indem ich aufmerke, abſtrahire ich, und umgekehrt. Dieſes Vermögen nun muß bei allen Vorſtellungen angenommen werden, welche die Seele macht. Auch ſelbſt dunkle Vorſtellungen, deren man ſich nicht bewußt iſt, würden ohne Aufmerkſamkeit und Abſtraction, in das allgemeine Chaos der Objectloſigkeit verſchwinden, daraus nicht abgeſondert werden können, mithin nicht exiſtiren. Nur der Grad ihrer Thätigkeit kann verſchieden ſeyn, ſowohl vom Bewußtſeyn abwärts, als aufwärts. Denn das Bewußtſeyn iſt nichts anderes, als derjenige Grad von Aufmerkſamkeit, welcher ſtark genug iſt, von der Selbſtbeſchauung der Seele beobachtet und erkannt zu werden, indem

Digitized by Google

der Gegenstand, so zum Bewußtseyn kommt, von allen anderen unterschieden wird. Je mehr Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand verwendet wird, desto lebhafter muß auch das Bewußtseyn davon werden.

Vernunft ist uns also im Allgemeinen das Vermögen, zu schließen. Wir werden aber bald sehen, daß eben durch diese Kraft, je nachdem solche synthetisch oder analytisch angewandt wird, die Vernunft in zwei sehr verschiedenen Wirkungen für uns bedeutend und nützlich wird. Wir haben nämlich schon oben gesehen, daß es verschiedene Grade der Gewißheit gibt (Cap. I. S. 42), und jedes Urtheil ist mithin gewiß oder nicht. Nun kann die Seele ein Urtheil, von dessen Gewißheit sie sich noch nicht überzeugt hat, mit anderen vergleichen, und mit diesen Vergleichungen fortfahren, bis sie auf den Satz des Selbstbewußtseyns oder doch auf solche Sätze, welche sie, als aus diesem entspringend, schon als wahr erkannt hat, zurückkommt, wodurch sie in den Stand gesetzt wird, zu bestimmen, ob das fragliche Urtheil damit übereinstimmt oder aber widerspricht. Auf diese Weise ist es die Vernunft, welche uns die Wahrheit und Gewißheit jedes aufgestellten Satzes kennen lehrt. Sie ist unsere Führerin im ganzen Gebiete unserer Erkenntniß. Ob die Begriffe richtig gebildet, ob die Urtheile, welche wir fällen, wahr sind, können wir nur durch Hülfe der Vernunft erkennen und uns darüber vergewissern. Sie ist es, die uns durch die Labyrinthe des Irrthums und der Ungewißheit hindurch leitet und uns der Würde der Menschheit theilhaftig macht.

Insofern die Vernunft sich damit beschäftiget, durch fortgesetzte Schlüsse die Wahrheit und Uebereinstimmung aller Vorstellungen zu prüfen und festzustellen, wollen wir sie künftig die consequente Vernunft, zum Gegensatze der vagen Vernunft, nennen, wodurch wir die Vernunft bezeichnen, insofern sie bloß das Vermögen, zu schließen, ist, ohne durch fortgesetztes Schließen die Consequenz ihrer Schlüsse zu begründen. Obgleich die Sprache noch keine eigenthümlichen Ausdrücke (Hauptworte) behufs dieser Unterscheidung erhalten hat, und wir deßhalb genöthiget sind, dazu Beiworte zu Hülfe zu nehmen, so ist doch der Unterschied selbst lange schon aufgefaßt und auch sprachlich bezeichnet worden, nur nicht in Beziehung auf die hervorbringende Kraft, sondern auf das durch sie Hervorgebrachte. Man unterscheidet nämlich in der Erkenntniß Ueberzeugung und Gewißheit

Digitized by Google

oder Evidenz, als Stufen der Zuverläßigkeit und des innern Bestandes derselben. Jede Vorstellung, an deren Wahrheit nicht gezweifelt wird, weil entweder keine Gründe dazu abgesehen oder weil solche durch andere Gründe überwogen werden, wirkt Ueberzeugung; aber nur diejenige Ueberzeugung schafft Gewißheit, welche durch unumstößlichen Erweis zu Wege gebracht wird. Dies letztere kann geschehen entweder durch die deutliche Erkenntniß der Folgerichtigkeit aller Sätze, aus denen die Beweisführung zusammengesetzt ist, oder durch den Erweis der Unmöglichkeit des Gegentheiles, weil, wenn A nicht denkbar ist, NonA unausweichlich seyn muß (Cap. I. S. 40). Dieser Weg ist oft leichter und einfacher, als die directe Beweisführung, und eben deswegen in den mathematischen Wissenschaften so sehr üblich, welche insgesammt auf Evidenz ausgehen, während die philosophischen noch nicht überall dazu gelangen können (§. 2 S. 6). Die Evidenz nun ist die Aufgabe der consequenten Vernunft; so lange sie zu jener nicht durchgedrungen ist, bleibt sie vag, noch mehr oder minder schwankend, unzuverläßig und unsicher.

Die Vernunft prüft jedoch nicht bloß, sie ist auch selbst die Schöpferin einer unendlichen Menge von Wahrheiten, welche unsere Erkenntniß bereichern, indem sie anerkannte Urtheile mit einander vergleicht und daraus neue Schlüsse zieht. Auf diese Weise fährt sie fort, ohne daß wir Gränzen zu bestimmen vermöchten, wo diese Vergleichung nicht mehr statt finde; auf diese Weise klärt sie unsere Erkenntniß auf, bereichert unser Wissen und erschafft Wissenschaften.

Dieser große Umfang des Gebietes macht es, daß wir vorzüglich auf unsere Vernunft uns zu Gute thun, uns vernünftige Wesen zu seyn rühmen. Die Ausdrücke, verständig und vernünftig, werden in unserer Sprache nicht auf eine gleiche Sphäre des Begriffes bezogen, wie aus ihren Negationen erhellet. Unvernünftig ist der, oder das, was mit der Vernunft sich nicht verträgt; unverständig der, welcher nicht das gewöhnliche Maaß von Verstand hat, und verständig derjenige, welcher so viel oder noch mehr Verstand zeigt, als gewöhnlich ist. Der Grund hievon liegt in der Consequenz der Vernunft. Was der Vernunft widerspricht, kann niemals vernünftig seyn, und umgekehrt. Es kann daher keine Grade des Vernünftigen geben, wohl aber des Verständigen,

Digitized by Google

weil ein Verſtand mehr begreifen kann, als der andere. Hieraus wird auch klar, warum die Vernunft auf Allgemeinheit Anſpruch machen kann, warum die Forderung gerecht iſt, daß dasjenige, was die Vernunft billiget oder verwirft, durchaus von allen vernünftigen Weſen gebilliget oder verworfen werden müſſe. Denn da ihr Geſchäft kein anderes iſt, als die Vergleichung von Urtheilen und die Bemerkung des durch dieſe Vergleichung ſich ergebenden Reſultates, ſo muß dieſes bei allen Weſen, welche ſchließen und das Reſultat bemerken können, d. h. welche Vernunft haben, durchaus das nämliche ſeyn. Der Grund davon iſt der, daß die Operationen der Vernunft nicht materiell, ſondern rein formell ſind, und weil die Gewähr, der zureichende Grund der Wahrheit ihrer Producte, außer ihr liegt und objectiv iſt. Für ſie iſt es ganz gleich, welche Objecte in den verglichenen Sätzen vorkommen; nur ob ſie mit einem dritten vergleichbar ſind, das iſt ihr Kummer. Darum kann kein Unterſchied in den Geſetzen der Vernunft ſeyn, die vernünftigen Weſen mögen ſonſt noch ſo verſchieden ſeyn, indem diejenigen Sätze, worauf am Ende jede Vernunft zurückkommen muß, nämlich die aus dem Bewußtſeyn ſelbſt entſpringenden Urgeſetze des Denkens, bei allen vernünftigen Weſen dieſelben ſeyn müſſen, weil Bewußtſeyn ohne Vernunft nicht denkbar iſt (§. 6. der Einl.). Nur in Anſehung des Umfanges der Vernunft, in Anſehung der Menge der Vergleiche, welche ſie zu überſehen und auf einmal zu faſſen im Stande iſt, und in Anſehung der Geſchicklichkeit, diejenigen Sätze zu wählen, welche zu dem vorgeſteckten Ziele den Weg erleichtern und verkürzen, kann ein Unterſchied ſtatt finden; in den Reſultaten ſelber niemals. Die Forderung der Allgemeinheit kann nicht in eben dem Maaße an den Verſtand und an die Urtheilskraft gemacht werden. Der erſtere verfährt nicht bloß nicht formell, ſondern er liefert oder verarbeitet ſelbſt das Materiale, welches ſich in den Werken ſeiner ſchaffenden Kraft befindet, und die Urtheilskraft verfährt ebenfalls ganz individuell. Man darf nur die gewöhnlichen Bezeichnungen in den verſchiedenen Logiken mit Augen betrachten, ſey es nun die Lambert'ſche oder die noch ſinnreichere Maaßiſche, um zu ſehen, daß der Verſtand das Materiale gibt, mit deſſen Zuſammenſtellung, mithin mit etwas bloß Formellem, ſich die Urtheilskraft und Vernunft beſchäftiget. Darum iſt die Bemerkung, welche Herr Weiß

macht, ſehr richtig: daß die Vernunft, als denkendes Vermögen, nicht an Raum und Zeit gebunden iſt; ſondern mit jedem Momente ihres Wirkens nur in die Zeit eintritt (NB. inſofern ſie endlich iſt). Mit anderen Kräften, mit einer anderen Conſtruction, kann daher ein anderer Verſtand und eine andere Urtheilskraft ganz anders begreifen und urtheilen, als mein Verſtand und meine Urtheilskraft; Erfahrungen, die wir täglich machen und worüber wir uns gar nicht wundern, weil wir dunkel empfinden, daß es ſo ſeyn müſſe. Aus dem Verſtande ſelber und aus der Urtheilskraft iſt keine Nothwendigkeit abzuleiten, daß jedes andere Weſen dieſelben Merkmale zu einem Begriffe zuſammenfaſſen und zwei Begriffe auf dieſelbe Art mit einander verbinden müſſe, wie ich es thue. Nur erſt die Vernunft conſtruirt die Regeln, welche nicht übertreten werden dürfen, ohne falſche Begriffe und falſche Urtheile zu bilden. Sie lehrt uns aber nicht, wie wir begreifen und urtheilen ſollen, wie wir handeln müſſen, um einen Begriff und ein Urtheil zu machen, ſondern ſie ſagt uns nur, welche Fehler in den fertigen Begriffen und Urtheilen nicht angetroffen werden dürfen, wie ſie alſo beſchaffen ſeyn müſſen, um von der Vernunft gebilliget zu werden. Jenes kann ſie auch nicht lehren, theils weil die Vernunft den Verſtand und die Urtheilskraft vorausſetzt (d. h. um ſchließen zu können, müſſen der Vernunft ſchon Begriffe und Urtheile geliefert werden), theils weil die Vernunft, welche nur formell operirt, auch nur die Formen der Beſtandtheile ihrer Thätigkeit, nicht das Materielle derſelben, beſtimmen kann.

Die Vernunft ſichert uns daher bloß, daß wir nicht falſche für richtige Begriffe und Urtheile halten; ſie ſichert uns, daß kein vernünftiges Weſen die von ihr gebilligten Begriffe verwerfen und verabſcheuen könne, ſondern, daß uns zugegeben werden muß, daß wir die Merkmale des Begriffes richtig zuſammengeſtellt und die Begriffe im Urtheil richtig verbunden haben. Aber ſie gebietet der Seele nicht, was ſie vornehmen und thun müſſe, um einen Begriff und ein Urtheil zu machen; und hierin können alſo alle Weſen, welche Verſtand und Urtheilskraft beſitzen, von einander abweichen. Sie dürfen nicht gegen die Geſetze der Vernunft verfahren und ſchaffen; aber ſie können, ohne dieſe Geſetze zu verletzen, ſowohl in Anſehung des Umfanges, des Inbegriffs der zu verbindenden Materie, als in Anſehung des Verfahrens der Zu-

Digitized by Google

sammensetzung (maniement) nach ganz verschiedenen Regeln und jeder nach seiner Individualität zu Werke gehen. Der Erzengel Gabriel z. B., dessen Existenz vorausgesetzt, würde unstreitig ganz anders begreifen, meistentheils anders urtheilen, als wir; aber die Schlüsse der Vernunft können in ihm keine anderen seyn, als in uns. Die Vernunft, sagt Herr Weiß, erkennt kein Naturgesetz in sich; sie wird sich selbst zum Gesetze. Das letztere ist wahr, nicht das erstere. Unsere Vernunft kann nur unter Voraussetzung des Verstandes und der Urtheilskraft thätig seyn, von welchen sie das Materiale ihrer Verrichtungen erhält; die Denkgesetze der Urtheilskraft sind auch die Denkgesetze der Vernunft, von denen sie sich nicht losmachen kann. Aber wenn die Urtheilskraft sich nach ihnen aus subjectiver Nothwendigkeit richtet, so folgt die Vernunft ihnen zwar auch unwillkührlich, aber mit Freiheit, weil sie deren Uebereinstimmung unter sich einsieht und anerkennt. Ja mit Hülfe der Vernunft blicken wir über die Schranken hinaus, welche, durch die Organisation unseres Verstandes und unserer Urtheilskraft, unserer Erkenntniß gesetzt sind. Denn durch ihr fortgesetztes und grenzenloses Schließen kommt sie dahin, uns zu überzeugen, daß es noch Zwecke gebe und Objecte dafür, welche zwar mit unserm Selbstbewußtseyn sich vertragen und mit ihm nothwendig existiren müssen, aber nicht in ihm enthalten sind, und darum vom Verstande auch nicht begriffen werden. Die Vernunft läßt uns die Merkmale dieser Objecte einsehen, aber der Verstand hat nicht die Kraft, sie zusammenzufassen und in einen Begriff zu bringen. Solche Erkenntnisse nun, wovon wir zwar die Merkmale aufzählen, aber sie nicht zu begreifen vermögen, heißen Ideen. Für solche Ideen gibt es kein Object in unserem Verstande, obgleich wir die Nothwendigkeit der Existenz desselben begreifen. Da die Empfindung jeder Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit, jedes Unvermögens unangenehm ist, so bemüht sich auch die Seele, diesen Zustand zu entfernen, indem sie alle ihr Vermögen aufwendet, sich die Idee, wo möglich, in einem Objecte vorzustellen, welches dadurch geschieht, daß die Einbildungskraft zu den einzelnen Merkmalen, woraus die Idee besteht, solche Begriffe reproducirt, welche denselben am ähnlichsten sind. Das aus diesen Bildern zusammengesetzte Ganze wird dann als Object der Idee vorgestellt, und heißt ein Ideal. Je weniger Merkmale in einer Idee sich befin-

Digitized by Google

den, welche für unſern Verſtand unbegreiflich ſind, deſto übereinſtimmender wird das Ideal mit der Idee ſeyn. Es geht aber hieraus hervor, daß, ſo wie jedes dargeſtellte Ideal noch nicht dem idealen Bilde in der Seele gleichkommen wird, noch viel weniger je das Ideal die Idee erreichen kann. Sie bleibt ein Eigenthum der Vernunft. Hiernach iſt es ſehr wahr, wenn man ſagt: die Vernunft iſt das Vermögen der Ideen. Aber als Definition taugt dieſer Satz nicht, weil er viel zu eng iſt, und weil zu enge Begriffe zu unvermeidlich unrichtigen Urtheilen führen. Sie iſt überhaupt das Vermögen zur ſelbſtſtändigen Vervielfältigung, Ausbreitung und Erhebung unſerer Vorſtellungen und ihres Inbegriffes, der Erkenntniß.

Was für den einen Verſtand Idee bleibt, kann für einen kräftigern Verſtand Begriff werden, je nachdem das Maaß ihrer Kräfte verſchieden iſt.

Indem ferner die Vernunft ſich damit beſchäftiget, die Wahrheit und Gewißheit aller Gegenſtände und Begriffe dadurch zu erkennen, daß ſie dieſelben auf ſchon anerkannte Wahrheiten zurückführt, erforſcht ſie zugleich den zureichenden Grund aller Dinge. Aus ihrer eigenen Wahrnehmungsart geht hervor, daß ſie bei jedem Gegenſtande ſich die Fragen aufwerfen müſſe: warum und wozu? Denn entweder ſtellt ſie den Gegenſtand in die Concluſion, und dann ſucht ſie die Vorderſätze, mittelſt deren Hülfe ſie zurückgeht bis auf diejenigen Wahrheiten, wodurch der Gegenſtand der Unterſuchung begründet wird; oder ſie ſtellt dieſen Gegenſtand in einen der Vorderſätze und folgert daraus weiter. Urſache und Wirkung ſind alſo Wechſelverhältniſſe, welche genau das Verfahren der Vernunft bezeichnen, und welche ſie alſo, indem ſie ſich ſelbſt erkennt, auch als nothwendig in jedem Gegenſtande ihrer Thätigkeit erkennen muß. Jedes Object muß daher ebenſowohl als Urſache, denn als Wirkung gedacht werden können. Jedes Ding hat ſeine Urſache, und jede Urſache ihre Wirkung. Dies iſt ſo wahr, daß die Vernunft ſich nicht einmal beim Selbſtbewußtſeyn, obgleich daſſelbe die Quelle und der Grund alles ihres Wiſſens iſt und ſeyn muß, beruhiget, ſondern ſich bemüht, die Urſachen deſſelben zu ergründen, und um deswillen die Natur und die Eigenſchaften des Weſens zu erkennen, welches ſich bewußt iſt. Man ſieht leicht ein, daß ſie durch dieſe Bemühung noch nicht die Gränzen des

Digitized by Google

philoſophiſchen Wiſſens überſchreitet, indem es etwas Anderes iſt, die Urſache eines Objectes ausſpähen, etwas Anderes, die Urſachen meiner Wiſſenſchaft von dieſem Objecte ergründen, und jene Beſchäftigung innerhalb der Schranken geſchehen kann, welche das Bewußtſeyn meinem Denkvermögen geſetzt hat.

Man ſieht aber auch zugleich ein, daß, da die Urſachen und Wirkungen in allen Dingen von der Vernunft erkannt werden, dieſelben nicht nur für alle vernünftigen Weſen dieſelben ſeyn müſſen, ſondern daß auch ſie Urſachen und Wirkungen aller derjenigen Objecte, welche die Vernunft ſelber erſchaffen hat, niemals einander widerſtreiten und aufheben können. Denn die Vernunft kennt gar keinen Widerſpruch oder Streit. Ihre Beſchäftigung beſteht nur in Vergleichungen, in der Aufſuchung der Uebereinſtimmung. Das Widerſprechende kennt ſie nur negativ, nur als ihrer Natur fremd, als von ihr verworfen. Alles alſo, was ſie gebilliget oder ſelber entwickelt hat, muß mit ſeinen Urſachen und Wirkungen in Harmonie und Uebereinſtimmung ſtehen. Die Uebereinſtimmung der Vorſtellung mit dem Vorgeſtellten begründet die Wahrheit der erſteren. Wo die Vernunft in ihren Verrichtungen conſequent verfährt, muß die Wahrheit ergründen. Auch hienieden ſchon gibt es Wahrheit für uns, und es iſt eine falſche Beſcheidenheit, mit Joh. v. Müller zu ſagen: „Die Wahrheit iſt in Gott, uns bleibt das Forſchen!“ Jeder Widerſpruch kann nur ſcheinbar ſeyn, und muß in einem Fehler oder Irrthume ſeinen Grund haben. Der gewöhnlichſte Fehler, welcher hiebei begangen wird, iſt der, daß Objecte, deren Vernunftmäßigkeit, oder was gleichviel iſt, vernunftgemäße Exiſtenz nur bedingt zugeſtanden iſt, hiernächſt als unbedingt und uneingeſchränkt angenommen, daß alſo die Gegenſtände aus ihrer vernunftgemäßen Subordination und Coordination herausgeriſſen werden. Hieraus iſt die Nothwendigkeit deſſen zu erkennen, was in der Vorrede bemerkt worden iſt, daß der ganze Inbegriff des menſchlichen Wiſſens einem Baume gleicht, der aus dem Bewußtſeyn entſpringt, deſſen Stamm die Urbegriffe und Grundſätze des Denkens bilden, der hiernächſt zwar in unendlich viele Zweige ſich zertheilt hat, von denen jeder jedoch nur vermittelſt eines Hauptaſtes aus dem gemeinſchaftlichen Stamme entſproſſen iſt. Die einzelnen Wiſſenſchaften dürfen ſich daher niemals widerſprechen, und es iſt unvernünftig, in der einen etwas

Digitized by Google

zu behaupten, was die andere verwirft. Nur hypothetisch können Untersuchungen dieser Art vorgenommen werden, durchaus nicht kategorisch.

Wenn nun gleich Ursachen und Wirkungen, welche solches wirklich sind — denn auch darin irren wir oft, daß wir für Ursache oder Wirkung halten, was es nicht ist (die Psychologie lehrt uns diese Producte des analogon rationis kennen und die Logik sie vermeiden) — immer nothwendig dieselben seyn müssen; so unterscheidet die Vernunft doch mit Recht die nothwendigen und die zufälligen. Die letzteren sind nämlich solche, welche nur dann eintreten, nur dann wirklich werden, wenn gewisse Voraussetzungen eintreten, gewisse andere Dinge coexistiren. Wenn nämlich alsdann die coexistirenden Dinge auf einander einwirken, so können die Ursachen und Wirkungen eines jeden entweder von der Beschaffenheit seyn, daß sie eine Gelegenheit der Verwirklichung der Ursachen oder Wirkungen des anderen Gegenstandes abgeben, oder aber sie können auch von der Beschaffenheit seyn, daß sie die Verwirklichung der anderen ganz oder zum Theil verhindern. Wenn z. B. die Fensterscheiben gefrieren, so ist das eine zufällige Wirkung der Kälte, welche nicht vorhanden seyn würde, wenn nicht Feuchtigkeit an den Fenstern vorhanden gewesen wäre. Wenn Tobias, nach der Erzählung der Bibel, blind wurde, so war der Vogel, der sich über ihm erleichterte, eine zufällige Ursache seiner Blindheit. Wenn das Seil eines gut gefüllten Luftballons sich in den Aesten eines Baumes verwickelt, so sind diese eine zufällige Ursache, daß der geschickte Luftschiffer nicht die Erwartungen der Zuschauer befriediget ꝛc. Die Bezeichnung des Zufalles bei diesen Ursachen und Wirkungen geschieht, wie leicht erkannt wird, hier nicht in objectiver Beziehung; denn in dieser sind die respectiven Ursachen und Wirkungen nicht zufällig, vielmehr sind, da jedes Ding seine nothwendige Ursache und Wirkung haben muß, mithin auch die Coexistenz zweier oder mehrerer Dinge, dieselben durchaus nothwendige Ursachen oder Wirkungen der Coexistenz eben dieser Dinge und der gegenseitigen Einwirkung ihrer Eigenthümlichkeiten. Aber in subjectiver Beziehung auf die sie erkennende Vernunft werden sie mit Recht zufällig genannt. Denn die menschliche Vernunft hat es nicht in ihrer Gewalt, die Coexistenz aller zusammenwirkenden Dinge zu bestimmen, indem nicht die Dinge

Digitized by Google

selbst, sondern nur ihre Vergleichung, und vermittelst derselben ihre Erkenntniß, der Vorwurf der Thätigkeit der Vernunft sind; für sie also ist die Coexistenz der Gegenstände, so wie die Ursachen und Wirkungen, welche aus dieser Coexistenz entstehen, auch rein zufällig, so lange sie deren Nothwendigkeit noch nicht eingesehen hat. Wenn die menschliche Vernunft aus der Natur der Dinge eine Nothwendigkeit der Coexistenz derselben erkennt, so hören die bis dahin für zufällig gehaltenen Ursachen und Wirkungen auf, für die Vernunft zufällig zu seyn; sie erkennt solche nun ebenfalls als nothwendig existirend, wie denn die fortschreitende Ausbildung der Naturwissenschaften den menschlichen Geist zum Erstaunen rasch aus dem Reiche der Zufälligkeit in das Gebiet der Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit hinüberleitet. Wo dies aber nicht der Fall ist, da bleiben auch die Ursachen und Wirkungen für die Erkenntniß der Vernunft zufällig. Da wir nun endliche Wesen sind, welche die Natur aller Dinge nicht ergründen und uns solche größtentheils nur unter den willkührlichen Verhältnissen des Raumes und der Zeit vorstellen können; so vermögen wir auch nicht, den Zusammenhang aller Dinge zu übersehen und die Producte ihrer wechselseitigen Einwirkungen zu bestimmen, noch die Ursachen der dadurch hervorgebrachten Erscheinungen anzugeben. Nur so weit das Gebiet unserer Vernunft reicht und sie die Objecte erkennt, vermag sie diese Wechselwirkung anzugeben, jedoch so, daß auch hier der Einfluß aller der Gegenstände unberechnet bleibt, welche der Aufmerksamkeit, d. h. dem Bewußtseyn zur Zeit der vorgenommenen Ueberlegung, entschlüpfen. Denn weder in dem Verstande, noch in der Urtheilskraft, noch in der Vernunft liegt ein Grund, uns alle Gegenstände vorzustellen, welche bei der anzulegenden Berechnung von Einfluß sind. Der Verstand construirt die Begriffe einzeln, unsere Urtheilskraft verbindet deren zwei, und die Vernunft vergleicht zwei Urtheile. Das Auffassen mehrerer Gegenstände, und ihre Betrachtung und Untersuchung, kann also von uns nur successiv geschehen, nicht auf einmal, und es folgt hieraus die Unmöglichkeit der Berechnung der Wechselwirkung aller Gegenstände. Eine neue Schranke unserer Einsicht und unserer Vollkommenheit, welche wir nicht zu überspringen vermögen!

Man darf hiergegen sich nicht auf das Beispiel des Julius Cäsar berufen, welcher sieben Schreibern zugleich Briefe über

Digitized by Google

verschiedene Gegenstände dictirte. Auch er hielt diese Gegenstände nicht neben einander und zugleich vor den Spiegel seiner Aufmerksamkeit, sondern es war bloß die Stärke und die Schnelligkeit seines Gedächtnisses, welche ihm jene Verrichtung möglich machten. Die Stärke des Gedächtnisses, welche sich bei ihm auch in der unendlichen Menge Namen seiner Soldaten bewährte, die er kannte, dadurch, daß dasselbe zuversichtlich nicht nur die Gegenstände, worüber dictirt wurde, sondern auch genau den Punct festhielt, bis zu welchem der Dictirende gekommen war; die Schnelligkeit, daß es ihm gestattete, im Augenblicke des Wollens sich desjenigen Gegenstandes zu erinnern, worüber er dictiren wollte, und damit nach Gefallen zu wechseln.

In der Natur unserer Vernunft und ihrer Beschränktheit also ist der Unterschied zwischen nothwendigen und zufälligen Ursachen und Wirkungen gegründet. Die letzteren kann sie nicht durch sich selbst erkennen, sondern nur erst, wenn die Coexistenz verschiedener Objecte sie darauf aufmerksam macht, kann sie sich Rechenschaft geben, ob es nicht bloß scheinbar, in Kraft der Trugschlüsse des Vernunftähnlichen, sondern wirklich Ursachen und Wirkungen sind.

Wäre es nun möglich, daß irgend ein Object immer bloß zufälligerweise, und niemals nothwendigerweise, als Ursache oder als Wirkung erkannt werden könnte, so könnte ja der Fall eintreten, daß die Seele sich dieses Object vorstellte, ohne es in ihrer Macht zu haben, diejenigen Zufälle herbeizurufen, welche eben dieses Object als Ursache oder Wirkung erkennen lassen. Es müßte also möglich seyn, daß die Vernunft sich irgend ein Object denken könnte, ohne gewiß zu seyn, ob dasselbe auch Ursache und Wirkung seyn könne. Dieß ist aber unmöglich, wie wir vorher gesehen haben, weil es die Thätigkeit der Vernunft, mithin das Denken selbst, aufheben hieße. Es muß mithin in jedwedem Gegenstande nothwendig eine Ursache und Wirkung enthalten sein; jedweder Gegenstand muß seine nothwendige Ursache und Wirkung haben, welche die Vernunft erkennen und aus eigener Kraft ergründen kann. Eben diese Nothwendigkeit, welche in der Wirkung enthalten ist, unter einem abstracten Begriffe gefaßt, ist es, was wir den Zweck des Gegenstandes nennen.

Alles mithin, was die Vernunft erkennen kann, muß seinen

Digitized by Google

Zweck haben, und es iſt unvernünftig, ſich irgend etwas als zwecklos zu denken. Vernünftig und abzweckend ſind demnach Wechſelbegriffe. Da nun die Reſultate der Vernunft allgemein ſind, ſo muß auch der Zweck jedes Dinges für alle Vernunftweſen derſelbe ſeyn, mit anderen Worten, jeder Zweck eines beſtimmten Gegenſtandes iſt unveränderlich und nothwendig.

Für eine vollkommene Vernunft, welche den Zuſammenhang aller Dinge zu überſehen vermag, kann jede Handlung, jede Sache, jedes Object des Denkens nur einen und immer denſelben Zweck haben. Für eine unvollkommene Vernunft aber gibt es mehrere Zwecke für eine und dieſelbe Sache, weil der Zuſammenhang mit allen anderen Dingen nur ſucceſſive durchgedacht werden kann, und mithin die Nothwendigkeit der Wirkung auf jeden einzelnen Gegenſtand beſonders beſtimmt, begriffen und bezeichnet wird. Daher kann es für uns Hauptzwecke und Nebenzwecke geben, d. h. wir können beſtimmen, daß es Zweck iſt, eine gewiſſe Wirkung hervorzubringen, daß aber die Erreichung anderer Wirkungen auf andere Gegenſtände zugleich beabſichtiget werde, da ſie neben jener Wirkung beſtehen und ſolche nicht aufheben. In Bezug auf das wirkende Weſen iſt es nur eine einzige Wirkung, und in ihm nur ein Zweck, obgleich wir es, in Bezug auf die bewirkten Gegenſtände, uns als Mittel zu mehreren Zwecken vorſtellen müſſen.

So wie die Wirkung ſich zur Urſache verhält, ſo verhält ſich der Zweck zum Grunde. Der Grund iſt die nothwendige Urſache des Zweckes, und der letztere die nothwendige Folge ſeines Grundes. Objecte, in welchen der Grund ganz oder zum Theil exiſtent dargeſtellt wird, heißen die Mittel.

In Anſehung aller Gegenſtände der Erfahrung vermögen wir, zufolge der Unvollkommenheit unſerer Einſicht, nicht, ihren allgemeinen Zweck anzugeben, nach welchem ſie in der Reihe aller Weſen ſtehen, ſondern nur immer individuelle Zwecke in Beziehung auf gewiſſe Gegenſtände. Dagegen ſind wir im Stande, den Zweck derjenigen Gegenſtände zu beſtimmen, welche aus dem Bewußtſeyn erkannt werden, weil ſie alle auf dieſes zurückgebracht werden können und in dieſem ihre gemeinſchaftliche Wurzel haben, mithin die aus dem Bewußtſeyn ſelber entwickelte Erkenntniß auch den Zuſammenhang aller in dem Bewußtſeyn enthaltenen Gegen-

Digitized by Google

ſtände dadurch zu überſehen vermag, daß ſie ſolche insgeſammt unter Gattungsbegriffen zuſammenfaßt, deren Weſen aus dem Bewußtſeyn ſelber ſchon durch die Bildung dieſer Begriffe erkannt worden iſt.

Alle diejenigen Eigenſchaften eines Objectes, welche Mittel zur Erreichung ſeines Zweckes ſind, werden Realitäten genannt; dagegen ſolche Eigenſchaften, welche den Zweck verhindern, Unvollkommenheiten heißen. Dieſe werden gewöhnlich wieder eingetheilt in Mängel und Unvollkommenheiten im engeren Sinne, je nachdem bloß eine Eigenſchaft, welche zur Erreichung des Zweckes beiräthig iſt, fehlt, oder je nachdem eine Eigenſchaft vorhanden iſt, welche der Erreichung des Zweckes neue Hinderniſſe in den Weg legt. Daß z. B. unſere Vernunft in ſo vielem Betrachte beſchränkt iſt, iſt ein Mangel der menſchlichen Natur; daß wir aber ſinnlich ſind, und durch unſere Sinnlichkeit die Vernunft oft außer Thätigkeit geſetzt wird, iſt eine Unvollkommenheit. Hieraus ergibt ſich, daß Mängel und Verneinungen (Negation) keineswegs gleichbedeutend ſind. Alle Unvollkommenheiten, im engeren Sinne, ſind poſitive Eigenſchaften, und deren Abweſenheit und Verneinung alſo wahre Realitäten. So iſt es eine Realität eines Kochgeſchirres, daß es nicht porös iſt, und eine Realität in Gott, daß er unmöglich Gefallen am Böſen haben, noch daſſelbe wollen kann. Jede Negation iſt, wie Herr Weiß ſich ausdrückt, eine unendliche Bejahung. Indeſſen iſt es immer uneigentlich geſprochen, wenn man eine bloße Verneinung eine Eigenſchaft nennt. Denn die contradictoriſch entgegengeſetzte Eigenſchaft iſt es eigentlich, welche damit negativ bezeichnet und ausgeſprochen wird. Dieſe iſt vorhanden und ein Theil des Weſens der Sache; die Negation iſt nur eine nothwendige Folge davon, weil contradictoriſche Merkmale ſich nicht vereinigen laſſen. Etwas verneinen, heißt ſchon, es als nicht exiſtent anerkennen, und von einer Sache bloß eine Eigenſchaft verneinen, heißt alſo eigentlich, von ihrem Weſen gar nichts ſagen. Alle Realitäten müſſen daher poſitive Eigenſchaften ſeyn; ein Satz, der etwas ganz anderes ſagt, als alle poſitiven Eigenſchaften ſind Realitäten.

Hieraus ergibt ſich, daß Herr Steinbart zwar in der Sache ſelbſt Recht hat, daß es aber nicht philoſophiſch richtig ausgedrückt iſt, wenn er ſagt: „Alle weſentlichen Beſtimmungen

Digitized by Google

der endlichen Dinge, auch die Einschränkungen derselben nicht ausgenommen, sind Vollkommenheiten, weil sie zusammenwirken, daß ein positives Etwas dargestellt wird. So z. B. könnten drei Linien keinen Triangel bilden, wenn sie unendlich wären." Vollkommenheiten sind die Einschränkungen nicht, sondern nothwendige Folgen positiver Eigenschaften, die zum Wesen des Dinges gehören. Durch jenen Satz wird daher auch die weitere Folgerung nicht bewiesen, welche gezogen ist: daß alle möglichen und wirklichen Dinge eine wesentliche Güte und Vollkommenheit haben. Denn aus bloßen Negationen wird nichts Wirkliches. Der Satz selbst aber ist wahr, weil jedes von der Vernunft als möglich erkannte oder wirkliche Ding etwas Positives seyn, ein Wesen und einen Zweck haben muß, die Vernunft aber dafür keinen Zweck denken darf, der unvernünftig, mithin absolut schlecht wäre. In dieser Beziehung ist es wahr, daß die Welt die beste Welt sey, denn auch sie muß einen vernünftigen Zweck haben, der aus ihrer Beschaffenheit hervorgeht, und sie wäre nicht diese Welt, wenn sie anders beschaffen wäre. Das heißt aber nicht, es könne nichts Vollkommneres gedacht werden, als diese Welt, und was in ihr ist. Eben so wahr ist es, daß Vieles, was an sich ein unleugbares Uebel ist, im Zusammenhange mit anderen Bestimmungen, einen positiven und guten Zweck befördern kann, und daß alle Uebel und Unvollkommenheiten in der Welt bloß Vorstellungen des menschlichen Unverstandes sind, welche bei größerer Einsicht verschwinden müssen. „Alles Unvollkommne ist nicht ein durchweg Unvollkommnes — wie Rauer sagt — sondern nur eine Selbstbeschränkung des Allvollkommnen, eine Folge einer besondern Thätigkeitsform desselben."

„Die Welt ist vollkommen, weil sie unvollkommen ist; wäre sie vollkommen, würde sie unvollkommen seyn." Ein Wortspiel Stephanis, das seinen richtigen Sinn hat.

Digitized by Google

Capitel III.

Freier Wille.

Da wir uns jeden Gegenstand unsers Denkens als Wirkung vorstellen können, so müssen wir uns denselben auch als Zweck denken können, welcher ja nichts anderes ist, als die Vorstellung der Nothwendigkeit in der Wirkung (Cap. II. S. 74). Es ergibt sich hieraus, daß jeder Zweck, als solcher, seiner Natur nach vernunftgemäß seyn muß, und daß unvernünftige Zwecke gar keine Zwecke sind, d. h. daß die Vernunft sie sich als Zwecke gar nicht vorstellen kann, sie als solche verwerfen muß. Denn da die Vernunft die Nothwendigkeit in einer jeden Wirkung anerkennt, so muß sie eben diese Nothwendigkeit sich selbst gemäß halten. Gegenstände mithin, deren Existenz, oder doch vernunftgemäße Existenz, von der Vernunft geleugnet werden muß, kann diese sich auch unmöglich als Zwecke denken.

Innerhalb der Gesetze der Vernunft vermag diese sich jedweden Gegenstand als Zweck zu denken, d. h. sich vorzustellen, daß er die nothwendige Wirkung der angewandten Mittel sey, oder mit anderen Worten, daß es der Vernunft selbst widerspricht, sich diesen Gegenstand als durchaus nicht existent zu denken, und daß sie mit sich selbst nur einig seyn kann, wenn sie die Möglichkeit und Nothwendigkeit von dessen Existenz sich vorstellt. Wenn nun erkannt wird, daß ein gedachter Zweck nicht existirt, so muß daraus ein Kampf und eine Unzufriedenheit in der Vernunft entstehen, welcher nicht anders zu heben und zu beruhigen ist, als dadurch, daß dasjenige, was als nothwendig gedacht wird, auch existent gemacht wird. Die

Digitized by Google

Vernunft muß alſo die Verwirklichung des Zweckes, d. h. die Anwendung der Mittel, welche ihn darſtellen, gebieten und verlangen, mithin erheiſchen, daß, inſofern dieſe Mittel in der Gewalt des vernünftigen Ich ſind, daſſelbe ſeine Kraft in Thätigkeit ſetze. Da wir nun das Vermögen zur Thätigkeit haben (Cap. I. S. 42), ſo muß die Vernunft nothwendig gebieten, daß wir unſere Thätigkeit anwenden, um ihre Zwecke zu erreichen. Diejenige Aeußerung der Vernunft, kraft deren ſie es ſich als ihr gemäß vorſtellt, daß wir zur Erreichung ihrer Zwecke thätig ſeyn ſollen, heißt: ſich etwas vorſetzen, oder ein Vorſatz. Erkennt die Vernunft zugleich die Mittel, welche zur Erreichung des Vorſatzes abzwecken, und verlangt ſie alſo deren Anwendung, was ſie nach dem Vorigen durchaus gebieten muß, ſo bald ſie dieſelben erkennt, ſo nennen wir das: etwas wollen, den Willen. Zur Beſtimmung unſers Willens iſt daher keineswegs erforderlich, daß die guten oder böſen Folgen einer Handlung erkannt werden. Dieſe beſtimmen nur an ſich das Begehrungsvermögen und den Willen nur inſofern, als die Vernunft es für angemeſſen erkennt, die guten Folgen zu verwirklichen und die böſen zu verhindern. Zur Beſtimmung des Willens iſt nichts weiter erforderlich, als daß ein vernunftgemäßer Zweck als noch nicht exiſtirend, und die Mittel, welche in meiner Gewalt ſind, erkannt werden. Mithin kann der Wille den Menſchen zu vielen Dingen beſtimmen, deren nachtheilige Folgen, als gewiß bevorſtehend, erkannt werden. Denn dem Willen, als ſolchen, gilt das wollende Subject nur als Vernunftweſen überhaupt; keine andere Vorſtellung wird von ihm gemacht, mithin auch keine Anwendung der Folgen des Gewollten auf ſein werthes Ich. Sobald man aber nur allein die Folgen einer Handlung erkennt, dieſe allein das Vorſtellungsvermögen beſchäftigen und die Erkenntniß der moraliſchen Nothwendigkeit der Handlung darüber bey Seite geſetzt wird, ſo iſt es natürlich, daß unſer Wille auch allein durch die Vorſtellung von den Folgen der Handlung geleitet wird. Gewöhnt ſich daher der Menſch daran, ſeinen eignen Zuſtand immer vor Augen zu haben und vor allem Andern die Einwirkungen auf dieſen zu betrachten; ſo kann es nicht fehlen, daß der Egoismus der vorherrſchende Beſtimmungsgrund ſeiner Entſchließungen werde. Aber in der Natur des menſchlichen Willens an ſich liegt hierzu keine Veranlaſſung. Vielmehr iſt der Wille nichts andres,

Digitized by Google

als eine bestimmte Modification oder Classe von Vorstellungen der Vernunft, nämlich derjenigen, vermöge deren sie, um einen Widerspruch mit sich selbst zu vermeiden, gebietet, daß ihr Ich durch Thätigkeit und Anwendung der von ihr erkannten Mittel ihre Zwecke verwirkliche, d. h. ihren Zwecken gemäß handle. Denn handeln heißt, das Vermögen der Thätigkeit äußern, im Einzelnen darstellen.

Insofern nun die Vernunft diejenigen Gesetze aufstellt, nach welchen die Vernunftmäßigkeit der Zwecke und der Mittel zu ihrer Erreichung, mithin der Handlungen, erprobt, beurtheilt und entschieden wird, nennen wir sie die practische Vernunft, zum Unterschiede der theoretischen, worunter wir diejenige Anwendung der Vernunft verstehen, kraft deren sie die Gesetze für das Erkennen der Gegenstände aufstellt. Die theoretische und practische Vernunft sind mithin nicht zwei verschiedene Kräfte und Vermögen unserer Seele, sondern eine und dieselbe Vernunft, angewendet auf verschiedene Gegenstände.

Aber wie können wir diesen Willen in uns frei nennen? wie kann er frei seyn, da der Wille selber eine nothwendige Folge der Vorstellung eines zu verwirklichenden Zweckes ist? Es hängt also nicht von uns ab, zu wollen, oder nicht zu wollen, sondern wir müssen wollen, sobald wir uns einen Zweck gedacht haben? Allerdings; und in dieser Beziehung kann es keine Freiheit geben, denn sonst müßte die Vernunft einen Zweck als nothwendig und zugleich als nicht nothwendig erkennen können, welches dem obersten Denkgesetze widerspricht. In Beziehung auf unser Vorstellungsvermögen ist daher unser Wille durchaus nicht frei, sondern als Theil, als Modification unserer Vernunft, mithin des Vorstellungsvermögens überhaupt, von diesem abhängig und durch dieses bestimmt. In diesem Betrachte ist keine Freiheit denkbar, vielmehr muß alles dasjenige, was auf unser Vorstellungsvermögen einwirkt, auch unsern Willen motiviren. Dies ist so wahr und so unleugbar, daß mehrere Philosophen aus diesem Gesichtspuncte unsere ganze Freiheit für ein unsinniges Phantom, für eine Einbildung des menschlichen Stolzes erklärt und uns als Maschinen betrachtet haben, in Bewegung gesetzt, theils nach den Regeln des Organismus unsers Vorstellungsvermögens, theils in Folge aller der Zufälle, welche auf dieses Vermögen einzuwirken vermögen; z. B.

Digitized by Google

der Erziehung, der Umgebung, der Gewohnheit, der Affecten Selbst dann, sagen sie, wenn uns anscheinend die Wahl zusteht, die eine oder andere Alternative zu wollen, wird doch die Wahl selbst nur durch die Vorstellung des überwiegenden Guten in der einen Alternative bestimmt, mithin durch das Vorstellungsvermögen, folglich durch alle jene äußeren, von uns und unserem Willen unabhängigen Umstände, wodurch unser Vorstellungsvermögen selber motivirt wird. Der Wille hat also eigentlich gar keine Wahl, sondern er folgt überall dem Antriebe der Erkenntniß und unserer Vorstellungen, und ist deren Sklave.

So wenig es zu leugnen ist, daß unsere Vorstellungen nicht nur von dem Organismus unsers Denkvermögens, welches doch kein Product unsers freien Willens ist, sondern auch von den benannten und andern äußeren Einwirkungen abhängig sind, und dadurch mannichfaltig bestimmt werden, so wenig wird dadurch dennoch unsere Freiheit aufgehoben. Ueberhaupt treffen alle jene Einwürfe größtentheils nur das Begehrungsvermögen, nicht den Willen. In dem Unterschiede beider, und in der Möglichkeit ihres Widerstreites, liegt die Begründung der Freiheit des Willens. Vor allen Dingen aber wollen wir uns darüber vereinigen, was wir unter Freiheit verstehen. Freiheit in dem Zwange entgegengesetzt. Zwang ist die einem Ich durch ein Nichtich aufgelegte Nothwendigkeit, die Bestimmung seines Willens durch ein Nichtich, durch einen Bewegungsgrund außer ihm. Freiheit ist die Negation des Zwanges, also der Zustand der Abwesenheit jedes Zwanges, jeder Bestimmung meines Willens durch etwas außer mir. Die Bestimmung meines Willens durch mich selbst ist kein Zustand des Zwanges, sondern der Freiheit. Eine mir selbst aufgelegte Nothwendigkeit thut meiner Freiheit nicht den allermindesten Eintrag. Wenn also meine Vernunft etwas als nothwendig erkennt und durch diese Erkenntniß den Willen bestimmt, dieser Nothwendigkeit zu folgen, so geschieht das mit der vollkommensten Freiheit meiner selbst, welche nur dann aufgehoben seyn würde, wenn nicht Ich selbst, sondern ein Nichtich, ein anderes Wesen, meinen Willen regierte. Daß die Vernunft jene Nothwendigkeit, wodurch sie den Willen bestimmt, nur vermöge ihres Organismus erkennen kann, hebt ihre Freiheit eben so wenig auf. Denn der Organismus jeder Sache ist ja nichts anderes, als ein Merkmal

Digitized by Google

derſelben, und es iſt aus der Logik bekannt, daß daſſelbe Prädicat, was dem Hauptbegriffe zukommt, auch jedem Merkmale deſſen zugeſchrieben werden muß. Wenn mithin die Freiheit der Vernunft durch eine ſelbſterkannte Nothwendigkeit nicht aufgehoben wird, ſo kann dieſelbe auch nicht durch die Beſchaffenheit ihres Organismus aufgehoben werden. Die Vernunft iſt ja das, was ſie iſt, nur zufolge ihres Organismus. Wenn wir nun jede Vorſchrift zur Beſtimmung der Thätigkeit ein Geſetz nennen, ſo erhellet aus dem Geſagten, daß Geſetz und Freiheit gar nicht einander ausſchließende Begriffe ſind, ſondern daß es vielmehr lediglich darauf ankommt, ob das Geſetz von mir ſelber, oder von einem Weſen außer mir erſchaffen und gebilliget iſt. Im Gegentheil kann es keine Freiheit ohne Geſetz geben. Denn Geſetze ſind allgemeine Regeln der Thätigkeit. Der Wille, der zur Thätigkeit auffordert, muß mithin, da er die Vernunft ſelbſt iſt, dieſes gemäß den Regeln thun, welche die Vernunft für die Thätigkeit des Menſchen als nothwendig erkennet. Jedes Geſetz, welches die Vernunft als ſo nothwendig erkennt, daß ſie deſſen Befolgung will, iſt ſchon in dem Begriffe ihrer Freiheit eingeſchloſſen, ohne daß es darauf ankommen kann, von wem das Geſetz zuerſt ausgeſprochen ſey. Treffend ſagt deshalb Horaz: „Ein Gebot in einen Entſchluß umwandeln, macht den Freien, wie von Genüſſen abſtehen, den Reichen;“ und Cicero: „Je mehr wir frei zu werden trachten, deſto unverbrüchlicher müſſen wir dem Geſetze unterthan ſeyn.“ Der Wille iſt alſo wirklich frei, denn er folgt nur der Nothwendigkeit, wodurch die eigene Vernunft ihn beſtimmt hat.

Es ergibt ſich hieraus, daß die Freiheit, als Negation des Zwangs, ihrer Natur nach ein bloß negativer Begriff iſt, und daß, was wir gewöhnlich mit dieſem Begriffe verbinden, ein Vermögen, unter mehreren Vorſchlägen zu wählen, nicht zum Weſen der Freiheit gehört, ſondern nur ein Ausfluß, eine Folge derſelben iſt. Wenn nämlich mir mehrere Vorſchläge vorgeſtellt werden, und ich bin frei, ſo muß ich darunter wählen können, verſteht ſich, nach den Regeln der Vernunft, ohne welche kein Wille und keine Wahl denkbar iſt. Aber ich bin keinesweges unfrei, wenn meinem Willen auch nur ein einziger Vorſchlag als nothwendig vorgeſtellt wird und mir alſo gar keine Wahl bleibt, ſobald nur alle übrigen Glieder einer möglichen Wahl von meiner eigenen Ver-

Digitized by Google

nunft verworfen werden. Wir unterscheiden deshalb auch Freiheit und Willkühr. Die letztere ist das Vermögen des Willens, unter mehreren Gegenständen zu kühren, zu wählen. Beide sind, nach dem Vorigen, nicht Wechselbegriffe, und daher nicht nothwendige Gesellschafter. Im Gegentheil schließen sie einander zuweilen aus. Denken wir uns z. B. Gott als das höchste Wesen, sein ganzes Wesen Vernunft; so ist in Gott nicht die allermindeste Willkühr, dagegen die unendliche, nie gebeugte Freiheit.

Aber wir Menschen sind nicht bloß frei, sondern wir haben wirklich auch Willkühr. Daß wir die letztere haben, ist gerade eine Schranke unserer Freiheit. Wäre unser Erkenntnißvermögen vollkommen, so würden wir immer nur eine Nothwendigkeit erkennen, also auch nur diese wollen. Da unsere Denkkraf aber nur unvollkommen ist (Cap. I. u. II.), so ist sie nicht immer vermögend, uns die absolute Nothwendigkeit vorzustellen; darum erscheinen uns die Dinge oft verschieden, und darum können wir unter den verschiedenen Ergebnissen unserer Ansichten wählen. Diese Unvollkommenheit unsers Denkens hat einen zweifachen Einfluß auf unsere Willkühr, in subjectivem und objectivem Betrachte. Zuerst in dem letzteren!

Wir vermögen die Natur einer unendlichen Menge Dinge nicht durch uns selbst zu erkennen, sondern können sie nur durch Erfahrung wahrnehmen; wir vermögen eine andere große Menge von Dingen nur unter willkührlichen Begränzungen von Raum und Zeit uns vorzustellen; und endlich vermögen wir nicht, die Ursachen und die Wirkungen der Dinge auf alle andere Dinge abzumessen und zu bestimmen (Cap. I. und II.). In allen diesen Beziehungen ist es daher über unser Vermögen, vollkommen richtige und allgemeine Urtheile, in Betreff eben dieser Dinge, zu fällen. Die Vernunft vermag also die Urtheile über diese Dinge auch niemals mit vollkommener Gewißheit anzuwenden und daraus sichere und unumstößliche Schlüsse zu ziehen. Je nachdem die Entfernung, die Umgebung, die Umstände waren, unter denen jene Gegenstände sich dem Gesichtskreise unsers Erkenntnißvermögens darstellten, je nachdem bilden sich verschiedene Begriffe und Urtheile davon, aus denen natürlich auch verschiedene Folgerungen gezogen werden; und dies geht so weit, daß aus denselben Ursachen dieselben Gegenstände sich uns verschieden darstellen, nicht nur zu unterschiedlichen

Digitized by Google

Zeiten, ſondern auch unmittelbar auf einander folgend, je nachdem wir den Geſichtspunct der Anſicht verändern. Es kann daher ſehr leicht der Fall ſeyn, daß unſere Vernunft, rückſichtlich deſſelben Gegenſtandes, verſchiedene, mehr oder minder abweichende, ja einander ganz entgegengeſetzte Anſichten faßt und in Betreff ſeiner nicht zu entſcheiden vermag, welche ihrer verſchiedenen Anſichten den Geſetzen ihrer Conſequenz am meiſten entſpreche. Möge dies nun daher kommen, daß die Gründe, welche dafür und dawider ſprechen, von gleicher Stärke erſcheinen, oder daß die Vernunft weder dafür noch dawider erhebliche Gründe abzuſehen vermag; ſo iſt ſie immer in der Lage, ſich durch ſich ſelbſt und nach ihren eigenen Geſetzen für keine Partei beſtimmen zu können, ſondern ſie kann die eine oder die andere nur nach Willkühr ergreifen. Handlungen dieſer Art nennen wir: gleichgültig, Adiaphora. Daß es deren für uns gebe, folgt nothwendig aus der Unvollkommenheit unſers Geiſtes. Nur für ein ganz vollkommenes Erkenntnißvermögen, dem nichts verborgen iſt, noch bleiben kann, und das Alles ſich auf einmal vorzuſtellen vermag, gibt es auch kein Adiaphoron.

Noch ein weit größeres Feld für unſere Willkühr eröffnet ſich uns aus der Betrachtung der Unvollkommenheit unſerer Denkkraft, in ſubjectivem Betrachte. Wir haben nämlich ſchon oben die conſequente und die vage Vernunft unterſchieden (Cap. II. S. 65). Nur jene kann freilich ſich ſelbſt genügen, und um mit ſich ſelbſt einig zu ſeyn, muß die Vernunft ihre Schlüſſe auf Wahrheiten gründen. Wenn gleich dieß aber eine Beſchäftigung der Vernunft iſt, und wenn gleich dieſe Beſchäftigung von ihr ſelbſt als nothwendig erkannt wird, um die ihr empfindliche Wahrnehmung eines Widerſpruches ihrer Schlüſſe zu vermeiden; ſo iſt es doch kein weſentliches Merkmal des Begriffes der Vernunft. Auch die vage Vernunft iſt Vernunft; denn das Geſchäft der Vernunft beſteht bloß im Schließen. Wo alſo ein Schluß, ein einziger, gemacht wird, da iſt auch Vernunft. Nun wiſſen wir bereits, daß es unſerer Vernunft eigenthümlich iſt, nur einen Schluß auf einmal zu machen, und die conſequente Vernunft, ſobald von Schlüſſen die Rede iſt, welche nicht aus anerkannten Vorderſätzen fließen, kann daher ihr Werk nur ſucceſſiv vollenden, nur ſucceſſiv ihre Kraft äußern. Sie wird dieß thun, wenn ſie ſich ſelber überlaſſen iſt, weil ſie ſich ſelber nur dadurch ins Gleichgewicht

Digitized by Google

setzen kann. Wenn sie aber durch irgend eine Veranlassung in ihrer successiven Operation unterbrochen wird, wenn irgend etwas sie hindert, dieselbe zu vollenden oder vorzunehmen, so hört sie darum nicht auf, Vernunft zu seyn, noch werden diejenigen Schlüsse, welche sie bis zur Unterbrechung gemacht hat, vernunftlos, obgleich sie nicht den weiteren Anforderungen der Vernunft gemäß seyn können, weil sie auf falschen Urtheilen beruhen. Denn eben daß diese Urtheile falsch sind, würde sie nur erst bei ihren weiteren Operationen entdeckt haben; da aber sie diese Operationen nicht anstellt, so werden diese Urtheile als wahr angenommen, und die Vernunft zieht daraus den Schluß, der daraus folgt. Daß die Vernunft sich bei falschen Urtheilen beruhigt, kann sowohl in Gemäßheit ihrer eigenen Natur, als durch äußere Hindernisse geschehen. Vermöge ihrer eigenen Natur, weil der Vernunft nicht sogleich ein anderer schon erkannter Satz aufstößt, welcher mit einem der in Rede stehenden Vordersätze im Widerspruch steht, sie also beunruhigt und zu weiteren Vergleichungen und Schlüssen veranlaßt. Daß dem so seyn könne, ist eben Folge ihrer Unvollkommenheit, kraft deren sie nicht im Stande ist, jeden Gegenstand und jeden Satz mit allen anderen zu vergleichen. Es gibt keine Nothwendigkeit, daß der Vernunft alle erkannte Wahrheiten vorschweben, um jeden neuen Satz damit zu vergleichen. So lange sie aber zwischen diesem und einem andern keinen Widerspruch entdeckt, ist in ihren Vorstellungen auch kein Widerspruch, mithin keine Veranlassung, einen solchen Satz für unwahr zu halten. Denn etwas nicht für unwahr halten, und von der Wahrheit einer Sache überzeugt seyn, ist nicht einerlei. Dieses ist die Beschäftigung der consequenten Vernunft, jenes thut die vage Vernunft, sobald sie keinen Widerspruch entdeckt. Es kann also diese letztere, nach ihrer Natur, einen Schluß für wahr halten, den die consequente Vernunft verwerfen würde. Hieraus entsteht der Unterschied zwischen vernünftig und vernunftgemäß, unvernünftig und vernunftlos. Vernunftlos ist das, wo gar keine Vernunft zur Anwendung gekommen, wo auch die vage Vernunft gemangelt hat; unvernünftig dagegen, was der consequenten Vernunft, als der Vernunft in ihrem ganzen Umfange, nicht entspricht. Mithin kann etwas unvernünftig seyn, was noch nicht vernunftlos ist. Ist nun die vage Vernunft schon durch eine Reihe von Schlüssen gegangen, so daß sie nicht

Digitized by Google

mehr im Stande iſt, ſich die ganze Kette aller überdachten Vorderſätze vorzuſtellen und ſie nochmals zu prüfen, hat ſie alſo keine Veranlaſſung, anzunehmen, daß einer derſelben falſch ſey, ſo beruhiget ſie ſich auch bei der aus allen dieſen Sätzen gezogenen Folgerung, und erkennt dieſe als wahr und richtig an. Auf dieſe Weiſe kann die Vernunft nicht nur auf zwei Sätze kommen, welche ſie beide für wahr hält, welche aber dennoch einander widerſprechen, und von denen alſo einer nothwendig nicht der conſequenten Vernunft entſprechen kann, ſondern vielleicht auch auf Sätze, welche alle beide unrichtig ſind. Dieß iſt eine der größten Quellen der menſchlichen Irrthümer, der Urſprung aller Streitigkeiten der Philoſophen und der Antinomien, welche man in der Vernunft ſelber zu finden gewähnt und deren ſelbſt der große Kant noch drei zugeſtanden hat, die von Maaß mit eben ſo viel Scharfſinn als Gründlichkeit gehoben ſind, und welche, wie leicht zu begreifen iſt, ohne die Conſequenz der Vernunft zu zerſtören, nicht exiſtiren können.

Auch von außen kann die Veranlaſſung kommen, daß die Vernunft aus Urtheilen weiter ſchließt, deren Wahrheit von der Conſequenz derſelben noch nicht erörtert und anerkannt iſt, und wir werden weiter unten ſogar die Nothwendigkeit ſolcher äußeren Einwirkungen einſehen. Sey es nun, daß dadurch eine andere Vorſtellung erzeugt wird, welche uns beſtimmt, rückſichtlich eines Gegenſtandes, einen Entſchluß zu faſſen, d. h. unſern Willen zu beſtimmen, nach Maaßgabe des Schluſſes, welchen die Vernunft aus den ihr vorgelegten Sätzen zieht, ohne derſelben die Zeit zu geſtatten, durch ſucceſſive Vergleichungen die Vernünftigkeit eben dieſer Vorderſätze zu prüfen; oder ſey es, daß, vermöge der äußeren Einwirkungen, gewiſſe Urtheile der Seele mit der Lebhaftigkeit und mit der Gewalt aufgedrungen werden, daß ſie eben dadurch verhindert wird, dieſelben mit anderen noch zu vergleichen und dadurch ihre Unrichtigkeit zu entdecken, daß ſie folglich dieſelben für wahr hält und daraus Schlüſſe zieht, durch welche ſie den Willen beſtimmt: in beiden Fällen ſehen wir, daß äußere Umſtände die Vernunft verhindern können, ihr Vermögen der Conſequenz anzuwenden, und daß der Wille bloß der vagen Vernunft folgen kann. Da nun verſchiedene äußere Einwirkungen ganz verſchiedene Urtheile hervorbringen, und daraus ganz entgegengeſetzte Schlüſſe

Digitized by Google

gezogen werden können, deren jeder, eben weil die Vernunft die Falschheit eines Vordersatzes nicht sich aufzudecken vermag, für wahr gehalten wird, mithin den Willen bestimmend ist; so gibt die subjective Unvollkommenheit unsers Erkenntnißvermögens unserer Willkühr denselben, und in der Wirklichkeit noch mehreren Spielraum, als es bei der objectiven Mangelhaftigkeit der Fall war.

So wenig aber hierdurch unsere Freiheit in denjenigen Fällen ausgeschlossen wird, wo die Vernunft nur eine Schlußfolge macht, deren Richtigkeit durch keinen Widerspruch in Zweifel gesetzt wird; eben so wenig wird unsere Freiheit bei widersprechenden Ansichten und Aufforderungen des Willens ausgeschlossen. Nur wenn die Vernunft in keiner dieser widerstreitenden Aufforderungen eine Unrichtigkeit, einen Widerstreit mit ihren Gesetzen entdeckt, nur wenn sie sogar eine gleiche Uebereinstimmung der Vordersätze, woraus die Schlüsse gezogen sind, in so weit sie solche in der Erinnerung sich wieder vorstellt, mit den Gesetzen der practischen Vernunft wahrnimmt, und also keine Gründe hat, der einen Aufforderung mehr Beifall zu geben, als der anderen, tritt Willkühr ein. Sobald dieses Gleichgewicht aufgehoben wird, sobald bei der wieder vorgenommenen Prüfung der gemachten Schlüsse, auf der einen Seite ein Widerspruch mit einem Gesetze der practischen Vernunft, oder auch nur eine größere Annäherung und Aehnlichkeit mit derselben angetroffen wird; so muß die Vernunft unwillkührlich, kraft ihrer Natur, die eine Wagschale steigen lassen und den Willen nach der Ansicht bestimmen, die ihren Beifall hat. In diesem Falle hört also die Willkühr augenblicklich auf, und die Freiheit, welche den Gesetzen der practischen Vernunft unzertrennlich anklebt, tritt an ihre Stelle.

Der Mensch kann aber, und er soll auch, wie wir weiter finden werden, seine practische Vernunft, diesen anwendenden Theil der consequenten, ausbilden, d. h. er kann und soll durch consequente Folgerungen aus den Urgesetzen des Denkens sich die Gesetze für seinen Willen abstrahiren, sich diejenigen Sätze vorstellen, welche befolgt werden müssen, um immer vernunftgemäß zu handeln. Ja der Mensch kann die Gesetze, vermöge der Fähigkeit zu hypothetischen Schlüssen, sogar auf sich selbst anwenden; er kann sich die Frage beantworten: wenn du in die oder die

Digitized by Google

Lage kommſt, wie mußt du handeln? Was der Menſch aber vermöge der conſequenten practiſchen Vernunft erkannt hat, das wird eine allgemeine, unabänderliche Vorſchrift ſeines Willens. Denn da die conſequente Vernunft ihre Schlüſſe aus Vorderſätzen zieht, welche auf den Denkgeſetzen ſelber beruhen, die Denkgeſetze aber ſo allgemein und ſo unveränderlich ſeyn müſſen, als das Bewußtſeyn und die Vernunft, welche ſie in demſelben auffindet; ſo müſſen die Gebote der practiſchen Vernunft allgemein und unbedingt wahr ſeyn, und alles was ihnen widerſpricht, muß nothwendig falſch ſeyn und kann ſo wenig neben ihnen beſtehen, als irgend ein Ding zugleich A und NonA ſeyn kann. Eine ſolche Regel, welche die Vernunft als ihr entſprechend und deshalb als allgemein gültig erkannt, mithin auch als Wille ſich zu deren unverbrüchlicher Beobachtung entſchieden und beſtimmt hat, nennen wir eine Maxime unſers Handelns. Ein vernünftiger, freier Menſch handelt nach Maximen, nicht nach Einfällen.

Das Gedächtniß, inſofern es die Geſetze der practiſchen Vernunft und die Regeln des Handelns reproducirt, wird das Gewiſſen genannt. Ohne jene Geſetze erkannt zu haben, ohne eingeſehen zu haben, was gut oder böſe iſt, exiſtirt alſo kein Gewiſſen. Das Kind hat kein Gewiſſen, bis es durch ſeine Erzieher auf das Unrecht gewiſſer Handlungen aufmerkſam gemacht worden iſt, oder ſolches ſelbſt entdeckt hat. Es iſt kein Inſtinct, kein ſinnliches Gefühl, ſondern ein Bewußtſeyn, den moraliſchen Werth einer Handlung bereits entſchieden zu haben. Möge dieſe Entſcheidung nun darauf beruhen, daß der Menſch ſelber den Werth derjenigen Handlungen, wovon die Rede iſt, unterſucht hat, oder daß er das Urtheil Anderer auf Auctorität angenommen hat; immer hat er, aus Ueberzeugung oder auf Auctorität, bei ſich ſelbſt ein Urtheil über den moraliſchen Werth dieſer Handlungen feſtgeſtellt. Iſt dieß noch nicht geſchehen, iſt ſeine Entſcheidung noch nicht erfolgt, ſo kann das Gedächtniß auch ſeinem Bewußtſeyn dieſes Urtheil nicht reproduciren, und in Anſehung dieſer Handlungen gibt es daher auch kein Gewiſſen. Dieß bezeichnet auch das Wort, Gewiſſen, ſehr deutlich: es iſt ein Wiſſen, welches einem gefaßten Entſchluſſe gegenübergeſteht, mit ihm verglichen wird. Vermöge des Geſetzes der Aſſociation aber, wonach die Einbildungskraft, und mithin auch

Digitized by Google

das Gedächtniß, verfährt, wie uns die empiriſche Pſychologie kennen lehrt, muß die Erinnerung eines ſchon gefällten Urtheils über eine Handlung für gewöhnlich reproducirt werden, ſobald die Seele ein neues Urtheil über eben dieſe Handlung, oder eine ähnliche, fällt. Denn die Vorſtellung dieſes neuen Urtheils erweckt die Vorſtellung des alten, es ſey denn, daß die Einbildungskraft ſelber verhindert wird, ihre Thätigkeit zu äußern. Dieß kann durch alle diejenigen Mittel geſchehen, welche die Aufmerkſamkeit der Seele mit ſolcher Gewalt auf andere Gegenſtände ziehen, daß für die Thätigkeit des Gedächtniſſes davon nichts übrig bleibt. Allein,

1) iſt die Stärke der Einbildungskraft nicht gering, und ihre Vorſtellungen ſind an ſich ſtärker, als die Vorſtellungen der Denkkraft. Im Zuſtande der ruhigen Ueberlegung iſt es alſo ganz unmöglich, daß das Gewiſſen nicht wirken ſollte, und es gehört eine große Gewalt dazu, die Aufmerkſamkeit davon abzuziehen. Es bedarf mithin nur des feſten Vorſatzes, keinen Entſchluß zu faſſen, außer im Zuſtande der ruhigen Ueberlegung, um immer die Stimme des Gewiſſens zu hören.

2) Wenn aber auch im Tumulte der Leidenſchaften, der gewaltſamen Bewegung der Seelenkräfte und der Feſſelung der Aufmerkſamkeit ein Entſchluß gefaßt und darnach gehandelt worden iſt; ſo kann es doch nicht fehlen, daß, ſobald man ſich, nachdem jener Zuſtand der Erregung vorübergegangen iſt, der geſchehenen That erinnert, dann auch das Gewiſſen derſelben den Spiegel vorhält. Dieß geſchieht um ſo gewiſſer, als mit der Erinnerung der That auch das Bewußtſeyn der Entſchließung im Zuſtande der Unruhe erwacht und dadurch das Verlangen erweckt wird, die Moralität der Handlung noch nachträglich zu beurtheilen. Findet ſich nun, daß dieſelbe der Vorſtellung des Gewiſſens nicht entſpricht, daß alſo die Vernunft zu verſchiedenen Zeiten entgegengeſetzte Urtheile gefällt habe; ſo muß die lebhafteſte Unzufriedenheit der Vernunft über dieſen Widerſpruch und die mit demſelben geſchehene Verleugnung ihrer ſelbſt, entſtehen, welche, da ſie auf keine Weiſe mehr aufzuheben und ungeſchehen zu machen iſt, auch nicht vertilgt, ſondern nur durch neue Eindrücke und Abſtractionen der Aufmerkſamkeit verdunkelt werden kann, aber wieder

Digitized by Google

auflebt, sobald durch eine ähnliche Veranlassung das Gedächtniß daran erinnert wird. Die durch die Gewissensbisse vermehrte Lebhaftigkeit der Vorstellung des Gewissens ist also eine neue Quelle der Sicherheit für den Menschen, seiner Vernunft gemäß zu handeln.

Das Gewissen ist ein Schild und Schirm unserer Freiheit, und ohne seine Stimme zu betäuben, können wir niemals unvernünftig handeln, wenn anders der moralische Werth der Handlung schon erkannt ist.

Der Mensch besitzt überdem die Anlage zur Aufmerksamkeit und zur Abstraction (Cap. II. S. 64). Auch diese Thätigkeit des Geistes richtet sich natürlich von Hause aus nach den Gesetzen der Kräfte, durch welche sie hervorgebracht wird, so daß die Aufmerksamkeit auf dasjenige gerichtet wird, was sie auf sich zieht. Da indessen jede Kraft durch Uebung vermehrt werden kann, so wird der vernünftige Mensch einen Beruf darin finden, diese Uebung vorzunehmen und sich durch dieselbe eine Fertigkeit zu erwerben, nach seinem Gefallen zu abstrahiren und aufzumerken. Denn indem er durch diese Fertigkeit sich die Unabhängigkeit von allem demjenigen verschafft, was ohne dieselbe, wider seinen Willen, seine Vorstellungen bestimmen und erzeugen würde, und indem er auf der andern Seite die Geschicklichkeit erlangt, seine Aufmerksamkeit auf diejenigen Gegenstände zu heften, welche er dessen werth erachtet; so vermehrt er durch diese Uebung die Unabhängigkeit seiner Denkkraft von den natürlichen Einwirkungen, und erhöht dadurch mithin seine äußere Freiheit. Wenn auch der Mensch diese in seinem jetzigen Zustande niemals ganz erwerben wird, weil er nicht die Naturgesetze zerstören und ihre Wirkungen nicht ganz aufheben kann, so muß doch dieselbe durch Uebung in so weit erworben werden können, als Modificationen der natürlichen Wirkungen ohne Vernichtung der Naturgesetze statt finden. Dieß bestätiget die Erfahrung. Sie lehrt, daß der Mensch durch Uebung sich eine ziemlich freie Richtung und Anwendung des Abstractionsvermögens und der Aufmerksamkeit erwerben könne. Da nach dem Gesetze der Stetigkeit in der Natur alle Veränderungen nur allmählig erfolgen, mithin bei der Erhöhung der Vollkommenheit einer Kraft der niedrigere Grad immer eine Bedingung des nächstfolgenden höheren ist, so muß man auch bei der Vermehrung der

Digitized by Google

Aufm samkeit und des Abstractionsvermögens stufenweis fortschreiten. Man muß daher damit anfangen, die Aufmerksamkeit anfänglich bei solchen Vorstellungen festzuhalten, worauf sie unwillkührlich gezogen worden ist, und gehet sodann zu willkührlichen Vorstellungen über, indem man sinnliche Gegenstände den abstracten vorausschickt. Man muß ferner diese Uebungen unter Umständen fortsetzen, welche die Aufmerksamkeit leicht stören können, und endlich sie daran gewöhnen, mit möglichster Schnelligkeit von einem Gegenstande zum andern überzugehen. Je anhaltender diese Uebungen vorgenommen werden, desto schnellere Fortschritte wird der Mensch darin machen, sich die Kraft zu erwerben, seine Aufmerksamkeit bei demjenigen festzuhalten, was die Vernunft denkt, und von demjenigen zu abstrahiren, was auf einem andern Wege die Aufmerksamkeit der Seele auf sich ziehen will. Das Abstractionsvermögen ist sonach das zweite Hülfsmittel zur menschlichen Freiheit, wenn gleich nicht das Wesen derselben darin besteht. Denn wenn nichts anderes, als die Vernunft, eine Vorstellung erzeugt, welche den Willen bestimmt, so bedarf es der Anwendung des Abstractionsvermögens gar nicht. Die Erkenntniß der Vernunftmäßigkeit des vorgestellten Zweckes bestimmt durch sich selbst den Vorsatz.

Wer ein Gesetz der practischen Vernunft einmal erkannt hat, dem kann die vage Vernunft keinen Satz mehr aufstellen, welcher, neben jenem gestellt, einen Zweifel erregen könnte. Nur entweder, wenn jenes Gesetz noch gar nicht erkannt, oder aber, wenn es der Vernunft nicht gegenwärtig ist, indem sie den Willen zu bestimmen hat, kann es möglich seyn, daß der Mensch einem anderen Antriebe, als den Gesetzen seiner eigenen Vernunft, gemäß handle, d. h. nicht frei sey. Der Wille richtet sich mithin nach der jedesmaligen Einsicht des Menschen und ist nichts anderes, als der Entschluß der Vernunft, nach Maaßgabe ihrer Erkenntniß von dem, was ihr zuträglich sey. Aus diesem Grunde belehrt man die Menschen, welche man bessern will, und es gibt keine andere Sinnesänderung zu bewerkstelligen, als dadurch, daß man die Erkenntniß des zu Bessernden oder zu Verführenden umzuwandeln bemühet ist. Der Wille ist die Anwendung der Vernunft auf die Thätigkeit unserer Kräfte. Die menschliche Freiheit beruht mithin auf der Ausbildung der practischen Vernunft und auf der Fertigkeit der Vergegenwärtigung ihrer Gebote. Die äußeren Einwir-

Digitized by Google

kungen, welche es auch seyn mögen, statt unsere Freiheit aufzuheben, sind es hiernach gerade, an denen sich unsere Freiheit bewährt, und je mehr Hindernisse, welche unserer Freiheit in den Weg gelegt werden, wir überwinden, desto freier sind wir. In diesem Betrachte können wir sagen, zwar nicht daß wir freier sind, als Gott, welcher die höchste Freiheit selber ist, wohl aber, daß wir unsere Freiheit bewähren können, in Fällen, die für Gott nicht existiren. Denn auf ein allerhöchstes Wesen sind äußere Einwirkungen nicht zu gedenken.

Selbst wenn, was nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit ist, das anatomische Messer noch die Richtigkeit der Gall'schen Theorie von den Organen bestätigen sollte, würde, wie er selber auch schon bemerkt hat, der Materialismus so wenig, als der Fatalismus, dadurch erwiesen werden. Es würde daraus weiter noch nichts folgen, als daß geistige Verrichtungen unsers Ich in der allergenauesten Verbindung mit körperlichen Organen stehen, und die Entwickelung beider in gleichem Verhältnisse fortgeht. Es folgt aber daraus noch nicht:

1) daß nicht der erste Keim, die erste Anlage zu jeder dieser geistigen Verrichtungen auch ohne das entsprechende Organ vorhanden sey. Vielmehr muß dieß sogar, nach der Gall'schen Theorie selbst, angenommen werden, nach welcher die Organe von innen, durch die Kraft der correspondirenden Anlagen, entwickelt oder zusammengeschrumpft werden, so daß in Rücksicht der Entstehung und des Wachsthums, die Organe von den Anlagen, und nicht diese von jenen abhängig sind. Es folgt ferner daraus noch nicht,

2) daß auch für die höheren Seelenkräfte, insbesondere für die Vernunft, Organe vorhanden seyn müssen, mit welchen jene verbunden sind. In der That hat auch Gall dergleichen Organe aufgefunden zu haben nicht behauptet, obgleich er dem höheren Denkvermögen seinen besonderen Sitz im Gehirne angewiesen hat. Alle übrigen Organe betreffen Anlagen zu besonderen Neigungen oder Fertigkeiten. Wenn aber auch die Denkkraft, insoweit sie sich durch den Verstand und die Urtheilskraft ausspricht, mit körperlichen Organen in Verbindung steht, so hat das auf die Freiheit der Vernunft keinen Bezug. Denn unser Verstand und unsere Urtheilskraft

Digitized by Google

sind ja, wie wir gesehen haben, ohnedieß an ihre eigenthümliche Organisation gefesselt, können sich davon nicht losmachen, und können diese, unbeschadet der Universalität und der Freiheit der Vernunft, verändern, wie wir dieß alles vorher übersehen haben (Cap. II. S. 67). Für die Freiheit der Vernunft kann es daher ganz gleichgültig seyn, ob diese Organisation rein geistig ist, oder ob sie abhängig ist von der Beschaffenheit der Organe des Gehirns. Bei einem vernünftigen Wesen mögen die Begriffe und Urtheile nach seinen individuellen Organen gebildet werden, wie sie wollen; immer bleibt es, vermittelst der Vernunft, fähig, seine Begriffe und Urtheile zu prüfen, zu berichtigen und umzuschaffen, und nach den consequenten Urtheilen seiner Vernunft zu handeln. Mithin bleibt das vernünftige Wesen, auch mit Organen im Gehirne, völlig zurechnungsfähig. Nur in dem Falle würde die Imputation nicht statt finden, wenn, zufolge der unverschuldeten Formung eines Organes, die demselben entsprechende Anlage eine solche Stärke gewönne, daß sie die ganze Aufmerksamkeit der Seele auf sich zöge und diese verhinderte, auf die Wirkung ihrer übrigen Vermögen, und insonderheit auf die Stimme der Vernunft, zu hören. Daß es dergleichen abnorme Zustände gebe, lehrt die Erfahrung; dieß ist aber ein Zustand der Verrücktheit (nicht der Vernunftlosigkeit, sondern der Unvernünftigkeit), und es ist noch Niemandem, auch den Widersachern von Gall nicht, eingefallen, denjenigen für zurechnungsfähig halten zu wollen, der des Gebrauches seiner Vernunft nicht mächtig ist, d. h. bei dem derjenige Zustand aufgehoben ist, in welchem die Vernunft auf die körperlichen Organe normal zu wirken und dadurch Handlungen hervorzubringen vermag, welche ihrem Willen entsprechen, oder in welchem sie Vorstellungen hat und Begriffe und Urtheile faßt, wofür wir keine logischen Gesetze auffinden können, weil uns die Vorstellungsart selbst ganz unbekannt ist, nach welcher in einem Zustande der Verrücktheit der Geist thätig ist.

Es ist mithin ausgemacht, daß der Wille frei ist und daß, da jedes vernünftige Wesen einen Willen haben muß, es, rücksichtlich dieses seines freien Willens, ein freies Wesen sey, d. h.

Digitized by Google

ein ſolches, welches nur denjenigen Geſetzen folgen ſoll, die ſeine Vernunft billiget; keinen anderen, mithin auch keiner Willkühr eines Anderen. Dieſe Freiheit einem Weſen abſprechen, heißt: es für unvernünftig erklären, die Gabe der Vernunft in ihm nicht anerkennen. Daher der Ausdruck: ein Beſeſſener!

Die Freiheit iſt hiernach eine nothwendige Eigenſchaft der Vernunft, und wir müſſen uns darum für frei erklären, weil wir vernünftig ſind. Außerdem werden wir keine andere Anlage zur Freiheit gewahr, und es iſt mithin nicht nur ganz unnöthig, außer der Vernunft, der Seele noch ein beſonderes, für ſich beſtehendes, Vermögen zur Freiheit, wie Herr Ehrhardt thut, zuſchreiben zu wollen, ſondern es iſt dieß auch unrichtig, weil die Vernunft dazu keinen zureichenden Grund aufſtellt.

Digitized by Google

Capitel IV.

Vernunft.

Wir haben bisher gesehen, daß die Vernunft das Vermögen zu schließen, der Consequenz und Objectivität oder Universalität, der Ideen und der menschlichen Freiheit ist; aber alles dieß sind nur Nominaldefinitionen oder gar nur genetische Beschreibungen, die zwar insgesammt wahr und richtig sind, die uns aber doch alle nicht das Wesen der Vernunft erklären (Cap. I. S. 56.). Wir lernen dadurch wohl, was die Vernunft wirklich schafft; aber was sie, ihrem Wesen nach, sey, und was sie also alles vermag, das haben wir noch nicht begriffen.

Bevor wir jedoch weiter gehen, wird es nothwendig, uns über die Ausdrücke: Kraft, Fähigkeit, Vermögen und Anlage zu verständigen, welche meistentheils synonym genommen werden, deren Unterscheidung jedoch zur deutlicheren Erkenntniß nothwendig ist.

Anlage ist die Beschaffenheit einer Sache, vermöge deren eine gewisse Anwendung derselben möglich ist, die also ihrem Wesen nicht entgegen, sondern demselben angemessen ist.

Thut die natürliche Beschaffenheit der Sache der in Rede stehenden Anwendung sogar Vorschub, wird diese dadurch erleichtert und ist also jene selbst eine Mitursache der Verwirklichung dieser, so ist eine Fähigkeit da. Anlagen und Fähigkeiten sind also nicht active, sondern lediglich passive Eigenschaften und unterscheiden sich dem Grade nach. Derselbe Unterschied findet zwischen Vermögen und Kraft statt, welche die active Eigenschaft einer Sache bezeichnen, wodurch dieselbe in den Stand gesetzt wird,

Digitized by Google

etwas zu verwirklichen, derentwegen sie als der zureichende Grund gewisser Wirkungen angesehen werden muß.

Vermögen ist daher die Beschaffenheit einer Sache, wodurch ihr eine gewisse Thätigkeit möglich wird.

Ist diese Thätigkeit dem Wesen der Sache dergestalt angemessen, daß sie besonders zu der Thätigkeit dieser Art geeignet ist, so besitzt die Sache die Kraft dazu.

Mit Recht können wir daher sagen, der Mensch besitzt die Anlage, die Fähigkeit, das Vermögen oder die Kraft zu denken, weil jedes Denken sowohl einen activen als passiven Zustand der Seele involvirt; und eben dieß muß von allen Eintheilungen und Modificationen des Denkens gelten. Aber es muß zu verschiedenen Resultaten führen, je nachdem wir irgend eine Handlung der Seele als Anlage oder Vermögen, als Fähigkeit oder Kraft betrachten.

Nach diesem Unterschiede die Verrichtungen der Denkkraft zu untersuchen, muß die Deutlichkeit der Erkenntniß vermehren; aber sie trennen, in der Wirklichkeit als für sich bestehend betrachten, heißt ihr Wesen zerreißen. Ohne in Einseitigkeiten und Irrthümer zu verfallen, darf diese Bemerkung nie aus den Augen gelassen werden.

Da wir erkannt haben (Cap. II.), daß der sich selbst bewußte Mensch Vernunft habe, so werden wir dieselbe sowohl als Anlage, denn als Vermögen, besonders näher zu beschauen haben, um sie genauer kennen zu lernen.

Wir haben bereits (Cap. II. S. 52) eingesehen, warum dem Menschen der Besitz der Vernunft nicht abgesprochen werden kann; weil nämlich jedes sich selbst bewußte Wesen im Stande seyn muß, Schlüsse zu machen und durch fortgesetzte Schlüsse seine Erkenntniß zu berichtigen und zu bereichern. Da die Operation des Schließens ein rein formelles Geschäft ist, so wird dieselbe durch die Schranken nicht eingeschlossen, welche durch die Materie des Erkannten gesetzt werden. Die Vernunft ist daher in ihren Schlüssen nicht nur nicht an Raum und Zeit gebunden, sondern sie ist eine Anlage unserer Seele, der es möglich ist, sich unaufhaltsam fort zu bewegen, bis sie alle möglichen Gegenstände, welche mit einander verglichen werden können, wirklich verglichen hat und sich ihrer Uebereinstimmung oder ihrer Verschiedenheit, ihrer Ursa-

Digitized by Google

chen und ihrer Wirkungen bewußt ist, ihren Zweck und ihren Grund erkannt hat.

Es ist hiermit noch nicht gesagt, daß unsere Vernunft auch das Vermögen besitze, diese universelle Einsicht sich zu verschaffen, sondern nur, daß es der Vernunft, nach ihrer Anlage, möglich ist, sich diesem Ziele immer mehr zu nähern, ja es zu erreichen. Das wirkliche Gelangen zum Ziele hängt von dem Vermögen ab, sich alle Dinge vorzustellen. Nur in sofern wir dieß Vermögen besitzen, können wir mittelst der Vernunft sie vergleichen und ergründen. Durch unsern Verstand und Urtheilskraft lernen wir aber nicht alle Dinge kennen, sondern nur die, welche sich aus dem Selbstbewußtseyn erkennen lassen und welche die Erfahrung darin abspiegelt, und wir wissen bereits, welchen subjectiven Einschränkungen wir bei unserer Erkenntniß unterworfen sind. Die Vernunft, welche als formelles Wesen sich nicht die Materie ihrer Schöpfungen liefert, sondern sie nur verarbeitet, muß eben diese Materie von dem Verstande und der Urtheilskraft entlehnen. Nur diejenigen Objecte, welche diese ihr zu Gebote stellen, kann sie verarbeiten. Sie gleicht einem Maler, dessen Kunst verloren ist, wenn man ihm nicht die Leinwand und die Farben (Begriffe und Urtheile) liefert. Sie sind die Bedingungen seiner Thätigkeit. Aber so wenig das Bild, welches der Maler uns vorstellt, bloß eine Mischung abwechselnder Farben auf einer Tafel ist, so gewiß die Vorstellung, welche durch das Bild erweckt wird, mithin die Art und Weise der Zusammenstellung der Farben, also die Form der Theile, woraus das Bild besteht, das Wesen des Bildes und das Geschöpf des Malers ist; eben so ist in der Vernunft nicht bloß das Vermögen, die Begriffe und Urtheile zusammen zu stellen, sondern durch ihre Zusammenstellung ein neues Gebilde, neue Formen zu erschaffen und diese ins Leben zu rufen. Da die Seele sich ihrer Thätigkeiten bewußt ist, so wird sie sich auch dieser Schöpfungen bewußt. Sind dieselben von der Art, daß der Verstand sie begreifen kann, so werden es neue Begriffe, sonst bleiben es Ideen (Cap. II. S. 69). Die Vernunft mithin hat das Vermögen, nicht bloß den Verstand zu berichtigen, sondern auch mit neuen Begriffen zu bereichern und sein Gebiet zu erweitern (Cap. II. S. 66). Steinbart will dieß aus dem Grunde in Abrede stellen, weil, um einen Schluß machen zu kön-

Digitized by Google

nen, nicht nur die zu vergleichenden Begriffe, ſondern auch der Mittelbegriff des Schluſſes in der Seele ſchon vorhanden ſeyn müſſen. Allein die Uebereinſtimmung der zu vergleichenden Begriffe, oder deren Widerſtreit, waren noch nicht bekannt, und das Bewußtſeyn dieſes neuen Merkmales der verglichenen Begriffe iſt eben die Bereicherung der Erkenntniß. Für die Vernunft iſt es indeſſen nicht hinreichend, nach Gelegenheit oder nach Willkühr neue Begriffe oder Ideen zu ſchaffen; vielmehr wird ſie, nach ihrer Natur, da dieſes wieder neue Objecte der Vorſtellung ſind, auch dieſe mit einander vergleichen und erforſchen und ſo immer fortfahren, und ſie kann damit nicht eher aufhören, als bis ſie auf Schlüſſe kommt, welche ſchon da geweſen ſind, und welche ſie alſo ſchon erkannt hat. Indem dieß geſchieht, erkennt ſie die Uebereinſtimmung derjenigen Dinge, welche ſie jetzt verglichen hat, mit denjenigen Dingen, welche bei einer früheren Vergleichung daſſelbe Reſultat gegeben haben. Der Zuſtand der Ruhe, das Ende aller Vergleichungen, welche die Vernunft machen könnte, iſt nur erſt dann vorhanden, wenn ſie die Uebereinſtimmung aller Objecte der Erkenntniß, alſo aller Dinge, feſtgeſtellt und ſich erwieſen hat. In einer Vernunft, welche vollendet hat, gibt es daher gar keinen Widerſtreit der Dinge, gar keine Eigenſchaften derſelben, welche einander entgegen ſeyn könnten, alſo auch keine heterogenen Urſachen dieſer Eigenſchaften, mithin keine Verſchiedenartigkeit des Weſens der Dinge. Es iſt eine allgemeine Uebereinſtimmung unter Allem, was iſt, es iſt in Allem nur ein Weſen, und die lebendige Einheit iſt die Vernunft ſelber. Alle Verſchiedenheiten, welche wir wahrnehmen, exiſtiren für eine vollendete Vernunft nicht, ſondern werden uns nur durch die beſchränkte Natur unſers Verſtandes und unſerer Urtheilskraft vorgeſtellt. Da wir nun aber doch dieſe Verſchiedenheiten, und die vermöge derſelben beſtehenden einzelnen Dinge wahrnehmen, da wir ferner gewiß wiſſen, daß wir ſelbſt exiſtiren, daß wir Verſtand haben und daß dieſer nur die Eindrücke uns vorſtellt, die auf ihn gemacht werden; ſo müſſen dieſe Verſchiedenheiten, welche wir wahrnehmen, doch auch ſeyn, oder wir ſind getäuſcht, d. h. wir bilden uns ein, etwas zu empfinden, was nicht iſt. Denn wenn gleich in unſern Vorſtellungen nicht die Objecte derſelben ſelber empfunden werden, ſo empfinden wir doch ihre Wirkungen auf uns, und

Digitized by Google

durch deren Verschiedenheit erkennen wir die Verschiedenheit der wirkenden Objecte. Für unsern Verstand ist es mithin unleugbar, daß es mehrere Objecte gebe, welche unter sich verschieden sind; wogegen die Vernunft es für nothwendig erkennt, daß alles, was ist, eins und dasselbe sey. Wie ist dieser Widerspruch zu lösen? Gelöset muß er werden, weil sonst die Vernunft einen Widerspruch in sich selber anerkennen würde, welches sie nicht vermag. Denn die Vernunft und der Verstand sind ja nicht wesentlich verschieden, sondern nur verschiedene Aeußerungen derselben Denkkraft, und es kann also die Denkkraft durch den Verstand nicht allgemein bejahen, was sie durch die Vernunft allgemein verneint.

In der That ist diese Antinomie Veranlassung gewesen, daß mehrere Secten die Wirklichkeit der Welt und unserer Umgebungen abgeleugnet, und angenommen haben, alle unsere Erfahrungen wären Schein und Selbsttäuschung. Aber das heißt die Sache schlecht aufklären, indem, statt die aufgefundene Schwierigkeit zu lösen, eine andere noch weit größere erfunden wird. Da nämlich jede Wirkung ihre Ursache haben muß, so müssen auch Ursachen der Verschiedenheit unserer Wahrnehmungen existiren. Wenn es nun außer uns nichts geben soll, was auf uns einwirkt, so müssen diese Ursachen in dem Wesen unsers denkenden Ich selber liegen; das hieße: ein vernünftiges Wesen, dem überhaupt alle Verschiedenheiten entgegen sind, müßte gleichwohl durch sich selber alle wahrgenommenen Verschiedenheiten erzeugen. Denn wenn gleich durch den Sinn nicht das Wesen der wahrgenommenen Dinge erkannt werden kann (Cap. VIII.), sondern nur ihr Eindruck auf uns, und wenn daher gleich von der Verschiedenheit des letzteren noch kein allgemeiner Schluß auf die Verschiedenheit des ersteren gilt; so bleibt doch immer so viel ausgemacht, daß eben diese Mannichfaltigkeit unserer Empfindungen von außen bedingt seyn muß (S. 98.). Es ist dieß ein Beispiel, welche große Vorsicht in dem Gebrauche der Wörter nöthig sey, wenn von Gattungs-Begriffen die Rede ist.

Allerdings ist die Vernunft die lebendige Einheit, allerdings muß sie, um sich selbst zu genügen, und um vollendet zu seyn, Alles, was ist, als ein Ganzes betrachten, als eine Sache von einem Wesen, von einem Zwecke und aus einem Grunde. Aber dieß hindert nicht, daß sie zur Erreichung dieses einen Zweckes sich

Digitized by Google

verschiedener Mittel bediene. Die Einheit der Vernunft darf nur in demjenigen existiren, was unmittelbar aus ihr hervorgeht, in dem Zwecke. Aber es ist gar kein Grund, der die Vernunft hindern könnte, diesen Zweck in unendlich verschiedene Theile zu zertheilen und sich zu denken, daß mit jedem dieser Theilchen etwas in der Wirklichkeit übereinstimme. Es ist eben so mit dem Wesen der Dinge. Nach Maaßgabe der verschiedenen besonderen Zwecke können die Dinge in verschiedene Verhältnisse gestellt seyn, und die Mannichfaltigkeit dieser Verhältnisse, wie wir uns hiernächst wirklich überzeugen werden (Cap. VII.), kann den Grund des Unterschiedes in unsern Wahrnehmungen abgeben. Alle diese Theile und Verhältnisse müssen jedoch dem Zwecke des Ganzen entsprechen, das heißt, ihre besonderen Zwecke müssen dem allgemeinen Zwecke untergeordnet seyn, und hiervon kann nicht der allermindeste Theil ausgenommen seyn. In Bezug auf den gemeinschaftlichen Zweck kann daher auch kein Widerstreit statt finden; es kann in dem Ganzen und für das Ganze ein Theil nicht zerstören, was der andere schafft. So ist es in der Natur wirklich; wir wissen, daß jede Zerstörung nur eine Veränderung der Form ist, und daß die Materie bleibt. In Bezug auf den Zweck des Ganzen ist daher jeder Streit des Einzelnen nur scheinbar, weil uns der Zusammenhang mit dem Ganzen unbekannt ist. Unter sich brauchen die einzelnen Theile des Ganzen in keiner unmittelbaren Verbindung zu stehen, sie können daher von ganz verschiedener, ja für einen speciellen Zweck von widersprechender Beschaffenheit seyn. So kann im Menschen das Milchadersystem das Blut bereiten, was in den Nieren zersetzt wird; beide Verrichtungen aber sind nothwendig zum Leben des ganzen Menschen. So kann in der Welt die Tugend und die Sünde neben einander bestehen, wenn beide zur Erreichung des Zweckes der Welt erforderlich sind. Alles was ist, muß also ein Theil eines organischen Ganzen seyn, eines einzigen Wesens, dessen Natur in der Zusammenwirkung aller seiner Theile zu dem einigen Zwecke des Ganzen besteht. Dieses Ganze, zusammengesetzt aus allem dem, was ist, heißt die Welt, und die Vernunft muß daher alle und jede Dinge, uns selbst mit eingeschlossen, aus dem Weltzwecke betrachten. Welt und Natur sind mithin nicht einerlei Begriffe, obgleich sie dieselben Objecte umschließen. In der Natur werden

Digitized by Google

die einzelnen Dinge, zwar bestimmt durch die Wechselwirkung mit allen übrigen, aber doch für sich bestehend; in der Welt aber als Theile eines organischen Ganzen betrachtet. Eine vollkommene Vernunft übersieht die Zusammenstimmung aller einzelnen Zwecke zu einem Gesammtzwecke, zum Zwecke der Welt; und eben darum erkennt sie nicht nur den Grund aller einzelnen Dinge, sondern auch die Welt selber. Das Wesen der Vernunft besteht daher in dem Vermögen der Erkenntniß ihrer selber und des Zusammenhanges, des Zweckes und des Grundes aller Dinge, ihrer Gesammtheit und Einheit. Nicht das Vermögen zu schließen macht sonach das Wesen der Vernunft aus; dieß ist nur ein Mittel, dessen sie sich bedienen muß, ihre Thätigkeit auszuüben, so lange sie mit einem Verstande verknüpft ist, welcher ihr die Gegenstände ihrer Erkenntniß einzeln und mangelhaft vorstellt. Je mehr sie den Verstand und die Urtheilskraft durch sich selbst vervollkommnet, berichtiget und erweitert, und je mehr dieser durch seinen Organismus diese Erweiterung und Vermehrung seiner Kraft zu ertragen und zu fassen im Stande ist, desto weniger bedarf die Vernunft, zur Erkenntniß der Dinge, weitläufiger Schlüsse, desto mehr wird diese Erkenntniß durch bloße Urtheile vollendet, bis endlich, wenn ein Wesen sich alle Objecte des Denkens auf einmal in voller Klarheit vorzustellen vermag, Verstand, Urtheilskraft und Vernunft in demselben gar nicht mehr unterschieden werden können, nicht auf verschiedene Weise wirken, sondern nur eine, sich immer gleich bleibende, in ewiger Ruhe sich befindende Denkkraft darstellen. Man kann in diesem Sinne sagen (in subjectiver Beziehung), daß in der vollkommenen Denkkraft es weder Verstand, noch Urtheilskraft, noch Vernunft gibt, weil sie sich weder Vorstellungen zu machen, noch zu vergleichen braucht, indem die Vorstellungen schon in ihr vollendet seyn müssen; daß sie aber (in objectiver Beziehung) lauter Vernunft sey, weil ihre Erkenntniß nichts anderes ist, als die Erkenntniß einer Vernunft, welche alle möglichen Untersuchungen angestellt, und weil sie vollendet hat, sich im Besitze aller Erkenntniß befindet. Dieß ist noch nicht Gott, denn in Gott denken wir uns diese unbegränzte Erkenntniß als ursprünglich, nicht als erworben. Aber ein Wesen, welches mit der Arbeit der Vernunft vollendet hätte, würde Gott gleich werden.

Durch die Vernunft mithin wird unser Erkenntnißvermögen

Digitized by Google

immer mehr und mehr, so weit es dessen natürliche Beschaffenheit verstattet, vervollkommnet, und wir haben gesehen, daß dasselbe nicht nur dieser Vervollkommnung fähig ist, sondern daß auch die Vernunft diese Vervollkommnung verlangt, weil sie sich überzeugt, daß sie durch die Mängel des Erkenntnißvermögens sehr oft unvernünftig (nicht vernunftlos) bleiben muß, daß sie nicht urtheilen kann, was sie sich zu beurtheilen vorgesetzt hat, daß also ihre Thätigkeit, und mithin ihre Freiheit, dadurch beschränkt wird. Die Vernunft gebietet ein ewiges Fortstreben zur Vervollkommnung, bis sie das Ziel errungen hat, an welchem der Mensch sich selbst und die Welt und den Grund beider erkannt haben wird, ohne daß eine Dunkelheit übrig bleibt. Die Perfectibilität ist mithin eine Anlage unsers Erkenntnißvermögens und deren Ausbildung ein Gebot der Vernunft.

Dies drückt das deutsche Wort Vernunft (und eben so das griechische νοος) sehr bedeutungsvoll aus. Es kommt her von vernehmen, d. h. nicht bloß hören, sondern deutlich hören, unterscheidend und vollständig erkennen und zugleich erfahren, was man noch nicht weiß, wie die Redensarten: einen Zeugen vernehmen, sich selbst vernehmen, ergeben. Die Vernunft ist also das Vermögen, wodurch wir uns selbst vernehmen, uns selbst und den Grund und Zweck der Dinge erkennen lernen. In einer ganz anderen Beziehung characteristisch ist der römische Ausdruck: ratio (und der griechische: λογος). Denn allerdings lehrt die Vernunft nicht bloß den Grund aller Dinge kennen, sondern die höchste Vernunft, wie wir uns bei der Abhandlung von Gott überzeugen werden, ist selber der Grund von allen Dingen.

So haben wir das Wesen der Vernunft in uns erkannt, welches Herr Weiß unbegreiflich nennt und nur durch Anschauung, mithin durch Erfahrung, und gar durch Vergleichung des Aehnlichen, mithin nicht einmal nach den Gesetzen der Vernunft, sondern nur des analogon rationis erkennen und beschreiben lassen will. Dieß ist eine nothwendige Folge der Trennung der Vernunft vom Verstande, und ihrer Unterscheidung als besonderer Vermögen, welches Herr Weiß als ausgemacht voraussetzt, indem er entschlossen erklärt, daß er die Vernunft durchaus nicht zum Verstande wolle werden lassen, da doch beide durchaus eine und die nämliche Denkkraft sind. Eben so wenig und aus demselben

Digitized by Google

Grunde ist die Beschreibung der Vernunft, welche Herr Weiß aufstellt, eine Definition derselben, daß sie Richtung und Bildung mit Freiheit sey, welches überhaupt allzu mystisch ist, um einen deutlichen Begriff damit zu verbinden. Dagegen ist es im höchsten Grade treffend, wenn derselbe den Character unserer Denkkraft in der Polarität zwischen Individualität und Universalität setzt. Denn all unser Denken beginnt freilich mit individuellen Vorstellungen und geht fort bis zu den universellen Wahrheiten der Vernunft, ja das Ziel unserer Denkkraft ist die allgemeine, uneingeschränkte, göttliche Erkenntniß selbst.

Digitized by Google

Capitel V.

Seele.

Wir haben uns bisher wiederholentlich des Ausdrucks: Seele, Geist, bedient, als gleichbedeutend mit Mensch oder mit dem Ich, welches das Subject des Bewußtseyns ist, und es ist dahingestellt geblieben, ob in diesem Ich noch etwas anderes, außer der Seele, vorhanden sey, was Körper genannt wird, oder ob die Seele und Körper einerlei Wesen und nur verschiedene Bezeichnungen verschiedener Aeußerungen oder Kräfte des Menschen sind, eben so wie es unentschieden ist, ob die Seele selber Geist oder Körper sey. Um Mißverständnisse in der Folge zu verhüten, wird es nothwendig seyn, vor allen Dingen uns hierüber zu vergewissern.

Wir wissen, daß wir denken, d. h. mit Bewußtseyn Vorstellungen haben und vergleichen. Diese Anlage und dieses Vermögen kann als eine bloße Eigenschaft nicht für sich bestehen. Denn als Anlage und als Vermögen, überhaupt als Eigenschaft, ist es ja nur die Beschaffenheit einer Sache, welche durch das Wesen derselben begründet wird, nicht das Wesen der Sache selbst. Es ist also ein Accidens und keine Substanz. Alles, was ist, muß nothwendig nämlich entweder Substanz oder Accidens seyn. Substanz ist dasjenige, was für sich besteht, was wirklich ist, ohne daß seine Existenz (nicht seine Entstehung) abhängig ist von einem andern Wesen. Accidens aber ist alles das, was nur existirt, insofern es mit seiner Substanz verbunden ist und dessen Wirklichkeit also auf dem Daseyn der Substanz beruht. Da nun das Denken wirklich ist, da wir dessen Daseyn durch das Bewußtseyn erkannt haben, so muß auch eine Substanz existiren, welche die-

Digitized by Google

ſes Denken hervorbringt und der Grund deſſelben iſt. Dieſe Subſtanz, welche denkt, oder vielmehr durch welche wir denken, nennen wir Seele. Denn wenn auch die denkende Kraft zunächſt nur ein Accidens wäre, ſo müßte dieſes doch eben darum, weil kein Accidens für ſich ſelber beſtehen kann, immer in einer Subſtanz enthalten ſeyn, welche mit dem Namen der Seele belegt wird.

Die Seele kann aber kein Körper ſeyn, ſondern ſie iſt ein Geiſt. Denn ein Körper kann nicht denken, weil er, ſeinem Weſen nach, aus Theilen zuſammengeſetzt iſt (§. 6. S. 17). „Ausdehnung und Bewegung — lehrt Sokrates im Phädon — in dieſe Grundbegriffe läßt ſich alles auflöſen (Cap. I. S. 45), was dem Zuſammengeſetzten zukommen kann; die Ausdehnung iſt der Stoff und die Bewegung die Quelle, aus welchen die Veränderungen entſpringen. Beide zeigen ſich in der Zuſammenſetzung unter tauſend mannichfaltigen Geſtalten, und ſtellen in der Körperwelt die unendliche Reihe wundervoller Bildungen dar, vom kleinſten Sonnenſtäublein bis zu jener Herrlichkeit der himmliſchen Sphären, die von den Dichtern für den Sitz der Götter gehalten worden ſind. Alle kommen darin überein, daß ihr Stoff Ausdehnung, und ihre Wirkſamkeit Bewegung iſt. Aber Wahrnehmen, Vergleichen, Schließen, Begehren, Wollen, Luſt- und Unluſt-Empfinden, erfordern eine von Ausdehnung ganz verſchiedene Beſtandheit, einen andern Grundſtoff, andere Urſachen der Veränderung. In einem einfachen Grundweſen muß hier Vieles vorgeſtellt, das Auseinanderſeyende zuſammen begriffen, das Mannichfaltige gegen einander gehalten, und das Verſchiedene in Vergleichung gebracht werden. Was in dem weiten Raume der Körperwelt zerſtreut iſt, drängt ſich hier, ein Ganzes auszumachen, wie in einen Punct zuſammen, und was nicht mehr iſt, wird in dem gegenwärtigen Augenblicke mit dem, was noch werden ſoll, in Vergleichung gebracht. Da erkenne ich weder Ausdehnung noch Farbe, weder Ruhe noch Bewegung, weder Raum noch Zeit; ſondern ein innerlich wirkſames Weſen, das Ausdehnung und Farbe, Ruhe und Bewegung, Raum und Zeit ſich vorſtellt, verbindet, trennt, vergleicht, wählet und noch anderer Beſchaffenheiten fähig iſt, die mit Ausdehnung und Bewegung nicht die mindeſte Gemeinſchaft haben.“ Zwar verändert das denkende Weſen auch ſeine Vorſtellungen, bewegt ſich alſo und tritt mit ſeiner Thätigkeit in die

Digitized by Google

Zeit ein; aber die Vorstellungen selbst, die es sich gemacht hat, sind unabhängig von den Veränderungen der Zeit, und bleiben immer dieselben, so lange das denkende Wesen selbst sie nicht abändert und umbildet. Räumliches findet sich weder an dem Gedachten noch an dem Denkenden; ein Körper kann mithin dieß letztere nicht seyn.

Sollte ein aus Theilen zusammengesetztes Wesen Vorstellungen mit Bewußtseyn haben, so müßte entweder ein Theil die Vorstellungen und der andere das Bewußtseyn haben, oder beides müßte in allen Theilen sich befinden. In jenem Falle würde nur derjenige Theil die Seele seyn, in welchem das Bewußtseyn wäre, und der andere würde nur ein Hülfsmittel seyn, denn nur durch das Bewußtseyn der Vorstellungen wissen wir, daß wir darüber denken und daß wir ein denkendes Wesen sind. Dieser Fall ist auch darum nicht möglich, weil ein Bewußtseyn ohne Vorstellungen nicht denkbar ist, denn das Wesen des Bewußtseyns besteht ja nur in der Vorstellung eines Objectes in einem Subjecte. Mithin bleibt nur der andere Fall übrig, daß in allen Theilen Vorstellungen und Bewußtseyn vereiniget wären. Wenn dies wäre, so wären wieder nur zwei Fälle denkbar, daß entweder zwar alle einzelne Theile beitragen, einen Gedanken zu fassen, daß aber derselbe nur von einem als vollendet wahrgenommen wird, oder aber daß alle Theile den wirklichen Gedanken haben. In jenem Falle würde wieder nur jener eine untheilbare Theil die Seele und die übrigen nur Werkzeuge derselben seyn; denn nur der vorhandene Gedanke ist ein Gedanke; der entstehende, der vorbereitete ist noch nicht da, er ist noch nichts Wirkliches. Zugleich würde hierin ein Widerspruch mit sich selber enthalten seyn, denn es würde behauptet, daß jene Theile, welche nur Werkzeuge der eigentlichen wahren Seele sind, an dem Bewußtseyn Theil nähmen, mithin sich einigermaaßen eines Gedankens bewußt wären, der noch nicht ist, sondern erst zusammengetragen werden soll. Das Bewußtseyn kann nämlich nicht getheilt werden, wie die Vorstellung; denn diese, das Object, welches in dem Bewußtseyn durch das Subject ergriffen wird, ist nicht das Handelnde, sondern das Leidende, und besteht mithin, auch ohne von dem Bewußtseyn ergriffen zu werden; es kann mithin nach und nach zusammengetragen seyn, bis zu dem Moment, wo es von dem Bewußtseyn ergriffen wird. Aber die Handlung des Bewußtseyns,

Digitized by Google

als die Anwendung der Kraft des bewußten Subjectes, ist nicht theilbar, sondern kann nur dem Grade nach unterschieden werden. Das Bewußtseyn kann mehr oder minder stark seyn; aber die Handlung des bewußten Subjectes, indem es eine Vorstellung faßt, ist entweder Bewußtseyn, oder sie ist es nicht. Alle die einzelnen Theile der theilbaren Seele also müßten, um an dem Bewußtseyn zu participiren, mehr oder minder klar, Bewußtseyn haben. Dieß führt auf den zweiten Fall in dem vorhin aufgestellten Dilemma, daß nämlich alle Theile des denkenden Wesens sich der Vorstellung bewußt sind. Nun würden zwar alle Theile die nämliche Vorstellung haben müssen, weil es ja eine Vorstellung seyn soll, welche die Seele hat. Denn wollte man annehmen, daß die einzelnen Theile sich verschiedener Vorstellungen bewußt wären, aus deren Vereinigung die Seele eine Vorstellung bilde; so würde das nichts anderes heißen, als die Seele würde sich in ihren Theilen gewisser Merkmale der Gesammtvorstellung bewußt seyn, welcher sie sich als ein Ganzes nicht bewußt wäre, oder mit anderen Worten, einem Theile kommen Prädicate zu, welche dem Ganzen nicht zukommen. Logischer Unsinn! Mithin bleibt nur übrig, daß alle Theile sich derselben Vorstellung bewußt sind, welche die Seele, als Ganzes, hat. Behaupten, daß alle Theile des denkenden Wesens an dem Bewußtseyn Antheil haben, hieße behaupten, eine Seele bestehe aus mehreren Seelen; denn jedes Wesen, das mit Bewußtseyn Vorstellungen hat, ist eine Seele. Es würde sonach immer so viel gewiß seyn, daß jede Seele ein untheilbares Wesen sey. Es ist aber auch ein unsinniger Gedanke, daß eine Seele zusammengesetzt seyn kann aus mehreren Seelen. Denn jede dieser Theilseelen müßte sich in dem Bewußtseyn ihres Ich gewiß werden. Da nun alles Andere, was existirt und nicht zu ihrem Ich gehört, von ihr ein Du ist, mithin auch die anderen Theile der Hauptseele, so würde ein Theil der letzteren sich mehrere Du vorstellen, welche das Ganze sich nicht vorstellen könnte. Derselbe logische Unsinn, der kurz vorher entstand.

Die Seele ist mithin nothwendig ein untheilbares Wesen, also ein Geist, ein für sich bestehendes Wesen, eine Substanz. Sie lebt, denn sie denkt. Da sie aber mehrere Gedanken auf einmal nicht zu fassen vermag, sondern sie nach einander denken muß (Cap. II. S. 56.), mithin ihre Lebensäußerungen auf einander

Digitized by Google

folgen, und ſich darnach das Leben eintheilen läßt; ſo iſt das Leben der Seele in der Zeit. Denn Zeit iſt ja das Aufeinanderfolgen der Dinge (Cap. I. S. 43). Was vorangegangen iſt, kann nicht folgen, und die verlorne Zeit, das verfloſſene Leben, iſt unwiederbringlich dahin. Kein Gott kann die Zeit ſtill ſtehen laſſen oder zurückbringen! Denn Gott kann das Unvernünftige nie wollen. Unvernünftig würde es aber ſeyn, unſere Denkkraft, und mit ihr unſere Vernunft, unthätig zu machen oder gar zu zerſtören; denn ſo viel würde es heißen, zu verlangen, daß die Zeit ſtille ſtehe oder wiederkehre.

Wenn aber auch die Seele in der Zeit lebt, ſo lebt ſie doch nicht auch im Raume. Denn da ſie ein Geiſt, eine untheilbare Subſtanz iſt, ſo erfüllt und umfaßt ſie ſelbſt keinen Raum, und alle Geiſter, da ihr Weſen in ihren Kräften beſteht, können mithin durch einander, mit einander, oder wie man es beſchreiben will, leben, ohne neben einander zu ſeyn und ſich räumlich zu unterſcheiden. Wie dieß eigentlich zugeht, davon können wir keine deutliche Vorſtellung, ſondern nur eine Idee haben, weil wir alle Dinge außer uns, uns nur unter der Beſchränkung des Raumes vorſtellen können. Wir vermögen bloß einzuſehen, daß es ſo ſeyn müſſe.

Hieraus folgt aber, daß zu unſerer Perſönlichkeit die Exiſtenz eines Körpers, mit welchem die Seele zu einem gemeinſamen Leben verbunden iſt, unumgänglich nothwendig ſey. Ohnedieß würde die Perſönlichkeit entweder gar niemals beſtehen, oder doch ſehr bald verloren gehen. Denn da das Weſen der Seele in ihrer denkenden Kraft beſteht, und die verſchiedenen Seelen ſich nur durch die Verſchiedenheit ihrer Gedanken unterſcheiden können; ſo würden die Seelen durch die Uebereinſtimmung der Gedanken, auf welche die Vernunft ſelbſt unaufhaltſam hinarbeitet (Cap. IV. S. 98), bald in ein einziges Weſen zuſammenfließen und ſich mit einander vereinigen. Ohne Körper nämlich würde die Seele keine Vorſtellung von den Dingen außer ihr erhalten; dieß wäre ganz unmöglich; weil in der Vorſtellung unſers Ich ſelbſt kein Maaßſtab des Raumes liegt, und die Seele, welche nicht im Raume lebt, auch von ſich keinen Maaßſtab abſtrahiren könnte, mithin nichts hätte, woran ſie das Räumliche der Dinge außer ihr meſſen und ſich eine Vorſtellung davon machen könnte. Sie könnte alſo nur diejenigen Vorſtellungen haben, welche aus dem Selbſtbewußtſeyn fließen, und dieſe müſſen früher oder ſpäter von allen vernünf-

Digitized by Google

tigen Wesen gleich gedacht werden (§. 5. S. 16). Mit dem Momente des gleichen Denkens aber hörte alle Verschiedenheit der denkenden Seelen auf und sie würden ein einziges Wesen.

Man kann nicht einwenden, daß durch die Vorstellung des individuellen Ich im Bewußtseyn schon die Persönlichkeit einer jeden Seele gesichert sey, weil sie alle bei jedem Gedanken doch ihr individuelles Ich zum Grunde legten. Denn sobald sie ganz auf gleiche Weise dächten, müßten sie auch erkennen, daß in ihnen kein individuelles Ich mehr existire, sondern daß sie nur ein Wesen ausmachten. Außerdem würde man wieder auf eine Seele gerathen, welche aus mehreren Theilseelen bestände. Noch eine andere Nothwendigkeit der Vereinigung unserer Seele mit einem Körper wird weiter unten aus unserer Bestimmung, aus unserm Lebenszwecke hervorleuchten, indem nur durch die Wahrnehmungen und die Reizungen des Leibes die Seele ihre Erkenntniß auszubreiten und ihre Freiheit zu vervollständigen im Stande ist. Unsere Person besteht daher nothwendigerweise aus Seele und Leib, welche nicht bloß zusammengesetzte, in Verbindung gestellte Wesen sind, sondern beide zusammen und im Wechselverkehre ihres Lebens ein Ganzes ausmachen, so jedoch, daß auch in diesem daraus entstandenen Wesen das Wesentliche von dem Natürlichen und Zufälligen (Cap. II. S. 72), das innere Wesen von der äußeren Form (§. 6. S. 18) zu unterscheiden bleibt. In ihrer Vereinigung zu einem Ganzen sind aber beide Theile desselben, dergestalt, daß die Seele, ohne ihre Persönlichkeit aufzugeben, nicht ohne Leib seyn kann, der letztere aber, da er nicht selbst denkt, sondern nur ein Werkzeug und Fußgestell der denkenden Seele ist, verändert werden kann, ohne daß darum gerade alle und jede Einsichten und Erkenntnisse der Seele mit ihm verschwinden dürfen. Denn wenn es möglich ist, wie späterhin noch zur Sprache kommen wird (Cap. VI.), daß die Seele Vorstellungen bilde und fasse, welche unabhängig sind von der Vorstellung des Ich, der Person des denkenden Wesens, so werden solche Vorstellungen auch ihr Eigenthum bleiben, wenn sie sich, in Verbindung mit einem anderen Leibe, nicht mehr als dieselbe Person, als das nämliche Ich zu erkennen im Stande wäre, als welches sie diese Vorstellungen eingesammelt hatte. Möge dem aber seyn, wie ihm wolle, so bewirkt auf jeden Fall dieser unser Leib, eben durch die indivi-

Digitized by Google

duelle Anſchauung der Außendinge, mit einem Worte, durch ſeine körperliche Individualität, daß die mit ihm zu einem Weſen vereinigte Seele ſich mit einer anderen nicht identificiren kann, ſondern beide die Perſönlichkeit ihrer Naturen beibehalten müſſen.

So lange daher die Seele ihre Perſönlichkeit bewahrend lebt, bedarf ſie eines Leibes, und wenn wir im Tode dieſen Leib ablegen, ſo wird die fortlebende Seele ſogleich eines anderen Leibes benöthiget ſeyn.

Digitized by Google

Capitel VI.

Unſterblichkeit.

Die Seele aber wird fortleben, auch wenn dieſes irdiſche Werkzeug zu Grabe getragen wird. Sie muß, ihrer Natur nach, unſterblich ſeyn.

Da die Seele eine Subſtanz iſt, ſo iſt ihre fortdauernde Wirklichkeit nicht bedingt durch ein anderes Weſen. Wenn ſie daher zerſtört werden ſoll, ſo müßte dieß entweder durch ſich ſelbſt, durch ihren eigenen Entſchluß, geſchehen, oder durch ein Weſen außer ihr, welches die Macht hätte, auch Subſtanzen zu vernichten.

Denn an eine Zerſtörung ihres Weſens durch Umgeſtaltung ihrer Form, iſt nicht zu denken, weil die Seele, als ein Geiſt, gar keine Form hat (Cap. V. S. 107.). Eben darum, weil ſie nicht aus Theilen beſteht, ſondern ein einfaches Weſen iſt, kann auch bei ihr, im eigentlichen Sinne des Worts, von keiner Organiſation die Rede ſeyn, als welche in der Zuſammenſtellung und Wirkung der einzelnen Theile beſteht. Da die Seele ſelber gar keine Organiſation hat, ſo kann auch dieſe keinen Grund ihrer Auflöſung enthalten und mithin kann in der Natur der Seele nicht ſchon der Keim ihrer Zerſtörung liegen, ſondern es bleiben nur die beiden aufgeſtellten Fälle übrig, daß ſie ſich ſelber aus freiem Entſchluſſe vernichte, oder durch äußere Gewalt zerſtört werde.

Aber auch dieſe beiden Fälle können nicht exiſtiren. Denn die vernunftbegabte Seele ſelbſt kann niemals den Entſchluß faſſen, ſich zu zerſtören, zu vernichten, weil ſie dann behaupten müßte, es ſey vernünftig, daß die Vernunft aufhöre zu ſeyn. Es leuchtet ein, daß dieſer Schluß allzu unvernünftig iſt, um von der Vernunft jemals gemacht werden zu können. Man kann ſich dagegen nicht auf das Beiſpiel der Selbſtmörder berufen. Denn dieſe beſchließen

Digitized by Google

nicht, ihre Vernunft oder sich selbst zu vernichten, sondern nur ihren dermaligen Zustand im Raume, ihr Leben zu zerstören. Daß sie damit nicht ihre Seele vernichten, ist unstreitig Allen mehr oder minder klar bewußt. Wäre dieß aber auch nicht, so enthält doch ihr Vorsatz nicht den Zweck der Zerstörung der Vernunft oder der Seele, sondern dieses Lebens, welches allerdings zweierlei Dinge sind. Mithin enthält der Vorsatz des Selbstmordes nicht jenen directen Widerspruch, vor welchem der Gedanke sogleich zurückbebt; sondern der Widerspruch ist versteckter, und eben darum kann die vage Vernunft diesen Vorsatz fassen, obgleich derselbe, bei näherer Untersuchung, immer als unvernünftig erscheint.

Gesetzt aber, die Seele könnte ihre Vernichtung sich vorsetzen, so würde es doch nie zu einem ernstlichen Wollen kommen, weil die Seele die Mittel zur Ausführung ihres Entschlusses nicht abzusehen vermöchte. Denn wie wollte sie es anfangen, sich selbst zu vernichten? Durch indirecte Mittel, durch Zerstörung anderer Wesen, mit denen die Seele in Verbindung steht, kann es nicht geschehen, weil die Existenz der Seele unabhängig ist von allen Wesen außer ihr. Es müßte also direct auf sie selber gewirkt werden, und zwar entweder von innen oder von außen. Von innen kann es nicht seyn, weil das Wesen der Seele im Denken besteht; jeder Gedanke ist daher ein Act des Lebens der Seele, und kann niemals der Zustand der Vernichtung derselben seyn. Wollte aber die Seele eine äußerliche Kraft zu ihrer Vernichtung in Bewegung setzen, so müßte dieß entweder eine geistige oder körperliche Kraft seyn, und da jede Kraft nur die Eigenschaft eines Wesens ist, entweder ein Geist oder ein Körper. Aber die Geister, als Wesen ohne Raum, leben durch einander und mit einander und kennen keine andere Zerstörung, als die der Vereinbarung der Person (Cap. V. S. 108). Noch viel weniger ist die Zerstörung der Seele durch einen Körper möglich. Es widerspricht die wesentliche Beschaffenheit der Seele der Möglichkeit jeder Veränderung ihres Wesens. Denn da jeder Geist formlos ist, so steht er, seinem Wesen nach, außer aller Abhängigkeit von allen Dingen außer sich, und es kann daher kein Ding außer ihm Veränderungen in seinem Wesen hervorbringen, mithin auch ihn nicht zerstören. Wäre dem anders, so würde ja die Seele keine Substanz seyn, denn alsdann würde ja ihre Existenz abhängig seyn von der Ein-

Digitized by Google

wirkung anderer Wesen, der sie sich durch sich selbst nicht entziehen könnte. Die Einwirkungen des Leibes, mit welchem die Seele zu einem Ganzen vereiniget ist, und die Veränderungen, welche dadurch in ihrem Zustande hervorgebracht werden, beweisen nichts dagegen. Erst wenn das Wesen des Leibes vollständig untersucht seyn wird, werden wir im Stande seyn, über die gegenseitige Einwirkung ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Aber wenn auch die Seele, vermittelst des Sinnes, durch die Sinnenwerkzeuge des Körpers Vorstellungen zu erhalten fähig ist; so ist diese Bestimmung der Thätigkeit des Geistes doch ganz unabhängig von seiner Existenz, und kein Grund vorhanden, diese durch jene im mindesten zu bedingen. Die Sinnlichkeit der Seele macht nicht, daß ihr Wesen abhängig sey von Dingen außer ihr.

Dagegen lehrt aber die Erfahrung doch, daß äußere Dinge auf unsere Seele einen sehr merklichen Einfluß haben. Die atmosphärische Luft, welche die Bedingung des Athemholens ist, ist auch Bedingung unsers Bewußtwerdens, indem, nach der Beobachtung der Aerzte, mit der Unterdrückung des Athems auch das Bewußtseyn aufhört, weshalb auch die Römer den Athem selber spiritus und anima nannten; durch den Magnetismus werden wir in den Zustand der Clairvoyance versetzt, und die Schönheit erregt in uns Leidenschaften, welche alle unsere Vorstellungen verändern und unsere Entschlüsse beherrschen. Alle diese Thatsachen sind nicht zu leugnen. Beweisen sie aber nicht hinlänglich, daß die genannten körperlichen Gegenstände auf uns einwirken? und wenn dies zugegeben werden muß, fällt damit nicht der geführte Beweis über den Haufen? und ist es dann nicht auch eben so gut denkbar, daß die Wirkung eines Du von uns von der Beschaffenheit sey, daß sie unser Ich vernichte?

Dieser letzte Schluß würde immer noch nicht folgen. Denn wenn auch die Außendinge auf unsere Seele einwirken und deren Empfindung zu verändern vermögen; so würde daraus noch nicht folgen, daß sie durch irgend eine dieser Veränderungen ganz vertilgt werden könne. Selbst die Körper, welche einander zerstören, werden nicht durch einander vertilgt. Es bleiben immer die Elemente ihres Wesens übrig, wenn gleich ihr Wesen verändert wird, und jede Zerstörung ist nur eine Veränderung der Form der Zusammensetzung der Elemente. Was einmal wirklich ist, kann nie

Digitized by Google

aufhören zu seyn, nur die Erscheinung (Phänomen) ist veränderlich. Dieß bestätiget uns schon die Erfahrung in der Körperwelt, und das Gesetz der Chemiker, nach welchem sie bei allen Veränderungen der Körper doch immer wieder dasselbe Gewicht herauszubekommen verlangen. Die Vernunft setzt es außer Zweifel. Denn wenn etwas, was wirklich ist, aufhören könnte zu seyn; so müßte die Vernunft es als möglich einsehen können, daß in dem Momente des Aufhörens die Sache sey und zugleich nicht sey, also A gleich NonA. Die Veränderung des Wesens einer Sache ist nämlich ein Zustand des Ueberganges aus einem Wesen in ein anderes. Dieser Uebergang geschieht durch eine Reihefolge allmähliger Verminderungen und Vermehrungen der Bestandtheile, oder ihrer Verbindung und wechselseitigen Einwirkung, bis die Veränderung vollendet ist; aber in jedem Momente des Seyns ist die Sache das, was sie ist, A ist A. Nun denke man sich die Vertilgung einer Sache immerhin als ein successives Abnehmen, eine allmählige Verringerung derselben; so muß doch, wenn wirklich eine Vertilgung statt finden soll, endlich ein Moment kommen, in welchem sie aufhört zu seyn, das hieße, es muß ein Moment eintreten, in welchem das was ist, nicht ist. Wir sehen also, daß die Begriffe: vertilgen, vernichten, aufhören, keine Realität haben, sondern daß es bloß bildliche Ausdrücke sind, abstrahirt von der Wahrnehmung der Veränderung der Phänomene, welche nach jedem Momente einer Veränderung nicht mehr sind, was sie gewesen sind, sondern dieß zu seyn aufgehört haben.

Es scheint fast, als wenn dieser Beweis zu viel enthalte. Denn hiernach würde ja die Vernunft überall keine Veränderung eines Zustandes als möglich denken können. Bei jeder Veränderung eines bestehenden Zustandes würde ein Zeitpunct eintreten müssen, in welchem der bisherige Zustand aufhört, und ein neuer anfängt. Allerdings! Es folgt aber hieraus nicht, daß es keine Veränderungen gebe; sondern es folgt daraus nur, daß diejenige Hypothese, welche sich mit diesem Vernunftsatze nicht verträgt, falsch seyn müsse. Diese falsche Voraussetzung liegt in der stillschweigend als wahr angenommenen Behauptung, daß es irgend einen bestimmten, für irgend einen Zeitabschnitt bleibenden Zustand der veränderlichen Dinge gebe. Wäre dem so, so würde dieser Zustand ewig unwandelbar seyn. Nur was unveränderlich ist, kann einen dauernden Zustand besitzen.

Digitized by Google

Was veränderlich ist, kann zu keiner Zeit eine feste Beschaffenheit, Ruhe, Dauer und Wesentlichkeit haben. Alle Beschaffenheiten und Zustände, welche wir den Dingen zuschreiben, sind nur in der Idee vorhanden, nur Geschöpfe des abstrahirenden Verstandes des Menschen. Weil aus gleichen Ursachen gleiche Wirkungen hervorgehen, und weil unsere Sinne nicht geeignet sind, alle Veränderungen wahrzunehmen, welche doch vor sich gegangen sind, so schreibt unser Verstand nicht nur den Dingen bleibende Eigenthümlichkeiten zu, sondern wähnt auch, bei ähnlichen Wahrnehmungen, einen gleichen Zustand, eine gleiche Natur und Wesen der Dinge annehmen zu müssen. In der Wirklichkeit aber findet keine Ruhe statt, sondern ein ewiger, unaufhörlicher und unzertrennlicher Uebergang aus einem Zustande in einen anderen, ein steter Wechsel der Wirkungen der in Thätigkeit gesetzten Ursachen. Es gibt in der Sinnenwelt kein Seyn, sondern ewiges Wechseln.

Es ist also ausgemacht, daß Alles, was ist, nie aufhören kann, zu seyn. Die Seele aber lebt, sie ist, wie uns das Bewußtseyn lehrt, mithin kann sie nicht vernichtet werden. Aber auch ihr Wesen kann nicht einmal verändert werden, weil sie ein einfaches, nicht aus Elementen zusammengesetztes Wesen ist, und dieses mithin keiner Veränderung der Form der Zusammensetzung unterworfen ist. Sie bleibt unveränderlich in ihrem Wesen, welches zwar der Vervollkommnung fähig ist, doch nie seine Natur ablegen kann. Wie ist dieß aber mit jenen Erfahrungen zu vereinigen, welche uns das Gegentheil sagen? Da der Mensch aus Seele und Leib besteht, da beide Theile eines Ganzen sind und in Wechselwirkung stehen, und da der Leib allerdings im Verhältnisse mit den anderen Körpern sich befindet; so folgt daraus natürlich, daß diejenigen Einwirkungen auf unsern Leib, welche in demselben Veränderungen erregen, die von der Seele, nach Maaßgabe ihrer Verbindung mit dem Leibe, wahrgenommen worden, von ihr empfunden werden, und wiederum, nach Maaßgabe der aus diesen Empfindungen gebildeten Vorstellungen, die Thätigkeit der Seele in Bewegung setzen. Hieraus ergibt sich, daß allerdings durch andere Körper

1) das Empfindungsvermögen und die Thätigkeit unserer Seele

Digitized by Google

erregt werden kann, welches Eigenschaften, aber nicht das Wesen der Seele sind (§. 6. S. 18.); daß aber

2) dieses nur mittelbar, durch Einwirkungen auf unsern Leib und dessen Theile, erfolgen kann; und daß endlich, da

3) die Existenz unserer Seele von unserm Leibe selber unabhängig ist, sie auch von anderen Körpern nicht gefährdet werden kann.

Wir sehen mithin, daß selbst die Lebensluft, obgleich deren Entziehung uns tödtet und das Band zwischen Seele und Leib zerreißt, nicht die Bedingung der Existenz unserer Seele, sondern nur eine Bedingung ihrer Thätigkeit in demjenigen Leibe ist, den sie dermalen bewohnt. In einem anderen Körper, dessen Organisation die Lebensluft entbehrlich machte, würde mithin der Mangel derselben auch der Thätigkeit der Seele keinen Eintrag thun.

Hierin liegt ein neuer Beweis, daß das Wesen der Seele nicht in den Verrichtungen bestehe, welche wir sie zunächst vornehmen sehen, nicht einmal in dem Vorstellen mit Bewußtseyn, sondern im Erkennen (Cap. IV. S. 101.). Denn wenn das Wesen der Seele im Selbstbewußtseyn bestände, so würde ja die atmosphärische Luft, durch deren Entziehung das Bewußtseyn aufgehoben wird, das Wesen der Seele bedingen. Das Bewußtseyn ist nur eine Kraft der Seele, eine Anwendung des Vorstellungsvermögens, wodurch die Vernunft das Wesen der Seele immer mehr entfaltet, sich selbst erkennen und gebrauchen lernt, und der Vollkommenheit zuführt. Es folgt eben hieraus ferner, daß es dem Wesen unserer Denkkraft keineswegs widerspreche, bewußtlos Vorstellungen zu haben (§. 7 S. 26.). Das Bewußtseyn ist ohne zu denken nicht möglich; aber es ist nicht nöthig, daß man sich alles dessen bewußt sey, was man empfindet oder denkt. Der Mensch kann mithin bewußtlos Vorstellungen haben. Ob er sie wirklich habe, ist aus dem Bewußtseyn nicht zu bestimmen, weil die Vorstellungen gerade darum dunkel bleiben, daß sie nicht ins Bewußtseyn kommen. Die Erfahrung aber zeigt uns mancherlei Wirkungen unserer Denkkraft, welche ohne Existenz dunkeler Vorstellungen gar nicht möglich wären, z. B. Angewöhnungen, Kunstfertigkeiten, Träume, Sympathie, Augenmaaß ꝛc.

Aus allem dem ist so viel klar, daß die Seele sich weder selbst zerstören kann, noch ein Wesen außer ihr es vermag, sie zu

Digitized by Google

vernichten. Nur allein von Gott, wenn ein Gott ist, ließe sich dieß nicht behaupten. Denn da wir in Gott selbst den Grund unserer Existenz setzen müßten, und da ein Gott von uns als allmächtig gedacht werden müßte; so würden wir auch besorgen können, daß es in seiner Macht stünde, uns zu vertilgen und zu thun, was sonst, nach der Natur unsers Wesens, unmöglich ist. Aber von seiner Allmacht haben wir keine Vernichtung zu befürchten. Denn da in ihm, als allweisesten Wesen, gar keine Willkühr, sondern die ewig herrschende Vernunft ist, so ist es, nach seinem Wesen, unmöglich, daß er jemals einen Widerspruch beschließen und wollen könne, es solle etwas nicht mehr seyn, was er einmal gewollt hat. Dieß würden ja einzelne Acte seyn, und Gott ebenfalls zu einem Zeitwesen herabwürdigen. Gott, als die höchste Vernunft, kann niemals etwas Anderes gewollt haben, als das Vernünftige, und wovon unsere consequente Vernunft sich überzeugt, das muß auch bei Gott also seyn.

So ist es denn gewiß, daß unsere Zerstörung und unsere Zernichtung unmöglich ist; daß dieselbe anzunehmen, auf tausend Widersprüche der Vernunft führt und daß wir also ewig leben werden. Wenn unser Leib gleich zu Grabe getragen wird, so lebt die Seele dennoch fort. Diese Ueberzeugung gewährt schon der Rückblick auf die Natur der Seele selbst, und an der Hand unsers Kant gelangen wir darüber auch zur freudigsten moralischen Gewißheit. Denn unsere Seele hat nicht nur die Anlage der Perfectibilität, sondern wir haben auch die Pflicht erkannt, diese Anlage auszubilden (Cap. IV. S. 102.); und diese Anlage, mithin auch die Pflicht, hat keine Grenzen, als die höchste Vollkommenheit selber. Sie dauert so lange, als diese Vollkommenheit nicht erworben ist. Unser Leib hat diese Anlage nicht und kann sie nicht haben, weil sein Wesen abhängig ist von dem Organismus desselben und eine Abänderung des letzteren eine Zerstörung des Wesens des Leibes mit sich führt. Darum kann die Seele den Leib ablegen, wie ein Kleid abgelegt wird, wenn er ausgedient hat, wenn seine Organisation ihre weitere Vervollkommnung hindern würde. Aber die Seele ist, ihrem Wesen nach, der höchsten Vervollkommnung fähig. Da nun diese Anlage auch ausgebildet werden soll, und die Vernunft, eben weil sie Vernunft ist, der Seele keine andere Zwecke andichten kann, als welche dem Wesen

Digitized by Google

derſelben gemäß ſind; ſo folgt aus dem letzteren, daß die Seele nicht eher aufhören kann zu leben, als bis ſie den aus ſich ſelbſt erkannten Zweck erfüllt hat. Ebenſo, wie unſere moraliſche Würde die Verbürgung der Fortdauer unſers Geiſtes enthält, ebenſo ſeine intellectuelle Ausbildung. Was iſt es, was der Menſch durch alle geiſtige Anſtrengung, durch das unabläßigſte Forſchen und Nachdenken gewinnen kann? Immer nur neue Begriffe und Ideen ſind es, welche er hervorholt aus dem Schachte der Erkenntniß (Cap. II. S. 54. u. 69.). Wo aber iſt die Grenze des Wiſſens, das Ende der Weisheit, das Aufhören der Thätigkeit des Verſtandes und der Vernunft? Die Vernunftbegabte Seele tritt zwar mit ihrer Thätigkeit wohl in die Zeit ein und erfüllt dieſelbe damit (Cap. II. S. 68.); aber ſie ſelbſt in ihrem Berufe und Weſen iſt außer der Zeit, nur Geſetzen unterthan, welche ewig ſeyn müſſen, weil die Unmöglichkeit ihrer Ungültigkeit und ihres Aufhörens in ihnen ſelbſt liegt, und das Gegentheil undenkbar iſt. Die Vollendung ihrer Wirkſamkeit würde unſern Geiſt zur Gottheit führen und mit dieſer vereinigen (Cap. IV. S. 101.), was der Perſönlichkeit widerſteht und ihr nicht gegeben iſt (Cap. V. S. 108.). Die Seele muß alſo, ihrer Natur nach, fortleben, bis ſie die höchſte Stufe der Erkenntniß erreicht hat. Wenn ſie aber dieſe erklimmt haben würde, dann könnte ſie gar nicht mehr vernichtet werden, weil ſie dann Gott gleich ſeyn würde. Die durch die Vernunft erkannte Nothwendigkeit unſerer Selbſtvervollkommnung iſt zugleich der Bürge unſerer Fortdauer nach dem Tode (Cap. IV. S. 102.).

Wie unſer Zuſtand dann ſeyn werde, auf welche Weiſe das gegenwärtige Leben mit dem zukünftigen verknüpft ſey, wo wir leben werden, wie die Form unſers Denkens ſeyn werde? alles das ſind Fragen, die wir unſerer Neugierde unbeantwortet laſſen müſſen (Cap. I. S. 47.). Denn da wir nur das erkennen, was wir entweder aus der Erfahrung gelernt oder aus unſerm Bewußtſeyn gefolgert haben, ſo können wir von dem Zuſtande jenſeits keine vollſtändige Vorſtellung, mithin keinen Begriff haben. Die Erfahrung gibt uns von dem Zukünftigen keine Rechenſchaft, und aus dem Bewußtſeyn kann ſich ebenfalls ein Zuſtand nicht erkennen laſſen, in welchem ein Theil des Ich, welches dem Menſchen in ſeinem Bewußtſeyn ſich hienieden vorſtellt, im Grabe modert. Nur einzelne Ideen über unſern zukünftigen Zuſtand laſſen ſich

Digitized by Google

verfolgen. Dieß zu unterlaſſen würde unrecht ſeyn, weil jede Betrachtung unſers Lebens und jede Erkenntniß unſerer Zukunft für uns von practiſchem Werth ſeyn kann. Alſo

1) wir werden auch nach dem Tode wieder, um unſerer Perſönlichkeit willen (Cap. V. S. 108.), aus Seele und Leib beſtehen, und einen neuen Leib erhalten. Da die Vervollkommnung unſere Beſtimmung iſt, die Vervollkommnung unſers Erkenntnißvermögens aber mit der Organiſation unſers Leibes gleichen Schritt hält, wie wir uns ſogleich überzeugen werden, ſo können wir gewiß ſeyn, daß wir von Stufe zu Stufe unſerer Veredlung einen feineren, geiſterähnlicheren Leib haben werden, welcher nicht nur die Seele in ihren Verrichtungen immer weniger einſchränkt, ſondern ihr durch ſchärfere und neue Sinnesorgane auch mehrere Materialien zur Verarbeitung liefert. Dieſe Bemerkung drängt ſich dem Menſchen ſo ſehr auf, daß die Seelen der Abgeſchiedenen mit ihren verklärten Leibern Geſpenſter, ſogar Geiſter genannt worden ſind. Der Glaube alter Philoſophen, daß unſere Seelen in den Leib der Thiere fahren würden, iſt daher überaus widerſinnig, wofern wir nicht den Thieren eine vollkommnere Vernunft und eine höhere Erkenntniß beimeſſen wollen. Ein Weſen mit Vernunft begabt, kann niemals wieder ein unvernünftiges Geſchöpf werden. Dagegen enthält es nichts widerſinniges, zu glauben, daß die Menſchen mehr als einmal auf dieſer Erde geboren werden können, bis ſie reif ſind zum Uebergange in eine andere Welt. Wenn man den Unterſchied der Völker, der Geiſtesgaben und der Charactere beobachtet, und die unendliche Menge der Stufen der Vollkommenheit unter denſelben wahrnimmt, ſo wird man ſich überzeugen, daß, um ein Antonin, ein Luther, ein Newton zu werden, man ſchon lange vorher, unter vielen Veränderungen, auf dieſer Erde gewandelt haben könne. Selbſt die Gerechtigkeit Gottes fordert uns zu dieſer Hypotheſe auf; denn wie wäre es mit dieſer Gerechtigkeit zu vereinigen, daß die Menſchen, welche mit ſo verſchiedener Geiſtes- und Willenskraft ſterben, ohne Unterſchied in ein höheres und vollkommneres Leben verſetzt werden ſollten, in welchem das Verſäumte ſo wenig nachzuholen wäre, und in welchem die Zurückgebliebenen ſo wenig Fort-

Digitized by Google

ſchritte zu ihrer Vervollkommnung machen könnten, als Jemand, der die Mathematik ſtudiren will und die erſten Grundſätze nicht begriffen hat, dadurch weiter kommen wird, daß er in ſeinem Lehrbuche immer weiter zu leſen ſich angelegen ſeyn läßt. Es iſt hiermit nicht geſagt, daß die Wiedergeburt auf dieſer Erde nothwendig ſey, ſondern nur daß ſie gedenkbar ſey. Denn allerdings kann die Ausbildung der Abgeſchiedenen auch in andern Räumen geſchehen. Nur daß ein Elyſium und ein Orkus alle Geiſter in ſich aufnehme, und ſie dort in einen gleichmäßigen Zuſtand verſetzt würden, erſcheint als ein Phantaſiegebilde der Kindheit der Menſchheit.

2) Da alle Begriffe, welche nicht aus dem reinen Selbſtbewußtſeyn abgeleitet ſind, nur mittelſt der Erfahrung, mithin nach dem Maaßſtabe von Raum und Zeit, eingeſammelt und gebildet worden ſind, welchen unſer Körper uns gibt (Cap. I. S. 43.); ſo muß die Realität aller dieſer Begriffe aufhören, ſobald die Seele von dieſem Körper getrennt iſt. In einem anderen Körper werden wir ganz andere concrete Vorſtellungen von Raum und Zeit haben, die von unſeren jetzigen ſehr abweichen werden. Alle Erkenntniſſe mithin, welche auf Raum und Zeit gegründet ſind, verſchwinden mit dem Tode, und von allen unſern Wiſſenſchaften, die daraus zuſammengeſetzt ſind, folgt uns nichts in das Jenſeit des Grabes. Es ſind Denkformen, deren Nutzen wir erkennen werden, aber irdiſche Sphären unſerer Erkenntniß. Sogar die Erkenntniß unſerer Selbſt, welche durch das aus Seele und Leib zuſammengeſetzte Ich begründet wird, und in welcher die Vorſtellung dieſes Ich mit enthalten iſt, kann nicht fortdauern, ſobald dieſes Weſen aufhört Menſch zu ſeyn, ſobald die Verbindung zwiſchen Seele und Leib zerriſſen iſt. Denn das Object der Vorſtellung fehlt und iſt nicht mehr vorhanden. Es ſind alſo einzig und allein diejenigen Vorſtellungen und Begriffe, welche wir durch Abſtraction von allem Räumlichen und Zeitlichen geformt haben, und dieſe Erkenntniſſe, in welche wir durch dieſe Abſtraction hineingedrungen ſind und welche wir vermittelſt der Selbſtbeſchauung unſers Geiſtes uns zu eigen machen (Cap. II. S. 55.), die wir mit hinüber

nehmen können, die uns begleiten und unser neues Leben leiten und führen werden. Die Erkenntniß Gottes, des Heiligen und Guten, der Gerechtigkeit, der Tugend, der Wahrhaftigkeit, sie sind unvergänglich, und die Schätze, welche wir sammeln müssen, um sie mit uns zu nehmen in das bessere Land. Dieß meinten die Alten, indem sie es für das weiseste seligste hielten, sich einem contemplativen Leben zu widmen, und, durch nichts gestört, das ganze Leben in diesen Betrachtungen hinzubringen. Sie vergaßen, daß diese Erkenntnisse höchst einfach sind, und durch das anhaltendste Nachdenken darüber nicht mehr zu ergründen ist, als die Anwendung der höchsten klaren Grundsätze auf einzelne concrete Fälle, daß aber eben diese Fälle im practischen Leben gegeben werden, und daß endlich die Tugend nicht in der Erkenntniß des Guten, sondern in der Ausübung und Anwendung der erkannten Grundsätze besteht. Wie es möglich sey, jene abstracten Vorstellungen in ein anderes Leben hinüber zu nehmen, das läßt Mendelssohn den Philolaus durch ein Beispiel erläutern, das nichts zu wünschen übrig läßt. „Laßt uns vom Homer die beiden Tonnen entlehnen, die in dem Vorsaale Jupiters liegen, aber zugleich uns die Freiheit ausbitten, sie nicht mit Glück und Unglück, sondern die zur Rechten mit wahrem Wesen, und die zur Linken mit Mangel am Wesen oder Unwesen anzufüllen. So oft die Allmacht Jupiters einen Geist hervorbringen will, schöpft er aus diesen beiden Tonnen, wirft einen Blick auf das ewige Schicksal und bereitet, nach dessen Maaßgebung, eine Mischung von Wesen und Mangel, welche die völlige Grundlage des künftigen Geistes enthält. Daher findet sich zwischen allen Arten von geistigen Wesen eine verwunderungswürdige Aehnlichkeit; denn sie sind alle aus eben den Tonnen geschöpft und nur in der Mischung unterschieden. Wenn also unsre Seele, welche gleichfalls nichts Andres ist, als eine solche Mischung von Wesen und Unwesen, sich selbst beobachtet; so erlangt sie einen Begriff von dem Wesen der Geister und ihren Schranken, von Vermögen und Unvermögen, Vollkommenheit und Unvollkommenheit, von Verstand, Weisheit, Kraft, Absicht, Schönheit, Gerechtigkeit, und tausend anderen unkörperlichen Dingen,

Digitized by Google

über welche sie die äußeren Sinne in der tiefsten Unwissenheit lassen würden." — Mangel und Unwesen aber, weil es kein Wesen ist, läßt sich tilgen, nur das Wesen ist unveränderlich. Je mehr dieses von jenem gesäubert wird, desto unbeschränkter und freier wird es. Und je mehr die Seele ihre Kräfte geübt hat, sich selbst zu erkennen, desto leichter wird es ihr jenseits seyn, in sich selbst zu lesen und Unwesen vom Wesen zu unterscheiden.

3) Da das Selbstbewußtseyn hervorgeht aus der Vorstellung unserer Person, unsers aus Seele und Leib zusammengesetzten Wesens (Cap. V. S. 109.), und da wir keine Begriffe mit hinüber nehmen können, welche durch die Existenz des Leibes begründet werden; so müssen wir auch in jenem Leben als Kinder erwachen, wie in diesem, als Wesen, begabt mit Vernunft und mit einem Vorrathe von Urbegriffen, aber zugleich auch mit der Fähigkeit zur Einsammlung einer Menge neuer Begriffe und Erkenntnisse, wozu uns unser neuer Zustand geschickt machen wird. Selbst unser Bewußtseyn, so wie es jetzt ist, so wie sich hier die mit diesem Leibe vereinigte Seele darin vorstellt, wird uns nicht begleiten, sondern es wird sich umgestalten in ein anderes Bewußtseyn, welches das Ergebniß der Vereinigung der Seele mit einem neuen Leibe seyn wird. Sogar das Andenken an diesen Zustand, an unser jetziges Leben, wird verschwinden, so wie wir hienieden uns unbewußt sind, schon gelebt und gedacht zu haben. Daß dem aber ewig so seyn werde, ist darum nicht nothwendig. Vielmehr wenn wir bestimmt sind, zuzunehmen an Erkenntniß und Einsicht, wenn unser Verstand immer deutlicher den Zusammenhang und den Grund der Dinge erkennen wird, so wird eine Zeit kommen, wo er das Vergangene mit dem Zukünftigen, als in der Natur der Dinge gegründet, einsehen und übersehen wird, wo die verschiedenen Maaßstäbe, unter denen die Seele ihre Vorstellungen in den einzelnen Lebensperioden sich geformt hat, nicht mehr als Zufälligkeiten, sondern als Ergebnisse des nothwendigen Verhältnisses unserer Person zu der Welt, klar werden werden. Dann wird auch die Erinnerung dieses Lebens wieder aufleben und unvergänglich seyn, aber nicht als eine historische

Digitized by Google

Erkenntniß unſers früheren Zuſtandes, als eine Vorſtellung des Gedächtniſſes, ſondern als eine deutliche Erkenntniß des Zuſammenhanges von Urſachen und Wirkungen, als eine Erſchließung der Beſchaffenheit der Vergangenheit aus dem Zuſtande der Gegenwart, mithin frei von den irdiſchen Gefühlen, welche der reinen Erkenntniß fremd ſind, ſo wie denn wahrſcheinlich auch noch Aeonen verfließen werden, bevor unſere Seele dieſem Zuſtande zureift. Denn die Natur macht keine Sprünge, und welch ein Sprung wäre der Uebergang von der Weisheit dieſer Welt zu jenem Abglanze der Allwiſſenheit. Humphry Davy von den Bewohnern des Saturns läßt dieſe einſt der Erde angehören und deren geiſtige Naturen durch verſchiedene Stufen des Planetenlebens zu ihm aufgeſtiegen ſeyn. „Den Staub ließen ſie zurück; mit ſich führten ſie nur die Kraft ihrer Intelligenz. Du fragſt mich, ob ſie irgend ein Bewußtſeyn, eine Erinnerung aus ihren verſchiedenen Durchgangsperioden beſitzen? Erzähle mir deine eigenen Erinnerungen aus Mutterleibe, ſo will ich Dir antworten. — Wir verlieren bisweilen im Schlafe den Anfang oder das Ende eines Traumes, und erinnern uns an ſeine Mitte; und ein Traum hat keinen Zuſammenhang mit einem andren; aber wir ſind uns einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Träumen bewußt. Die Analogie mit dieſem Zuſtande heißt uns gebieteriſch an eine Unendlichkeit früherer Exiſtenzen glauben, welche mit einander in Zuſammenhange geſtanden haben müſſen, ſo, daß wir das menſchliche Leben als den Typus eines unendlich wechſelnden Lebens betrachten dürfen.“ Wir wiſſen Nichts von den Lebenszuſtänden vor dieſem Leben; wir werden in das neue Leben eben ſo wenig das Andenken an das dermalige hinübernehmen. Aber eine Zeit wird kommen, in der wir ohn alles Zuthun der Einbildungskraft in unſerm Selbſtbewußtſeyn es deutlich erſehen werden, daß und wie wir hier ſchon gelebt haben.

4) Eitel iſt daher die Hoffnung der zärtlichen Seelen, welche in ihrem Gedächtniſſe das Andenken an ihre irdiſchen Verhältniſſe und Empfindungen jenſeits zu bewahren, ja deren Fortdauer ſelbſt im neuen Leben zu erfahren wähnen, und an ein ſofortiges Wiederfinden, ein Wiedererkennen, eine

Digitized by Google

Fortsetzung ihrer ausschließenden Zärtlichkeit, jenseits des Grabes, glauben. Darum sollten wir sterben, darum den Schmerz des Todes, der Zerreißung des Bandes zwischen Seele und Leib, das nur bei wenigen Glücklichen plötzlich und empfindungslos, bei den Meisten nur nach langer Krankheit reißt, erdulden, um ewig wieder aufzustehen, unter denselben Bedingungen des Raumes und der Zeit, mit eben diesem Erkenntnißvermögen, mit dieser Sinnlichkeit, welche unsere Freiheit und unsre Glückseligkeit gefährdet? um immer wieder einzutreten in diese Verhältnisse, welche wir in dem Todeskampf abgestreift hatten? Mit der Umgestaltung des Bewußtseyns, mit dem Verschwinden aller Begriffe von den Dingen außer uns, zerfließen auch alle Vorstellungen und Empfindungen, welche daraus hervorquellen. Vergeblich hoffst du deinen Vater, deine Kinder, die Braut, den Freund wiederzufinden. Erst nach Aeonen von Jahren, wenn die Bedeutung dieses Lebens deiner Seele klar werden wird, wirst du wieder erkennen, daß du einmal einen Vater verehrtest, eine Braut anbetetest; aber die Bedeutung der Begriffe, Vater und Braut, wird dann nicht mehr eine schnellere Fibration deiner Herzfasern erregen und keine vorzugsweise Liebe erwecken, noch ein eigennütziges Verlangen, vorzugsweise geliebt zu seyn. Doch was gut war in deinen Gefühlen, die Liebe, die in allen diesen Verhältnissen, unter mannichfaltigen Gestalten, waltete, sie wird dich begleiten durch alle Lebensperioden; denn sie ist ewig, weil sie der Inbegriff alles Guten ist. Die Liebe zum Einzelnen muß in der allgemeinen, Alles umfassenden Liebe untergehen, welcher wir zureifen. Denn die aus Sinnlichkeit geborne Eigenliebe, welche sich höchstens nur auf den Kreis der Angehörigen ausdehnt, nicht um derentwillen, aus liebender Selbstverleugnung, sondern um des Genusses der Wonnen willen, die wir in ihrem Umgange und Besitze empfinden, ist es gewesen, welche überhaupt den Menschen die Begierde nach der Erhaltung und dem Fortgenusse dessen eingeflößt hat, was ihr irdisches Glück ausmachte. Unsre Altfordern ließen sich mit ihren Waffen begraben und freuten sich aus den Schädeln ihrer erschlagenen Freunde noch dort zu trinken; und Muhammeds Himmel wimmeln von Huris. Mildere

Digitized by Google

Sitten und vornämlich die Sanftmuth der Christusreligion haben solche Vorstellungen vom künftigen Leben verscheucht; aber es fehlt noch viel, daß nicht die Einbildungskraft uns eine Fordauer unsrer besseren Freuden und zarteren Verhältnisse dieser Erde vorspiegele, worin doch nicht mehr Wahrheit und Wirklichkeit enthalten ist, als in jenen roheren Einbildungen. Eine eben so wenig überlegte, noch kindischere, Uebertragung der Vorstellungen von menschlicher Gerechtigkeit und Politik auf die göttliche Weltregierung hat der letzteren sogar eine Nothwendigkeit von jenseitigen Belohnungen und Bestrafungen zur Ausgleichung der Schicksale dieses Lebens und zur Vergeltung des Wandels in ihm angedichtet, welche eben so unverträglich mit der Unveränderlichkeit und Allweisheit Gottes, als unehrerbietig in Betracht der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Gesetze seiner Weltordnung ist. Je mehr aber das Licht der Erkenntniß die Nebel der Einbildungskraft zerstreut, desto deutlicher und allgemeiner wird auch die Einsicht werden, daß wir sterben, um in ein neues Leben überzugehen, nicht um dieses Leben mit seinen Vorstellungen, Genüssen, Freuden und Gefühlen von Neuem zu beginnen; daß wir für lange Zeit Abschied nehmen müssen von alle Dem, was sich in uns nur vermittelst der Sinnlichkeit vorzustellen vermochte, und daß die Natur selbst sich durch die Abstreifung und Aufgebung der Mittel und Werkzeuge der Sinnlichkeit veredelt. Schon auf dieser Erde zeigt sie dieß im Bilde ihrer Schöpfung. Im Pflanzenreiche noch ist die Blüthe die höchste Entwickelung des gesammten Lebens der Gewächse und die Frucht das Ziel aller Bestrebungen desselben. Im Thierreiche fängt mit der Gestaltung eines zusammengesetzten Organismus die Wiedererzeugung an, die Aufgabe eines eignen Systemes zu werden, welches dem vegetativen Theile des Ganzen angehört und mit diesem sich dem eigentlich animalen immer mehr unterordnet, bis es im Menschen schon die unterste Stelle aller Lebensverrichtungen einnimmt und deutlich schon seinen ganzen Vergang auf einer weiteren Stufe der Körperbildung andeutet. So kündiget sich dem Naturforscher schon die Vorhersicht an, daß ein edelerer Leib keine Geschlechtlichkeit mehr an und in sich tragen werde, und daß alle

Digitized by Google

Lebensverhältnisse, welche dadurch veranlaßt werden und damit in Verbindung stehen, nur für diese Welt bestehen, aber nichts davon im höheren Leben anzutreffen seyn werde.

5) Je mehr unsere Erkenntniß zunehmen wird, je weniger die Sinnlichkeit unsere Freiheit beschränken und unsere Vorstellungen und unsern Willen bestimmen wird, mit einem Worte, je geistiger wir werden werden; desto geringer wird die Verschiedenheit unter uns seyn, desto schwächer die Trennung, welche die Vereinigung unserer Seelen mit einem Körper unter ihnen erhält, desto geringer unsere Persönlichkeit und Individualität und desto größer die Annäherung unter einander. Je mehr wir den Zusammenhang der Dinge und unsern Standpunct unter denselben erforschen, je mehr unsere Einsicht von ihrer Wechselwirkung zunimmt, je mehr wir uns als Theil des Ganzen in allen Beziehungen erkennen, desto mehr muß der Begriff unsers Ich in dem Selbstbewußtseyn erweitert werden, desto mehr Dinge, welche wir jetzt als Du erkennen, müssen mit unserm Ich zusammenfließen und desto kleiner und geringfügiger wird der Unterschied seyn, wodurch das Selbstbewußtseyn unser Ich von seinem Du unterscheidet (Cap. IV. S. 101.); desto mehr insonderheit müssen diejenigen Wesen, welche als vernünftig erkannt werden, und am meisten diejenigen, welche auf einer gleichen Stufe der Vollkommenheit und Geistigkeit stehen, sich als gleiche Wesen erkennen. Lavater spricht deshalb: „Ohne Du kein Ich; ewig wird, wie dein Du, auch Dein Ich seyn.“ Von Stufe zu Stufe der Vollkommenheit wird daher die Unterscheidung der Persönlichkeit abnehmen und die Annäherung und Verschmelzung der Vorstellungen im Bewußtseyn zunehmen, so weit, daß auf dem Puncte, wo alle Persönlichkeit, alle Unterscheidung von Verschiedenheiten in dem Selbstbewußtseyn aufhörte, auch die denkenden Wesen sich nur als ein einziges, nicht von einander zu unterscheidendes, in einem Ich zusammenbegriffenes Wesen vorstellen könnten.

6) Da nun die Liebe nichts anderes ist, als das Wohlgefallen an den Vollkommenheiten des vorgestellten Gegenstandes, und da nur in der Vollkommenheit Consequenz und Uebereinstimmung zu finden ist, wogegen das Böse individualisirt und

Digitized by Google

jede Vereinigung hindert; so muß mit jeder Stufe der Vervollkommnung die Liebe inniger und der Umkreis der geliebten Gegenstände größer werden. Wahre Liebe kann daher nur veredeln, sowohl den Liebenden, als den Geliebten. Die Menschen lieben, heißt also, sie alle und sich so vervollkommnen wollen, daß sie alle sich als gleich gut erkennen und einer sich in dem anderen wiederfinde. Aus der Liebe entspringt eben darum auch das Verlangen der Vereinigung des geliebten Gegenstandes mit dem Liebenden, und der Haß aller Verschiedenheit und aller Persönlichkeit, welche diese Vereinigung hindert. Ein Wesen will man werden und seyn mit dem Geliebten. Dieß sagen nicht nur alle Redensarten der Verliebten: z. B. Du bist mein anderes Ich, ein Herz und eine Seele, wir wollen uns vereinigen, ich lebe nur in Dir, Du wirst losgerissen von meinem Herzen ꝛc.; sondern dieß zeigt sich auch symbolisch in allen den physischen Handlungen, wodurch die Liebe sich äußert. Fest drückt der Freund den Freund an die Brust; fast auffessen wollen sich die küssenden Liebenden, und die höchste Sehnsucht der Liebe gibt einem neuen Menschen das Daseyn, in welchem das Blut beider Eltern sich mischt. So knüpfte die Allweisheit die Fortpflanzung und Erhaltung des menschlichen Geschlechts an das süße Gefühl der Liebe, das edelste des Menschen, damit diese hehre Flamme der belebenden Gottheit schon im Entstehen das menschliche Herz erwärme, damit von Geschlecht zu Geschlecht nicht bloß Menschen geboren würden, sondern die Empfindung und das Leben der Gottheit selbst in ihnen rege werde. Welche Unzucht daher, in und außer der Ehe, ohne Liebe Menschen zu zeugen! welche Sünde wider die Natur, diesen Trieb zur innigsten Vereinigung mit einem Wesen zu entweihen, um seiner als bloßen Sinnenkitzel zu genießen!

7) Je mehr unsere Erkenntniß durch die Verallgemeinerung des Begriffes von unserem Ich zunimmt, je mehr Begriffe mithin daraus entwickelt werden können, ohne abhängig zu seyn von den Erfahrungen oder von der Miteinwirkung des Leibes auf das Bewußtseyn; desto mehrere Erkenntnisse und Urbegriffe werden aus einem Leben hinübergenommen werden können in den darauf folgenden Lebenszustand, desto weniger kann der Tod

Digitized by Google

Einfluß haben auf den Umfang unſerer Erkenntniß und auf den Zuſtand unſers Bewußtſeyns. Mit jedem vollkommneren Leben wird die Macht des Todes daher verringert, ſein Grauſen ihm genommen, der Uebergang aus einem Leben in das andere erleichtert, und die Dauer des Lebens ſelbſt verlängert. Wenn einſt wir des Zuſtandes fähig wären, alle Dinge aus uns ſelbſt zu erkennen, dann würde die Gewalt des Todes ganz aufgehoben ſeyn, weil wir dann bloß reine Geiſter, ohne Körper, ſeyn müßten, mithin einen ſolchen zu unſerer Vervollkommnung abzulegen, nicht mehr nöthig haben würden. Bis dahin muß Leben und Tod wechſeln. Aber ſterben heißt nicht aufhören, ſondern nur einen neuen Leib anziehen.

Digitized by Google

Capitel VII.

Körper.

Dieſer iſt es, an welchen die Perſönlichkeit unſers Ich gebunden iſt, und darum werden wir mit einem Körper vereinigt ſeyn, ſo lange wir durch unſer Selbſtbewußtſeyn unſer Ich von einem Nichtich unterſcheiden (Cap. V. S. 108.). Aber was iſt dieſer Körper, ſeinem Weſen nach, und warum iſt die Perſönlichkeit überhaupt für uns von Werth? Warum werden durch dieſen Körper die einzelnen Vernunftweſen in beſondere Perſonen unterſchieden, da im Gegentheile ihre Seelen zu einem Weſen vereint leben könnten?

Körper nennen wir alles, was aus Theilen zuſammengeſetzt iſt (§. 6. S. 17.). Dieſe Zuſammenſetzung kann auf zweifache Weiſe geſchehen, entweder ſo, daß die einzelnen Theile unverändert bleiben, oder ſo, daß ſie durch ihre Verbindung ſich verändern. In jenem Falle iſt eine mechaniſche, in dieſem eine chemiſche Auflöſung nöthig, um die Maſſe in ihre einzelnen Beſtandtheile zu zerlegen und dieſe zu erkennen. Diejenigen Beſtandtheile, welche wir finden, ohne ſolche auf irgend eine Weiſe weiter zertheilen zu können, nennen wir die Elemente der Dinge, und die Phyſik und die Chemie hat uns bereits, ſowohl in Rückſicht der Form als der Materie der Dinge, eine große Anzahl von Elementen kennen gelehrt, woraus jene zuſammengeſetzt ſind und in welche ſich die allermeiſten bis jetzt unterſuchten Dinge auflöſen laſſen. Ihre Zahl ſteht jedoch niemals feſt, und die Meinung der Sachkundigen darüber iſt ſich nicht gleich, weil einmal nicht alle Beobachtungen mit einander genau übereinſtimmen, von Zeit zu Zeit die Theilbarkeit mancher in der Reihe der Elemente ſtehender Potenzen

Digitized by Google

entdeckt, auch Theile der Körper, welche bisher undarstellbar waren, nach und nach darzustellen erfunden wird. Wenn aber auch die Zahl der Elemente erforscht wäre, so würden wir in den Elementen doch immer noch Körper haben; denn da diese Elemente nicht nur außer uns existirend, sondern auch von uns erkennbar seyn sollen, so müssen sie Körper seyn, um auf unsern Leib wirken zu können, weil sie ohnedieß nicht wahrgenommen werden könnten. Ja, wollte man sogar zugeben, daß die Elemente der Dinge so feine Bestandtheilchen wären, daß sie unsern Körper gar nicht afficirten und ihm nicht erkennbar wären; so würden es doch immer Körper seyn, weil jedes Prädicat, welches dem Ganzen zukommt, auch jedem Theile zukommen muß, wie die Logik lehrt. Es wäre etwas Unsinniges, daß ein Körper aus Theilen bestehen soll, welche nicht Körper wären, und die Theilbarkeit der Körper muß daher unendlich seyn. Was aber aus Theilen besteht, kann niemals einen Willen haben, weil es keine Vernunft besitzen kann, deren ein Geist fähig ist (Cap. V. S. 105.). Ohne Willen kann ein Körper weder durch sich selbst da seyn, noch fortdauern, sondern es muß ein Wille außer ihm seyn, durch welchen seine Existenz bedingt ist. Mithin müssen alle Körper bloße Accidenzen und keine Substanzen seyn, welche nicht durch sich selbst leben, sondern deren Fortdauer abhängig ist von einem anderen Wesen außer ihnen, sey es nun, daß dieses letztere den Zusammenhang der Theile, woraus der Körper besteht, gewaltsam und willkührlich zerreißt, oder sey es, daß das Verhältniß, nach welchem die Theile zusammengesetzt sind, ursprünglich so bestimmt worden ist, daß es durch Abnutzung oder sich selbst erzeugende Veränderung den Keim des Todes in sich trägt. Wäre es aber nicht möglich, daß das Wesen, dessen Accidenzen die Körper sind, einen ewigen Willen und also auch die Bestandtheile so geordnet habe, daß sie ewig zusammenhielten? Kann es daher nicht auch unsterbliche Körper geben? Und wenn ein Gott existirt, dessen Wille von Ewigkeit her derselbe gewesen seyn muß und in Ewigkeit derselbe seyn wird, kann er andere, als unvergängliche, Körper schaffen? Haben wir nicht schon (Cap. VI. S. 113.) eingesehen, daß Alles, was ist, nie vergehen könne, und daß die Dinge außer uns, welche wir wahrnehmen, nicht bloß Phantasiespiele, sondern Wirklichkeiten sind? (Cap. IV. S. 98.)

Digitized by Google

Allerdings iſt dem ſo! Dieſe beiden letzteren Sätze ſind vollkommen richtig, ohne daß daraus die Unvergänglichkeit der Körper folgt. Denn da ſie Accidenzen einer anderen Subſtanz ſind, ſo iſt dieſe letztere entweder ſelbſt unendlich oder nur endlich und eingeſchränkt. Im letzteren Falle kann das Accidenz nicht die Schranken ſeiner Subſtanz überſchreiten, und wenn der ſchaffende und erhaltende Wille und die Kraft des Bedingenden vergeht, ſo muß auch das Bedingte aufhören. Wenn aber die bedingende Subſtanz ſelber unendlich iſt im Willen und im Vermögen, alſo was wir Gott nennen, und es auch ſeiner Macht möglich wäre, ewig unveränderliche Körper zu erſchaffen, ſo kann doch in ſeinen Willen dieſer Gedanke nie kommen, und eben deswegen, weil ein unendlicher Wille und eine unendliche Vernunft gleich bedeutend ſind, iſt es unmöglich, daß es Körper gebe, welche ewig als Körper beſtehen, weil Gott etwas Unvernünftiges nie wollen kann. Denn da die Körper keinen Willen, mithin keine Moralität und keinen eigenen Zweck haben können, ſo haben ſie auch keinen durch ſich ſelbſt begründeten Werth, ſondern ſind nur Mittel für die Zwecke anderer Weſen. Wie iſt es aber möglich, daß die unendliche Vernunft etwas ewig Werthloſes erſchaffen haben könne? Nur was ſeinen eigenen Willen hat und ſich ſelbſt ſeinen Zweck beſtimmt, kann dieſen Zweck in eine ewige Vervollkommnung ſeiner ſelbſt ſetzen, und muß, zur Erreichung dieſes Zweckes, ewig leben. Was für ſich zwecklos und nur als Mittel zu anderen Zwecken da iſt, muß, ſeiner Natur nach, fähig ſeyn, ſelbſt durch ſeine Zerſtörung den Zweck erreichen zu helfen, zu welchem es gebraucht wird. Nur ein Weſen, das einfach iſt und keine Form hat, alſo ein Geiſt, kann ohne Zerſtörung ſeines Weſens ſich vervollkommnen; jeder Körper, deſſen Weſen aus Materie und Form beſteht, muß durch Umgeſtaltung ſeiner inneren Form zerſtört werden, weil dieſelbe Materie mit einer anderen Form ein anderes Weſen liefert, als ſie mit der vernichteten Form ausmachte. Einer weſentlichen Veredlung iſt daher kein Körper fähig, und darum kann kein Körper von Gott für die Ewigkeit geſchaffen ſeyn. Denn die unendliche Vernunft kann nur in Ewigkeit Gutes wollen. Gut und Böſe werden aber erſt durch Moralität, durch die Freiheit des Willens möglich und exiſtiren ohne Freiheit des Willens gar nicht. Was alſo durch Gott erſchaffen iſt, muß zur

Digitized by Google

Vernunftfähigkeit, und durch diese zur Freiheit, zur Vervollkommnung und zur Glückseligkeit erschaffen seyn. Es gibt kein Stäubchen, dessen Atome nicht bestimmt wären, dereinst ein Seraph zu werden, und was der Mensch gedankenlos mit seinen Füßen zu treten wähnt, wird einst als Cherubim mit ihm das Lob seines Schöpfers preisen!

Auch wissen wir ja schon (Cap. VI. S. 115.), daß es gar keinen bleibenden, unveränderlichen Zustand in der Körperwelt geben kann, sondern daß in ihr unausgesetzt und ununterbrochen eine Veränderung der andern folgt und ein unaufhörlicher Wechsel des Seyns statt findet.

Vergänglich ist also alles, was Körper ist! und doch haben wir gesehen, daß alles, was ist, niemals vernichtet werden könne. Dieser Widerspruch ist nur dadurch zu lösen, daß wir bekennen, daß die Körper nicht wirklich existirende Wesen sind, sondern uns nur zu sein scheinen. Gleichwohl müssen sie seyn und es können nicht bloß Geschöpfe unserer Einbildungskraft seyn, weil in dieser nicht die Ursache der verschiedenen, aber unter gleichen Bedingungen immer gleichen Wahrnehmungen liegen kann, sondern dieser Grund außer uns in den Objecten der Wahrnehmung liegen muß (Cap. IV. S. 99.), wenn gleich die Beschaffenheit unserer Sinneswerkzeuge die subjective Empfindung bedingt. Aber daraus, daß es außer uns Dinge geben müsse, in welchen der objective Grund unserer sinnlichen Wahrnehmungen enthalten ist, folgt noch nicht, daß dieser Grund in demjenigen liege, was wir zunächst wahrnehmen. Also nicht die Körper, welche wir mit unsern Sinnen empfinden, brauchen so zu existiren, wie wir sie uns vorstellen, sondern diese Körper können selbst nur ein Mittel, ein Leiter der Empfindung seyn, welche durch Wesen erregt wird, die außer jenen Körpern vorhanden sind und die wir als die Substanz dieser Accidenzen betrachten können. Eben diese Substanzen, welche wir in den Körpern empfinden, müssen aus einfachen, nicht zusammengesetzten Wesen bestehen, weil sonst, wenn sie aus zusammengesetzten Theilen beständen und also Körper wären, sie vergänglich seyn würden, was sie ja nicht seyn dürfen. Es müssen Atome seyn, untheilbare Wesen, d. h. Geister. (§. 6. S. 17.) Denn jedes einfache Wesen nennen wir ja Geist. Dieß ist die Klippe, an welcher die Kabbalisten und Swedenborg gescheitert sind,

Digitized by Google

indem sie die Atome für freie Elementargeister hielten und ihnen Freiheit zugestanden. Auf diesem Wege konnte die Phantasie dann leicht auch die Geschlechter, die Kleidung, ja selbst die eheliche Beiwohnung dieser Duodez-Menschen sich ausmalen, denn unter einer anderen Gestalt konnte die menschliche Einbildungskraft sie sich ja nicht wohl vorstellen. Aber es ist unmöglich, daß die Atome mit Freiheit begabte Wesen seyn können. Man würde mit dieser Voraussetzung auf dieselben Widersprüche stoßen, welche uns begegneten, da wir untersuchten, ob die Seele nicht aus mehreren Theilen bestehen könne (Cap. V. S. 106.). Man würde behaupten, daß die freien denkenden Geister, deren Accidenz ein Körper ist, in eben diesem Körper ein Wesen bildeten, das mehrere Seelen besitze. Wie könnte ein Wesen bestehen, in welchem verschiedene freie Wesen, nach Maaßgabe ihrer Freiheit, ihre verschiedenen Absichten und Pläne verfolgten und um deswillen oft die entgegengesetzteslen Beschlüsse faßten? Das Aeußerste, was denkbar ist, ist, daß ein einziger freier Geist mitwirke und dabei thätig sey, die Erscheinung eines Körpers hervorzubringen. Wenn dieser freie Geist, in Gemäßheit der ihm zustehenden Kräfte, mit anderen unfreien Geistern zusammenwirkt, eine Frucht ihrer gemeinschaftlichen Thätigkeit hervorzubringen; so braucht zwischen den Naturgesetzen der Thätigkeit des freien Geistes und denen, nach welchen die übrigen unfreien Geister wirken, kein Widerspruch statt zu finden. Selbst der freie Entschluß des ersteren wird in den Wirkungen der letzteren nur in so weit Veränderungen hervorzubringen vermögen, als seine Kräfte dazu hinreichen. So ist es in der That mit allen denjenigen Körpern beschaffen, in denen wir eine Seele als thätig wahrnehmen, und nur auf diese Weise ist es begreiflich, wie die formlose Seele im Stande sey, Dinge außer sich zu erkennen und auf sie wiederum zu wirken. Die Seele empfindet nicht bloß vermittelst der Selbstbeschauung ihren eigenen Zustand und dessen Veränderungen (Cap. II. S. 55.), sondern auch vermöge der sinnlichen Anschauung diejenigen Eindrücke, welche von andern Kräften, als ihren eigenen hervorgebracht werden, in so fern sie dadurch in dem freien Gebrauche ihrer Vermögen und ihrer Selbstbestimmung behindert und gestört wird, möge dieß nun unmittelbar durch diejenigen Atome seyn, aus denen ihr eigener Körper besteht, oder mittelbar durch die Einwirkung anderer Körper

Digitized by Google

auf dieſen. Eine jede Empfindung des Sinnes beruht daher in einer Vorſtellung der ſie veranlaſſenden Veränderung des vorhergehenden Zuſtandes, wenn auch dieſe Vorſtellung ſogleich nicht zum klaren Bewußtſeyn kommt. Wäre es nicht alſo, ſo würde die Seele gar nicht im Stande ſeyn, die Empfindung zu zergliedern, die einzelnen Merkmale derſelben zu abſtrahiren und daraus Begriffe zuſammenzuſetzen. Umgekehrt wirkt die Seele auf den Körper und durch dieſen auf die Außenwelt, indem ſie diejenigen Kräfte in Bewegung ſetzt, durch deren Anwendung ſie ihren Leib mit hervorbringen hilft. Nur in ſo weit ſie ſich ſelbſt die Herrſchaft über ihre eigenen Kräfte verſchafft hat, vermag ſie mit Freiheit auf ihren Leib und auf die Welt einzuwirken. Außerdem wirkt ſie nach den Naturgeſetzen, denen ſie, als ein endlicher Geiſt, noch unterworfen iſt. Daß aber kein Körper das Erzeugniß einer einzelnen Kraft, oder eines Atomes, oder einer einzigen Subſtanz ſeyn könne, folgt daraus, daß jeder Körper, als ein zuſammengeſetztes Weſen, der möglichen Trennung ſeiner Theile unterworfen ſeyn muß, welche unmöglich ſeyn würde, wenn er Product eines einzigen Weſens wäre. Denn was ein Weſen für ſich allein, ohne Mitwirkung anderer Verhältniſſe, an Kräften äußert, iſt Ausfluß ſeiner weſentlichen Eigenſchaften, woraus eben ſein Weſen beſteht (§. 6. S. 19.). Iſt das Weſen eines Dinges unveränderlich, ſo müſſen es auch die Wirkungen ſeyn, welche aus dieſem Weſen ausſchließlich hervorgehen. Jeder Körper muß nothwendig das Product der Wirkungen mehrerer Geiſter ſeyn, und zwar mehrerer unfreier Atome, wobei höchſtens ein einziger freier Geiſt Theil nehmen kann. Es liegt auch nicht der mindeſte Widerſpruch in dem Begriffe eines unfreien Geiſtes. Denn jedes denkende Weſen muß zwar, wie wir geſehen haben, ein Geiſt ſeyn (Cap. V. S. 107.); aber daraus folgt nicht umgekehrt, daß jeder Geiſt müſſe denken können. Zum Begriffe eines Geiſtes gehört bloß die Einfachheit ſeines Weſens, welche aber, ohne zu denken, mithin ohne Freiheit, beſtehen kann. Eben darum können die Atome, welche wir uns als die Subſtanzen der Körper gedacht haben, auch ſelbſt noch keine Subſtanzen ſeyn, ſondern ſie ſind ebenfalls Accidenzen eines andern Weſens, durch deſſen Willen ſie beſtehen.

Dasjenige, was die wahrnehmbare Grundlage der Materie ausmacht, woraus dieſelbe zuſammengeſetzt wird, das nennen wir

Digitized by Google

Stoff, wobei jeder Stoff, ſobald er als ein Zuſammengeſetztes gedacht wird, wieder aus einfacheren Stoffen beſteht, bis man auf die Elemente, oder Urſtoffe, kommt. Zur Hervorbringung eines Körpers gehört alſo nothwendig einer Seits ein oder mehrere Stoffe und anderer Seits ein oder mehrere Kräfte, welche den Stoff geſtalten und die innere und äußere Form bedingen, in welche er gebracht wird. Die Phyſik der älteſten Philoſophen machte ſich vornämlich zum Vorwurfe, den Urſtoff zu ergründen, aus welchem Alles beſtehe, wobei der Eine das Feuer, der Andere den Aether, der Dritte das Waſſer oder die Feuchtigkeit dafür annahm. Die Fortſchritte der Naturkunde haben erwieſen, daß dieß gehaltloſe Vorausſetzungen ſeyen, und daß die Metalle ihre eigenthümlichen Elemente haben, hingegen der Sauerſtoff, Waſſerſtoff, Kohlenſtoff und Stickſtoff die Grundlage aller übrigen Materie, wie der Luft, ſo des Geſteins, und wie der Pflanzen, ſo der Thierleiber, vermöge ihrer verſchiedenartigen Verbindung abgeben, welche durch Kräfte vermittelt wird, ſo ſich zwar in ihren Wirkungen körperlich zeigen, an ſich aber raumlos ſind. Die Electricität, der Magnetismus und der Galvanismus, welche dahin gehören, ſind ſchon als Modificationen ein und derſelben Kraft erkannt worden, welche ihnen zu Grunde liegt, wie denn auch die Schwer- und Stoßkraft, die Trägheit und Schwungkraft, die Zuſammenziehungs- und Ausdehnungskraft, welche die Körper offenbaren, wahrſcheinlich nur die beiden Pole ein und derſelben Urkraft in verſchiedenen Beziehungen ihrer Anwendung ſind. Es möchte wohl Bewegung und Widerſtand noch als das eigentliche Weſen aller Naturkräfte erkannt werden, durch deren mannichfaltige Wechſelwirkung dieſe hervorgebracht werden. Der Fortſchritt der Bewegung entſpricht der Zeit, wie die Hemmung derſelben nach Maaßgabe des Widerſtandes den Stoff erzeugt und durch ihn Raum einnimmt. Es erklären ſich hieraus die ſo vielfach ſich kund gebende nahe Verwandtſchaft des Lichtes mit der denkenden Kraft in uns, und das Bedürfniß der Lebensluft für unſer irdiſches Bewußtwerden, ſo wie die Bewältigung und Zerſetzung alles Körperlichen durch Feuer und Luft. Umgekehrt unterliegt es keinem Zweifel, daß alle feſte Körper durch Erhärtung oder Erſtarrung des Flüſſigen ſich gebildet haben, wobei man nicht bloß das tropfbar Flüſſige, ſondern auch das elaſtiſch Flüſſige im Auge behalten muß. Iſt die erſtarrende

Digitized by Google

Kraft mächtig genug, in dem flüssigen Stoffe alle eigene Bewegung zu unterdrücken, so entsteht das Leblose, im entgegengesetzten Falle Lebendes. Das Erstere kann sowohl allmählig durch Niederschlag oder Abkühlung, als auf einmal durch Zusammenziehung entstehen, wie es denn wahrscheinlich ist, daß alle Urgebirge und der feste Kern unsrer Erdkugel auf einmal durch electrische oder magnetische Zusammenziehung einer Dunstmasse Gestalt gewonnen haben. Alles Lebende aber nimmt seinen Anfange in unmerklich geringem Keime durch Aussonderung eines geringen Ballens elastischer Flüssigkeit zu einem Kügelchen, in welchem die inwohnende Bewegungskraft fortarbeitet und auf welches zugleich eine äußere Kraft einwirkt, die da eine oder mehrere Einsackungen hervorbringt, indem vermöge dieser Veränderung der Form die Lebensthätigkeit dieses Theiles eine andere Richtung erhält und einen neuen Proceß beginnt. So lange diese äußere Kraft nicht hinzutritt, bleibt der Keim regungslos, wie umgekehrt ohne den Stoff im Keime jene wirkungslos bleibt. Wärme und Luft müssen überdieß noch hinzutreten, als Unterstützungs- oder Nahrungsmittel der ursprünglichen Lebensthätigkeit und des Keimstoffes, so daß diese sich als eine bestimmte Vereinzelung, Individualisirung und Ausscheidung aus dem allgemeinen Grundprincipe oder der Urquelle alles Lebens und Daseyns offenbar machen, welche aus demselben zu schöpfen und sich zu ernähren immer noch bedürftig sind. Diese Absonderung und Individualisirung aus der allgemeinen Quelle, welche unter bestimmten Bedingungen eintritt und durch die Wirksamkeit der Grundprincipe selbst vermittelt wird, ist es sonach, was aus dem Chaos die Einzelnwesen herausbildet und im Lebenden durch das Leben selbst groß zieht; aber die Elemente dazu mußten schon vor seiner Entstehung vorhanden seyn, und diese selbst konnten nur durch verschiedene Kräfte erzeugt werden, welche untheilbaren Wesen, Geistern, einwohnten.

Um wie viel haben wir uns durch diese Erkenntniß der Anforderung der Einheit genähert, welche die Vernunft erheischt! (Cap. IV. S. 98.). Alles, was existirt, ist Geist. Die Körper sind nichts, als die Verschiedenheiten der Verhältnisse in der Zusammenwirkung der Kräfte mehrerer Geister und in Beziehung auf uns, die wir die Körper empfinden, sind sie Erscheinungen, d. h. Wahrnehmungen des Sinnes unserer Seele, wodurch die

Digitized by Google

Summe aller der auf uns in jedem Körper zusammenwirkenden Kräfte unserer Seele vorgestellt wird. Die Aufhebung der Unendlichkeit jeder Kraft in ihren Wirkungen durch die entgegengesetzte Wirkung einer andern Kraft, und die neue Richtung dieser vereinten Kräfte, deren veränderte Thätigkeit ist es, was wahrgenommen wird und der Gegenstand einer solchen Wahrnehmung ist ein Körper. Die Materie der Körper bleibt Erscheinung, wie immer sie verändert, getheilt, aufgelöset und dargestellt werden möge. Nur die Form, d. h. das Verhältniß der Zusammenwirkung der verschiedenen Kräfte, ist Wirklichkeit, und in dieser innern Form besteht das wahre Wesen aller Körper. Sie alle zusammengenommen sind Folge der Bewegung, durch welche das Verhältniß der Zusammenwirkung der Geister bestimmt wird, und sind einem steten, unaufhörlichen Wechsel ihres Wesens unterworfen, eben darum, weil sie keine Wesen sind (Cap. VI. S. 115.).

Da die Körper nichts anderes sind, als Wirkungen der Geister, so folgt daraus von selbst die Uebereinstimmung der Gesetze für die Thätigkeit der Geister- und der Körperwelt. Was in dieser wahr ist, muß auch für jene gelten. „Die Körperwelt — eine Wirkung — ist mechanischen Gesetzen unterworfen, weil die geistige — die Ursache — es vor derselben war, oder vielmehr in derselben ist," wie Hr. v. Bülow treffend bemerkt. Eben so folgt daraus, daß das allgemeine und einzig erschöpfende Verhältniß in der Körperwelt kein anderes seyn kann, als das dynamische. Auf dem Verhältnisse der wirkenden Kräfte, durch welche sie entstehen, beruht die Beschaffenheit der Körper und das Maaß ihrer eigenen Kräfte. Jene erforschen und lenken, heißt diese bestimmen und beherrschen. Denn nur die in den Körpern wahrgenommenen Kräfte sind das Wirkliche, das Existirende in ihnen; alles andere ist äußerliche Form der Erscheinung und der Vorstellung derselben.

Es ist hieraus leicht zu erklären, wie die Menschen durch dunkle Vorstellungen dieser Wahrheiten haben verleitet werden können, Geister bannen, und durch sie die Natur beherrschen zu wollen.

Die Wirkung der Atome kann verschieden seyn. Sie besteht entweder darin, daß neue Erscheinungen durch die Kraft der Atome hervorgebracht, oder aber darin, daß Erscheinungen verhindert werden, welche sonst durch die Kraft anderer Atome erzeugt werden würden. Alle Erscheinungen der Körperwelt sind daher entweder

Digitized by Google

positiv oder bloß negativ. Von der letzten Gattung ist z. B. der Schatten, nach dem Urtheile der meisten Physiker, die Kälte, und nach der Ansicht eines neuen Chemikers sogar das Element des Wassers. Wenn diese Ansicht richtig ist, so würde sich daraus die Wahrnehmung der Physiker abnehmen lassen, daß bei der weiteren Ausbildung der Erde die Quantität des Wassers immer mehr abnimmt. Die Welt und die Erde, und alle einzelne Körper in ihr und unser eigener Leib sind also nichts anderes, als Erscheinungen, bewirkt durch das Zusammenwirken mit einander in Wechselwirkung stehender Atome. Sie sind nicht Schein, nicht unexistirend, nicht Geschöpfe unserer Einbildung; aber sie sind Erscheinungen, nicht für sich bestehend, nicht etwas an sich Wirkliches, sondern Aeußerungen der Kräfte der Atome, aus deren Inbegriff die Materie besteht. Darum kann jede Zerstörung der Körper nur eine Veränderung ihrer Form seyn; die Materie bleibt unversehrt. Darum verlangt der Chemiker trotz aller Zersetzungen eines Körpers das Gleichbleiben des ursprünglichen Gewichtes, das heißt, des Verhältnisses der Anziehungskraft der ganzen Erde zu den zusammen wirkenden Kräften in den einzelnen Körpern. Wären die Körper nicht bloß Erscheinungen, müßte ihnen ein eigenthümliches Wesen zugestanden werden, so würde die ganze Natur unbegreiflich seyn und die Vernunft sich bei ihren Untersuchungen darüber in Widersprüche verwirren, die unauflösbar wären. Was wirklich ein Wesen ist, und also wesentliche Eigenschaften besitzt, muß sich hierin gleich bleiben und in diesem Wesen unveränderlich seyn; denn mit der Veränderung des Wesens einer Sache hört sie auf, diese Sache zu seyn. Dieß gilt sowohl von der Materie, aus welcher die Körper beständen, als von der innern Form derselben, welche zu dem Wesen derselben, als zusammengesetzter Dinge, gehört (§. 6 S. 18.). Da aber aus eben dieser Ursache die Körper keinen eigenen Willen haben können (Cap. V. S. 105.), sondern nur durch einen fremden Willen existiren, so müssen sie auch der Veränderung fähig seyn. Denn ohne dieß würde ja derjenige Wille, durch dessen Kraft sie da sind, nicht durch sich selbst, sondern durch die natürliche Beschaffenheit der Körper, genöthigt seyn, sie gerade so zu erschaffen und zu erhalten, wie sie sind: es würde nicht von seiner Freiheit abhängen, hierunter anders zu verfahren; es würde sonach einen Willen geben,

Digitized by Google

der in ſeinen ſchöpferiſchen und erhaltenden Einſchließungen nicht frei, ſondern gebunden, und zwar unvermeidlich durch äußere Nothwendigkeit gebunden wäre. Es läßt ſich dagegen nicht einwenden, daß der erſchaffende Wille noch immer in ſo fern frei geweſen ſey, daß er ſich beſtimmen konnte, ob er überhaupt erſchaffen wollte, oder nicht, wie der Menſch aus eben dieſer Urſache frei genannt werden muß, wenn er ſich zu irgend einer Handlung beſtimmt, obgleich die Wirkungen ſeiner Handlungen nicht in ſeiner Gewalt ſind, ſondern von Naturgeſetzen abhängen. Der Menſch erſchafft nicht. Er fügt bloß ſeine Thätigkeit zu der Wirkung anderer vorhandenen Kräfte hinzu. Erſchaffen heißt, aus Nichts hervorbringen, oder vielmehr, einzig und allein aus ſich ſelbſt erzeugen, durch eigene Kraft, nicht durch Benutzung fremder Kräfte, zur Wirklichkeit bringen. Ein ſchaffender Wille, dem die Freiheit abgeht auf fremde Kräfte zu wirken und dieſe in Thätigkeit zu ſetzen, würde mithin, indem er ſchafft, unfrei ſeyn, wenn ſeine Schöpfung durch Geſetze außer ihm, durch die Naturgeſetze des Erſchaffenen, beſtimmt und geleitet werden ſollte. Eine Vorausſetzung, die überhaupt darum unſinnig iſt, weil es keine Geſetze für etwas geben kann, was überhaupt noch gar nicht, nicht einmal in Gedanken, exiſtirt.

Wenn nun die Beſchaffenheit von allem Erſchaffenen von dem freien Willen ſeines Urhebers abhängen, mithin der Veränderung nach den ihn beherrſchenden Geſetzen ſeiner eigenen Natur und der Natur der mit ihm in Berührung kommenden Dinge unterworfen ſeyn muß (Cap. VI. S. 114.); ſo folgt daraus, daß nichts Erſchaffenes an ſich vollkommen ſeyn kann, ſondern nur erſt durch ſeine Ausbildung der Vollendung zuwachſen muß (Cap. II. S. 77.), ja daß nicht einmal irgend etwas Erſchaffenes von Hauſe aus ſchon mit Freiheit begabt ſeyn kann, ſondern nur mit der Anlage zur Freiwerdung, zur Selbſtbefreiung, weil außer dem einen freien Weſen, durch deſſen Willen und Kraft das Erſchaffene zu Stande gebracht wird, kein anderes freies Weſen dazu mitwirken konnte. Erſt durch die Entwickelung dieſer Anlage wird die Freiheit erworben, und durch den Erwerb derſelben gelangt der Geiſt, der dadurch eines freien Willens mächtig wird und ſich ſelbſt Zwecke vorzuſetzen vermag, allmählig zur Selbſtſtändigkeit. Die Geiſter werden ſelbſtſtändig, ſo weit ſie des Gebrauches der

Digitized by Google

Vernunft theilhaftig und mächtig werden. Aber bei Dingen, welche aus Theilen beſtehen, und eben darum in dieſem Zuſtande der Vernunft in Ewigkeit unfähig ſind, bei allen Körpern alſo, welche immer nur Accidenzen bleiben können, iſt die Eigenſchaft der Veränderlichkeit eben ſo weſentlich, als die des Nichtſeyns. Alles was theilbar iſt, was eine Form hat, und durch dieſe den Sinnen erkennbar iſt, kann kein Weſen haben; es muß lediglich eine Erſcheinung ſeyn, d. h. der Inbegriff der Geſammtwirkung zugleich thätiger Kräfte von anderen Weſen, welche, nach ihrer eigenthümlichen Beſchaffenheit und nach der Natur unſerer Organiſation und unſers dermaligen Empfindungs- und Vorſtellungsvermögens, als ein Ganzes vorgeſtellt und von allen übrigen Vorſtellungen durch den Begriff abgeſondert wird. In dieſer Abſonderung der einzelnen Wahrnehmungen liegt eben ſo viel Urſache, daß uns die Erſcheinungen dieſer Welt gerade ſo und nicht anders vorkommen und, könnte man ſagen, erſcheinen, als in der Verſchiedenheit der Wirkungen derjenigen Atome, welche die Erſcheinung veranlaſſen. Immer aber können die Wahrnehmungen der Sinne niemals bloße Truggeſtalten und einzig und allein Geſchöpfe unſerer Seele ſeyn, ſondern die Verſchiedenheit in ihnen muß durch Urſachen außer uns, durch die Thätigkeit der zuſammenwirkenden Atome begründet ſeyn, wie wir auch bereits eingeſehen haben.

Wenn nun dieſe letzteren ſich noch im Zuſtande der phyſiſchen Gebundenheit, des Zwanges und der Unfreiheit befinden, und mithin kein Bewußtſeyn und keinen Willen haben, noch nicht Subſtanzen ſind; ſo können ſie durch ſich ſelbſt auch nicht den Platz beſtimmen, auf welchem ſie ſtehen, und auf welchem ſie wirken und auf ſich wirken laſſen; vielmehr muß ihnen dieſer Platz von demjenigen Weſen angewieſen werden, durch welches ſie exiſtiren. Da ſie aber unvergänglich ſind und mithin nur durch die Macht eines unendlichen Weſens exiſtiren können, dieſes aber nur Geſchöpfe ſchaffen kann, welche durch ihren freien Willen ſich vervollkommnen können, ſo muß die Natur der Atome ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie zur Geiſtigkeit entwickelt und der Vernunft theilhaftig werden können. Nothwendig werden alſo alle Atome nach und nach, vermöge ihrer Natur, ſich aus dem Zuſtande der unwillkührlichen Wechſelwirkung mit ihren Außenweſen losmachen und immer mehr dem Zuſtande der Freiheit, d. h. der Entledigung äußerer Einwirkungen und der Kraft, nur

Digitized by Google

dem eigenen Willen zu folgen, zureifen. So ſehen wir, daß die ganze Natur nur die Pflanzſchule der Freiheit und ihre Erzeugerin iſt. Da aber die Freiheit nur durch ſich ſelbſt erworben werden kann, da ſie nur dann ein moraliſches Gut iſt, wenn ſie aus ſich ſelbſt hervorgegangen iſt, ſo durfte kein Weſen, das zum Genuſſe des Glückes der Freiheit berufen war, dieſe unmittelbar aus der Hand des Schöpfers erhalten, ſondern es mußte aus dem Zuſtande der bindendſten Nothwendigkeit anfänglich nach den Geſetzen ſeiner Natur durch eigene Kraft ſich erheben bis zum leiſeſten Anfange der Freiheit, und von da mit freiem Willen fortklimmen, um den Gipfel der Seligkeit zu erreichen. Die Freiheit des Schöpfers ſelbſt läßt nicht zu, urſprünglich freie, d. h. mit Vernunft begabte Weſen zu erſchaffen. Die Vernunft muß ſich durch ihre eigene Thätigkeit aus den Denkgeſetzen des Erkenntnißvermögens entwickeln und ausbilden, und die Freiheit aus der Gebundenheit, das Leben aus dem Lebloſen erſtehen. So ſehen wir in der Natur aus den todten Mineralien, mittelſt der befruchtenden Erde, des nährenden Waſſers, des erregenden Lichtes und der belebenden Wärme, Pflanzen entſpringen, in denen ſchon ein innerer Organismus und ſelbſt bei vielen ſchon ein Grad der Empfindung anzutreffen iſt; von ihnen erhebt ſich die Natur zum ſinnenbegabten Thiere, welches in unendlichen Abſtufungen zur freieſten Bewegung, zur ſinnlichen Erkenntniß fortſchreitet, bis wir den vernunftbegabten Menſchen, als das Vollkommenſte der Schöpfung auf dieſer Welt, finden. In ſtetiger Stufenfolge erkennt der aufmerkſame Naturforſcher das Fortſchreiten der Naturkräfte zu immer vollendeteren Ausbildungen in der Reihe der Erſcheinungen, und wenn auch die erhöhte Thätigkeit irgend einer Kraft verſchiedene Abweichungen von dieſem Geſetze der Stetigkeit veranlaßt, ſo iſt doch ſelbſt die Entfernung an feſte Regeln geknüpft und wendet immer wieder in die gerade Reihe der gleichmäßigen Ausbildung aller Kräfte um. So wäre es denn, wenn unſere Seele zugleich mit dieſem Leibe entſtehen und vor dieſem Leben noch nicht exiſtirt haben ſollte, ſehr gut denkbar, daß ſie durch und mit der Entwickelung des Embryo erſt entbunden und, gleichnißweiſe zu reden, durch eine chemiſche Zerſetzung frei gemacht, oder doch erſt durch die Vorrichtung eines Werkzeuges, mittelſt deſſen ſie ihr Vermögen der Freiheit anwenden und bethätigen kann, durch

Digitized by Google

die Ausbildung des Leibes, derselben mächtig würde. Ob andere Welten bestimmt sind, neben der unsrigen, durch andere Entwickelungsstufen, freie Wesen zu erzeugen und auszubilden, oder ob die Welten selber in dem Verhältnisse stehen, daß sie den Geistern verschiedene Felder ihrer Vervollkommnungsleben nach und nach gewähren, wer will dieß bestimmen? Selbst die Entdeckungen, welche wir bereits über die Beschaffenheit des Mondes gemacht haben, lassen uns hierüber noch keine gegründeten Muthmaaßungen fassen. Nur so viel läßt sich behaupten, daß, da unsere Seele immer in neuen Körpern fortleben wird, obgleich immer in weniger irdischen, d. h. also in größerer Entfernung von der unfreiwilligen Einwirkung anderer Atome auf sie (Cap. VI. S. 119.), sie auch in jedem Lebenszustande der Bewohner einer, oder mehrerer, oder aller Welten seyn muß, weil sie immer mit denjenigen Atomen, welche die Materie ihres Körpers bilden, zu einem Wesen vereiniget seyn und durch diesen Leib mit denjenigen Körpern im Verkehr stehen wird, welche mit den Atomen des Seelenleibes in Wechselwirkung stehen.

Da nun alle Körper nichts Wirkliches sind und die Materie, deren Product sie sind, aus Atomen besteht, welche sich zu freien Geistern entwickeln; so folgt, daß auch die Idee des Raumes nichts Absolutes sey, sondern nur eine Vorstellung von dem Nebeneinanderseyn der Atome und Stoffe, und der durch sie hervorgebrachten Erscheinungen.

Wie es zugeht, daß sich aus den Elementarkräften oder Geistern einzelne Atome absondern und individualisiren, vermag der Verstand wohl kaum je zu begreifen, wenn auch die weitere Ausbildung der Naturgeschichte ohne Zweifel hierüber noch durch weitere Aufschlüsse Ahnungen und Ideen anregen möchte. Aber eben so wenig vermag ich das Wesen der Einheit zu definiren, noch mir vorzustellen, was ein mathematischer Punct sey. Wie aus diesem in der Mathematik Linien, Figuren und Körper construirt werden; so bilden sich in der Natur die Körper aus den Atomen. Dieses Bild gibt zwar keine Erklärung des unserm Verstande Unbegreiflichen, aber es bringt die Idee zu einem hohen Grade der Klarheit. Was wir jedoch ganz gewiß wissen, denn die Mathematik beweiset es, ist, daß aus unendlichen Gleichungen, endliche Größen gefunden werden; daß das Endliche aus dem Unendlichen, nach

Digitized by Google

bestimmten Regeln, hervorgehe. Die Erfahrungen der Naturforscher bestätigen diese Analogie.

„Der Zusammenhang zwischen der in Vorstellungen lebenden Seele und der organischen Lebenheit des Körpers ist — um mit Burdach zu sprechen — unsrer unmittelbaren Erkenntniß gleichfalls entrückt. Indessen haben wir eine Leuchte, mit welcher wir in diesen Schacht uns wagen können, nämlich die Einsicht, daß das leibliche Leben ebenfalls auf geistigem Grunde beruht, welcher die ganze Organisation des Leibes und alle Veränderungen desselben bestimmt. Dieses Licht verscheucht alle die Gespenster von ätherischen Mittelwesen zwischen leiblicher und geistiger Natur, welche die Phantasie so leicht vorgaukelt. — Die Schranken, durch welche das Endliche zum Daseyn gelangt, sind Zeit und Raum (Cap. I. S. 44.). Das Daseyn im Raume ist das Auseinanderseyn, das Aeußere, die Materie; der Grund des äußeren Daseyns ist ein Inneres, in der Zeit sich Offenbarendes, die Kraft. Diese verhält sich im Kreise des Endlichen zu jener, wie das Unendliche zum Endlichen überhaupt; alle Materie beruht auf Kräften und kommt durch sie zu Stande; aber die Kraft kommt auch nicht zur Aeußerung und zum Daseyn, außer an der Materie. Die Gesammtheit des Endlichen ist das Offenbarwerden des Unendlichen, muß ihm also entsprechen; die Welt ist daher eine ewige und gränzenlose Schöpfung, eine unbegränzte Mannichfaltigkeit mit Uebereinstimmung der Theile und Einheit der Gesetze, eine unabsehbare Kette einander wechselseitig bestimmender und insgesammt durch das Ganze bestimmter Glieder. Die Körperlichkeit ist die Erscheinung der Geistigkeit, das Weltall der absolute Organismus, in welchem das Ganze sich im Einzelnen spiegelt," und alles Einzelne eine zusammenhängende Kette von Erscheinungen der stetig fortschreitenden Vollendung vorstellt.

Digitized by Google

Capitel VIII.

Sinn.

Auch unſer Körper iſt alſo nur eine Erſcheinung und eben darum vergänglich. Aber ſeine Verbindung mit der Seele iſt für dieſe zu deren Entwickelung unumgänglich nothwendig. Ohne dieſen Leib würde ſie in dem Zuſtande der Erſtarrung bleiben, in welchem wir ſie bei den Kindern bemerken. Denn,

I. Sogar das Selbſtbewußtſeyn, als der Grund aller Erkenntniß, würde ohne den Leib in der Seele ſchlafen und nie lebendig werden. Es muß zwar in der Seele ſchon vorhanden ſeyn, um alle Außendinge von ſich ſelbſt unterſcheiden zu können; aber nur durch die Wahrnehmung der erſteren erhält die Seele Gelegenheit, die wirkliche Unterſcheidung vorzunehmen, alſo das Selbſtbewußtſeyn in Thätigkeit zu ſetzen. Außerdem könnte ſie dazu keine Veranlaſſung haben, und würde, vermöge des Principes der Ruhe, als dem Ziele alles Strebens und aller Seligkeit, im ewigen Schlummer fortleben. Dieſe Unthätigkeit zu ſtören, bedurfte es äußerer Reize, und dieſe erhält die Seele durch die ſinnlichen Wahrnehmungen des Leibes. Denn ſie ſelbſt, ohne Leib, war außer Stande, Dinge außer ſich wahrzunehmen. Nur erſt durch den Leib tritt ſie in Verbindung mit der Welt außer ihr. Dieſer nimmt die Wirkungen anderer Körper auf und läßt ſie die Seele, vermittelſt des Sinnes, empfinden. Denn nur die Seele hat einen Sinn, woher die Redensart kommt: Sinn für etwas haben, ſinnig ſeyn ꝛc., und es iſt nur vermöge einer Verwechſelung der Ausdrücke, daß wir im gemeinen Leben von Sinnen des Körpers reden, da doch in dieſem nur Sinneswerkzeuge ſind.

Digitized by Google

Vermöge des Sinnes kann die Seele nämlich die Veränderungen und Zustände empfinden, welche in dem mit ihr vereinigten Leibe eintreten (Cap. VII. S. 133.). Betrifft diese Empfindung den eigenen Zustand des Leibes und diejenigen Veränderungen, welche durch sein organisches Leben oder durch die Thätigkeit der einzelnen Theile dieses Leibes hervorgebracht werden, so nennen wir solche den inneren Sinn. Betrifft dieselbe aber die Eindrücke, welche von den Dingen außer uns auf unsern Leib gemacht werden, so nennen wir sie den äußeren Sinn, und (per Synectochen) diejenigen Theile des Körpers, welche diese Eindrücke aufnehmen, die Sinne, eigentlich Sinneswerkzeuge; so wie auch die Eindrücke selbst Sinne genannt werden. Wir unterscheiden nämlich die verschiedenen Arten der Eindrücke, welche wir wahrnehmen und wodurch wir Kenntniß von den Dingen außer uns erlangen, nach der Verschiedenheit der Ursachen und der Wirkungen, die in ihnen vermittelt werden, und da finden wir, daß alle unsere Empfindungen sich auf fünf Gattungen zurückbringen lassen, nämlich Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen.

Man hat noch einen sechsten Sinn aufzählen wollen, nämlich den des Tastens, weil das Gefühl in den Fingerspitzen an Deutlichkeit, Bestimmtheit und Feinheit sich von dem Gefühle aller übrigen Theile des Körpers unterscheidet. Da aber hierdurch nur der Grad der Unterscheidungsfähigkeit der Empfindungen bestimmt, nicht aber die Art der Empfindungen selber verändert wird, so würde es unlogisch seyn, das Gefühl des Tastens als einen besonderen Sinn aufzuführen. Ueberdieß hängt die Fünfzahl mit einem Gesetze der Gestaltung des menschlichen Leibes zusammen, welche sich allgemeiner in ihm offenbart.

Mit allen unseren Sinnen aber vermögen wir nicht, die Körper außer uns in allen ihren Theilen, Aeußerungen, mit einem Worte, ihrem ganzen Wesen nach, uns vorzustellen. Wir nehmen nicht diese Körper selber, oder, wie eine Philosophenschule glaubte, ein dem Ganzen gleichgestaltetes Theilchen in unsere Sinne auf, sondern wir empfinden bloß diejenigen Beschaffenheiten oder Wirkungen der Körper außer uns, wodurch sie mit den Atomen unsers Leibes in Wechselwirkung stehen. Alle übrigen Eigenschaften, Beschaffenheiten und Kräfte der Dinge vermögen wir nicht aufzufassen, und sie gehen für uns entweder ganz verloren, oder wir können ihre

Digitized by Google

Existenz uns nur durch Schlüsse aus den von uns erfahrnen Wirkungen derselben darthun, aus denen wir ihre Ursachen folgern. Hieraus folgt:

1) daß es unrecht ist, sogleich über Täuschung, Irrthum oder Betrug zu schreien, wenn neue Naturerscheinungen entdeckt werden, über die unsere bisherigen Erfahrungen uns gar keinen Aufschluß geben und uns die Ursache nicht auffinden lassen. Welche unendliche Menge von Naturkräften und Wechselwirkungen der Atome mögen uns verborgen seyn, weil unsere Sinne nicht geeignet sind, sie wahrzunehmen! Bescheiden wir uns doch, daß wir nicht die Welt sind, noch die Welt weder aus unserm Bewußtseyn herstellen, noch mit unserer Erfahrung umfassen können. Es wäre sogar möglich, daß unser Leib noch Sinneswerkzeuge enthielte, welche wir bloß um deßwillen noch nicht kennen, weil sie bisher noch nicht angeregt worden sind. Der Kluge wird nicht jede Neuigkeit glauben, welche zu Tage gefördert wird, noch weniger wird er seine Handlungen nach Erfahrungen bestimmen, deren Gewißheit noch bezweifelt werden kann; aber eben so wenig wird er neue Entdeckungen um deswillen geradezu für unwahr erklären, weil sie bisher nicht gemacht sind, oder weil sie Sätzen zu widersprechen scheinen, welche aus den bisherigen Erfahrungen abgeleitet worden sind, oder daraus sich nicht erklären lassen. Vielmehr wird jede neue Entdeckung seine Wißbegierde reizen, er wird sich darüber Aufklärung zu verschaffen suchen und Alles nach den Regeln der historischen Wahrheit prüfen und beurtheilen.

2) Selbst über den mittelbaren Einfluß, den die Dinge außer uns auf unsere Seele haben, läßt sich gar nicht absprechen. So viel läßt sich mit Gewißheit behaupten, daß weder Geister, welche raumlos sind (Cap. V. S. 108.), unter sich unmittelbar auf einander wirken können, noch daß unsere Seele einer unmittelbaren Einwirkung anderer Körper, als des mit ihr verbundenen Leibes, unterliegen könne, so wenig wir im Stande sind, Geister außer uns unmittelbar wahrzunehmen. Die Furcht vor Gespenstern oder Geistern ist daher überaus lächerlich. Aber die möglichen Einwirkungen der Körper unter einander, also auch anderer Körper auf unsern Leib, und

Digitized by Google

umgekehrt, ſind uns viel zu wenig bekannt, um darüber abſprechen zu können. Ich vermag nicht zu entſcheiden, ob im Somnambulismus die Bewegbarkeit des Nervengeiſtes, der nach den neueſten Beobachtungen mit einer magnetiſchen Flüſſigkeit verwandt zu ſeyn ſcheint, welche mehr oder weniger durch die ganze Welt zerſtreut ſeyn mag, ſich meilenweit erſtrecken könne und ob bei den dieſerhalb gemachten Erfahrungen nicht Täuſchungen vorgefallen ſind? aber eben ſo wenig möchte ich behaupten, daß es unmöglich ſey.

3) Weil die Körper ſelbſt nur Erſcheinungen aus der Zuſammenwirkung von Atomen ſind, ſo iſt es unmöglich, daß unſer Leib mit ſeinen Organen die Körper ſelber empfinde, ſondern er kann nur die Wirkung empfinden, welche die gemeinſchaftliche und durch wechſelſeitigen Einfluß modificirte Kraft der Atome des wahrgenommenen Körpers auf ihn macht (Cap. VII. S. 133.). Das Auge wird nichts gewahr, als das Licht, deſſen Mangel, den Schatten und deſſen Brechungen, die Farben.

Das Ohr wird bloß durch die Schwingungen der Luft erſchüttert, welche der Schall erzeugt, und unterſcheidet die extenſive und intenſive Größe und Mannichfaltigkeit dieſer Schwingungen.

Der Gaum wird durch die Salze und Säuren und die Naſe durch den Dunſt der Körper und durch die darin aufgelöſeten flüchtigen Oehle und Laugen gereizt, und mit dem Gefühle empfinden wir den Widerſtand des fühlbaren Körpers und ſeiner einzelnen Theile, ob dieſe leicht oder ſchwer verſchiebbar, eben oder uneben zuſammengereiht ſind; alſo die Flüſſigkeit oder Trockenheit, Weiche oder Härte, Glätte oder Rauheit und Unebenheit der Oberfläche des Körpers.

So ſind es alſo immer nur einzelne Aeußerungen des Zuſtandes oder der Thätigkeit des empfundenen Körpers, welche uns jeder Sinn vorſtellt und worüber die Beobachtungen, welche uns die empiriſche Pſychologie aufbewahrt, jeden Zweifel löſen. Dieſe Affectionen der Sinne, welche wir ſo eben aufgezählt haben, werden mittelſt der Nerven bis ins Gehirn fortgepflanzt und in dieſem auf eine bis jetzt noch nicht entdeckte Weiſe, aber wahrſcheinlich vermittelſt des Nervengeiſtes, eines

ätherischen Wesens, welches die Verbindung zwischen Körper und Seele macht, durch den Organismus des Körpers selber erzeugt und entbunden, durch die Thätigkeit der Seele im Leibe aber verzehrt und verflüchtiget wird, der Seele mitgetheilt. Die Anatomie hat vollständig dargethan, daß nur in den Sinneswerkzeugen die Empfänglichkeit für den äußeren Eindruck liegt, daß nur da diejenigen Vorrichtungen angetroffen werden, vermöge welcher jene beschriebenen Aeußerungen der Außenkörper aufgefaßt werden können, z. B. im Auge die durchsichtigen Häute zur Brechung der Lichtstrahlen und die Spiegelwand zur Auffassung des Bildes; daß aber in den Nerven, welche die erhaltenen Eindrücke bis zum Gehirne fortführen und in dem letzteren selber gar keine weiteren Organe zur Verarbeitung oder Umgestaltung der erhaltenen Eindrücke vorhanden sind. Diese kommen also in die Seele, so wie sie von den Organen aufgefaßt worden sind, und auch jene erhält nur die Vorstellung von den Empfindungen des Körpers, oder vielmehr seiner Sinneswerkzeuge, bei den schon bezeichneten Einwirkungen der wahrgenommenen Körper, also z. B. nur die Vorstellung von der Wirkung des Lichtes, der Luftbewegung ꝛc. Da aber die meisten Körper zugleich durch mehr als einen Sinn empfunden und die Eindrücke der einzelnen Sinne, welche die Seele gleichzeitig empfängt, von dieser zusammengefaßt und als Wirkungen einer und derselben Ursache verglichen werden, so folgert die Seele hieraus die Form der Körper und weiterhin das Wesen derselben durch fortgesetzte Vergleichungen und wird durch das Gedächtniß in den Stand gesetzt, bei derselben Empfindung auch nur eines Sinnes sich den, dieses Gefühl verursachenden, Körper wieder vorzustellen. So z. B., wenn das Auge gewahr wird, daß ein lichter Punct zirkelförmig sich immer mehr in Schatten verliert, bis rund herum eine von dieser Regelmäßigkeit ganz abweichende Mannichfaltigkeit von Farben und Licht sichtbar wird und man zu gleicher Zeit fühlt, daß jener lichte Punct die höchste Erhabenheit einer Kugelfläche ist; so wird man, sobald das Auge dieselbe Erfahrung macht, sagen: man habe eine Kugel gesehen. Wenn also,

α) wir Dinge nur durch einen Sinn wahrzunehmen vermögen,

Digitized by Google

so sind wir sehr wenig sicher, uns nicht ganz falsche Vorstellungen von ihrer Beschaffenheit zu machen. Das Kind z. B. greift nach der Flamme des brennenden Lichts mit eben der Begierde, wie nach dem blanken Goldstücke. Nur erst durch die Zusammenstellung der Erfahrungen verschiedener Sinne, oder durch die Vergleichung der Erfahrungen verschiedener Zeiten gewinnen wir die Sicherheit, uns vor Sinnestäuschungen zu bewahren. Hierin liegt der Grund, daß die Jugend leichter zu täuschen ist und leichter sich selbst betrügt, weil die mehreren Erfahrungen des Alters Gelegenheit zu mehreren Vergleichungen geben, die Ueberlegung thätig machen und dadurch die Bedachtsamkeit fördern. Der junge Mann ahnet alle die Klippen nicht, welche der erfahrene Greis erst sondirt, bevor er sich außer Gefahr hält.

β) Durch die Sinne erlangen wir niemals unmittelbar Vorstellungen von den wahrgenommenen Dingen, sondern nur Vorstellungen von denjenigen Eindrücken, welche sie auf uns gemacht haben. Aus der Vergleichung dieser Eindrücke folgert dann die Seele auf die Beschaffenheit der Dinge, welche diese Eindrücke hervorgebracht haben, indem sie theils aus derselben Wirkung auf dieselbe Ursache schließt, theils umgekehrt berechnet, welche Wirkungen aus gewissen Ursachen entstehen müssen und in wie fern daher eine gemachte Wahrnehmung wirklich wahr sey oder derselben eine Täuschung zum Grunde liege. Wer z. B. die Natur der Bewegung der Lichtstrahlen erkannt hat und daraus weiß, daß dieselben sich in den verschiedenen durchsichtigen Körpern verschieden brechen, der weiß auch, daß der Mond am Horizont größer aussehen muß, als im Scheitelpuncte, und daß mit der Entfernung die Größen kleiner erscheinen; ein solcher wird also bei der Vorstellung von der Größe des Mondes, diese weder nach dem verjüngten Maaßstabe der Wahrnehmung des Auges, noch nach der Veränderlichkeit der Luftdicke, durch welche die Mondstrahlen dringen, auffassen. Hieraus wird klar, daß die Seele keine Vorstellung von den Dingen außer uns haben könne, als vermittelst der Schlüsse, welche sie aus den Eindrücken zieht, die sie durch die Sinne empfängt. Die ersten sinnlichen Wahrnehmungen werden daher für die Menschen ver-

Digitized by Google

loren gehen, weil die Empfindungen der wahrgenommenen Eindrücke rein historisch vorübergehen, ohne die Seele zu Vergleichungen, zu Urtheilen und zu Schlüssen zu veranlassen. Sie weiß wohl, daß sie etwas empfunden hat, aber sie hat noch keine Veranlassung, das Wiederkehrende und Gleichbleibende in dieser Empfindung zu unterscheiden, mithin auch keine Veranlassung, durch Vergleichung die Merkmale der Uebereinstimmung oder Verschiedenheit der Empfindungen zu beurtheilen, sich davon eine Vorstellung zu machen und davon auf die Ursachen desselben zurückzuschließen.

γ) Bevor der Mensch irgend eine Vorstellung von einem Dinge außer sich in seine Seele aufnehmen kann, muß derselbe nothwendigerweise entweder einen und denselben Eindruck mehrere Male empfunden und daraus den Schluß auf die vorhandene Ursache dieser Wirkung gemacht haben, oder er muß gleichzeitig verschiedene Eindrücke durch mehrere Sinne empfangen und daraus die Vorstellung der wirkenden Ursache sich zusammensetzen. Hieraus wird es deutlich, warum auf das neugeborne Kind die Außendinge anfänglich nur vorübergehende Eindrücke machen, warum nur erst durch öftere Wiederholung derselben Eindrücke nach und nach immer mehr Vorstellungen erweckt und diese im Entstehen meistentheils durchaus unrichtig, erst durch den Gesammtgebrauch der verschiedenen Sinne berichtiget werden. Ist aber erst das sogenannte dumme Quartal vorüber und das Kind hat nur erst den Weg gefunden, auf welchem Vorstellungen entstehen, so häufen diese sich auch mit einer bewundernswerthen Schnelligkeit.

δ) Aus den übereinstimmenden Vorstellungen nun bildet der Verstand nach und nach Begriffe, indem er das Uebereinstimmende in mehreren Vorstellungen zusammenfaßt, oder vielmehr indem er die gleichartige und doch specifische Affection, welche die Seele bei gleichen Vorstellungen empfindet, erkennt und von andern unterscheidet; die Begriffe sind daher kein Object der sinnlichen Erkenntniß mehr, sondern allein Gegenstand der intellectuellen Anschauung, und nur die Vorstellungen, von denen die Begriffe abstrahirt worden sind, waren Wirkungen der sinnlichen Wahrnehmung (Cap. II. S. 55.). Es sind sonach die Begriffe, welche wir aus der

Erfahrung abstrahiren, rücksichtlich ihrer äußeren Beschaffenheit und ihrer Ausbildung von derselben Art, als diejenigen, welche die Speculation erfindet. Da aber

ε) in dem Begriffe nicht die Gegenstände, welche er umfaßt, selber vorgestellt werden, sondern nur die Merkmale, welche aus den Vorstellungen dieser Gegenstände oder eines Gegenstandes der Art abstrahirt worden sind, so können unsere Erfahrungsbegriffe natürlich nur insofern mit der Wirklichkeit übereinstimmen, als die ihnen zum Grunde liegenden Vorstellungen selber wahr sind. Die Wahrheit der Vorstellungen aber beruht, nach dem Vorigen, einmal auf der richtigen Auffassung des sinnlichen Eindruckes, welchen der wahrgenommene Gegenstand verursacht, andern Theils auf der Richtigkeit des Schlusses, durch welchen dieser Eindruck erst eine Vorstellung von dem Gegenstande wird, wie so eben unter β) bemerkt wurde. Welche Fehler nun hiebei vorkommen und was es überhaupt mit dieser Art von Schlüssen für eine Bewandtniß habe, darüber wollen wir uns sogleich im nächsten Capitel unterhalten. Vor der Hand ist jedoch so viel klar, daß

ζ) es nicht die wirkliche Beschaffenheit der Dinge ist, welche unsere Entschließungen bestimmt, sondern allein die Vorstellungen, welche wir von den Dingen haben. Da nun beide sehr verschieden seyn können, so wird im practischen Leben weit mehr darauf ankommen, diese zu bestimmen, als auf die Beschaffenheit der Dinge selber zu wirken. Allerdings wird in der Regel und ohne Dazwischenkunft anderer Ursachen, im Allgemeinen die Vorstellung mehrerer Menschen durch die wahre Beschaffenheit der Sachen bestimmt werden. Es gibt aber auch viele Fälle, wo, besonders durch Leidenschaften, welche die Empfindungsfähigkeit des Sinnes und sogar den Zustand der Sinneswerkzeuge selber verändern, ganz andere Vorstellungen erweckt werden, als die Natur der Dinge, unter anderen Umständen, erwecken müßte. Es kann daher auch Fälle geben, wo es weit leichter ist, auf die Vorstellungen der Menschen zu wirken, als auf die wahre Beschaffenheit der Dinge, und wo durch eine Veränderung des Gesichtspunctes oder Herbeiführung mitwirkender Ursachen, die

Digitized by Google

Vorſtellungen verändert werden, ohne daß die Dinge ſich im mindeſten ändern. Eben ſo klar iſt es, daß

η) durch ſinnliche Wahrnehmungen an ſich das Weſen der Dinge niemals erkannt werden könne, weil wir weder die Dinge ſelber, noch alle ihre Eigenſchaften, erkennen, ſondern nur diejenigen Eigenſchaften beobachten können, wodurch unſere Sinne gereizt werden und welche nicht einmal nothwendige, ſondern ganz zufällige Eigenſchaften ſeyn können, wie z. B. die weiße oder rothe Farbe des Schnees. Das Weſen der Dinge iſt daher nicht durch die Erfahrung, ſondern allein durch die Denkkraft der Seele zu ergründen, welche alles Zufällige in der Erfahrung von dem Nothwendigen und Unveränderlichen abſondert und daraus das Weſen der Dinge conſtruirt (Cap. II. S. 58.). Da aber durch die Sinne nur die Eindrücke der Außendinge auf uns wahrgenommen werden, mithin alle ſinnliche Erkenntniß nur das Verhältniß der Wirkungen der Dinge auf unſere Sinneswerkzeuge, alſo etwas Formelles betrifft; ſo kann auch, weil die Form allein nicht das Weſen der Dinge ausmacht, ſondern nur eine Beſtimmung der Materie iſt, das Weſen der Dinge nicht durch die Erfahrung, ſondern allein durch die Vernunft erkannt werden. Aber die Erfahrung liefert der Vernunft auch hierzu den Stoff, indem dieſe durch Vergleichung der Erfahrungen ſich in den Stand ſetzt, die Urſachen der Wirkungen der Dinge und am Ende die Geſetze, nach welchen die Materie ſich formt, zu ergründen und auszuſpähen. Je mehrere Erfahrungen daher gemacht werden, deſto mehrere Vergleichungen ſind möglich und deſto größere Fortſchritte kann die Weisheit thun, deren Vorwurf es ja iſt, die Urſachen und das Weſen der Dinge zu erforſchen. Aus dieſem Grunde iſt die Kunſt, Gold zu machen, von jeher der Stein der Weiſen genannt worden, weil, um Gold zu machen, die Kenntniß der Beſtandtheile oder vielmehr des Weſens des Goldes, beſeſſen werden müßte, und ſich von demjenigen, der das Weſen des Goldes kennte, auch vorausſetzen läßt, daß er das Weſen der übrigen Dinge wohl wiſſe, daß er alſo ein Weiſer ſey. Daher faſt in allen Ländern und zu allen Zeiten von den Weiſen große Kenntniſſe in der Phyſik erfordert und geſucht wurden. Aus eben dem Grunde

sollte billig das Studium der Philosophie nicht nur der Erlernung jeder andern Wissenschaft vorausgehen oder sie doch begleiten; sondern es naht sich auch eine jede Wissenschaft ihrer Vervollkommnung nur in dem Grade, als darin mehr philosophirt wird. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Speculation die Erfahrung verdrängen solle, sondern nur, was auch schon aus dem Vorhergehenden folgt, daß beide Hand in Hand gehen sollen, weil beide, ohne einander, nicht weit vorwärts kommen. Die Erfahrung allein lügt, der Verstand allein betrügt, sagt ein Sprichwort.

II. Eben dieß ist der zweite große Vortheil, welcher aus der Bekleidung unserer Seele mit einem Leibe entspringt. Gesetzt jene wäre ohne Leib auch fähig, sich aus ihrer träumenden Kindheit zu erheben, sie vermöchte sich selbst zu erkennen und daraus die Gesetze ihres Daseyns und ihrer Thätigkeit zu entwickeln; so würde dieß doch nie über den Umfang ihres Ich herausgehen und alle Begriffe, welche in diesem nicht eingeschlossen sind, wären ihr ewig fremd. Nur durch den Leib kommen wir in Berührung mit der Außenwelt, nur durch dessen Hülfe werden wir bekannt mit dem, was außer uns ist. Von der Wahrnehmung der einzelnen Erscheinungen schreiten wir fort bis zur Erkenntniß des Wesens und des Grundes alles dessen, was da ist. Nur durch den Leib

III. können wir ferner auf unsere Nebenmenschen wirken. Denn die Einwirkung der Geister auf einander ist nur möglich vermittelst der Leiber, mit denen sie vereiniget sind (Cap. VI. S. 112.). Ewig einsiedlerisch müßte die Seele leben ohne Leib, und alle die Vortheile, welche die menschliche Gesellschaft für jedes Glied derselben hervorbringt, gingen ihr verloren. Der Geist für sich allein wüßte nichts anderes, als sein Ich und jenes unerreichbare Wesen der Gottheit, in welchem er sein Ich schwindelnd verlieren würde; von einem Leben aus sich heraus könnte die Seele keine Vorstellungen haben, da sie nichts davon wissen könnte, was außer ihr noch ist. Der unkörperliche Geist ohne Leib würde also verdammt seyn, im reinen Egoismus, dem Grabe aller Moralität und aller Seligkeit, zu leben. Er könnte keine anderen Pflichten üben, als die gegen sich selbst, weil er keinen anderen Gegenstand einer Pflicht kennen könnte. Zwar würde ihm die reine Vernunft gebieten, gegen andere Wesen nach den Gesetzen der Vernunft zu handeln, aber die

Digitized by Google

bloße menſchliche Vernunft würde ihm niemals ſagen können, ob es noch ſolche andere Weſen gibt, und ſie würde ihn alſo nie in irgend einem Falle auffordern, ihre Gebote zu verwirklichen, in Ausübung zu bringen. Der Drehpunct des ganzen Lebens bliebe immer das bloße, allein als lebend erkannte, Ich, und die Eigenliebe müßte die Stelle der Tugend einnehmen. Selbſt die Erkenntniß Gottes änderte darin nichts. Denn wir können gegen Gott keine anderen Pflichten haben, als diejenigen, die uns gegen uns ſelbſt und gegen ſeine übrigen Geſchöpfe obliegen, oder mit anderen Worten, die uns die reine Vernunft gebietet, weil Gott, als unendlich erhabenes Weſen, ſich außerhalb der Sphäre unſerer Wirkſamkeit befindet, und wir würden daher, ſobald wir kein Weſen außer uns kennen, ſogar alle unſere Pflichten auch gegen Gott erfüllen, wenn wir uns über alles ſelbſt lieben und all unſer Thun und Dichten auf uns ſelbſt zurückführen. Doch nicht bloß in dieſer Beziehung, ſondern auch an und für ſich ſelbſt wäre es

IV. im ganz vereinzelten Leben der Seele um all ihre Freiheit, um ihre Tugend und um ihre Glückſeligkeit geſchehen, wenn ſie keinen Leib hätte. Denn wäre der Menſch bloß Geiſt, ſo würde die Erkenntniß ſeines Ich alles ſeyn, was er thäte und worin er lebte. Eine andere Thätigkeit der Seele würde es nicht geben können, weil der Geiſt, ohne Leib, durch nichts gereizt werden könnte. Alle jene Verſuchungen, Reize und Begierden, durch deren Beherrſchung, Veredlung oder Unterdrückung wir jetzt uns das Bewußtſeyn der Tugend erwerben können, ſie exiſtirten dann gar nicht. Durch Uebung des Abſtractionsvermögens (Cap. III. S. 90.) unſere Freiheit zu vergrößern, würde es gar keine Gelegenheit geben, weil die Seele ohne Leib immer nur Vorſtellungen von ihrer eigenen Thätigkeit haben könnte, nicht aber von all den mannichfachen Gattungen von Eindrücken, welche durch die Sinnlichkeit zu Wege gebracht werden und wodurch allein Streit mit den Wahrheiten der Vernunft in unſern Vorſtellungen erzeugt werden kann. Die ungeſtörte Vernunft würde ihren Weg ruhig fortgehen und mit abſoluter Nothwendigkeit, nach Maaßgabe der Reſultate ihrer Schlüſſe, den Willen beſtimmen. Es gäbe keine Möglichkeit für uns, böſe zu ſeyn, mithin auch kein Verdienſt, gut zu ſeyn, keine Wahl, keine Freiheit, keine Seligkeit. Wir würden ein Leben der Ruhe führen, aber einer Ruhe ohne Zufrieden-

Digitized by Google

heit und Selbſtgenuß, einer Ruhe der Sklaverei, aber nicht der eigenen Kraft. Denn was wir wären, würden wir ja bloß ſeyn, weil wir ſo zu denken geſchaffen und beſtimmt wären, ohne daß unſere Thätigkeit daran irgend einen Theil hätte.

Nun aber, da wir einen Leib haben, können wir empfinden; nun können Neigungen, Wünſche, Begierden und Leidenſchaften in uns entſtehen; nun können wir wählen, jenen zu folgen, oder den Geboten der Vernunft zu gehorchen; nun gibt es Freude und Schmerz, Wolluſt und Jammer, Gutes und Böſes, Tugend und Laſter. Eben der Leib, der den Flug unſers Geiſtes hemmt, an das Irdiſche uns feſſelt, mit dem Thiere uns verbindet, eben der Leib iſt die Bedingung der Entwickelung unſerer Freiheit. Nicht er, ſondern die Vernunft macht uns frei; aber er gibt die Gelegenheit, daß wir durch Vernunft frei werden können.

Aus der Vereinigung des Leibes und der Seele entſtehen alle jene gemiſchten, ſinnlich-geiſtigen Zuſtände, wodurch Körper und Geiſt ihren wechſelſeitigen Einfluß äußern, welche unſer practiſches Leben beſtimmen und durch deren Beherrſchung die Vernunft ſich auf den Thron erhebt, welchen Zufriedenheit und Selbſtvertrauen gründen müſſen, wenn die Seligkeit ihn umſchweben ſoll. Dieſe Zuſtände ſind Empfindungen, Gefühle, Neigungen, Triebe, Begierden, Affecten, Leidenſchaften, Temperament, Character und Gemüth!

Empfindung iſt der bloß paſſive Zuſtand der Seele, in welchem ſie nichts anderes thut, als einen durch den Sinn ihr zugeführten Eindruck in ſich aufzunehmen. Die Empfindungen können angenehm oder unangenehm, erquickend oder ſchmerzhaft ſeyn. Wird dieſe Empfindung aber mit dem eigenthümlichen Zuſtande des Empfindenden verglichen, ſo daß die Seele beim Empfinden zugleich ſelbſt thätig wird, wenigſtens inſofern, daß ſie ſich ihren eigenen Zuſtand bei dem Empfinden und die Uebereinſtimmung oder den Widerſtreit der Empfindung mit demſelben vermöge der ſinnlichen Anſchauung vorſtellt, ſo entſtehen Gefühle, welche eben darum von größerem Eindrucke und in der Regel bleibender ſind, als die bloßen Empfindungen.

Jede Empfindung oder Gefühl der Seele iſt nämlich ein Zuſtand derſelben, welcher ſo lange dauert, als die Empfindung oder das Gefühl wirkt. Da jeder Zuſtand, wenn er von einem andern

Digitized by Google

soll unterschieden werden können, seine Eigenthümlichkeit haben muß, so muß man auch die Folgen eines jeden Zustandes auf die in demselben bewegte Thätigkeit der Seele unterscheiden können, wodurch die mancherlei Gemüthsstimmungen entstehen. In jeder Gemüthsstimmung ist das Verhältniß der mancherlei Anlagen und Vermögen verändert. Daraus folgt, daß jede Empfindung und jedes Gefühl die Hervorbringung derjenigen Vorstellungen erleichtert, welche aus denjenigen Anlagen und Vermögen entspringen, die in der erzeugten Gemüthsstimmung die herrschenden sind.

Alle Empfindungen und Gefühle aber müssen entweder die Kräfte der Seele angemessen beschäftigen oder nicht. Im letzteren Falle reichen die Kräfte entweder nicht zu, um den Eindruck aufzufassen, oder dieser ist zu gering, die Kräfte der Seele genug zu beschäftigen. Da die Seele, vermöge der Selbstbeschauung, auch davon eine Vorstellung erhält, ob ihre Thätigkeit hinlänglich beschäftiget ist; so kann sie nicht umhin, das Urtheil zu fällen, daß es eine Unvollkommenheit in ihr oder in dem empfundenen Gegenstande sey, wenn entweder sie selber den Gegenstand nicht zu fassen oder dieser sie nicht zu erfüllen vermag, und sie kann nur dann zufrieden gestellt zu seyn urtheilen, wenn sie gerade hinlänglich beschäftiget zu seyn sich gestehen muß. Dieses Urtheil macht ihren Zustand behaglich, und den entgegengesetzten unbehaglich. Da nun die Vernunft überall Uebereinstimmung verlangt und jeder Widerspruch ihr zuwider ist, so können nur solche Vorstellungen eine angemessene Thätigkeit in ihr selbst hervorbringen, bei welchen sie nicht nur in den einzelnen Theilen der Vorstellung selbst, und in Beziehung auf den dabei vorgestellten Zweck, sondern auch mit den schon früher gefällten Urtheilen keinen Widerspruch entdeckt, was also für vollkommen gehalten wird. Diese Vorstellung der Vollkommenheit des vorgestellten Gegenstandes macht denselben angenehm, so wie die Beobachtung der Unvollkommenheit ihn unangenehm machen würde. Aus der Behaglichkeit und Annehmlichkeit entspringt das Vergnügen, und aus den Gegensätzen das Mißvergnügen. Das Wesen des Vergnügens besteht also in der Vorstellung der Vollkommenheit, sowohl des Empfindenden als des Empfundenen. Wenn gleich es wahr ist, daß das Gefühl des Lebens aus dem Gefühle der Thätigkeit der Kräfte erwächst und deren angemessene Beschäftigung also das höchste Lebensgefühl hervorbringt, so würde doch, nach dem Vorangehenden, die Definition

Digitized by Google

zu eng ſeyn, wenn wir mit Kant das Weſen des Vergnügens in der Erregung des Lebensgefühles ſetzen wollten, obgleich dieſes allerdings den größten Beſtandtheil deſſelben ausmacht.

In dem Vergnügen finden ſich alſo Luſt und Wohlgefallen, denn jene entſpringt aus der Vorſtellung der Behaglichkeit, und dieſe aus der Vorſtellung der Annehmlichkeit, ſo wie das Mißfallen durch das Unangenehme hervorgebracht wird. Wer Unluſt empfindet, der iſt nicht bloß nicht luſtig, ſondern traurig. Nicht immer beſteht ein Vergnügen aus Wohlgefallen und Luſt vereiniget. Bei allen Empfindungen, bei denen noch keine Vergleichung mit unſerem Gemüthszuſtande angeſtellt wird, kann auch keine Behaglichkeit hervorgebracht werden, mithin keine Luſt. Umgekehrt iſt es oft der Fall, daß die Vorſtellung der Luſt oder Unluſt ſo lebhaft iſt, daß ſie allein die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht und die Seele, indem ſie ſich bloß mit ihrem Zuſtande beſchäftiget, ganz von der Vorſtellung des Gegenſtandes abſtrahirt, durch welchen die Gemüthsſtimmung veranlaßt wurde. Eine ſolche exaltirte Gemüthsſtimmung nennen wir Affect, welcher daher auf keinen Gegenſtand gerichtet iſt, ſondern nur die ihm entſprechenden Fähigkeiten und Kräfte der Seele hervortreten läßt und belebt. Eben ſo iſt es nur ſehr ſelten der Fall, daß ein Vergnügen ganz rein iſt, d. h., daß es aus lauter Luſt und Wohlgefallen beſteht; im Gegentheile ſind die allermeiſten Gefühle gemiſchter Natur, indem ſich Luſt und Unluſt, Wohlgefallen und Mißfallen in ihnen vereinigen. In einem ſolchen Falle gibt die ſtärkſte Vorſtellung den Character des Gefühles an und wird öfter noch durch den Contraſt der entgegengeſetzten mitwirkenden Vorſtellungen belebt. Denn die Pſychologie lehrt, daß der Contraſt erleuchte, wodurch es z. B. erklärlich wird, daß der Menſch oft gern einem Grame nachhängt, weil die Vorſtellung von der Vollkommenheit des verlornen Gutes und von der eigenen Seelenſtärke in der Ertragung des Verluſtes, durch die Vorſtellung dieſes letzteren, erhöht wird. So gibt es ſüße Leiden und ſchmerzhafte Freuden.

Da die Vernunft, indem ſie eine Vollkommenheit von etwas erkennt, auch die Erhaltung, Beförderung oder Beſchaffung derſelben wollen muß, ſo muß der Menſch unwillkührlich das Vergnügen begehren und das Mißvergnügen verabſcheuen. Die Vernunft ſelber treibt ihn dazu, das Vergnügen zu wollen, aber die

Digitized by Google

vage Vernunft; denn sie geht nicht von Wahrheiten aus, die sie selber festgestellt hat, sondern von Urtheilen, welche auf Empfindungen oder Gefühle gegründet worden sind. Der Mensch fället zwar das Urtheil, daß ein Gefühl behaglich und angenehm sey; aber daß das Gefühl von der Beschaffenheit ist, daß es diese Merkmale in sich enthält, das ist nicht Sache der Urtheilskraft, sondern des Sinnes. Dieser liefert den Stoff des Vergnügens, den die Urtheilskraft belebt, und aus den solchergestalt gebildeten Urtheilen läßt die Vernunft die Neigungen und Begierden folgen. Jene entspringen aus den bloßen Empfindungen und Gefühlen und sind nichts anderes, als die durch eben dieselben bewirkte Gemüthsstimmung, zufolge der die Seele besonders empfänglich für gewisse Eindrücke oder Entschließungen ist. Die Begierden dagegen entspringen aus der Lust oder Unlust an den Empfindungen und Gefühlen, sowohl während ihrer Dauer als bei deren Erneuerung durch die Einbildungskraft, und eine Begierde ist also diejenige Gemüthsstimmung, zufolge welcher die Vernunft den Gegenstand eines vorgestellten Vergnügens verlangt und verwirklicht haben will. Abneigung und Abscheu, als die Gegensätze von Neigung und Begierde, sind von selbst verständlich. Ist eine Neigung oder Abneigung, eine Begierde oder Abscheu dergestalt heftig, daß sie alle übrigen Vorstellungen, und auch die Stimme der consequenten Vernunft, unterdrückt, so wird sie eine Leidenschaft genannt. Es gibt in der Sprache wenig so schön gebildete Wörter, als dieses letztere ist. Ein leidenschaftlicher Mensch schafft, ist thätig, aber in einem Zustande, in welchem seine Vernunft, seine Menschenwürde sich ganz leidend verhält. Eine Leidenschaft von so großer Heftigkeit, daß sie zwar nicht die Besonnenheit raubt, doch aber vermöge ihrer Herrschaft über den Geist alle Vermögen desselben sich dienstbar macht, erzeugt Begeisterung, Enthusiasmus.

Wenn wir das Vermögen zu begehren und zu verabscheuen das Begehrungsvermögen nennen, so ergibt sich, daß dieses keine besondere Kraft der Seele ist, sondern vielmehr die vage Vernunft selber (Cap. III. S. 80.), insofern dieselbe durch sinnliche Triebfedern bestimmt wird. Alles was die Vernunft zu einem Entschlusse treibt, heißt Triebfeder oder auch ein Bewegungsgrund. Das Begehrungsvermögen und der Wille unterscheiden sich also durch den entschiedenen Ursprung der Triebfedern, welche bei jenem

Digitized by Google

aus der Sinnlichkeit, bei dieſer aus der Vernunft ſelber hervorkeimen. Aus dieſer Urſache kann das Begehrungsvermögen nicht frei ſeyn noch frei werden, weil die Vernunft nicht die Naturgeſetze zu verändern vermag, nach welchen der Sinn empfindet.

Wenn die dauernde Stimmung der Seele, welche aus dem Geſammtzuſtande ihrer Anlagen und Vermögen, aus ihrer innerlichen Beſchaffenheit überhaupt, erwachſen iſt, das Gemüth genannt wird (§. 7 S. 28.), wird es leicht erklärbar, warum man dem Gemüthe im Gegenſatze zum nüchternen und kalten Verſtande, Wärme und Begeiſterung zuſchreibt; warum die Gemüthsmenſchen beliebter zu ſeyn pflegen, als die Verſtandesmenſchen; und warum ein menſchenfreundliches, wohlwollendes und belebtes Gemüth in Wahrheit für einen werthvollen Schatz zu achten iſt? Höher ſteht zwar noch die vollkommen ausgebildete Vernunft, welche für alle Lebensvorgänge unverbrüchliche Maximen in Bereitſchaft hält, und in der Freude an ihrer Conſequenz ſelbſt den mächtigſten Antrieb zur Begeiſterung findet, indem ſie durch Nichts von ihrem Vorhaben abwendig zu machen iſt. Aber wie wenig Menſchen erklimmen dieſe lautere Höhe! Sie erregen in den unter ihnen Stehenden mit der Bewunderung zugleich den Vorwurf und die Schaam des Bewußtſeyns. Es erſetzt die Uebereinſtimmung der Neigungen und Begierden mit dem Abſehen der Vernunft, die Ungeſtörtheit des freien Willens durch das Begehrungsvermögen, oder die Richtung des letzteren auf daſſelbe, was jener auch zu erheiſchen haben würde, wenn er ſeiner ganz mächtig wäre, deſſen noch nicht erſtarkte Kraft. Allein Zuverläßigkeit und Harmonie im Wollen auf die Dauer und unter allen Umſtänden und Gegenreizen darf man vom bloßen Gemüthe nicht erwarten.

Wenn eine Begierde erfüllt und ein Abſcheu fortgeſchafft, und dieſes nun wiederum empfunden wird, ſo muß durch dieſe Empfindung, in Vergleichung mit der vorangehenden Vorſtellung der Begierde oder des Abſcheues, ein neues Gefühl erzeugt werden, welches ſich dadurch unterſcheidet, daß die Vorſtellung der Verwirklichung des von der Vernunft Gewollten oder der Entfernung des von der Vernunft Verworfenen, noch einen eigenthümlichen Zuſatz von Vergnügen verurſacht und eben darum auch durch die Sprache beſonders characteriſirt wird. Sie nennet Freude das Gefühl über die Erreichung des Begehrten und über die Entfernung des Ver-

Digitized by Google

abſcheuten, und Leid oder Leiden das Gefühl über die Verſagung einer Begierde oder die Ertragung von etwas Verabſcheutem. Freude und Leid können, ſo wie Vergnügen und Mißvergnügen, bezogen werden, entweder auf den Gegenſtand der Erfüllung, der Verwirklichung des Begehrten oder Verabſcheuten, und dann heißt die Freude Wolluſt und das Leid Schmerz; oder aber es wird bloß diejenige Vorſtellung berückſichtiget, welche aus der durch die Gewährung der Begierde oder des Abſcheues entſtandenen neuen Luſt oder Unluſt erwachſen iſt. In dieſem Falle nennt man ſie Wonne und Qual.

Wolluſt und Schmerz können, wie hieraus folgt, nur aus dem Begehrungsvermögen entſpringen, weil nur dieſes durch Gegenſtände außer der Seele befriediget oder beleidiget werden kann, und weil alſo auch nur bei Gegenſtänden des Begehrungsvermögens eine Vergleichung eines von der Begierde ſelber verſchiedenen Gegenſtandes mit derjenigen Vorſtellung erfolgen kann, welche im Begehren empfunden wurde. Der freie Wille ſchafft weder Wolluſt noch Schmerz, weil er nur durch Triebfedern bewegt wird, welche aus dem Erkenntnißvermögen, mithin der Seele ſelber, entnommen ſind, folglich nur eine Vergleichung der früheren Vorſtellung der Seele vor der Entſchließung mit der Vorſtellung deſſelben Objectes nach der Verwirklichung, vorgenommen werden kann, woraus Wonne oder Qual entſteht. Dieſe, und mit ihnen Freude und Leid, erzeugt alſo auch der freie Wille.

Freude und Leid ſind die beiden entgegengeſetzten Enden des Eindruckes, deſſen der fühlende Menſch fähig iſt. Von der höchſten Freude bis zum größten Leiden iſt eine unendliche Stufenleiter, ſo daß der kleinſte Schmerz ſchon zugleich die leiſeſte Freude iſt. Aus dieſer Urſache fügen Menſchen, welche die Geſetze des Empfindungsvermögens und des Vergnügens kennen, ſich zuweilen kleine Schmerzen zu. Darin liegt der Grund des Wohlgeſchmackes an pikanten Speiſen und anderen Genüſſen. Um deswillen iſt der Kitzel, eigentlich ein Krampf und als ſolcher ſchmerzhaft, bis zu einem gewiſſen Grade eine hohe Wolluſt. Je abgeſtumpfter der Sinn iſt, einen Eindruck zu empfinden, deſto größer muß der Reiz ſeyn. Wenn daher der Sinn, als eine paſſive Thätig eit, durch die Gewohnheit abgeſtumpft wird, wie wir ſogleich ſehen werden, ſo muß nothwendig der Reiz mit jedem

Digitized by Google

Genuſſe vermehrt werden, wenn die davon abhängende Empfindung nicht an Stärke verlieren ſoll.

Die Freude entſpringt, ihrer Natur nach, aus der Uebereinſtimmung eines Gefühles mit unſerer Gemüthsſtimmung, das Leiden aber aus dem Widerſtreite der Empfindung mit unſerm Zuſtande, mithin aus dem Widerſtande, welcher der Veränderung deſſelben entgegengeſetzt iſt und welcher dadurch gewaltſam gehoben wird, daß demungeachtet die Empfindung in die Seele eindringt. Neigungen und Begierden, Abneigung und Abſcheu werden mithin durch diejenigen Vorſtellungen beſtimmt, welche ſchon vorher, vor der Entſtehung der erſteren, in der Seele vorhanden waren. Das neugeborne Kind hat weder Neigung noch Abneigung gegen etwas, und bei einer ganz fremden Sache, welche mit keiner uns ſchon bekannten von uns verglichen werden kann, fühlen wir weder Begierde noch Abſcheu.

Wird aber eine Vorſtellung, welche Abneigung oder Abſcheu urſprünglich erweckt hat, oft wiederholt, ſo verliert ſich durch die Gewohnheit nicht nur dieſe Richtung unſers Begehrens, ſondern es kann ſogar kommen, daß durch die Gewohnheit die Vorſtellung uns ſo geläufig wird, daß wir ſie darum lieb gewinnen und eine entgegengeſetzte Empfindung, welche früher unſere Begierde erweckt haben würde, anjetzt unſern Abſcheu erregt. So kommt es bei der Behandlung der Menſchen genau darauf an, welche Vorſtellungen in jeder Zeit die gangbaren ſind, an welche ſich die Seele gewöhnt hat.

Um zu begreifen, wie die Gewohnheit von Einfluß auf die freie Seele des Menſchen ſeyn könne, darf man ſich nur daran erinnern, daß wir auf einmal immer nur eine Vorſtellung zu haben vermögen (Cap. II. S. 56.), und daß alſo ein Uebergang von einer Vorſtellung zur andern und von demjenigen Zuſtande der Seele, welcher durch die Vorſtellung erweckt wurde, in einen anderen ſtatt findet. Je öfter, je anhaltender und je raſcher auf einander folgend der nämliche Zuſtand der Seele hervorgebracht wird, deſto mehr muß nicht nur davon zurückbleiben, ſondern deſto mehr werden auch allmählig die Hinderniſſe entfernt, welche der Hervorbringung gerade dieſes Zuſtandes entgegen ſtanden. Die Macht der Gewohnheit nimmt alſo, nach Verhältniß der Wiederholung und Dauer, zu. Hieraus iſt leicht abzuſehen, daß die Gewohnheit in unſerer Seele ganz

Digitized by Google

entgegengesetzte Resultate hervorbringen muß, je nachdem sie eine active oder passive Thätigkeit der Seele betrifft. Wir nennen die Wirkung der Gewohnheit in dem Zustande unserer Seele Angewöhnung. Mit dem Wachsthume der Macht der Gewohnheit muß die Kraft einer activen Angewöhnung verhältnißmäßig eben so zunehmen, wie dieselbe bei einer passiven Angewöhnung abnimmt. Denn da eine neue Vorstellung in der Seele nur durch die Veränderung ihres Zustandes zum Bewußtseyn kommt, so werden Eindrücke, an welche die Seele gewöhnt ist, und welche eben darum keine sonderliche Veränderung ihres Zustandes erregen, die Aufmerksamkeit und das Bewußtseyn wenig und am Ende gar nicht anregen. Umgekehrt aber, da die Entschließungen des Menschen von dem Zustande seiner Vorstellungen abhängen, so muß die Gewöhnung an eine gewisse Vorstellung am Ende dahin führen, sie so geläufig zu machen, daß der Entschluß gefaßt wird, ohne daß man sich dessen bewußt ist. So greift ein geübter Musikus die Töne richtig, weil seine Seele geübt worden ist, unbewußt die genaue Entfernung aller Töne von einander und die entsprechende Ausstreckung seiner Finger zu bemessen.

Selbst der Reiz der Neuheit, welcher aus der Wißbegierde, aus der Vorstellung der Vervollkommnung durch Erweiterung unserer Einsichten entsteht, wird gegen herrschende Gewohnheiten nicht aufkommen, wofern nicht derselbe entweder noch durch andere Aussichten verstärkt wird, welche dem Begehrungsvermögen mehrere Motive unterlegen, z. B. der durch eine Neuerung zu gewinnenden Vortheile, oder aber insofern das Neue von irgend einer Seite mit den gangbaren Vorstellungen in Uebereinstimmung dargestellt wird. Alsdann können die übrigen Seiten noch so verschiedenartig seyn; die einmal mit Beifall aufgefaßte Vorstellung wird dann gerade durch diese neuen Verschiedenheiten noch anziehender, und um so kräftiger die früheren Vorstellungen zu verdunkeln im Stande seyn.

Das Vorstellungsvermögen, als eine Kraft, folgt hierin überall den Gesetzen der Mechanik (Cap. VII. S. 137.). An sich ist das Bestreben nach Ruhe, ein Zustand der Unthätigkeit, vorhanden. Einmal in Bewegung gesetzt, wird die Richtung beibehalten, welche dem Vorstellungsvermögen gegeben ist, bis entweder durch die Reibung oft unbemerkbar kleiner

Digitized by Google

Hinderniſſe die bewegende Kraft erſchöpft oder durch das Entgegenwirken einer entgegengeſetzten Kraft die Richtung verändert wird. Wirkt dieſe entgegengeſetzte Kraft in gerader Richtung entgegen, ſo muß auch die Vorſtellung die gerade entgegengeſetzte Richtung nehmen, und zwar mit derjenigen Kraft, welche aus dem Verhältniſſe ihrer früheren Bewegung und der rückſtoßenden Kraft hervorgeht. Eine ganz andere Richtung und ein ganz anderes Verhältniß der Stärke der Bewegung aber wird nach den Geſetzen der Mechanik hervorgebracht, wenn die entgegenwirkende Kraft der zuerſt bewegenden nicht gerade, ſondern nur zum Theil entgegen wirkt. Sobald man einigermaaßen das Verhältniß der Größen der bewegenden Kräfte und den Winkel ihres Zuſammenſtoßens zu beſtimmen im Stande iſt, ſo kann man alsdann auch mit mathematiſcher Gewißheit die Richtung und die Stärke der Vorſtellungen berechnen und angeben.

Begierden, zu deren Verwirklichung die eigene Mitwirkung und Thätigkeit entweder ganz ausgeſchloſſen oder doch als unwirkſam vorgeſtellt wird, ſind Wünſche, und inſofern ſie zukünftige Erfahrungen betreffen, Hoffnungen. Dem Wunſche und der Hoffnung iſt die Furcht und die Verzagtheit entgegengeſtellt, welche bis zur Verzweiflung ſteigen kann. Die Furcht verdammt noch nicht zur Unthätigkeit. Da vielmehr der Menſch die Empfindung eines jeden Abſcheues möglichſt bald zu entfernen, mithin auch die Furcht los zu werden ſucht, ſo wird er, wenn er den Gegenſtand derſelben nicht geradezu zu überwinden vermag, darauf denken, ſolche Vorkehrungen zu treffen oder überhaupt dasjenige zu thun, wodurch die Urſache der Furcht gehoben wird, und je größer die Furcht iſt, deſto mächtiger wird der Entſchluß zu dieſer Handlungsweiſe ſeyn. Jede Furcht iſt ein indirecter Antrieb zur Thätigkeit, daher in der deutſchen Sprache ſehr zweckmäßig ſolche Geſinnungen, welche ein unaufhörliches Streben zum Guten aus dem Abſcheu vor dem ſonſt unvermeidlichen entgegengeſetzten Uebel enthalten, mit dem Worte: Furcht zuſammengeſetzt ſind, z. B. Gottesfurcht, Ehrfurcht. Denn die Betrachtung der hohen Vollkommenheit Gottes, welche uns unerreichbar iſt, iſt ein weit geringerer Sporn zu einem Gott gefälligen Leben, als die Erinnerung an das Mißfallen, welches wir uns durch ein gottloſes Leben zuziehen würden und deſſen Schrek-

ken, bei der Unendlichkeit Gottes, von uns nicht ermeſſen werden können

Begierden, welche ihren Urſprung in dem körperlichen Zuſtande des Menſchen haben, heißen Triebe; z. B. der Lebenstrieb, der Erhaltungstrieb, der Geſchlechtstrieb. Ein Trieb, deſſen Macht ſo groß wird, daß er ſich des ganzen Bewußtſeyns und Begehrungsvermögens bemächtiget und willkührlich beherrſcht, wird zur Wuth. Wenn man erwägt, daß die Seele Mitſchöpferin des Körpers iſt (Cap. VII. S. 133.), ſo wird man von ſelbſt darauf kommen, daß dieſe Definition zu keinem Streite mit denen führt, welche die Entſtehungsurſache der Triebe größentheils in der eigenthümlichen Beſchaffenheit und den Eigenſchaften der Seele und deren Geſammtheit ſuchen.

Wenn Begierden zwar nicht von ſo intenſiver Stärke werden, daß ſie zu den Leidenſchaften übergehen, dagegen aber ſo anhaltend ſind, daß ſie zur Gewohnheit werden und ihre Nichtbefriedigung das Gefühl eines drückenden Mangels zu Wege bringt, ſo werden ſie Sucht genannt; z. B. Ehrſucht, Selbſtſucht, Habſucht.

Alle Neigungen und Begierden nun ſind, da ſie durch Empfindungen und Gefühle erzeugt werden, nicht reine Erzeugniſſe der Seele, ſondern vielmehr des geiſtig-ſinnlichen Menſchen. Eben ſo aber wirken auch alle Neigungen und Begierden, obgleich ſie durch die Vernunft aus den Empfindungen und Gefühlen geboren werden, auf den Körper zurück, und jede Gattung derſelben afficirt gewiſſe Organe des Körpers ganz vorzüglich und vor allen anderen, ſo daß eins ohne das andere nicht vorkommt. Der Aerger z. B. wirkt convulſiviſch auf die Gallenblaſe, die Fröhlichkeit auf das Zwerchfell, die Selbſtſucht und die Habſucht auf die Milz, die Liebe auf die Herzmuskeln ꝛc. Dieſerwegen verſetzten die Alten nicht nur den Sitz der Leidenſchaften, ſondern oft die Seele ſelbſt, in einzelne Theile des Körpers, und vermeinten deren Wirkſamkeit zunächſt zu ſpüren.

Sogar die einzelnen Theile des menſchlichen Antlitzes, dieſes Spiegels der Seele, werden dadurch eigenthümlich in Bewegung geſetzt, ſo daß, wenn eine und dieſelbe Bewegung der Muskeln öfter vorkommt, der Ausdruck davon im Geſichte bleibend wird. Daher kommt es, daß Menſchen von ſehr gleichen Geſinnungen

Digitized by Google

ſich gewöhnlich ſehr ähnlich zu ſeyn pflegen, vorzüglich in Abſicht der Phyſiognomie des Geſichtes, aber auch ſonſt in Anſehung der Haltung des Körpers, des Ganges, ja ſelbſt der natürlichen Handſchrift, in ſo fern dieſe nicht nach irgend einer Vorſchrift ausgebildet worden iſt. Aus dieſer Urſache behauptet man mit Grunde, daß liebende Ehegatten ſich in ihrer Geſichtsbildung immer ähnlicher werden. Um deswillen macht Jedermann bei dem erſten Anblicke eines Menſchen nicht nur ſogleich ſich eine dunkle Vorſtellung von dem Weſen und Thun deſſelben, ſondern umgekehrt, es ſpiegelt die Phantaſie auch der Seele das Bild eines Menſchen vor, deſſen einzelne Thaten oder Geſinnungen in Erfahrung gebracht werden. Denn aus der Gewohnheit unſerer Seele, ihre Begriffe von Vorſtellungen der Erfahrung zu abſtrahiren, entſteht die Sucht, jedweden Begriff mit einer beſtimmten Vorſtellung zu verknüpfen. Sobald daher die Seele einzelne Merkmale denkt, um daraus einen Begriff zuſammen zu ſtellen, ſo unterlegt die Phantaſie aus der bisherigen Erfahrung die Bilder gehabter ähnlicher Vorſtellungen und vereiniget ſie zu einem Ganzen. Man kann auf dieſen erſten Eindruck, welchen andere Menſchen auf uns machen, in der Regel ſehr viel geben, und thut wohl, ihm zu vertrauen, wenn man keine anderen triftigen Gründe dagegen hat. Denn nur allzu oft wird die Erfahrung lehren, daß wenn auch Jemand den erſten Eindruck verwiſcht hat, bei einer recht nahen Bekanntſchaft man wieder auf denſelben zurückkommen muß. Aber ſich ihm blind hinzugeben, iſt ſehr unrecht. Denn nicht nur, daß die Natur ſich in Anomalien gefällt, d. h. daß ſie aus Gründen, welche uns verborgen ſind, Erſcheinungen hervorbringt, welche auch aus ganz anderen Urſachen zu entſtehen pflegen; auch die conſequente Vernunft erlangt durch ernſtes Streben die Herrſchaft über die ſinnliche Natur und verändert die Geſinnungen des Menſchen, ſo daß ſein Character von ſeinen natürlichen Anlagen ganz verſchieden ſeyn kann, ohne daß die Zeit zugelangt hätte, die Form des Körpers umzuſchaffen. Wem fällt hierbei nicht das Silenen-Geſicht des Socrates ein? Man muß daher den erſten Eindruck aufgeben, wenn man hinlängliche Urſachen erfährt, ihn für falſch zu halten.

Aus den herrſchenden Neigungen und Begierden oder Affecten und Leidenſchaften, aus dem Temperamente und aus den Grundſätzen, welche die Vernunft erkannt und deren Befolgung

sie sich vorgesetzt hat, mithin aus den Maximen, bildet sich der Character eines Menschen, d. h. die Beschaffenheit seines Geistes, wodurch die Art und Weise, wie seine Vorstellungen und Entschließungen entstehen und wirklich werden, eigentlich bestimmt wird. Das Gemüth ist der durch jenes Alles hervorgebrachte Seelenzustand selbst; der Character drückt die Gesammt-Beschaffenheit desselben aus, welche feste Wurzel geschlagen hat.

Auf welche Weise die Vernunft im Stande ist, sich Maximen zu bilden, und wie es nothwendig ist, nach diesen Maximen zu wollen und zu handeln, darüber sind wir schon im Cap. III. S. 88. mit einander einig geworden. Das Temperament aber ist das aus der körperlichen Constitution entspringende Verhältniß der gegenseitigen Einwirkung der Seele und des Leibes. Es unterscheidet sich von den Neigungen und Begierden dadurch, daß bei diesen der Gegenstand der hervorgebrachten Empfindung, bei jenem aber nur die Belebtheit und das Maaß der Einwirkung betrachtet und unterschieden wird. Je nachdem Seele und Leib schnell oder langsam, bleibend oder vorübergehend, frei oder befangen, stark oder schwach auf einander wirken, verändert sich das Temperament. Man unterscheidet vier Hauptgattungen desselben, das melancholische, phlegmatische, sanguinische und choleriſche. Der Sanguinische und Choleriſche ist leicht, der Melancholische und Phlegmatische ist langsam reizbar; bei dem Sanguinischen ist aber der Reiz vorübergehend, und bei dem Melancholischen ausdauernd, bei dem Choleriſchen heftig, bei dem Phlegmatischen schwach. Dieß sind jedoch nur die vier Himmelsgegenden des Horizonts des Temperaments, in welchen genau sich fast nie ein Mensch befindet; vielmehr sind die mannichfaltigsten Mischungen aller oder einzelner von diesen Temperamentsarten in sehr verschiedenen Verhältnissen vorhanden, woraus eine unendliche Mannichfaltigkeit entsteht.

Es springt in die Augen, daß, nach Maaßgabe der verschiedenen körperlichen Constitutionen, deren Frucht das eine oder das andere Temperament ist, nicht nur die Triebe, sondern auch die Neigungen und Begierden wechseln werden, so daß das eine Temperament für gewisse Triebe und Begierden besonders geeignet ist, während sie mit einem anderen gar nicht zu vereinigen sind, und daß ferner manche Triebe und Begierden bei dem einen Tem-

Digitized by Google

peramente von vorzüglicher Stärke ſind, dahingegen ſie bei dem andern nur wenig Macht haben.

Doch ſind die Neigungen und Begierden, mithin auch die Affecten und Leidenſchaften, nicht nothwendig auf gleiche Weiſe immer mit demſelben Temperamente verbunden. Denn einmal ſind dieſelben ja nicht bloß körperliche, ſondern gemiſchte Erzeugniſſe, und der in ihnen obwaltende geiſtige Theil iſt verſchiedenartig von der körperlichen Conſtitution, wodurch das Temperament bedingt wird. Andern Theils veranlaſſen viele Beſtandtheile des Körpers auch Empfindungen und Gefühle, und, vermittelſt dieſer, Neigungen und Begierden, und eben ſo Triebe, welche keinen Einfluß auf das Temperament haben. Die mehr oder mindere Durchſichtigkeit der Netzhaut oder der Kryſtalllinſe des Auges z. B. kann zwar eine Folge der allgemeinen körperlichen Conſtitution, aber auch eine Frucht von Localurſachen oder äußeren Zufällen ſeyn, oder durch die Operation des Staars verändert werden. Im letzteren Falle werden beide von ſehr wenigem oder gar keinem Einfluße auf das Temperament ſeyn, aber ſie werden den Grund aller der Gefühle und Begierden enthalten, welche dem Zuſtande des Auges entſprechen und durch das Auge in der Seele erregt werden.

Doch nicht allein der qualitative und quantitative Zuſtand des Körpers beſtimmt unſern Character, ſondern auch er iſt ein gemiſchtes Product des Körpers und der Seele. Zunächſt beweiſet dieß die Natur der Neigungen und Begierden, welche zwar durch das Empfindungsvermögen veranlaßt, aber nur durch das Begehrungsvermögen verwirklicht werden. Dieſes letztere aber iſt die vage Vernunft ſelbſt, in ſo fern ſie etwas nach Empfindungen und Gefühlen begehrt oder verabſcheut, eben ſo wie der freie Wille eine Bezeichnung der Vernunft iſt, wenn ſie nach Maximen begehrt oder verabſcheut. Das Begehrungsvermögen und der Wille, an ſich einerlei Vermögen, unterſcheidet ſich nur in ihrer Anwendung, indem das Begehrungsvermögen allein den ſinnlichen Eindrücken folgt, welche durch das Empfindungsvermögen der Seele überliefert werden, inſofern die Vernunft dieſe Empfindungen zum Oberſatze ihrer Schlüſſe ſetzt und allein durch deren Vergleichung mit dem angenehmen oder unangenehmen Character der dadurch bewirkten Eindrücke ſich beſtimmen läßt; wogegen der freie Wille den durch das Begehrungsvermögen gefun-

Digitized by Google

denen Schluß noch vorher weiter verfolgt und mit anderen Sätzen vergleicht, bis er findet, daß derselbe anerkannten Maximen gemäß oder zuwider ist und nach diesem Befunde sich bestimmt. Der ganz freie Wille ist daher auch von allem Einflusse der Sinnlichkeit und des Körpers frei; er wählt allein nach Maximen, und was mit diesen nicht harmonirt, das verwirft er. Die Auffindung dieser Maximen und deren Vergegenwärtigung, dergestalt, daß nach ihnen das Verlangen des Begehrungsvermögens geregelt und bestimmt werden kann, endlich deren Belebung, daß man sich gewöhne, überall mehr nach Maximen, als nach den Eindrücken des Empfindungsvermögens zu handeln: diese Herrschaft der Vernunft in uns, dieß ist es, was vorzüglich unsern Character bestimmt. Denn da die Constitution unseres Körpers der Veränderung unterworfen ist, und mit ihr das Temperament und die Triebe, Neigungen und Begierden, so ist auch der Character der Menschen veränderlich, in so weit er aus diesen hervorgeht. Nur in so weit er die Frucht der consequenten Vernunft ist, muß er stetig seyn, weil die Wahrheiten der Vernunft unveränderlich sind. Doch vermögen wir nicht uns dem Einflusse der Sinnlichkeit jemals ganz zu entziehen, weil wir deren Einwirkung nicht aufheben können, so lange die Seele mit dem Körper vereiniget ist. Aus der Bekämpfung und Unterjochung der Sinnlichkeit aber geht die Freiheit hervor.

Menschen, deren Character so veränderlich ist, daß dessen öfterer Wechsel es unmöglich macht, seine bleibende Eigenthümlichkeit zu bestimmen, heißen characterlos. Laune dagegen wird eine vorübergehende Gemüthsstimmung genannt, deren äußere Veranlassung unbekannt ist. Wenn die Ursache bekannt wäre, so würde es von der Entschließung des Menschen abhängen, dieselbe zu entfernen oder zu erhalten, sich damit zu beschäftigen oder davon zu abstrahiren. Man kann mithin darnach, in wie fern das eine oder das andere geschieht, den Character oder die Characterlosigkeit eines Menschen bestimmen. Sind aber die Ursachen unbekannt, so kann man darüber kein Urtheil fällen. Dennoch ist es gewiß, daß ein Mensch, welcher öfter Launen hat, und welchen man daher auch launisch nennt, characterlos ist, weil der öftere Wechsel seiner Gemüthsstimmung nicht möglich seyn würde, wenn er einen festen Character besäße. Da die Vorstellung, wodurch die Laune erregt worden

Digitized by Google

iſt, unbekannt iſt, ſo folgt, daß die Launen durch dunkele Vorſtellungen erregt werden, entweder von Wahrnehmungen außer uns, oder beſonders und meiſtentheils von körperlichen Zuſtänden. Denn von der Beſchaffenheit des Befindens einzelner Organe unſeres Körpers erhalten wir nur erſt bei einem gewiſſen Grade von Heftigkeit und beſonders bei größeren Unregelmäßigkeiten klare Vorſtellungen, weil vermöge der langen Gewöhnung an den regelmäßigen Verlauf die Aufmerkſamkeit ſich nicht mehr damit befaßt, und weil ſonſt unſere ganze Aufmerkſamkeit mit unſerem Leibe beſchäftiget ſeyn und ihre Beſtimmung verfehlen würde. Das dunkele Gefühl des Wohlbehagens aller Theile unſers Körpers erzeugt natürlich gute Laune; und wer alſo launig, d. h. bei guter Laune iſt, der muß entweder vollkommen geſund ſeyn oder ſein Abſtractionsvermögen dergeſtalt geübt haben, daß er ſeine Aufmerkſamkeit mit Freiheit von den Gefühlen abziehen kann, welche der innere Sinn erweckt. Die Characterloſigkeit hat ſonach einen doppelten Grund. Der erſte und der allergewöhnlichſte liegt in dem Mangel der Ausbildung der Vernunft, ſo daß durch die ihr inwohnende Kraft der Conſequenz noch keine haltbaren Maximen erforſcht, oder ſolche doch noch ſo wenig deutlich erkannt und vorgeſtellt worden ſind, daß ſie leicht durch die anderweitig von der Seele aufgenommenen Vorſtellungen verdunkelt werden können. Eine andere Urſache liegt in der körperlichen Beſchaffenheit, wenn dieſe nämlich von der Art iſt, daß theils äußere Eindrücke eine beſonders ſtarke Wirkung auf gewiſſe Organe haben und dadurch bald dieſe, bald jene Art von Empfindungen und Affecten erzeugen und herrſchend machen, oder daß anderen Theils durch die Thätigkeit des organiſchen Körpers ſelber ein wechſelnder Zuſtand hervorgebracht und deſſen Stimmung verändert wird. Beſondere Schwäche des ganzen Körpers oder einzelner Organe und dadurch erzeugte Reizbarkeit, vorzüglich der Nerven, ſind die Quellen dieſer Unbeſtändigkeit und bieten dem pſychologiſchen Arzte ein weites, noch wenig beachtetes Feld dar, auf die Sittlichkeit der einzelnen Menſchen und den Geſammtzuſtand der Geſellſchaft vortheilhaft einzuwirken. Denn in unendlich vielen Lagen iſt ein böſer aber feſter Menſch bei weitem weniger gefährlich und ſchädlich, als ein ſchwacher und wankelmüthiger Mann. Wer kennt nicht Menſchen, die in dieſer Stunde für die Tugend entflammt ſind, welche ſie in der nächſten

Digitized by Google

Stunde einer Reizung opfern, durch welche sie sich einnehmen lassen? welche jedem Gefühle, jedem Eindrucke sich hingeben? welche tausend gute Vorsätze fassen, und keinen einzigen halten? welche nichts als Spielzeuge ihrer Umgebungen und des Zufalles sind?

In Ansehung dieser Lebhaftigkeit der Empfindung ist es nun vorzüglich, daß die beiden Geschlechter des Menschen sich unterscheiden. Das Weib empfindet durchaus viel rascher, lebendiger und feiner als der Mann. Der schwächere Bau ihres ganzen Körpers und die Reizbarkeit ihrer Nerven müssen diese Folge hervorbringen. Nothwendigerweise werden daher die Frauen durch ihre Gefühle weit mehr ergriffen, als die Männer; es ist für jene schwerer, ihren Gefühlen entgegen zu handeln, als den Männern, und diesen dagegen leichter, die Ruhe zu gewinnen, welche zur Ausbildung der Vernunft, zu einem ernsten und tiefen Nachdenken, zur Festhaltung allgemein gültiger Maximen und zur Befestigung des Characters erforderlich sind. Man höre das Geständniß einer der denkendsten Frauen unsers Jahrhunderts, der Frau v. Stampeel:

„Es fehlt dem weiblichen Geschlechte der tiefdringende Blick und die strenge Folge der Ideen, die zu einem ausgezeichneten Genie gehören. Vergebens schiebt man die Schuld davon auf die Erziehung desselben. Denn wie mancher Mann von der dunkelsten Geburt, von der gemeinsten Erziehung, in Vorurtheilen aufgewachsen und entblößt von aller Unterstützung, von allen Hülfsmitteln, hat sich aus einer Unwissenheit, wie sie selbst bei der größten Hälfte der Weiber sich nur selten findet, bloß durch die Kraft seines Geistes zum Gipfel des Ruhmes emporgeschwungen, sein Zeitalter aufgeklärt und seinen Namen auf die fernste Nachwelt gebracht! Mir wenigstens ist kein Weib bekannt, das sich einer solchen Laufbahn rühmen könnte."

Gibt man indessen auch zu, daß einzelne Ausnahmen vorhanden gewesen sind; so ist doch die allgemeine Regel nicht zu bestreiten, daß bei dem weiblichen Geschlechte das Gefühl bei weitem lebendiger und hervorstechender ist, als bei dem Manne, dessen Seele eben darum ungestörter sich dem Nachdenken hingeben kann. Bei den Frauen waltet das Gemüth vor; im Manne ordnet es sich eher dem Geiste unter.

Digitized by Google

Die Natur selber scheint schon dadurch den Fingerzeig gegeben zu haben, daß das Weib für den Lebenskreis bestimmt sey, wo die wechselnden Gefühle sie nicht allgewaltig hin und her schleudern, wo von ihren Entschließungen nicht das Schicksal einer Masse anderer Menschen abhängt, und wo sie nicht ganz von sich abgezogen werden, sondern wo sie vielmehr in einigen, dem gesellschaftlichen Vereine wohlthätigen Gefühlen fortleben, mit wenig Außendingen in Berührung kommen, die Ruhe und Muße zu ihrer Veredlung gewinnen, und ihre Entschließungen von dem kälteren Willen des Mannes abhängig machen sollen. Das Weib ist darum nicht der Vervollkommnung und Tugend weniger fähig, als der Mann. Je reizbarer es gegen äußere Eindrücke ist, desto stärker wirken auf dasselbe auch diejenigen, welche der Vernunft wohlgefallen; und zu ihrem Schutze hat die Natur selber sie mit den lebhaftesten Trieben begabt, welche der Mann nur in leiseren Abstufungen empfindet, ich meine die holde Scham und die Sittigkeit. Sie sind die Wächterinnen des jungfräulichen Gemaches, und die Fesseln, welche den rohesten Mann binden. Sie unseren Jungfrauen zu bewahren, heißt sie schön und gut erhalten. Je feiner und lebendiger das Weib empfindet, je reger sein Gefühl ist, desto lebhafter muß auch die Empfindung seyn, welche die Vorstellung des Guten oder Bösen in ihr wirket. Daher kommt es, daß alle Laster am Weibe mehr Abscheu erregen, als am Manne; daß aber edle, tugendhafte Weiber auch hienieden schon den Engeln zugezählt werden. Daher kommt es, daß, weil alle Triebe von dem Weibe stärker empfunden werden, bei der weiblichen Tugend stets vor allen Dingen die Besiegung des Geschlechtstriebes gemeint wird; dagegen, wenn von der männlichen Tugend die Rede ist, weniger hieran, als an die Erfüllung der weltbürgerlichen Pflichten des Mannes, an Bravheit, d. h. Hintansetzung des Lebens für die Erringung einer guten Absicht, gedacht wird; obgleich die Tugend an sich nur eine einzige und immer dieselbe ist und seyn kann. „Der Character des männlichen Betragens," sagt Schuderof, „soll Würde, der des weiblichen Anmuth ausdrücken; der Mann soll stets streben, achtungswürdig zu erscheinen, das Weib liebenswürdig."

Digitized by Google

Capitel IX.

Das Vernunftähnliche. (Analogon rationis.)

Unſer Leib iſt ſonach für uns kein Hinderniß und keine Schranke unſerer Freiheit, unſerer Vervollkommnung, ſondern er iſt die Bedingung und das Mittel der Ausbildung und Erwerbung derſelben. Man darf ſich die Seele nicht vorſtellen als ein Weſen, dem, ſeiner vernünftigen Natur nach, die Freiheit von Hauſe aus ſchon geläufig und eigenthümlich iſt, und welche ſolche unumſchränkt beſitzen würde, wenn ſie nicht durch den Leib an die Sinnlichkeit gefeſſelt wäre. Vielmehr muß man erkennen, daß die Seele, als vernünftiges Weſen, zwar zur Freiheit berufen iſt, daß aber, um frei zu werden, ſie ſich ſelbſt die Kraft der Freiheit erwerben müſſe, und daß ihr dieß nur in dem Zuſtande der Vereinigung mit einem Leibe möglich iſt. Den Beruf zur Freiheit hat freilich jedes mit Vernunft begabte Weſen (Cap. III. S. 91.). Daß es aber überhaupt außer mir noch vernunftbegabte Weſen gebe, das vermag ich, mit Ausnahme der Gottheit, wie wir weiterhin ſehen werden, aus mir ſelbſt nicht zu erkennen; ſondern nur die Erfahrung kann mich davon überzeugen. Denn da alle meine Erkenntniß vom Bewußtſeyn des Ich ausgeht, dem nur das Nichtich, als Inbegriff aller Du, entgegengeſetzt iſt, ſo läßt ſich hieraus nicht folgern, wie die in dem Nichtich enthaltenen einzelnen Du beſchaffen ſeyn müſſen, in wie weit ſolche mit Vernunft begabt ſind oder nicht. Nur dadurch, daß wir auf die Handlungsweiſe der Dinge außer uns Acht geben und beobachten, ob ſolche nach Maximen handeln oder nicht, werden wir in den Stand geſetzt, zu beurtheilen, ob in dem handelnden Weſen Vernunft exiſtire oder nicht? Denn das Vor-

Digitized by Google

handenseyn der Maximen setzt die Vernunft voraus. Wenn man nämlich unter Maxime dasjenige Product der practischen Vernunft versteht, von dessen Wahrheit sie sich überzeugt hält und dessen Ausführung sie mithin beständig will; so springt es in die Augen, daß ohne Vernunft es unmöglich ist, etwas oder besser ein und dasselbe darum immer zu wollen, weil es als practisches Gesetz erkannt worden ist. Denn so wie der Wille, welcher in der Maxime angewendet wird, selbst nichts anderes ist, als die Vernunft; so würde auch die Erkenntniß des Gesetzes, welches die Maxime befolgt wissen will, ohne Vernunft nicht erfolgen können. Die Allgemeingültigkeit eines Gesetzes für mich, ohne welche es kein Gesetz ist, kann ja nur dadurch eingesehen werden, daß die Vorschrift des Gesetzes mit denjenigen Wahrheiten übereinstimmend gefunden wird, welche aus der Erkenntniß meiner selbst, meines Wesens und meiner Obliegenheiten hervorgehen.

Umgekehrt aber ist auch da, wo die Handlungsweise eines Wesens gar keine Maximen bewährt, keine Freiheit des Willens anzunehmen, weil sich keine Spuren der Vernunft äußern, welche, wie wir schon früher gesehen haben (Cap. III. S. 88.), unwiderstehlich durch Vergleichungen auf Sätze kommt, aus denen sie sich Gesetze und Maximen formt. Wo uns die Erfahrung mithin gar keine Maximen gewahr werden läßt, da haben wir auch keinen Grund, die Existenz und die Wirksamkeit der Vernunft vorauszusetzen. Wenn wir nun um uns schauen unter den Erscheinungen, welche sich uns darstellen, so finden wir einzig und allein unter allen uns bekannten Dingen die Menschen, welche wir nach Maximen handeln sehen. Daß dieß von den Menschen überhaupt gelte, darüber wird wohl der Beweis erlassen bleiben. Schwieriger aber ist der Beweis des umgekehrten Satzes: daß außer den Menschen von allen übrigen Dingen, womit die Erfahrung uns bekannt macht, kein einziges nach Maximen handle. In Absicht aller Gattungen des Mineral- und Pflanzenreiches wird dieß zwar ebenfalls unbedingt zugegeben werden: denn da ihnen die Spotaneität abgeht und sie überhaupt nicht handeln können, so vermögen sie auch nicht nach Maximen zu verfahren. Aber auch in Ansehung der Individuen des Thierreichs? — Zugegeben muß hiebei allerdings werden, daß wenn die Thiere auch nicht nach richtigen Maximen handelten, ihnen darum noch nicht die

Digitized by Google

Vernunft abgesprochen werden könnte; denn auch die Menschen handeln oft nach sehr unvernünftigen Maximen. Aber darauf kommt es nicht an. Auch die Unvernunft, zu welcher die vage Vernunft leicht führen kann (Cap. III. S. 85.), vermag Maximen zu schaffen; nur die Vernunftlosigkeit macht dazu ganz unfähig. Also nicht daß die etwanigen Maximen der Thiere die Untersuchung der strengen consequenten Vernunft nicht aushalten, berechtiget uns, ihnen die Vernunft abzusprechen. Um sie vernunftlos zu nennen, müssen wir gewiß seyn, daß wir niemals beobachtet haben, daß Thiere nach Maximen gehandelt hätten.

Gleichwohl läßt sich behaupten und mit der Erfahrung belegen, daß alle Classen von Thieren in ihrer Handlungsweise sich mehr gleich bleiben, als selbst das Menschengeschlecht. Welche Regelmäßigkeit können wir an den Thieren nicht bei der Befriedigung aller ihrer einzelnen Bedürfnisse wahrnehmen? Dieselbe Nahrung suchen sie stets, und sogar der nagendste Hunger vermag sie nicht, andere Nahrung zu berühren, welche ihnen zuwider ist. In der besten Zeit zur Ernährung ihrer Jungen sorgen sie für die Fortpflanzung ihres Geschlechtes. Mit welcher Liebe und sehr oft mit welcher bewundernswürdigen Verschlagenheit sind sie nicht auf die Ernährung ihrer Brut bedacht? Wie vortheilhaft bedienen sie sich nicht ihrer natürlichen Waffen zum Schutze gegen ihre Feinde? Welch eine Ueberlegung und welche Klugheit legen die Biber und die afrikanischen Ameisen nicht in ihren künstlichen Bauten an den Tag? Welche Ordnung und Gesetzmäßigkeit herrscht nicht in der Republik der Bienen? Und welche erstaunenswürdige Züge der Treue, der Dankbarkeit, des Edelmuthes und der größten Bedachtsamkeit sind nicht insbesondere von einzelnen Thiergattungen, dem Pferde, dem Elephanten, dem Löwen und dem Hunde gesammelt worden? Erkennt nicht der Hund seinen Herrn wieder? Kann er nicht dressirt werden? Folgt daraus nicht, daß er Gedächtniß besitze und Begriffe von dem habe, dessen er sich erinnert? Kann man ihm also Verstand und Urtheilskraft wohl absprechen und folgt hieraus, nach dem obigen (Cap. II. S. 52.), nicht von selbst, daß er auch Vernunft besitze?

Daß indessen die bloße Gewohnheit und Ordnung in der Lebensart an sich kein Beweis der Wirksamkeit der Vernunft sey, erzibt sich schon daraus, daß diejenigen Thiere, welche auf der

Digitized by Google

Stufe der Organisation am weitesten zurück sind und die geringsten geistigen Anlagen verrathen, gerade am allerstrengsten die Gesetze der Natur befolgen, welche sie, kraft ihrer Organisation, zu einer genau vorgeschriebenen Lebensart treibt, dagegen Thiergattungen von edlerer Art sich auch schon mehrere Willkühr erlauben. Die allermeisten und die erstaunungswürdigsten Kunsttriebe treffen wir bei den Insekten und den Vögeln an, weit weniger bei den Säugethieren, die doch in ihrer ganzen Körperbildung schon eine vorgeschrittene Entwickelung von dem offenbaren, was bei jenen nur noch Anlage ist, oder doch weit unvollkommner.

Daß aber die Thiere, vermöge ihres dem menschlichen Körper mehr oder minder ähnlichen Leibes, empfinden, daß sie in größeren oder minderen Abweichungen durch ihre, den menschlichen ähnlichen, Sinnesorgane auf ähnliche Art Wahrnehmungen machen, daß sie hievon Vorstellungen in ihrer Seele aufnehmen, und daß diese Vorstellungen reproducirt werden können; alles dieß folgt aus den oben angeführten Thatsachen so unwiderleglich, daß es noch niemals Jemandem eingefallen ist, daran zu zweifeln. Hierzu wird jedoch weder Verstand noch Urtheilskraft erfordert, sondern nur sinnliches Vorstellungsvermögen und Phantasie. Die Seele empfindet mittelst des Sinnes die Eindrücke, welche die Sinneswerkzeuge erhalten und macht sich Vorstellungen davon, welche von der Phantasie erneuert werden können. Das Vermögen jedoch, von den einzelnen Vorstellungen die gemeinsamen Merkmale zu abstrahiren und daraus Begriffe zu bilden, davon finden wir bei den Thieren keine Spur; noch viel weniger Spuren von Urbegriffen. Es ist immer die einzelne Vorstellung, vermöge deren ein gewisser Eindruck auf sie gemacht worden ist, welche sie festhalten und welche bei ihrer Erneuerung dieselbe Empfindung bei ihnen erregt, welche aber mit anderen nicht verglichen und weder unterschieden noch zusammengefaßt wird. Die einzelne Vorstellung gelangt bei den Thieren auf demselben Wege in die Seele, wie bei dem verständigen Menschen; aber es wird das Object der Vorstellung nicht als ein für sich bestehendes, sich gleich bleibendes und durch seine wesentlichen Merkmale von allen anderen Dingen, auch von dem vorstellenden Wesen selbst, unterschiedenes Ganze gedacht. Die Vorstellung bleibt immer Anschauung, aber wird kein Begriff. Darum vermag kein Thier gleiche Wirkungen noch so verschiedener Ursachen

Digitized by Google

zu unterſcheiden; darum fürchtet es den Stock in der Hand ſeines Wohlthäters, wie in der Hand ſeines Verfolgers; darum, weil ſeine Vorſtellungen immer individuell bleiben und ſich nicht zu Begriffen bilden, muß auch die Erkenntniß der Thiere immer eine und dieſelbe bleiben, es iſt keine Vermehrung und kein Wachsthum derſelben möglich. Das Hundegeſchlecht zu Schellings Zeiten iſt nichts geſcheuter, als es zu Adams Zeiten geweſen iſt. Lernen können ſie wohl etwas, aber nicht begreifen oder verſtehen. Eben weil das Thier nur individuelle Vorſtellungen auffaßt, kann es auch von ſich ſelber keinen Begriff haben und ſein Ich nicht von ſeinem Nichtich unterſcheiden; daher bellt der Hund, welcher ſein Bild im Waſſer ſieht, eben ſo, als wenn er einen andern Hund erblickt hätte, ſo wie das kleine Kind, deſſen Bewußtſeyn noch ſchläft, nach ſeinem Bilde im Spiegel greift. Aus eben dieſer Urſache vermögen die Thiere nicht zu reden. Nicht an dem Mangel von Sprachorganen liegt es, wie wir daraus ſehen, daß mehrere Thiergattungen ſogar Worte der menſchlichen Rede nachſprechen lernen. Immer aber bleibt es bei den ihnen vorgeſagten Worten. Meiſtentheils ſprechen ſie ſolche in Folge des Wiederkehrens derjenigen Empfindungen, unter denen ſie ſolche gelernt haben; oder wenn ſie die auswendig gelernten Worte auch willkührlich ausſprechen, ſo iſt es doch klar, daß es alsdann ohne alle Begriffsverbindung geſchieht. Hätten ſie Begriffe, ſo würden ſie ſich eine Sprache bilden, ſey es welche es wolle, wie aus dem folgenden Capitel noch deutlicher werden wird. Bei keiner Thiergattung aber hören wir natürliche articulirte Töne, ſondern lediglich inarticulirte Laute, welche immer dieſelben unwillkührlichen Aeußerungen gegenwärtiger Empfindungen ſind. Sie geben Töne von ſich, wie auch die Menſchen unwillkührlich bei großer Freude oder Schmerz aufſchreien; eine Aeußerung, welche von gleichem Verhältniſſe zur menſchlichen Freiheit iſt, als das Blinzen des Auges bei der plötzlichen Annäherung eines Gegenſtandes.

Dieſes Unvermögen der Sprache, welches nicht die Folge der phyſiſchen Unzulänglichkeit der Organe, ſondern des geiſtigen Mangels desjenigen Objectes iſt, das durch die Sprache ins äußere Leben gebracht wird, nämlich der allgemeinen Vorſtellung, welche durch jeden Ausdruck der Rede bezeichnet wird; iſt der aller-

Digitized by Google

größte Beweis, daß die Thiere keine Begriffe haben, mithin weder Verstand, noch Urtheilskraft, noch Vernunft.

Aber etwas, diesem Vermögen Aehnliches, wirkt auch bei den Thieren, wie gar nicht geleugnet werden kann. Durch jede sinnliche Empfindung, sowohl bei den Menschen als bei den Thieren, wird eine Vorstellung in der Seele erregt und die Seele dadurch auf eine eigenthümliche Art bewegt. Jeder Affect der Seele erregt nicht nur ein ihr eigenthümliches Gefühl ihres dadurch hervorgebrachten Zustandes, sondern wirkt eben dadurch auch wiederum seiner Beschaffenheit gemäß, auf den mit der Seele verbundenen Leib zurück, und bringt in diesem Erscheinungen hervor, welche dieser Einwirkung entsprechen. Es ist aus dieser Ursache ganz natürlich, daß bei der Hervorbringung gleicher Empfindungen auch gleiche Erregungen hervorgebracht werden, in welchen sich die Wirkung der Seelenempfindung auf den Körper ausdrückt. Nicht bloß gleiche, sondern auch schon ähnliche Empfindungen werden diese Folge haben. Aehnlich sind sich diejenigen Dinge, welche die meisten Merkmale mit einander gemein haben und nur dem kleineren Theile nach von einander verschieden sind. Wenn bloß von vorübergehenden sinnlichen Empfindungen die Rede ist, deren einzelne Merkmale zu untersuchen, zu vergleichen oder zu unterscheiden weder ein Vermögen in der Seele vorhanden ist, noch auch die Zeit dazu gelassen wird, indem die sinnliche Vorstellung von einem Gegenstande, als Empfindung der Einwirkung ebendesselben, nicht länger dauern kann, als das vorgestellte Object auf den Wahrnehmenden wirkt; so kann es nicht fehlen, daß bloß ähnliche Gegenstände für ganz gleiche gelten, indem sie ähnliche Empfindungen erregen, deren Unterscheidungen aufzusuchen und wahrzunehmen aus den so eben angegebenen Gründen nicht gestattet ist. Gleich oder ähnlich ist daher für das sinnliche Vorstellungsvermögen gleichbedeutend. Die Phantasie erneuert bei ähnlichen Eindrücken das Gefühl früher gehabter ähnlicher Vorstellungen, welche in der neuen Vorstellung verschmelzen. Bei jedem neuen gleichen oder auch nur ähnlichen Eindrucke muß also dieselbe Wirkung auf das Vorstellungsvermögen wieder hervorgebracht werden, welche früher bei dem ersten Eindrucke dieser Art hervorgebracht war. Daher fürchtet der geschlagene Hund nicht nur den aufgehobenen Stock, sondern schreit bei einer nahen Schwingung desselben, ohne noch berührt zu seyn,

Digitized by Google

als wenn er deſſen Wirkungen eben empfände. Ein noch nie geſchlagener Hund hingegen fürchtet den Stock nicht eher, als bis er ihn geſchmeckt hat. Da das Conträre von dem Contradictoriſchen nur dadurch unterſchieden wird, daß es außer der Verneinung noch andere Merkmale enthält, mithin bei der Nichtbeachtung dieſer letzteren etwas leicht für ein Gegentheil gehalten werden kann, ohne es zu ſeyn, ſo wird, dieſes vorausgeſetzt, alsdann auch behauptet werden, daß von zwei bloß conträren Dingen das eine wahr ſeyn müſſe und das andere nicht, gleichſam als wenn ſie einander contradictoriſch entgegenſtänden.

Eben ſo geht es mit gleichzeitigen Eindrücken von ganz verſchiedenen Urſachen. Da kein Vermögen da iſt, zu unterſcheiden, welcher Antheil der von der Seele wahrgenommenen Geſammtempfindung dieſer, und welcher jener Urſache zuzuſchreiben iſt, ſo wird die Geſammtempfindung alle dem zugeſchrieben, was bei derſelben zuſammenwirkte. Was gleichzeitig iſt, das iſt eins für das ſinnliche Vorſtellungsvermögen. In dieſer natürlichen Beſchaffenheit deſſelben beruht vorzüglich die Möglichkeit, die Thiere zu dreſſiren. Es kommt nur darauf an, mit gewiſſen Gegenſtänden, die ihrer Natur nach einen angenehmen Eindruck auf das Thier machen würden, einen ſo widerlichen und garſtigen Eindruck durch eine zugleich wirkende andere Urſache zu verbinden, daß die Geſammtempfindung wegen des Uebergewichtes des Unangenehmen überhaupt häßlich und ſchmerzhaft wird; ſo wird eben dadurch auch die Wirkung jener urſprünglich angenehmen Einwirkung als unangenehm dargeſtellt und alſo von der Phantaſie erneuert, wenn der Eindruck durch eine äußere Veranlaſſung reproducirt wird. Es iſt jedoch hiebei ein Naturgeſetz nicht außer Acht zu laſſen, nach welchem ſich die Stärke der Empfindungen, die durch den Sinn oder durch die Phantaſie geliefert werden, richtet, und welches uns die empiriſche Pſychologie kennen lehrt.

Es wird nämlich die Seele am ſtärkſten durch den Sinn, ſchwächer durch die Phantaſie, am ſchwächſten durch den Verſtand afficirt. Eben ſo wirken deutliche Vorſtellungen an ſich ſtärker als klare, und dieſe wieder ſtärker als dunkle. Dieſe letztere Regel beſtimmt die innerliche Stärke, dagegen die äußerliche Kraft durch die Anzahl der in der Vorſtellung enthaltenen Merkmale beſtimmt wird. Denn weil jedes in der Vorſtellung enthaltene, mithin em-

Digitized by Google

pfundene oder gedachte Merkmal doch etwas wirken muß, so folgt, daß eine Vorstellung, welche aus mehreren Merkmalen zusammengesetzt ist, stärker wirken muß, als eine andere, welche nur wenige Merkmale enthält. Da die intensive und extensive Kraft der Vorstellungen aus von einander unabhängigen Ursachen entspringt, so kann es sehr gut geschehen, daß dunkle Vorstellungen von vielen Merkmalen stärker afficiren, als klare mit wenig Merkmalen. Wenn das Gedächtniß und die Ueberlegung nicht zu Hülfe genommen werden, so ist die Stärke der Empfindung der Seele der einzige Barometer, an welchem sie ersieht, ob die gegenwärtig von ihr empfundene Wirkung durch den Sinn, durch die Phantasie oder durch den Verstand in ihr hervorgebracht worden ist? Ohne Zuhülfenehmung der Vernunft und der Urtheilskraft begegnet es uns daher sehr oft, daß wir Phantasiespiele theils für Empfindungen, theils für Einsichten des Verstandes halten, jenes, wenn dieselben zu einem so hohen Grade der Deutlichkeit erwachsen, daß die Stärke ihrer Empfindung der gewöhnlichen Stärke sinnlicher Vorstellungen gleich kommt; dieses, wenn die Vorstellungen der Phantasie wegen ihrer Dunkelheit so schwach werden, wie gewöhnlich nur die Vorstellungen des Verstandes einwirken. Das letztere geschieht am allergewöhnlichsten alsdann, wenn, wegen der Verwandtschaft der von der Phantasie wieder hervorgerufenen Vorstellungen mit abstracten Gegenständen, sie denselben kein durch die Sinnlichkeit ihr gelieferte Bild unterzulegen vermag und sich daher nur mit dunklen Schattenrissen begnügen muß. Diese Täuschung begegnet Niemandem öfter, als Philosophen mit einem lebhaften Character und einer regen Phantasie, wie man vor allen anderen beim Plato zu bemerken Gelegenheit hat. Um jedoch auf die Thiere zurück zu kommen, ist es hiernach leicht zu erklären, daß in der Regel die gegenwärtigen Eindrücke durch den Sinn stärker auf sie einwirken werden, als die Vorstellungen der Phantasie. Sollen diese letzteren jene unterdrücken, so muß bei der Dressur entweder durch die Stärke des ersten Eindruckes, oder durch die öftere Wiederholung, oder auch durch die Verbindung mit noch anderen Erinnerungen, welche ebenfalls leicht wieder erweckt werden können, die Macht des Einflusses der Phantasie bedeutend vermehrt werden.

So wie es sich mit den gleichzeitigen Eindrücken verhält, so geht es mit den unmittelbar rasch auf einander folgenden, welche

Digitized by Google

dergestalt, zumal wenn sie außerdem noch irgend eine Verwandtschaft mit einander haben, zusammenschmelzen, daß sie als eine einzige Empfindung entweder einer jeden der successiv wirkenden Ursachen oder einer derselben ausschließlich ganz und gar zugeschrieben werden. Was unmittelbar auf einander folgt, wird als gleichzeitig, ja sogar als eins und dasselbe empfunden.

Die Macht der Gewohnheit endlich muß aus demselben Grunde bei den Thieren in ganz vorzüglichem Grade groß seyn. Was gewöhnlich so ist, wird immer so seyn. Denn da durch öftere Wiederholung einer Empfindung der Eindruck, den sie zurückläßt, immer tiefer wird (Cap. VIII. S. 161.), so muß, wenn eine gewisse Ursache fortgesetzt dieselbe Wirkung auf den Sinn hervorgebracht hat, der Phantasie es sehr geläufig werden, schon mit dem ersten Eintritte eben dieser Empfindung die bisher erlebten weiteren Folgen derselben hervorzurufen. Die Wahrnehmung ganz neuer Gegenstände setzt das Thier, wie den Menschen, in Erstaunen, und läßt es unschlüssig, welche Aeußerung es davon erwarten soll, insofern ihm nämlich nicht eine Aehnlichkeit mit einer früheren Vorstellung bei der weiteren Beobachtung herbeigeführt wird.

Wo die Erfahrung die einzige Quelle der Erkenntniß ist, da kann die Seele nur das als existent erkennen, was sie erfahren hat. Was sie mithin nicht erfahren hat, das hält sie für nichtexistent, weil sie den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nicht einzusehen vermag.

Auf diese Weise verschmelzen in den Seelen der Thiere, ohne Verstand und Urtheilskraft, verschiedene Vorstellungen, und bilden, der vorstellenden Seele selber unbewußt und unwillkührlich, Zusammenstellungen, welche man für Folgerungen einer mangelhaften und zwar unvernünftigen Ueberlegung ansehen könnte, welche aber doch immer die Vernunftlosigkeit ausschließen würden. Daß aber nicht die Urtheilskraft, welche ja mit der Vernunft ein und dasselbe Vermögen ist, hierbei thätig sey und jene aufgestellten Urtheile fälle, folgt schon daraus, das alle jene scheinbaren Urtheile nur zusammenfügend, verbindend, vereinigend sind, aber niemals unterscheidend, trennend. Nullum judicium intuitivum negat, (keine sinnliche Vorstellung oder Urtheil verneint) war schon ein von Steinbart auch wiederholtes Gesetz der Psychologie, welchem jedoch eine Verwechselung der Thätigkeit, der Urtheilskraft und der

Digitized by Google

Phantaſie zum Grunde liegt. Die Urtheilskraft kann aber, als Witz ſowohl, denn als Scharfſinn, niemals thätig ſeyn, ohne daß der eine dem anderen zu Hülfe komme. Die Urtheilskraft kann nur durch Unterſcheidung vergleichen und nur durch Vergleichung unterſcheiden (Cap. II. S. 59.). Dieſe ſcheinbaren Urtheile, nach welchen die Vorſtellungen der Thiere ſich verbinden, ſind mithin nichts anderes, als die Naturgeſetze der Thätigkeit des ſinnlichen Erkenntnißvermögens ſelbſt.

Nach eben dieſen Geſetzen verfährt auch das ſinnliche Erkenntnißvermögen im Menſchen, wie aus deſſen Zergliederung von ſelber folgt. Da aber der Menſch außerdem noch Urtheilskraft beſitzt, ſo vermag er ſich mit ihrer Hülfe dieſe Naturgeſetze zu abſtrahiren, und wird ſolche um ſo ſchneller gewahr, als die ſinnliche Erkenntniß bei allen Menſchen überhaupt die zahlreichſte und bei vielen die ausſchließliche iſt. Jene Naturgeſetze der ſinnlichen Erkenntniß treffen wir daher bei allen Menſchen als Urtheile an, welche ſie ſo tief in dem Weſen ihrer eigenen Natur eingegraben und damit übereinſtimmend finden und anerkennen, daß ſie ſich nur ſelten die Mühe geben, die Richtigkeit dieſer Urtheile erſt zu prüfen. Vielmehr werden ſolche faſt durchgängig als wahre Sätze angenommen und man ſchließt aus dieſen Oberſätzen:

daß ähnliche Dinge einander gleich ſind;

daß von entgegengeſetzten, obgleich nicht widerſprechenden Dingen, nur das eine ſeyn könne;

daß, was zugleich iſt, zuſammengehöre;

daß, was unmittelbar auf einander folgt, aus einander folge, oder eins und daſſelbe ſey;

daß dasjenige, was gewöhnlich iſt, immer ſo ſeyn werde;

daß, was noch nicht erfahren iſt, auch gar nicht ſey; — ungeſcheut weiter darauf los. Dieſes Verfahren unter den Menſchen iſt häufiger, als man gern geſtehen möchte, und muß, nach der Natur der Sache, ſo häufig ſeyn, wenn die leuchtende Vernunft mit ihrer Fackel nicht die Nebel der Sinnlichkeit aufklärt. Man hat dieſem Verfahren eben darum, weil es ſo gewöhnlich iſt, einen beſonderen Namen gegeben, das Vernunftähnliche (analogon rationis). Es leuchtet indeſſen ein, daß daſſelbe nichts anderes iſt, als die Vernunft ſelber, inſofern ſie aus Sätzen Schlüſſe zieht, welche ſie fälſchlich für richtige Urtheile annimmt, da es doch nur

Digitized by Google

Folgen der Naturgesetze des sinnlichen Erkenntnißvermögens sind. Je weniger die Vernunft noch zum inneren Bewußtseyn gekommen ist, je weniger sie sich und den Gang ihrer Ausbildung noch erkannt hat, je häufiger sie sich noch durch dunkle Vorstellungen leiten und bestimmen läßt, desto öfter muß dieses Vernunftähnliche in den Menschen die Stelle einnehmen und sich auf derselben verlautbaren, welche die Vernunft behaupten sollte. Kinder und Ungebildete werden meistens von jenem belebt und regiert. Hieraus ergibt sich aber auch, daß den Thieren nicht einmal dieses analogon rationis zugeschrieben werden kann, weil sie überhaupt weder Urtheile zu fassen, noch Schlüsse zu machen vermögen. Sonach ist es auch unmöglich, daß sie ein Begehrungsvermögen haben, welches ja ebenfalls als die auf die Empfindungen der Sinnlichkeit angewandte Vernunft erkannt worden ist (Cap. VIII. S. 158.). Wenn wir den Thieren Leidenschaften, Neigungen und Begierden zuschreiben, so ist dieß bloß bildlich gesprochen, insofern nämlich die Sinnlichkeit im Menschen bei den Leidenschaften, Neigungen und Begierden auf gleiche Weise und nach den nämlichen Gesetzen wirkt, ohne auf die dabei statt findende Mitwirkung der Vernunft zu sehen. Wir müssen uns der für unsere eigenen Handlungen geformten Ausdrücke bedienen, weil wir für die Vorstellungsart der Thiere keine besonderen Sprachbezeichnungen haben.

Nichts desto weniger sehen wir doch täglich, daß die Thiere begehren, daß sie Wohlgefallen haben an gewissen Dingen und andere verabscheuen. Ja wir können die Erfahrung machen, daß sie in ihrem Verlangen, nach Maaßgabe der Antriebe, wechseln, welche für sie bestimmend sind, und daß es ihnen zuweilen so viele Mühe machen mag, gewisse Wünsche zu unterdrücken, als jenem edlen Römer, welcher die gefangene Gattin seines Gegners zurückschickte, so sehr er für sie entbrannt war. Ich erinnere mich sehr deutlich vor vielen Jahren diese Bemerkung bei einer nicht ganz artigen Handlung gemacht zu haben. Ich sah eine Truppe von Hunden, die zu allerlei Künsten abgerichtet war. Um mich zu überzeugen, wie weit die Dressur gehe, warf ich unbemerkt ein kleines Stückchen Wurst unter sie. Einige kehrten sich daran gar nicht, sondern setzten ruhig ihren Tanz fort. Andere hatten kaum den Geruch gespürt, als sie auch auf die Wurst losliefen. Ihr Herr, der es inzwischen gewahr wurde, zeigte ihnen, ohne weiter

Digitized by Google

etwas zu ſagen, ſeine Peitſche, welche ſo allmächtig wirkte, daß ſie augenblicklich ihren Tanz fortſetzten. Kamen ſie aber der Wurſt wieder nahe, ſo war es merkwürdig, den in ihnen vorgehenden Kampf zu beobachten, wie ſie bald nach der Wurſt, bald nach der Peitſche ſahen, ſich der erſteren zu nähern ſuchten und von der letzteren zurückgeſchreckt wurden, bis endlich doch einer unbemerkt den Braten erwiſchte. Iſt hier nicht ein offenbarer Streit von Entſchließungen ſichtbar und eine große wechſelnde Thätigkeit des Begehrungsvermögens?

Keinesweges. Ohne Vernunft gibt es, wie geſagt, weder einen Willen, noch ein Begehrungsvermögen! Aber die Natur hat das Thier dadurch entſchädiget, daß es ihm den Inſtinct gegeben hat. So wie wir nämlich ſelbſt bei den Menſchen Triebe finden, welche bloß zu Folge der körperlichen Organiſation, vermöge der Verbindung zwiſchen Seele und Leib, die erſtere beſtimmen, etwas zu begehren oder zu verabſcheuen; ſo wirkt auch bei den Thieren der Leib auf die Seele, vermöge der Triebe. Je mehr die Vernunft herrſchend wird, je mehr die Seele durch den Einfluß und die Kraft derſelben in ſich ſelbſt zurückkehrt; deſto mehr macht ſie ſich von dem Einfluſſe des Leibes frei, deſto mehr nimmt die Macht ab, mit welcher die Organiſation des Leibes einwirkt, und deſto geringer muß die Zahl und die Gewalt der Triebe ſeyn. Dieſe müſſen aber in eben dem Grade zunehmen, als der Seele die Vernunft mangelt, als ſie unvermögend iſt, ſich in eigener Kraft und Freiheit zu beſtimmen, und je mehr ſie alſo der ganzen Einwirkung der Empfindungen des Leibes bloß gegeben iſt. Sowohl die Zahl, als die Gewalt der Triebe muß mithin, bei einem vernunftloſen Weſen, nicht nur ſehr bedeutend ſeyn, ſondern es muß auch die Organiſation des Leibes, die daraus reſultirende Art der Empfindung und die durch dieſe erzeugte Vorſtellungsweiſe einzig und allein die Quelle ſeyn, welche die Seele treibt, nach denjenigen Dingen zu ſtreben, welche der körperlichen Empfindung entſprechen, oder diejenigen Dinge zu vermeiden, welche dieſer zuwider ſind. Dieſe Beſtimmung der Seele durch den Einfluß des Körpers, durch die Geſammtheit aller Triebe, nach den kurz vorher von uns durchgegangenen Naturgeſetzen des ſinnlichen Erkenntnißvermögens, nennen wir den Inſtinct. Hier iſt kein Wille, keine Freiheit, keine Wahl. Unwillkührlich wird das Verlangen dahin

Digitized by Google

gezogen, oder die Verabscheuung darauf gerichtet, worauf durch die Organisation des Geschöpfes sie gewendet wird. Unwillkührlich verlangten, in Kraft des lockenden Geruches, jene vierbeinigen Tänzer, wovon ich so eben erzählte, in dem einen Momente die Wurst und bebten in dem andern davor zurück, als durch den Anblick der Peitsche die Vorstellung des Schmerzes wieder erweckt wurde. Bei ihren schon besser abgerichteten Cameraden war diese letztere so herrschend, daß der angenehme Geruch der Wurst sie nicht besiegen konnte, weshalb sie auch kein Verlangen darnach hatten. Aus diesem Grunde vermag nicht einmal die Vorstellung der nützlichen oder schädlichen Folgen, welche Begriffe vom Nützlichen oder Schädlichen voraussetzen würde, das Thier zu bestimmen. Nicht nur daß das grasende Vieh die giftigen und schädlichen Kräuter, welche es durch ihren Geruch nicht zurückschrecken, begierig, wie die heilsamen hinterschluckt; es wird dies auch dann fortgesetzt wiederholen, wenn es schon die Schmerzen empfunden hat, welche eben jene Kräuter erregten, weil es nicht im Stande ist, zu beurtheilen, daß die Schmerzen eine Wirkung der genossenen Nahrung sind. Damit aber die Thiere durch diese ermangelnden Seelenkräfte nicht allzu sehr leiden und nicht allzu oft den Gefahren der Schädlichkeit oder der Tödtlichkeit ausgesetzt seyn möchten, hat die weise Natur ihre Sinneswerkzeuge so eingerichtet, daß sie dadurch, in Ansehung der allermeisten und besonders der sie gewöhnlich umgebenden Dinge, vollständig über die Zuträglichkeit derselben unterrichtet werden und sie ihr Instinct sicherer leitet, als der unerfahrne Verstand und die unausgebildete Vernunft den Menschen regiert. Eine sehr gütige Einrichtung der Natur, weil ohnedieß selbst das menschliche Geschlecht auf die Vermehrung seiner Kenntnisse und auf die Befestigung seines Willens weit weniger bedacht gewesen seyn würde, als es, bei der statt findenden Einrichtung, zur Vermeidung seines Unterganges und zur Verhütung aller Nachtheile der Unerfahrenheit, der Unaufgeklärtheit und der Unvernunft geschehen mußte. Doch ist die Macht des Instinctes bei dem Menschen sichtbar geringer, als bei den Thieren, und es ist nicht zu verkennen, daß jener in eben dem Verhältnisse abnimmt, als die Kraft der Vernunft zunimmt. Mit der größeren Ausbildung des Menschengeschlechtes, mit dem Wachsthume seiner moralischen Freiheit muß sich dasselbe immer weiter von dem Einflusse der Wir-

Digitized by Google

kungen der Naturgeſetze entfernen, immer ſelbſtſtändiger werden; dagegen die Menſchheit in ihrer Kindheit in innigerem Zuſammenhange mit der ganzen Natur und mit größerer Empfänglichkeit für die Einwirkung ihrer Kräfte begabt ſeyn mußte. Die geſchichtlichen Beläge dafür in Schubarth nachzuleſen, iſt von hohem Interreſſe. Beide, die Vernunft und der Inſtinct, ergänzen einander, beide beabzwecken dieſelbe Wirkung, die Erhaltung und das Wohl des Individui ſowohl als der Gattung; aber der Inſtinct in der Abhängigkeit von nothwendigen Naturgeſetzen, die Vernunft mit Freiheit nach eigenen Maximen. Nur wo die Erkenntniß und die Wahl der Vernunft für das Beſtehen und das Heil des Individui zu ſpät kommen könnte, oder wo die Wohlfahrt des Ganzen eng verbunden iſt mit der allgemeinen Befolgung einer gewiſſen Handlungsweiſe, da hat auch bei dem vernünftigen Menſchen die Natur noch die Organiſation ſo eingerichtet, daß der Menſch durch Naturtriebe auf dasjenige geleitet wird, was die Natur will. Durch dieſe wird das Begehrungsvermögen unwillkührlich zwar getrieben, aber nicht unabänderlich. Der Vernunft bleibt noch immer das Geſchäft, zu beurtheilen, in welchen Fällen der Menſch ſich ſeinen Trieben nicht überlaſſen dürfe, und die Freiheit, durch die Beſtimmung des Willens das Begehrungsvermögen zu beſchränken. Hierdurch ſowohl, als durch die Abgeſondertheit der Gegenſtände, worauf jeder Trieb gerichtet iſt, unterſcheiden ſich die Triebe im Menſchen von dem Inſtincte der Thiere, durch welchen dieſe allgemein zu ihrer Beſtimmung geleitet werden.

Man kann den Inſtinct ſich als eine ausſchließlich auf die Erhaltung des Daſeyns im Einzelnweſen und in der Gattung gerichtete und die ganze Thätigkeit der Seele beſchäftigende Kraft derſelben vorſtellen, welche die Ausbildung, Bewahrung und Ernährung des Lebens zum Vorwurfe hat, ſich aber ihrer eigenen Bewegung durchaus nicht bewußt iſt, weil ihr das Vermögen abgeht, zur Klarheit ihrer Vorſtellungen durchzudringen (§. 7. S. 26.). Darum kann die Thätigkeit dieſer Kraft nicht ſowohl auf ſich ſelbſt gerichtet ſeyn, als vielmehr nur auf das leibliche Leben und die Geſtaltung und Fortbildung des Körpers zu dieſem Zwecke; darum kann keine Wahl und Freiheit dabei ſtattfinden, weil die Seele keine Regel oder Geſetz zu abſtrahiren vermag, nach der ſie ſich zu beſtimmen hat, ſondern unwiſſend und unwillkührlich

Digitized by Google

muß ſie den Geſetzen der Natur nachleben, welche in ihr walten, wie in den übrigen Atomen, mit denen ſie ſich in ihrem Leibe verbunden hat; eben darum, weil dieſe alle durch daſſelbe Geſetz regiert werden, kann keine Disharmonie und Widerſtreit zwiſchen dem eintreten, was der Seele oder dem Leibe entſpricht, ſondern das Bedürfniß iſt immer ein Allgemeines, was von der Geſammtheit empfunden und zu deſſen Stillung ſie dadurch angetrieben wird; und eben darum iſt der Inſtinct keine Zuſammenſetzung verſchiedener Vermögen oder auch nur Triebe, ſondern eine Geſammtheit aller Lebensthätigkeit, die eine, ihre Zuſtände zwar empfindende, ihre Bedürfniſſe erkennende, die Mittel zu ihrer Befriedigung abſehende, und deren Anwendung zur Selbſterhaltung verlangende, Lebenskraft des Geiſtes, welcher den Thierleib beſeelt, welcher aber unfähig iſt, davon auch nur zur mindeſten Klarheit der Erkenntniß zu gelangen, mithin daraus Begriffe, Urtheile und Schlüſſe zu bilden, noch ſich ſeines eigenen Daſeyns und deſſen Verlaufs bewußt zu werden. In dieſem thieriſchen Zuſtande befindet ſich auch der Menſch im Embryo und in ſeiner erſten Kindheit, wo alle Thätigkeit ſeines Geiſtes nur noch auf das ſinnliche Leben gerichtet iſt; er erwacht daraus nur mühſam und allmählich dadurch, daß die Vorſtellungen ſeiner ſinnlichen Wahrnehmung in ihm klar werden, daß er dadurch ſie von ſich ſelbſt zu unterſcheiden lernt, daß das Bewußtſeyn damit rege wird, und daß die Denkkraft von den erſten verworrenen Begriffen des Verſtandes ſich bis zu der deutlichen Erkenntniß der Maximen und des Weſens der Dinge hindurch arbeitet (Cap. III. S. 100. IV. S. 88. und VIII. S. 149.). So vermag die Vernunft nur im Menſchen ihrer ſelbſt mächtig zu werden, indem ſie ſich von der Vorſtellungsweiſe und der Macht der Sinnlichkeit losmacht, und dadurch ihn zur Freiheit erzieht.

Wenn ſonach die Thiere ſo wenig, wie die Pflanzen und Steine, uns Veranlaſſung geben, die Spur von Vernunft bei ihnen gewahr zu werden, und wenn folglich ſie keine freien Weſen ſind, weil Freiheit nur aus der Vernunft erwächſt (Cap. III. S. 91.); ſo kann ihre Freiheit nicht beeinträchtigt werden, wenn wir Menſchen nach unſerem Gefallen über ſie ſchalten.

Dennoch könnte das Bedenken aufſtoßen, ob es erlaubt ſey, ſie zu tödten, um ihr Fleiſch zu genießen, weil ſie auf der Stufenleiter der moraliſchen Ausbildung doch ſchon ſo weit vorgerückt

Digitized by Google

ſind, daß bis zur Entwickelung der Vernunftanlage nur noch wenige Schritte zu thun ſind (Cap VII. S. 131.) und durch ihre Tödtung dieſe ihre Bahn zur Veredlung, wenn auch nicht zerſtört, doch unterbrochen wird? Wirklich mag es dieſe Idee ſeyn, welche den Pythagoras bewog, ſeinen Schülern das Fleiſch zu unterſagen. Allein er entzog denſelben die nahrhafteſte Nahrung ohne allen Grund. Denn da das Thier keine Freiheit und keinen Willen beſitzt, ſo kann es auch unmöglich durch ſeine eigene freie Kraft in ſeiner Vervollkommnung vorſchreiten, ſondern es muß durch eine äußere Kraft darin unwillkührlich weiter fortgeführt werden. Wie lange es lebt, es bleibt immer auf derſelben Stufe ſtehen. Mithin kommt es nur darauf an, ob unſere Handlungen überhaupt und die Tödtung des Thieres inſonderheit vermögend ſind, demjenigen Weſen ein Hinderniß in den Weg zu legen und daſſelbe aufzuhalten, in welchem die Kraft wohnet, die Seele des Thieres nach und nach reif zu machen, der Vernunft theilhaftig zu werden. Wenn, wie wir bald ſehen werden, dieſes Weſen kein anderes als die Gottheit ſeyn kann, ſo folgt auch daraus von ſelbſt, daß die Handlungen der Menſchen in ihren ewigen Plänen kein Jota verrücken können, und daß nicht nur der Weg der Vervollkommnung jedes Thieres, ſondern auch die Nothwendigkeit und der Augenblick der Tödtung deſſelben in Ewigkeit vorher beſtimmt iſt. Es leuchtet ein, daß auf dieſelbe Weiſe nicht auch die Tödtung eines freien Weſens gerechtfertigt werden kann, weil eben ſeine Freiheit mir verbietet, derſelben zuwider zu handeln und ſie zu ſtören.

Digitized by Google

Capitel X.

Sprache.

Wir Menschen sprechen, und erkennen dadurch ganz vorzüglich, daß wir vernünftige Wesen sind. Sprache ist der Inbegriff derjenigen körperlichen Aeußerungen, durch welche ein denkendes Wesen seine Gedanken äußerlich erkennbar macht. Nach den verschiedenen Organen, womit dieß geschieht, wird die Sprache in Unterabtheilungen eingetheilt.

Es gibt eine Augensprache, eine Fingersprache, eine Zeichensprache ꝛc. Die vorzüglichste unter allen durch ihren Reichthum, Biegsamkeit und Unterscheidungsfähigkeit, wodurch es möglich gemacht wird, alle einzelnen Begriffe und deren Zusammensetzung durch bestimmte verschiedene Ausdrücke zu bezeichnen, ist die menschliche Rede und deren plastische Begleiterin, die Buchstabenschrift. Daher wird auch vorzugsweise der Inbegriff derjenigen mündlichen Ausdrücke, wodurch ein und derselbe Redner seine sämmtlichen Begriffe bezeichnet, eine Sprache benannt.

Die Menschen aber können sprechen, weil 1) sie die Organe dazu besitzen, weil 2) sie den Trieb, das Bedürfniß und die Pflicht der Mittheilung haben, und 3) weil sie ihre Vorstellungen zu Begriffen zu verallgemeinern vermögen.

Das erstere ist an sich klar. In Ansehung des anderen ist zu bemerken, daß weiterhin erst von der moralischen Nothwendigkeit für die Menschen gehandelt werden kann, in Gemeinschaft mit einander zu leben, und in dieser Gemeinschaft das Mittel zu ihrer eigenen und der Ausbildung der Menschen zu finden, wofür

Digitized by Google

zu leben sich als der Beruf ihres Lebens herausstellen wird, daß jedoch lange zuvor, ehe solches eingesehen werden kann, die Mittheilung schon erfunden und deren Frucht gebrochen worden ist, weil der Drang des Gefühles und des Bedürfnisses dazu getrieben hat. Denn wenn der Geselligkeitstrieb nicht die Menschen veranlaßte, sich einander zu nähern und durch gegenseitige Verständigung einander zur Hülfsleistung in Beförderung ihrer Absichten, um ihren Zustand zu verbessern, zu bewegen, möchten die Menschen auf den Gedanken, die Vorstellungen ihrer Seele äußerlich darzustellen, nicht leicht gerathen. Man könnte zwar a priori auf die Nützlichkeit der Mittheilung mit anderen Vernunftwesen kommen; allein vermöge des Princips der Trägheit, welchem die Kräfte der menschlichen Seele eben so unterliegen, wie alle anderen Kräfte, so lange sie durch sich selbst sich noch nicht frei gemacht und in ihrer Freiheit das Vermögen zur Selbstständigkeit erlangt hat, erfolgt die Ausbildung des Menschen von Hause aus nur a posteriori, durch die Einwirkungen, welche durch den Körper die Seele erreichen (Cap. VIII. S. 153.); und bevor der Mensch zu dem Grade von Einsicht gelangt, daß er den absoluten Werth der Mittheilung erkennt, mußte seine Seele schon manche Stufe ihrer successiven Ausbildung überstiegen haben und dazu entweder durch das Bedürfniß von außen oder durch diejenigen Triebe veranlaßt worden seyn, welche die allgütige Natur gerade in dieser Absicht in unsere körperliche Constitution verwebt hat.

Um endlich uns durch die Sprache mittheilen zu können, müssen wir aus unseren Vorstellungen Begriffe zu bilden im Stande seyn, welches sowohl von dem Mittheilenden gilt, als von demjenigen, dem mitgetheilt werden soll. Denn um durch äußerliche Zeichen eine Vorstellung meiner Seele bezeichnen, d. h. andeuten zu können, welche Vorstellung ich habe, ist es nothwendig, daß ich das Object der Vorstellung von allen anderen Objecten unterscheide. Außerdem würde es nicht möglich seyn, anzugeben, welche Vorstellung äußerlich bezeichnet werden soll. Das Unterscheiden des Objectes einer Vorstellung von allen anderen Objecten ist aber eben das Begreifen (Cap. II. S. 53.). Eben so nothwendig ist es, daß derjenige, welchem ich meine Vorstellung mittheilen will, das Object derselben bestimmt unterscheide, weil sonst alle Zeichen für ihn von gleichem Werthe seyn und er durch kein

Digitized by Google

einziges erfahren würde, was ihm mitgetheilt werden ſollte, indem alle und jede Zeichen ihm alle und jede mögliche Vorſtellungen, aber niemals eine von allen andern unterſchiedene andeuten würden. Wofür es keine Begriffe gibt, dafür gibt es auch keine Worte. Ideen daher (Cap. II. S. 69.), wovon wir keine Begriffe zuſammenzuſetzen vermögen, können auch nicht mit Worten beſtimmt und ihrem ganzen Sinne entſprechend ausgedrückt werden. Daher die häufige Klage der Dichter, daß die Sprache ihre Ideen nicht zu faſſen vermöge. Aus eben dem Grunde iſt die Sprache neuer großer Forſcher in dem Gebiete der Wiſſenſchaften meiſtentheils dunkel und unverſtändlich, weil ihre neue Entdeckungen anfangs nur geahnet und nur nach und nach vom Verſtande ſo geſichtet werden, daß er entweder für die daraus entwickelten Begriffe die paſſenden Sprachausdrücke auffindet oder aber neue Worte dafür zu bilden erheiſcht. Daraus erwächſt die myſtiſche Schreibart, welche mehr ahnen läßt, als die gebrauchten Worte, ihrer nächſten Bedeutung nach, bezeichnen. Dadurch iſt es aber auch gekommen, daß man ſich ordentlich bemüht hat, eine Fertigkeit im myſtiſchen Ausdrucke zu erlangen, weil er das beſte Mittel iſt, den Leuten weiß zu machen, es ſtecke hinter unſerer Rede noch viel mehr Weisheit, als darin dem Wortſinne nach liegt. Da der vernünftige Menſch überall in menſchlichen Handlungen Vernunft vorausſetzt, ſo bemüht er ſich, den verborgenen Sinn myſtiſcher Ausdrücke zu enträthſeln, und vergnügt ſich ſelber daran, wenn es ihm gelingt. Auf dieſe Weiſe mag ſchon in ſo manchen unſinnigen Satz, bei welchem der Urheber nichts Geſcheutes gedacht hat, viel Sinn hineingetragen worden ſeyn.

Da durch das Begreifen die Objecte der Vorſtellungen von einander unterſchieden werden, ſo folgt von ſelber, daß durch die Sprache, d. h. durch die äußere Bezeichnung des Begriffes, nicht die Wirkung des vorgeſtellten Objectes auf meine Seele, d. h. nicht die Thätigkeit meiner Seele bei der Vorſtellung des Objectes, ſondern vielmehr das vorgeſtellte Object ſelber, bezeichnet werden muß. Dieſer Unterſchied iſt ſehr weſentlich, indem nur dadurch es möglich wird, Anderen Mittheilungen zu machen. Denn nur durch die Bezeichnung des Objectes meiner Vorſtellung iſt es mir möglich, in Anderen dieſelbe Vorſtellung, oder doch eine ſehr ähnliche zu erregen (Cap. II. S. 56, 57.). Die Vorſtellung ſelber kann

Digitized by Google

nicht mitgetheilt werden, weil sie nichts anderes ist, als eine Thätigkeit meines Ich, welche ich so wenig einem Du von mir überweisen kann, als mein thätiges Ich auch mein thätiges Du seyn kann. Nur durch Abstraction kann diese Thätigkeit selber wieder als Object einer Vorstellung begriffen und dieser Begriff Anderen bezeichnet werden.

Objecte daher, für welche es keine äußeren Zeichen gibt, welche ihnen entsprechen und vermöge ihrer Merkmale dieselben Begriffe erwecken, welche jene Objecte characterisiren, lassen keine Mittheilung ihrer in uns hervorgebrachten Vorstellungen zu. Man hilft sich unterdessen, so viel als möglich, durch Umschreibungen und häufiger noch durch die Bezeichnung der Aehnlichkeiten. Aus dieser Ursache gibt es für die abstracten Begriffe, so wie für die Begriffe der inneren Thätigkeit unseres eigenen Ich, meistentheils nur bildliche Ausdrücke, welche von den aus äußeren Wahrnehmungen geformten Begriffen entlehnt sind. Das Studium dieser Aehnlichkeit, und mithin der Etymologie, muß nothwendigerweise eine ungemein reichhaltige Quelle wichtiger Entdeckungen über die wahre Bedeutung der Ausdrücke und über die eigentlichen Vorstellungen, von denen die Begriffe und ihre Bezeichnungen abstrahirt worden sind, enthalten. Es liegt in der Wahl der Worte und in der Bezeichnung der Begriffe meistentheils ein tieferer Sinn, als man dabei wähnt. Die Untersuchung desselben führt sehr oft auf die wahre Natur der bezeichneten Gegenstände und auf den Zusammenhang mancher Dinge, oder lehrt doch, wie die ersten Erfinder der Worte, in ihrer Einfachheit und mit aller der Geisteskraft, welche bei neuen Entdeckungen thätig gemacht wird, sich die Dinge vorstellten, und ist sonach in historischer Hinsicht höchst merkwürdig.

Wenn aber auch die Objecte selbst durch die Ausdrücke der Sprachen bezeichnet werden, so versteht sich doch von selber, daß sie nur bezeichnet werden, wie sie der Seele des Sprechenden vorgestellt worden sind, und wie der Begriff davon gebildet worden ist, welcher mitgetheilt werden soll. Das Wahre oder Falsche in den Begriffen (Cap. II. S. 55. und Cap. VIII. S. 151.) wird nothwendigerweise in die Sprache übertragen. Diese Bemerkung ist von der größten Wichtigkeit in Rücksicht auf den Unterricht, welchen die Menschen von außen her bekommen. In Ansehung derjenigen Erweiterung unserer Erkenntniß nämlich, welche nicht

Digitized by Google

durch selbstthätige Entwickelung neuer Begriffe (a priori), sondern von außen her durch die in uns erregten Vorstellungen bewirkt wird, findet ein großer Unterschied statt, ob diese Vorstellungen von den Objecten selber in mir erregt oder durch Andere, vermittelst Zeichen, hervorgebracht werden. Bei der Erfahrung sind wir gewiß, denjenigen Begriff von dem Erfahrungsgegenstande zu erhalten, welcher aus der Vorstellung sich bildete, die der Gegenstand erregt hat. Nur das Irrige meiner eigenen Wahrnehmung kann hier eine Falschheit meines Begriffes nach sich ziehen. Bei denjenigen Begriffen, welche ich durch Mittheilung von Anderen empfange, sind es nicht nur meine Fehler und Irrthümer, welche ich bei der Vorstellung der mir gegebenen Sprachzeichen begehe, indem ich z. B. falsch verstehe oder unrecht sehe, die einen falschen Begriff in mir erzeugen können; sondern es sind auch die Fehler in den Vorstellungen des Sprechenden, welche mir gefährlich sind, indem derselbe durch die richtige Bezeichnung seiner falschen Begriffe sowohl, als durch die falsche Bezeichnung seiner wahren Begriffe, mir ganz unrichtige Vorstellungen von den bezeichneten Gegenständen beibringen und erwecken kann. Auf der anderen Seite muß zwar auch, insofern der durch Mittheilung erhaltene Begriff den Vorstellungen widerspricht, welche der bezeichnete Gegenstand in mir selber erweckt hat, der daraus entspringende Widerspruch einen neuen Reiz enthalten, meine Erfahrung weiter zu prüfen, um entweder sie zu berichtigen, oder die Falschheit der mir gemachten Mittheilung zu erkennen. Insofern aber der Gegenstand der mir gemachten Mittheilung, wegen ermangelnder Gelegenheit oder seiner Natur nach, weil von abstracten Dingen die Rede ist, durch meine eigene Erfahrung nicht wahrgenommen werden kann; bleibt nur übrig, entweder daß ich seine Wahrheit nach allgemeinen Vernunftsätzen, oder aber nach anderen darauf Bezug habenden Erfahrungen prüfe, oder aber, daß ich ihn auf Treu und Glauben so in mich aufnehme, wie er mir mitgetheilt wird. Je weniger eigene Erfahrungen der Mensch zu machen Gelegenheit hat, und je weniger er die Behauptungen und Begriffe Anderer nach Vernunftwahrheiten oder nach anderen Erfahrungssätzen zu prüfen vermag oder gewöhnt ist; desto mehr ist er der Gefahr ausgesetzt, durch Unterricht und Mittheilung falsche Begriffe einzusammeln. Dieß gilt sowohl von einzelnen Menschen, als von Gesellschaften derselben und Völkern.

Digitized by Google

Je gewöhnlicher, je geläufiger das Ausſprechen eines Begriffes iſt, je mehr man ſich dieſerhalb auf Andere verläßt und nicht nöthig zu haben glaubt, ihn der eigenen Prüfung zu unterwerfen, deſto mehr iſt man dieſem Fehler ausgeſetzt; woher es gekommen iſt, daß ſich irrige Begriffe von manchen Gegenſtänden bei ganzen Völkern eingeſchlichen und Jahrhunderte hindurch erhalten haben. Hierzu kommt, daß alle Menſchen eine Menge von Begriffen in ihrer Sprache bezeichnen und gebrauchen, oder auch, bei der Mittheilung Anderer, als ihnen hinlänglich bekannt annehmen, von welchen ſie niemals eine deutliche Erkenntniß gehabt haben, ſondern welche ihnen nur durch den öfteren Gebrauch ſo geläufig geworden ſind, daß ſie, vermöge der Gewohnheit, der Seele mit eben der Stärke vorgeſtellt werden, womit ſie außerdem nur klare oder deutliche Begriffe auffaßt, und daß ſie aus dieſer Urſache den gewohnten Begriff für klar oder deutlich erachtet, da er doch noch ganz dunkel, und nichts weniger als vollſtändig und beſtimmt iſt (Cap. IX. S. 178.). Dieß gilt vorzüglich von denjenigen Begriffen, welche man in der Kindheit eingeſammelt hat, und an die man ſchon gewöhnt war, ehe man anfing, deutlich zu denken. Wie unendlich verſchieden in dem Raume der Zeiten und der Erdtheile ſind hiernach die Vorſtellungen von Gott, Güte, Recht, Sittlichkeit, Ehre und andere der Art geweſen, und mußten es ſeyn, und ſind es noch! Es bedarf ſehr oft äußerer zufälliger Veranlaſſungen oder einer ganz beſonderen Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, um dieſe Täuſchungen wahrzunehmen. Es verſteht ſich auch von ſelbſt, daß, was ſo eben von den Begriffen geſagt iſt, auch eben ſo von den Urtheilen gilt.

Wenn nun der Menſch zum erſten Male den Willen hegt, ſeine Vorſtellungen einem anderen Menſchen mitzutheilen, ſo kann er dieß nicht anders beginnen, als indem er ſich bemüht, diejenigen Begriffe ſowohl, in welche ſich ſeine Vorſtellung auflöſet, als die Art ihrer Zuſammenſtellung, durch die Darſtellung der Objecte jener Begriffe äußerlich erkennbar zu machen, ſey es nun, daß er verſucht, mit ſeinem eigenen Körper dieſe Objecte nachzuahmen und ſich alſo vorzuſtellen, oder daß er außer ſich Gegenſtände aufſucht, durch deren Darſtellung er die Vorſtellung von denjenigen Objecten zu erregen glaubt, welche der mitzutheilende Begriff in ſich faßt. Im erſteren Falle nennen wir es Panto-

mime, im anderen Symbol. Nach den Gesetzen des sinnlichen Vorstellungsvermögens (Cap. IX. 177.) kommt es nicht darauf an, daß der Begriff, mit dem ihn vorstellenden Objecte, ganz gleich ist, sondern es genügt sattsam, wenn beide nur in Absicht derjenigen Merkmale, aus welchen der Begriff zusammengesetzt ist, einander ähnlich sind. Je größer diese Aehnlichkeit ist, desto leichter ist natürlich die Absicht zu erkennen, warum das Object demjenigen vorgeführt wird, dem dadurch eine Mittheilung gemacht werden soll. Wir dürfen uns hiernach nicht verwundern, daß die Mimik und Symbolik bei den alten Völkern ungleich gebräuchlicher und ausgebildeter war, als bei uns. Beide müssen wegen der Unbequemlichkeit und Mangelhaftigkeit ihrer Darstellung in Abnahme kommen, sobald bequemere Bezeichnungsarten entdeckt werden. Indessen sind beide doch noch nicht nur üblich, sondern auch zu gewissen Zwecken sehr ersprießlich, sogar unentbehrlich. In Absicht der Mimik ist dieß der Fall bei der Darstellung menschlicher Empfindungen und Gefühle, deren Wirkung auf die Seele, wegen der ihr natürlich entsprechenden Aeußerung im Körper, durch diesen mit größerer Anschaulichkeit und Deutlichkeit vorgestellt werden kann, so daß deren Erkennung dadurch leichter und eben darum eindringlicher zu Wege gebracht wird, als vermöge der Schilderung durch willkührliche Zeichen, so wie denn die Vorstellungen durch das Auge überhaupt die Seele mehr afficiren und ungleich deutlicher sind, als die Vorstellungen durch das Ohr. Hierin liegt der Grund des Vergnügens, welches alle Volksklassen am Schauspiele und an anderen mimischen Darstellungen finden. Eben dieser Grund findet nicht nur auch auf diejenigen Symbole Anwendung, welche dem bezeichneten Gegenstande so gleich kommen, daß sie nothwendigerweise die Vorstellung davon erwecken müssen, so wie sie bemerkt werden, womit die Liebhaberei an Bildern und Conterfeien gerechtfertiget ist; sondern diese gewähren auch noch die beiden großen Vortheile, selbst Ideen klar anzudeuten und Begriffe unwandelbar zu machen, welche sonst durch Zeit und Umstände modificirt werden könnten, wie ich dieß mit mehrerem in meiner Abhandlung über Freimaurerei (1809) auseinandergesetzt habe und sogleich aus demjenigen klar werden wird, was über das Wesen der Rede folgt. Denn wenn gleich Ideen an sich nicht ausgesprochen, sondern nur durch verwandte Begriffe ange-

Digitized by Google

deutet werden können, so muß dieß doch mit mehr Klarheit durch die Vorstellung eines Gegenstandes geschehen, dessen Eigenschaften zusammen dem Inbegriffe der Idee möglichst nahe kommen, als durch die successive Aufstellung derjenigen Begriffe, durch welche der Schluß auf die zu erregende Idee veranlaßt werden soll. Eben so klar ist es, daß Symbole, welche dem bezeichneten Gegenstande möglichst entsprechen, zu allen Zeiten und unter allen Umständen, nach Maaßgabe der Aehnlichkeit der Organisation des Sinnes und seiner Werkzeuge in allen Menschen, auch bei ihnen stets die möglichst gleiche Vorstellung hervorbringen müssen.

Dieß ist nicht so der Fall bei der anderen Bezeichnungsart, an welche die menschlichen Gesellschaften sich bald, wegen der anderweitigen überwiegenden Vortheile, gewöhnen mußten, wodurch sie jene uralte erste Bezeichnungsart verdrängte. Da es nämlich nicht möglich ist, durch Pantomime oder Symbole alle Begriffe auszudrücken, welche die Seele schafft, da die erstere überdieß sehr beschwerlich ist, und die Gegenstände, welche zu Symbolen dienen können, nicht immer bei der Hand sind, da endlich in den meisten Fällen, wegen der statt findenden minderen Aehnlichkeit und der sehr verschiedenen Größe des Witzes, eine Menge von Mißverständnissen und Unverständlichkeiten vorkommen mußten; so konnte es nicht fehlen, daß in allen diesen Fällen die Menschen dahin mit einander übereinkamen, daß für gewisse Begriffe gewisse Bezeichnungen bleibend seyn sollten, welches besonders von der Bezeichnung aller Verhältnisse der Zusammenstellung der Begriffe (also von den Präpositionen, Conjunctionen, Interjectionen, Declinationen und Conjugationen) gilt. Daß es mit dieser Feststellung durch den Sprachgebrauch nur sehr langsam von Statten ging, daß eine Menge Abweichungen von den beliebten Regeln sich einschleichen würden und daß die Bereicherung der Sprache, die genauere Bestimmung der einzelnen Zeichen und die Synonymik nur sehr allmählig vorschritten, liegt allzusehr in der Natur der Sache, um dabei uns länger aufzuhalten. Aber was ganz besonders bemerkt zu werden verdient, ist, daß die willkührliche Feststellung der Sprachzeichen nur Surrogat der ersten Bezeichnungsart seyn konnte, daß jene daher nur Platz griff, wo diese nicht ausreichte, und daß selbst, in so weit sie zu Hülfe genommen wurde, dieß doch nur geschah, um das etwa Schwankende,

Ungewisse und Wechselnde in der bis dahin gebrauchten Bezeichnungsart zu verhüten. Die ursprünglichen und ältesten Ausdrücke in einer jeden Sprache, besonders diejenigen, welche die nächsten Umgebungen der Menschen und ihre ersten Bedürfnisse und Empfindungen bezeichnen, müssen daher durchaus characteristisch mit der Vorstellungsart und der Begriffsbildung derjenigen übereinstimmen, von welchen diese Sprache angenommen worden ist, so wie aus den abgeleiteten und den später hinzugefügten Sprachzeichen mit vieler Zuverlässigkeit sich entnehmen läßt, mit welchen älteren Begriffen die neu gebildeten Begriffe dergestalt in der Denkungsart der Sprechenden in Verbindung gestanden haben, daß sie diese für abstammend von jenen, oder doch für ähnlich mit jenen erachtet haben, dergestalt, daß für ähnliche Dinge entweder ähnliche Bezeichnungen erwählt, oder aber die Bezeichnung des einen bildlich auf das andere übertragen worden ist. Ganz willkührlichen Ursprunges ist vielleicht in keiner einzigen Sprache ein Ausdruck, oder wenn es deren gibt, so können es nur diejenigen seyn, welche Begriffe bedeuten, die der denkende Mensch selber erschaffen hat, und welche Gegenstände betreffen, mit denen aus der Wirklichkeit nichts zu vergleichen war. Aus der Form der Sprachzeichen, aus der Wurzel und Ableitung derselben, aus dem Klange der Wörter, aus deren Beugung und Zusammenfügung, besonders aber aus der Verwandtschaft derselben, spricht sich daher überall die Vorstellungs- und Sinnesart der eine Sprache sprechenden Menschen aus. Bei der weiteren Ausbildung der Sprachen ist zwar das Materiale gegeben; je weniger aber hieran zu ändern ist, desto mächtiger zeigt sich alsdann das Characteristische der sprechenden Gesellschaft in der Formirung des Klanges der Wörter, besonders der Aussprache oder Veränderung der Vocale und der Gestaltung der Grammatik, des Syntaxes und der Prosodie. Jeder Versuch, in Uebersetzungen aus fremden Sprachen nicht nur den Wortsinn des Originales, sondern auch den durch die Wortfügung, und besonders durch den Versbau, erzeugten eigenthümlichen Eindruck nachbilden und getreu wiedergeben zu wollen, muß nothwendigerweise verunglücken, wenn auch die Kräfte eines Voß und Solger daran gewendet werden. Es muß den deutschen Sinn und den Geschmack beleidigen, deutsche Worte in einer Verbindung und Zusammenfügung zu lesen, welche ganz undeutsch

Digitized by Google

iſt. Das iſt der Vorzug des Sprachkenners, daß er den fremden Autor nicht bloß verſtehen, ſondern auch ganz mit ihm fühlen kann. Dieſes Characteriſtiſche einer jeden Sprache nennt man den Geiſt, den Genius derſelben, welcher das Depot, das Organ und das ſprechendſte Bild des herrſchenden Geiſtes in dem Volke iſt, dem dieſe Sprache zugehört. Denn da alles, was die Menſchen eines Volkes denken, durch die Sprache äußerlich erkennbar gemacht werden ſoll, ſo kann nichts anderes ſo allgemein und ſo unmittelbar die Denkungs- und Empfindungsweiſe dieſes Volkes in jedem Zeitraume bezeichnen, als die Art und Weiſe, wie es dieſe äußerlich erkennbar macht, wie es ſpricht. Eines Volkes, ſage ich. Denn da die Menſchen in Zeit und Raum leben, ſo kann die Verſtändigung und Uebereinſtimmung über die zu gebrauchenden Sprachzeichen auch nur unter denjenigen ſtatt finden, welche in Zeit und Raum mit einander in Verkehr kommen. Nicht daß alle Glieder eines Volkes in ſo unmittelbarer Berührung leben ſollten, daß ein jedes mit allen übrigen ſelber zu ſprechen hätte; ſondern daß ſie nur unmittelbar durch gleiche Sitten, Gewohnheiten, Geſetze, Obrigkeiten und Volksverſammlungen in Verkehr ſtehen. Wie vielfacher oder ſeltener dieſer gegenſeitige Verkehr unter den mancherlei kleinen Geſellſchaften deſſelben Volkes ſtatt finde, und in wie fern daraus Abweichungen in der Sinnes- und Denkungsart erwachſen, wird ſich ſehr bald auch in der Sprache offenbaren, woraus die verſchiedenen Dialecte entſtehen, in welche alle Sprachen größerer Völker zerfallen.

Es ergibt ſich hieraus, daß, je iſolirter ein Volk iſt, deſto eigenthümlicher auch ſeine Sprache ſeyn muß, und daß eben ſo umgekehrt, je fremdartiger und ſchwieriger die Sprache eines Volkes, dadurch der Verkehr mit anderen Völkern erſchwert und der Austauſch der Gedanken, ſo wie die Uebertragung der Kenntniſſe und Ideen verhindert wird.

Unter den willkührlichen Zeichen nun, deren der Menſch ſich zur Darſtellung ſeiner Gedanken bedienen konnte, waren keine, ihrer eigenthümlichen Beſchaffenheit nach, mehr dazu geeignet, allgemein zu Sprachzeichen erwählt zu werden, als die Rede, unter Gegenwärtigen, und die Schrift, unter Abweſenden. Jene, eine Zuſammenſetzung mancherlei articulirter Töne der menſchlichen Stimme, geſtattete durch die Schnelligkeit der Zunge, die Man-

Digitized by Google

nichfaltigkeit der Töne und deren Vermehrung durch ihre mancherlei Zusammensetzungen, jeden besonderen Begriff auf besondere Weise zu bezeichnen und mitzutheilen. Sie war um so angemessener zur Darstellung und Bezeichnung der Begriffe, welche als solche nichts Räumliches enthalten, da unter allen Wahrnehmungen der verschiedenen Sinne die durch das Ohr empfangenen Empfindungen allein ebenfalls nichts Räumliches in sich haben. Jedoch war davon nur unter Gegenwärtigen Gebrauch zu machen, welche einander hören konnten. Um Abwesenden, sey es den Lebendigen oder den noch Zukünftigen, Mittheilungen zu machen, mußte man sich solcher Sprachzeichen bedienen, welche im Raume und in der Zeit weniger vergänglich waren, wozu nichts geschickter war, als die Affection des Auges. Durch plastische Darstellungen wurden zu diesem Zwecke also die Gedanken ausgedrückt, und es war nichts natürlicher, als daß man damit anfing, jeden Gedanken durch seine eigenthümliche Bezeichnung darzustellen, für jeden ganzen Gedanken sein besonderes Zeichen zu bestimmen. Diese Schriftsprache der Hieroglyphen finden wir daher auch bei dem allerältesten Volke, welches zu dem Grade der Cultur gedieh en war, daß es für nöthig erachtete, seine Gedanken auch noch anderen Menschen mitzutheilen, als mit denen die Natur sie in räumliche Verbindung gesetzt hatte, und so viel Werth darauf legte, solche den Nachkommen aufbewahren zu müssen, bei den Aegyptiern. Unverständlich muß diese Schrift aber nothwendig allen denen seyn, welche den Schlüssel dazu nicht besitzen, und wenn der Zufall uns diesen nicht verräth, werden alle gelehrte Forschungen ohne allgemeinen Erfolg bleiben.

Je mehr die Gedanken der Menschen aber sich häuften, je mehrere Modificationen jeder einzelne erlitt, und je mannichfaltiger die Verbindungen der verschiedenen Gedanken wurden; desto mehr offenbarte sich auch unumgänglich die Unbequemlichkeit der Hieroglyphenschrift, welche nicht nur den Ausdruck der mannichfaltigen Beugungen desselben Gedankens und der Verbindung mehrerer Gedanken sehr schwer machen, sondern auch sehr bald das Gedächtniß dermaaßen überfüllen mußte, daß es alle Hieroglyphen zu fassen außer Stande war. Diesem Uebelstande abzuhelfen, kam man auf den Gedanken, für jeden Begriff ein eigenes Schriftzeichen festzustellen und denselben damit zu bezeichnen, in welcher

Art noch heute die Schriftſprache der Chineſen und anderer aſiatiſcher Völker beſchaffen iſt. Dieſe Schriftſprache entſpricht genau der menſchlichen Rede, inſofern die Beugungen der Wörter, welche durch deren Zuſammenſtellung verurſacht werden, auch durch beſondere Kennzeichen in den Schriftzeichen bemerkt werden. Denn die mündliche Sprache der Rede kann, ihrer Natur nach, niemals hieroglyphiſch geweſen ſeyn, weil die Flüchtigkeit der Zunge und die dadurch bewirkte Möglichkeit, im Augenblicke des Sprechenwollens den beſonderen beliebten Ton von ſich zu geben, von ſelbſt darauf führte, die einzelnen Begriffe, aus denen ein Gedanke zuſammengeſetzt wurde, im Augenblicke ihrer Entſtehung zu bezeichnen; ganz beſonders aber, weil der Menſch, ehe noch er zuſammenhängend, in ganzen Gedanken zu denken lernte, ſchon das Bedürfniß fühlte, ſeine einzelnen Empfindungen, Vorſtellungen und Wünſche mitzutheilen. So drücken noch jetzt die Kinder anfänglich nur einzelne Begriffe durch einzelne Worte aus, und lernen nur nach und nach erſt, mehrere Begriffe mit einander zu verbinden.

Wenn aber auch für jedes Wort ein beſonderes Schriftzeichen erfunden iſt, ſo hat eine ſolche Schriftſprache immer noch in einem geringeren Maaßſtabe den Charakter der Hieroglyphen und ihre vorhin erwähnten Schwierigkeiten, insbeſondere für das Gedächtniß, ſo daß z. B. in China faſt ein Menſchenalter dazu gehört, alle Schriftzeichen kennen und ſich ihrer mit Geläufigkeit bedienen zu lernen, daher für das Studium aller übrigen Kenntniſſe von dem menſchlichen Leben wenig Zeit übrig bleibt. Dieſer Unbequemlichkeit konnte nur dadurch abgeholfen werden, daß man zufolge der Bemerkung, daß alle Wörter der Rede aus einer nicht bedeutenden Anzahl von, ſich immer gleich bleibenden, Lauten auf verſchiedene Weiſe zuſammengeſetzt wären, dieſe einzelnen Laute genau unterſchied und für jeden derſelben ein beſonderes Schriftzeichen erfand, aus denen in der Schrift die Wörter eben ſo zuſammengeſetzt werden, wie in der Rede. Einige Nationen achteten hierbei nur auf die Conſonaten, andere aber bezeichneten alle Buchſtaben und brachten dadurch mehr Beſtändigkeit und Feſtigkeit in ihre Sprache, weshalb alle europäiſchen Völker dieſe Art der Buchſtabenſchrift angenommen haben und jetzt ihre ſchriftlichen Mittheilungen dadurch machen.

Digitized by Google

Auch die Worte, sie mögen gesprochen oder geschrieben werden, sind daher mehr oder minder willkührliche Symbole der menschlichen Begriffe und Gedanken; und mit Recht wird diejenige Erkenntniß, welche durch mündlichen oder schriftlichen Vortrag und Unterricht erweckt wird, mit zu der symbolischen Erkenntnißweise gerechnet, wie z. B. Steinbart thut. Aber daraus folgt nicht, daß der Mensch gar nicht anders zu denken, Begriffe in seiner Seele aufzufassen vermöge, als unter Worten. Im Gegentheile, damit irgend ein Wort zum Symbole oder zur Bezeichnung eines Begriffes bestimmt werden konnte, war es unerläßlich, daß dieser Begriff schon in der Seele aufgefaßt war und hiernächst für diesen Begriff das Wort zur Bezeichnung erwählt wurde. Selbst in der Seele des Hörenden muß der Begriff schon vorhanden seyn und vermittelst des Gedächtnisses, bei Anhörung des für ihn bestimmten Wortes, nur wieder erweckt werden. Denn Worte, mit welchen die Seele keinen Begriff zu verbinden weiß, sind leere Töne und erwecken nur Vorstellungen als Töne. Daher man den Kindern mit der Benennung der Wörter die Sachen, welche sie bezeichnen, empfinden lassen und dieses öfter wiederholen muß, bevor das Gedächtniß sie faßt; welches auch den Erwachsenen mit neuen Begriffen und noch nicht gehörten Wörtern eben so geht, und besonders bei Erlernung fremder Sprachen sichtbar wird. Außerdem können neue Begriffe vermittelst der Worte nur durch Definitionen mitgetheilt werden, (Cap. II. S. 56. 57.) und nur wenn durch die Zusammenfassung der in diesen aufgezählten Merkmale die Seele sich einen Begriff gebildet und das dafür bestimmte Wort mit ihm verbunden hat, hat das letztere für sie eine Bedeutung. Aber wahr ist es allerdings, daß wir auf eben diesem Wege die allergrößte Zahl unserer Begriffe einsammeln, und zwar heut zu Tage mehr als bei den Alten, und immer mehr, je mehr der Unterricht die Stelle der eigenen Erfahrung einnimmt. Da nun auch meistentheils die Menschen nur denken, wenn sie entweder durch die Rede oder Schrift Anderer dazu veranlaßt werden, oder wenn sie sich selber Anderen mündlich oder schriftlich mittheilen wollen; so gewöhnt der Mensch sich so sehr daran, seine Begriffe mit Worten zu verbinden, daß er fast nur mittelst des Gebrauches der letzteren denkt und, so zu sagen, während des Denkens die passenden Wörter innerlich stille ausspricht. Eben

Digitized by Google

darum wird es denen, welche eine fremde Sprache erlernen, so schwer, ohne Ueberſetzung die ausgedrückten Begriffe mit den Worten der fremden Sprache zu denken und wiederum ſich im Genius der fremden Sprache auszudrücken. Erſt dann gelingt dieſes, wenn die fremde Sprache, ihre Worte und deren Verbindungsweiſe dem Gedächtniſſe eben ſo geläufig werden, als demſelben die Mutterſprache iſt. Aber nicht unumgänglich nothwendig iſt es, daß wir unter Worten denken. Wer vielmehr öfter nachgedacht und beſonders Begriffe näher zu beſtimmen, zu zerſplittern oder zuſammenzuſetzen ſich bemüht hat, wird an ſich ſelber die Erfahrung gemacht haben, daß man ſehr oft ohne Worte denkt; und den Schriftſtellern begegnet es nicht ſelten, daß ſie einen Begriff faſſen und lange feſthalten, bevor ſie einen Ausdruck finden, der ihnen fehlte, um ihren Begriff entſprechend zu bezeichnen. Das Denken iſt von der Sprache unabhängig, aber die Sprache ſetzt das Denken voraus. Ohne Gedanken ſprechen, heißt Töne von ſich geben, mit denen andere denkende Weſen gewiſſe Begriffe verbinden können. Unvernünftig ſprechen kann aber auch der Menſch, weil er zwar nicht vernunftlos iſt, aber unvernünftig ſeyn kann (Cap. III. S. 85.).

Die Sprache iſt ſonach die äußerliche Kundgebung des Daſeyns und der Thätigkeit des Verſtandes, welcher die in jener ausgedrückten Begriffe und Verhältniſſe ſondert und zuſammenfaßt, und indem er ſich ſelbſt zur Vernunft erhebt (Cap. IV. S. 101.) und durch dieſe ſich aufklärt, bereichert und regelt, zugleich auch die Sprache immer mehr ausbildet, ordnet und vervollſtändiget. Für den Einzelnen, wie für die Nationen gibt es keinen untrüglicheren Culturmeſſer, als ihr Sprechen, ihre Sprache.

Nachdem wir denn vermöge der Sprache unſern Geiſt in ſeinen verſchiedenen Anlagen und Ausbildungsſtufen haben kennen lernen, möge die umſtehende Tabelle uns, was wir gefunden haben, vergegenwärtigen!

Digitized by Google

	nach ihren einzelnen Vermögen,					nach ihrem Gesammtzustande und ihrer daraus hervorgehenden Beschaffenheit.	
	Vorstellungs-		Eindrucks- oder Empfänglichkeits-	Begehrungsvermögen			
	unteres	oberes		der Ursache	der Kraft nach	nach innen	nach außen
Vorwalten des Thieres	Sinn	das Vernunftähnliche	Empfindung	Trieb	Begierde	Bewußtwerdung (durch Abstraction)	Temperament
Durchdringung des Sinnes und Geistes	Einbildungskraft mit Gedächtniß	der Verstand	Gefühl	Neigung	Willkühr	Selbstbewußtseyn	Gemüth
Herrschaft des Geistes	Selbstbeschauung	die Vernunft	Gewissen	Maxime	(freier) Wille	Freiheit	Character

Capitel XI.

Tugend.

Die Sprache, welche es auch ſey, iſt das große Band, welches die Menſchen verbindet, eine Uebertragung und Mittheilung des Gedachten von einem denkenden Weſen in ein anderes möglich macht und uns aus dem Zuſtande der Einzelnheit und Einſiedelei herausreißt. Man denke ſich alle Sprache aus der Welt, ſowohl in Worten als in Zeichen, und die Menſchen würden bei einander leben, wie die Eſel oder Schafe, jeder auf die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe und Triebe bedacht, jeder allenfalls die Erfahrungen ſeines Lebens überdenkend und darnach ſeine Handlungen einrichtend, aber außer Stande, einander die gemachten Erfahrungen nnd Beobachtungen und die darüber angeſtellten Betrachtungen und daraus abgezogenen Lehren mitzutheilen. Ein Wachsthum der menſchlichen Erkenntniſſe, durch Benutzung der Erfindungen und Entdeckungen Anderer, wäre undenkbar; und nicht nur jeder einzelne Menſch würde keine merkbaren Fortſchritte an Weisheit und Verſtand in der Spanne ſeines Lebens machen können, ſondern das menſchliche Geſchlecht würde auch ewig auf derſelben Stufe ſtehen bleiben, weil jeder neugeborne Menſch von vorne anfangen müßte und für ihn alle Beobachtungen und Einſichten der Vorfahren und der Zeitgenoſſen verloren wären.

Die geiſtige Verbindung der einzelnen Menſchen erfolgt durch die Sprache. Damit aber unter den Menſchen eine Mittheilung durch die Sprache ſtatt finden könne, iſt es nothwendig, daß dieſelben Gegenſtände bei ihnen dieſelben Vorſtellungen erwecken und einerlei Gedanken unmittelbar hervorbringen (Cap. X. S. 193.).

Digitized by Google

So oft vernünftige Wesen einerlei denken, so oft hört unter ihnen aller Unterschied auf, und es tritt zwischen ihnen eine geistige Gemeinschaft und Vereinigung ein, so daß sie nur ein Wesen ausmachen (Cap. V. S. 108.). Die Sprache ist mithin nicht bloß ein Mittel zur gegenseitigen Mittheilung, sondern sie ist eben dadurch auch das größte Hülfsmittel zur Vereinigung der einzelnen Menschen in ein einziges Wesen. Diese Vereinigung ist nicht eine bildliche Beschreibung des bezeichneten Zustandes, nicht ein bloßes Abstract, welches der Verstand erschaffen und die Schule angenommen, um dadurch einen idealen Begriff darzustellen. Die Vereinigung aller einzelnen Menschen zu einem einzigen Wesen, zur Menschheit, ist wirklich und nothwendig. Denn da die Natur jedes vernünftigen Wesens in seiner Denkkraft besteht und durch diese umschrieben wird, und da beim Denken kein Unterschied des Raumes statt findet, sondern die Denkenden nur mit ihren Gedanken in die Zeit eintreten (Cap. V. S. 108.); so sind sie auch nur unterschieden, insoweit sie sich selber durch ihre Gedanken unterscheiden. So weit sie in diesen übereinstimmen, sind sie einerlei Wesen. So verschieden nun auch die menschlichen Gedanken sind, so ist doch schon von Natur auch auf der andern Seite eine große Uebereinstimmung unter ihnen, nicht nur in den Urbegriffen und in den daraus herfließenden Gedanken, sondern auch in den Vorstellungen, welche die Erfahrung hervorbringt, indem die einzelnen Menschen mit einerlei Art von Sinneswerkzeugen empfinden und daher ihre Vorstellungen im Allgemeinen dieselben seyn müssen und sich nicht wesentlich, sondern nur in Folge der verschiedenen Grade der Schärfe der einzelnen Sinneswerkzeuge, der Umstände, unter denen die Wahrnehmungen gemacht werden, und der Vergleichung mit anderen Wahrnehmungen, mithin der Form nach, unterscheiden. Je mehr durch fortgesetzte Vergleichungen die Richtigkeit der empirischen Erkenntnisse geläutert, durch Entfernung alles Zufälligen das Wesen der Dinge entdeckt und durch Abstraction die Gesetze der Wahrheit aufgefunden werden, je allgemeiner also das Reich der Vernunft im Menschen herrschend wird, welche immer und überall eine und dieselbe ist; desto mehr muß alle Verschiedenheit in den Gedanken der einzelnen Menschen verschwinden, und desto mehr das Wesen der Menschheit, als belebendes Princip der einzelnen Menschen, deutlich an

Digitized by Google

den Tag treten. Dieß iſt der Grund des ſich in allen Menſchen ausſprechenden Triebes, ſeine Ueberzeugung ſeinen Nebenmenſchen nicht bloß mitzutheilen, ſondern ihnen ſolche aufzudringen. Es iſt nicht bloß eine Folge der Eitelkeit, daß wir die Lehrer unſerer Mitmenſchen ſeyn wollen, ſondern es iſt die Folge des Beſtrebens zur Vereinigung mit den Geiſtern, welche, ihrer Natur und Anlage nach, ein Weſen mit uns ſelber ausmachen ſollen, und nur durch die Verbindung mit einem Leibe und durch die Verſchiedenheit der daraus hervorgehenden Perſönlichkeit getrennt ſind. Daher auch ein Widerſpruch in den Meinungen und Urtheilen bei einem Menſchen, mit welchem man im übrigen durch Harmonie der Vorſtellungen und Geſinnungen ſympathiſirt, und mithin ſich ſchon inniger, als mit anderen Menſchen, vereint fühlt, unerträglicher und läſtiger iſt, und oft ſelbſt ſolche Menſchen aufbringt, welche ſonſt gegen die Anſichten Anderer ſehr tolerant ſind.

Das Weſen der Menſchheit iſt alſo die in uns waltende geiſtige Denkkraft, welche, ihrer natürlichen Beſchaffenheit nach und durch die Ausbildung der conſequenten Vernunft, auf gleiche Weiſe in allen Menſchen lebt, aber durch die Verbindung mit verſchiedenen Körpern den Character der Perſönlichkeit überkommt und in den einzelnen Menſchen zertheilt und getrennt dargeſtellt iſt.

Nirgends ſpricht ſich dieß deutlicher aus, als in den concreten Beſtimmungen des Tugendhaften, welche wir zu allen Zeiten und bei allen Völkern antreffen, und welche, ſo abweichend und ſo widerſprechend ſie auch erſcheinen, doch in dieſem weſentlichen Merkmale überall übereinſtimmen.

Gut heißt nämlich, was ſeiner Beſtimmung entſpricht; böſe, was derſelben entgegen iſt. Wovon wir weder das eine, noch das andere abzuſehen und zu beurtheilen vermögen, das nennen wir gleichgültig (Cap. III. S. 84.). Auf die menſchlichen Handlungen angewendet, wird dasjenige gut genannt, was der Beſtimmung des handelnden Menſchen entſpricht; und da der Menſch als ein vernünftiges Weſen gedacht wird, welches nicht widerſprechende Endzwecke haben ſoll (Cap. IV. S. 100.), ſondern für ſein ganzes Leben und alle Abſchnitte und alle Thätigkeit in demſelben nur einen allgemeinen Endzweck vorgeſetzt haben darf, ſo iſt moraliſch gut dasjenige, was dieſem höchſten Endzwecke entſpricht. Da ferner die Urtheile der Vernunft allgemein wahr ſind, ſo muß

Digitized by Google

das moraliſch Gute für alle Menſchen daſſelbe ſeyn. Die Vernunft kann keine Geſetze für die menſchlichen Handlungen geben, welche nicht allgemein wahr und allgemein gültig wären, ſo daß alle Menſchen, unter eben denſelben Vorausſetzungen, auch durchaus auf einerlei Art handeln müſſen. Wenn nun Tugend nichts anderes iſt, als die Fertigkeit, ſtets das moraliſch Gute nach allen Kräften zu verwirklichen, ſo folgt hieraus von ſelbſt, daß in jeder menſchlichen Geſellſchaft nur diejenigen Handlungen für tugendhaft gehalten werden können, wodurch ſowohl der Lebensendzweck des Handelnden, als auch ſeiner Nebenmenſchen, gefördert wird, oder wenigſtens durch jenes die übrigen nicht in Erreichung deſſelben Zweckes geſtört werden. Denn der Menſch iſt nicht ein für ſich beſtehendes Weſen; er iſt ein Theil der Menſchheit. Sein Lebenszweck muß daher in den Zweck des Daſeyns der Menſchheit fallen; die Vernunft, durch welche er ſich an die Menſchheit reiht, muß ihm gebieten, den Zweck der Menſchheit zu fördern und durch deſſen Beförderung ſein eigen Wohl zu vermehren. Als Theil der Menſchheit iſt es unmöglich, daß ihm etwas zum wahren Nutzen gereiche, was ihm nicht als Theil des Ganzen zukommt, weil es den logiſchen Geſetzen des Denkens widerſpricht, daß etwas dem Ganzen ſchädlich ſey, was dem Theile nicht ſchädlich ſey. Jeder individuelle Vortheil des Einzelnen zum Nachtheile des Ganzen kann daher nur ſcheinbar und betrüglich ſeyn. Es iſt darum eine allgemeine Anforderung an die Tugend, daß ſie zum Beſten des Ganzen gereiche, ſelbſt wenn darüber ſcheinbare Vortheile des Einzelnen aufgegeben werden müſſen. Je größer dieſe ſind, je mehr Motive ſie alſo an die Hand geben, das allgemeine Geſetz der Menſchheit zu übertreten, deſto größer iſt die Tugend. Wenn mithin alle Völker, welche ſich als ein Ganzes betrachteten und nur allzu oft überſahen, daß auch ein ganzes Volk nur ein Theil der geſammten Menſchheit ausmacht, den Begriff der Tugend darin geſetzt haben, daß es die Verwirklichung deſſen ſey, was für das geſammte Volk zuträglich ſey und ihm fromme, wenn auch darüber der Vortheil und die Wohlfahrt des Einzelnen aufgeopfert werden müſſe; ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß in der Anwendung die Begriffe von dem Umfange der Tugend bei den einzelnen Völkern ſo ſehr von einander abgewichen ſind, daß bei den Lacedämoniern und Pelewanern die Geſchicklichkeit im

Digitized by Google

Stehlen, und bei den Menſchenfreſſern die Grauſamkeit und Ertragung phyſiſchen Schmerzes bis zur Stumpfſinnigkeit für eine große Tugend angeſehen worden iſt, ja daß, wie wir neuerdings erlebt haben, der Begriff von dem, was tugendhaft ſey, in Zeit von wenigen Jahren, ja ſelbſt Monaten, ſich ſo umkehren kann, daß jetzt für tugendhaft gegolten hat, was vor kurzer Zeit für ein Laſter gehalten wurde; und umgekehrt. Die Maſſe der Menſchen, welche eine Nation machen, hat alle Zeit nicht gewußt, was ihr Glück und ihre wahre Wohlfahrt ſey und was dem Volke fromme, die Meinungen darüber haben nach Maaßgabe äußerer Einwirkungen gewechſelt, wie die Mode, und der Begriff der Tugend hat darnach ſich immer mit verändert.

Aber die wahre Tugend iſt unveränderlich, weil ihr Begriff durch die Vernunft ſelber gegeben iſt. So wahr es iſt, daß der Tugendhafte mit Selbſtverläugnung das Wohl ſeiner Brüder und das Ziel der Menſchheit zu fördern ſtreben ſoll, ſo wenig macht doch dieſe Anwendung der Tugend das Weſen deſſelben aus. Der Menſch iſt ſeiner Natur nach zum Handeln geboren. Er ſoll! Die Vernunft ſelbſt gebietet ihm die Verwirklichung deſſen, was ſie als gut, aber noch nicht vorhanden erkennt. Unter Handlung wird jedwede Richtung des Willens nach außen, jedwede Darſtellung des Gewollten durch den Wollenden verſtanden; mithin auch die negativen Handlungen, d. h. diejenigen, wo Handlungen vermöge des Willens unterlaſſen werden, zu deren Begehung ohne dieſen lebendigen Willen andre Antriebe vorhanden geweſen ſind. Da jedes vernünftige Weſen frei iſt und dieſe Freiheit in der Beförderung ſeiner Zwecke beſteht (Cap. III. S. 93.), ſo darf kein anderes vernünftiges Weſen daſſelbe hindern, ſeinen Abſichten gemäß zu handeln, ſo lange es nicht ſelbſt durch eben dieſe Handlungen in ſeiner Freiheit geſtört wird. Die moraliſche Möglichkeit, d. h. die Zuläßigkeit einer Handlung nach Vernunftgeſetzen, entſpricht der Befugniß der Menſchen. Sie ſind zu allen Aeußerungen ihres Willens befugt, welche von der Vernunft gebilliget werden. Sie ſind aber auch verpflichtet, das für gut Erkannte zu verwirklichen, weil ſie ſollen. Denn die moraliſche Nothwendigkeit zu einer Handlung heißt eine Pflicht. Inſoweit durch die Befugniß eines Menſchen die Freiheit anderer beſtimmt wird, daß ſie nicht nur dieſelbe nicht ſtören, ſondern, wenn die Vernunft

Digitized by Google

ſolches gebietet, ſogar nach Kräften befördern, heißt ſie ein Recht. „Die Aufgabe des Rechts iſt, nach Stephani, jedem einzelnen Menſchen aus dem Reiche der Gemeinſchaft ein unabhängiges Gebiet auszuſcheiden, um auf demſelben ſelbſtſtändig den Zweck ſeines Daſeyns verfolgen zu können. Eine zweite Geſetzgebung gibt ihm die Vorſchriften, wie er auf dieſem, durch das Rechtsgeſetz ihm eigens zuſtehenden, Gebiete ſeine Handlungen als ein vernünftiges Weſen zu ordnen habe; ſie heißt die ſittliche im engeren Sinne (ethiſche), wie man beide durch das Wort: moraliſche, zuſammenfaßt.“ Das höchſte Recht des Menſchen iſt ſonach die Befugniß, vernunftmäßig zu handeln, die Gebote der Vernunft auszuüben, tugendhaft zu ſeyn.

Man kann eben dieſes Recht auch das Recht der Freiheit nennen. Denn es gibt keine Tugend ohne Freiheit. In Anſehung der äußeren Freiheit ſpringt dieß ſehr deutlich in die Augen, weil eine durch fremden Zwang hervorgebrachte Handlung um deswillen nicht tugendhaft ſein kann, weil ſie nicht die Frucht des eigenen Willens des Handelnden iſt, wie die Definition der Tugend ſogleich ergibt. Auf der anderen Seite würde der Mangel der Freiheit auch um deswillen die Tugend ausſchließen, weil derjenige, welcher in der Nothwendigkeit iſt, einem fremden Willen zu folgen, ja auch in die Nothwendigkeit kommen kann, etwas Böſes thun zu müſſen, wenn es der Herr ſeines Willens befiehlt. Aus dieſer Urſache iſt die Sklaverey, d. h. der Zuſtand der unbedingten Unterwürfigkeit des eigenen Willens unter die Befehle eines Anderen, ein moraliſches Unding. Um tugendhaft ſeyn zu können, iſt alſo äußere Freiheit unentbehrlich; der Menſch muß nicht, aber er ſoll tugendhaft ſeyn. Nicht weniger unentbehrlich iſt die innere Freiheit, ſowohl was die Abhängigkeit von den Mängeln der Erkenntniß, als von dem Einfluſſe der Begierden und Leidenſchaften anbetrifft. Alle Mängel der Erkenntniß bringen nothwendigerweiſe Fehler und Irrthümer in den Einſichten und Folgerungen der Vernunft hervor, und machen ſie unſicher in der Beurtheilung der Güte der vorgeſetzten Zwecke und der dazu für nöthig erachteten Handlungen. Die Begierden und Leidenſchaften aber, welche nicht Erzeugniſſe des freien Willens, ſondern des Begehrungsvermögens im Menſchen ſind (Cap. VIII. S. 158.), können eben darum auch an ſich keine Tugenden gebären, ſondern

Digitized by Google

ſie unterdrücken und verhindern im Gegentheil häufig die Entſchlüſſe des freien Willens, aus denen die Tugend entſpringt, weil nur allzu oft die Begierden und Leidenſchaften das Gegentheil von dem verlangen, was eine conſequente Vernunft gut heißt. Um tugendhaft ſeyn zu können, iſt es daher unumgänglich nothwendig, die Herrſchaft der Vernunft zu vergrößern und dem freien Willen die Gewalt über die von Natur ſtärkeren Triebe und Leidenſchaften (Cap. IX. S. 178. 179.) einzuräumen. Nach der bereits beleuchteten Beſchaffenheit unſers Erkenntnißvermögens iſt dieß nun allein dadurch möglich, daß einmal die Deutlichkeit der Erkenntniß des wahrhaft Guten und vernünftigerweiſe Wünſchenswürdigen erhöhet und dergeſtalt erhellet wird, daß dadurch die Stärke dieſer Erkenntniß der Stärke ſinnlicher Vorſtellungen nicht nur gleich kommt, ſondern ſie auch noch übertrifft; daß zweitens eben dadurch das Gewiſſen geſchärft wird, um im Stande zu ſeyn, dieſe Erkenntniß der Vernunft zu allen Zeiten zu reproduciren; daß ferner die Kraft der Aufmerkſamkeit und des Abſtractionsvermögens erhöht wird (Cap. III. S. 87 und 90.) und daß endlich die Gewohnheit vollende, den Menſchen immer nach den Vorſchriften der Vernunft handeln zu laſſen. (Cap. VIII. S. 162.)

Ohne dieſe Gewöhnung an das Tugendhafte iſt die Tugend ſelber nicht zu erlangen. Denn da ohnehin nach der Conſtitution des Menſchen die Vorſtellungen der Vernunft von Hauſe aus ſchwächer empfunden werden, als die ſinnlichen Vorſtellungen, welche Begierden und Leidenſchaften erzeugen, die der Tugend widerſtreiten; ſo dürfen dieſe ſinnlichen Vorſtellungen nur einigemal erneuert und die Erinnerung davon aufgefriſcht werden, um bald zu derjenigen Stärke zu gelangen, daß die Vernunft gar nicht mehr dagegen aufkommt. Nur durch ſtete Gewöhnung an die Stimme der Vernunft kann der Menſch es dahin bringen, daß die entgegenwirkenden Vorſtellungen in den Hintergrund treten und die Fertigkeit erworben wird, immer den Anforderungen der Vernunft zu gehorchen, d. h. tugendhaft zu ſeyn. Der Sieg über die Macht der Begierden und Leidenſchaften, und deren Unterjochung unter den freien Willen iſt die Vorbereitung zur Tugend. Nicht als wenn alle Begierden und Leidenſchaften an ſich böſe wären. Sie können im Gegentheil häufig mit demjenigen zuſammentreffen, was der freie Wille verlangt. Dennoch würde die von ihnen erzeugte Handlung, wenn

Digitized by Google

gleich sie gut ist, mit Unrecht tugendhaft genannt werden, welches hinlänglich klar ist. Wenn man bei gehöriger Ueberlegung findet, daß dasjenige gut ist, was Neigungen oder Leidenschaften heischen, alsdann kann man sich ihnen überlassen, jedoch so, daß bei jedem neuen Schritte die Vernunft prüfe, damit sie nicht ihre Herrschaft verliere und nicht mit fortgerissen werde, wohin zu gehen sie niemalen einverstanden seyn konnte. Die Leidenschaft hindert nicht nur durch ihre Macht das Denken (Cap. VIII. S. 158), sondern sie schafft eben dadurch sich auch eine Gemüthsstimmung, zu Folge deren alle Dinge so vorgestellt werden, wie es der Leidenschaft gemäß ist, und welche bei der geringsten Veranlassung die Vorstellung von dem Gegenstande der Leidenschaft erneuert und diese von neuem entzündet. Die Leidenschaft zieht also aus sich selbst Nahrung, verleitet uns zu Irrthümern der Erkenntniß und verhindert die freie Entschließung der Vernunft.

Sind es aber nicht die größten und ersprießlichsten Thaten, welche aus Leidenschaften entsprungen sind? Würden diese herrlichen und bewunderungswürdigen Aeußerungen menschlicher Kraft nicht verloren gehn, wenn die Leidenschaften unterdrückt würden? und würde nicht allzuhäufig der alleingünstige Augenblick verschwinden, wenn die sichtende Vernunft immer erst prüfen und untersuchen sollte, welcher Entschluß ihr am meisten entspreche? Die Raschheit der That wird aber bei dem wahrhaft Tugendhaften nicht geringer seyn, als bei dem Leidenschaftlichen. Die Gebote der Vernunft sind einfach und klar, und es können nur selten Fälle vorkommen, in welchen deren Anwendung zweifelhaft seyn könnte. Der wahrhaft Tugendhafte sucht diese Gesetze nicht erst auf, indem es Zeit ist, zu handeln; er hat sie sich längst deutlich vorgestellt, und da sie ihm geläufig sind, und er eine Fertigkeit in deren Ausübung erworben hat, so fallen bei ihm nicht nur Entschluß und That zusammen, sondern seine Seelenruhe verstattet auch der Klugheit, die besten Mittel zur Erreichung seines Zweckes ausfindig zu machen; ein Vorzug, welchen die Leidenschaft ganz entbehrt. Blind stürzt diese sich in Gefahren, und wenn es gelingt — so ist sie freilich die Veranlassung der Erreichung des Zweckes; aber daß er erreicht werde, ist nicht ihr Verdienst, die ihn auch eben so gut verfehlen konnte. Der Tugendhafte wird freilich mit weniger Heftigkeit verfahren, aber er wird darum nicht träge seyn. Die

Digitized by Google

Tugend hat ihren eigenthümlichen Enthusiasmus, gegründet auf die Zufriedenheit mit sich selbst, und auf das Bestreben, diese nicht zu verscherzen. Mit diesem Enthusiasmus schreitet der Tugendhafte seine Bahn kräftig, gleichwohl vorsichtig fort, und läßt nicht ab, wenn auch die Hindernisse sich ihm entgegen thürmen, wo der Leidenschaftliche oft mit einemmale umgewandelt oder erschöpft liegen bleibt, sobald eine andere Vorstellung die Aufmerksamkeit von dem Gegenstande der Leidenschaft abzieht, oder die überspannten Kräfte nachlassen. Ueberhaupt aber kommt es bei der Untersuchung des moralischen Werthes der Handlungen gar nicht auf ihren Erfolg, sondern nur auf ihre Anlage an. Die Handlungen der Leidenschaft haben gar keinen Maaßstab, um sie mit der Tugend zu vergleichen. Jenes sind Producte der Naturkräfte in der menschlichen Construction, dieses Aeßerungen seiner Freiheit.

Um tugendhaft zu seyn, ist keineswegs erforderlich, daß der Mensch seine ganze Natur verändere, daß er seine Empfindung abstumpfe, seinen Sinn und dessen Werkzeuge verschließe, daß er sein Gefühl unterdrücke, seine Neigungen und Begierden ertödte, und die Leidenschaft mit Stumpf und Stiel ausreute. Es gehört dazu nicht, daß er verlerne, was angenehm oder unangenehm, wonniglich oder schmerzhaft, begehrungs- oder verabscheuungswürdig sey; um durch nichts in der Betrachtung, Erwägung und Wahl des Guten und Schlechten, Gebotenen und Verbotenen gestört, geirrt oder behindert zu werden. Zwischen dem Gebotenen und Verbotenen steht das Erlaubte mitten inne und umschließt eine Mannichfaltigkeit und eine Menge von Genüssen, die zu begehren und sich daran zu erfreuen die Vernunft ihm nach seinem Geschmacke gestattet, und welche seine Triebe und Neigungen sättigen und der Gegenstand seiner Wünsche und seiner Sehnsucht werden oder bleiben mögen. Nur daß solches Begehren nicht sein ganzes Gemüth erfülle, es unfähig mache zu den höheren Betrachtungen und Forschungen der Vernunft und ihm den köstlichen Genuß des Bewußtseyns raube, nach und in dem reinen Lichte der Vernunft zu leben! Nur daß diese so stark und mächtig werde in dem Gemüthe, daß Nichts ihr zu widerstehen vermöge, daß Nichts in ihm aufkommen und es bewegen kann, was nicht ihre Zustimmung erhält, und daß alle Triebe, Neigungen, Begierden und Leidenschaften ihr unterthänig werden und bleiben, von ihr allein re-

giert, durch sie hervorgerufen und angefacht oder bei Seite gesetzt und unterdrückt werden, das ist die Uebung, welche ununterbrochen und unablässig fortgesetzt werden muß, wenn der Mensch sich selber als Vernunftwesen genügen, seiner Freiheit gewiß, und im Bewußtseyn derselben mit sich selbst zufrieden werden will. Eben die Größe dieser Aufgabe und der Kraft, durch deren Anwendung sie allein zu lösen ist, bringt eine Anstrengung des Geistes hervor, welche vermöge seiner Thätigkeit dafür selbst ihn so erwärmt, begeistert und entzückt, daß dieses Bestreben selbst zur Leidenschaft wird und vermöge ihrer Gewalt dasselbe mächtig fördert. Solchergestalt ertödtet die Tugend nicht die Triebe und Gemüthsbewegungen, sondern sie wandelt sie nur um, daß sie, unter sich übereinstimmend, insgesammt sich in die eine Liebe der Tugend, in die eine Leidenschaft für alles Liebe und Gute vereinbaren. Der Tugendhafte ist nicht leidenschaftlos; aber seine Leidenschaft ist das Vernünftige, die Tugend und seine Freiheit selbst, und sie allein.

Also von innen und außen frei muß der Mensch seyn, um tugendhaft seyn zu können. Dieß will nicht so viel sagen, daß der tugendhafte Mensch durchaus ganz und gar frei sein müsse. Denn alsdann gäbe es für das schwache menschliche Geschlecht gar keine Tugend. In der Erwerbung der größt-möglichen Freiheit besteht die Tugend. Niemals ist ein Mensch ganz frei von äußeren Einflüssen, von den Irrthümern und Mängeln der Erkenntniß, und von der Macht der Triebe, Begierden und Leidenschaften. Gerade in deren Besiegung und Unterdrückung besteht die Tugend, welche man daher auch die errungene moralische Freiheit nennen könnte. So weit seine Kräfte zureichen, muß der Mensch sich befleißigen, diese Freiheit zu erlangen; was über seine Kräfte und Vermögen hinausgeht, hat er nicht zu verantworten. Aber die Freiheit seines Willens, so weit es ihm möglich ist, von jeder andern Gewalt los und ledig zu machen, darin besteht die Erwerbung der Tugend. „Die Freiheit ist der Tugend Wurzel, und Freiheit ist der Tugend Frucht!“ sagt Jacobi eben so wahr als schön. Daß eben diese Freiheit die Würde des Menschen bestimme, dieß spricht sich sogar deutlich in demjenigen aus, was für anständig oder unanständig gehalten wird. Noch mehr als das Tugendhafte, ist das Anständige dem Wechsel der Mode und den Einflüssen der Umgebungen ausgesetzt. Zeit, Ort und Convenienz bestimmen sehr

Digitized by Google

viel. Aber abgeſehen von allen dadurch hervorgebrachten Zufälligkeiten, gibt es auch über das Anſtändige Begriffe, welche in der Natur der Sache und des Menſchen gegründet ſind, und in ſo mannichfaltigen Verkleidungen ſie auch erſcheinen, doch immer die nämlichen bleiben. Aller Anſtand kommt darauf zurück, ſein Betragen ſo einzurichten, daß diejenigen, mit welchen man zu thun hat, dadurch keine Veranlaſſung zu unangenehmen Bemerkungen oder Erinnerungen erhalten, ſondern im Gegentheil, ſo viel möglich, freudige Gedanken und Empfindungen erregt werden. Wenn nun die Würde des Menſchen in ſeiner Freiheit beſteht, ſo muß vor allen Dingen alles dasjenige von Hauſe aus unanſtändig ſeyn, was den Menſchen daran erinnert, daß ſeine Freiheit durch gewiſſe Naturgeſetze eingeſchränkt iſt. Alle unwillkührlichen Verrichtungen des Körpers, alle Befriedigung körperlicher Bedürfniſſe zu einer andern Zeit, als welche abſichtlich dazu beſtimmt iſt, alles Hingeben in Begierden und Leidenſchaften, die Befriedigung aller Triebe, und alle und jede Handlungen, welche durch ſichtbare Aehnlichkeit daran erinnern, müſſen daher vor den Augen Anderer vermieden werden, und deren öffentliche Begehung wird mit Recht für unanſtändig gehalten.

Der wahrhaft feine Ton beſteht ſeinem Weſen nach darin, daß in allen Manieren, Reden und Handlungen jene Ungezwungenheit, welche freie Menſchen unter einander zeigen können, mit derjenigen Aufmerkſamkeit verbunden wird, welche ein wohlwollendes Gemüth auf das Glück und ſelbſt die Bequemlichkeiten ſeiner Nebenmenſchen gern wendet, und wodurch am beſten die Achtung bewieſen wird, die man gegen einander hegt.

So wie die Tugend erworben wird durch Angewöhnung, ſo umgekehrt auch das Laſter. Man nennt die Uebertretung des Moralgeſetzes Laſter, dagegen Sünde, das Wollen einer von der eigenen Vernunft ſchon gemißbilligten Handlung. Der Unterſchied zwiſchen beiden ſpringt in die Augen, da bei dem Laſter es lediglich auf die objective Beſchaffenheit der That, bei der Sünde aber auf die ſubjective Beſtimmung des Wollenden ankommt. Es ſcheint, nach dem früher Geſagten, als wenn es überhaupt keine Sünde geben könne, da der Wille allein durch die Billigung oder Mißbilligung der Vernunft beſtimmt wird. Allein nicht das Gedächtniß iſt die einzige Triebfeder des Willens, ſondern alle Erkenntniſſe, welche von der Seele aufgenommen werden; und da

Digitized by Google

unter verschiedenen Vorstellungen, womit die Vernunft sich beschäftiget, und welche sie vergleicht, ein sehr verschiedenes Verhältniß der Bestimmungskraft statt findet (Cap. IX. S. 178.), so kann es sehr gut kommen, daß die Motive des Begehrungsvermögens stärker wirken, als die Motive, welche die Vernunft sich selber vorhält. Es ist also füglich möglich, daß, wenn gleich schon das Unrecht einer That erkannt ist, dennoch andere Motive den Willen bewegen können, eben diese That zu beschließen; und es kann sogar bei dem Abwägen aller Bewegungsursachen die Seele in einen Kampf gerathen, der den Willen lange unentschieden läßt, bis durch irgend eine Ursache die eine Vorstellung ein solches Gewicht erhält, daß sie alle übrigen verdunkelt und endlich den Entschluß bestimmt, sey es, daß die Vernunft ihren Ausspruch zu einem hohen Grade von Deutlichkeit bringt, oder sey es, daß die Phantasie die Annehmlichkeiten des entgegen stehenden Begehrens mit schönen Farben ausmalet, und zu Trugschlüssen dadurch verleitet, daß sie unrichtige Voraussetzungen für wahr annehmen läßt. Denn oft weiß die Sinnlichkeit auf keine andere Weise zu beschwichtigen, als daß sie durch dialectische Künste die Vernunft über die wahre Beschaffenheit des Begehrens betrügt. Sehr richtig ist die Bemerkung unserer Stampeel, wenn sie sagt: „Von allen Verwirrungen, zu welchen die Einbildungskraft (und die Sinnlichkeit überhaupt) verleitet, sind keine gefährlicher als die, welchen sie rechtfertigende Gründe unterlegt, und die Ausbrüche ihres höchsten Wahnsinnes sind lange nicht so furchtbar, als die Sophistereien ihrer Logik." Das Begehrungsvermögen, so weit es durch die Sinnlichkeit bestimmt wird, verfährt nach ganz andern Urtheilen, als die consequente Vernunft (Cap. IX. S. 181.). Wer jemals in einem solchen Zustande der Unentschlossenheit gewesen ist, wird es gefühlt haben, wie gegen das Ende des Entschlusses die demselben entgegen gestandene Vorstellung immer mehr in Dunkelheit verschwunden ist. Ausgemacht aber verdient derjenige weit bittrere Vorwürfe, welcher die Anforderungen der Vernunft kannte und sie dennoch übertrat, als derjenige, der mit sich selbst über ihre Gesetze noch uneinig oder durch Fehlschüsse zu irrigen Ansichten verleitet worden war. Auch der letztere muß immer mit sich selbst unzufrieden seyn, daß er nicht that, oder daß er sogar das Gegentheil von dem that, was er hätte thun sollen, um dasjenige in der Welt wirklich zu

Digitized by Google

machen, deſſen Daſeyn ſeine Vernunft nunmehro erheiſcht, da ſie unbefangener vergleicht. Wer aber die Stimme der Vernunft unterdrückte, der muß um ſo unzufriedener und unwilliger über ſich ſeyn, je mehr er ſich eben dadurch überzeugen muß, daß er Sklave ſeines unvernünftigen Begehrens iſt, daß die Macht ſeiner Vernunft der Gewalt der Sinnlichkeit unterliegt, daß er nicht frei iſt, ſondern ein Spielball der Außendinge, welche auf ihn wirken. Je öfter auf dieſe Weiſe die Vernunft den Begierden unterliegt, deſto größer wird die Herrſchaft der letzteren, nach der bekannten Einrichtung unſres Denkvermögens, und deſto geringer das Vermögen und die Fertigkeit der Vernunft, durch deutliche Erkenntniß ihren Vorſtellungen neue Stärke zu geben und ſie beliebig in's Gedächtniß zurückzurufen. Das Böſe hat mithin nicht nur den Nachtheil der einmaligen Verletzung der menſchlichen Würde, ſondern es führt auch, ſeiner Natur nach, den Schaden mit ſich, daß mit jeder neuen Laſterthat der Menſch ſchlechter wird, ſich der Tugend entfremdet und eine Neigung zum Sündigen bekommt. Um beſſer zu werden, bleibt nichts übrig, als zur Zeit der Ruhe und des Schweigens der Leidenſchaften die unterdrückte Stimme der Vernunft hervorzurufen, ſich deutlich ihre Gebote auseinanderzuſetzen, dadurch einen ernſten Vorſatz zu bewirken und die Kräfte zu deſſen Ausführung dadurch zu üben, daß man theils Hülfsmittel zur Erinnerung an denſelben in der Stunde der Gefahr bereitet, theils von kleinen Kämpfen zu den großen übergeht. Nur ein ſehr ſtarker Geiſt und eine geübte Seelenkraft vermag, einem Vorſatze unter allen Umſtänden auf einmal treu zu bleiben, welchen Neigungen, Triebe oder Leidenſchaften beſtürmen, denen man ſich mit Luſt ergeben hatte. Schon hieraus iſt zu entnehmen, daß es keinen Stilleſtand in der moraliſchen Würdigkeit des freien Menſchen gebe. Mit jedem einzelnen Gedanken, mit jeder Vorſtellung, mit jedem dadurch veranlaßten Entſchluſſe muß er nothwendigerweiſe entweder beſſer oder ſchlechter werden (Cap. VI. S. 115).

Die Tugendhaftigkeit eines Menſchen beſteht daher nicht allein in der natürlichen oder angebornen Gemüthsbeſchaffenheit deſſelben, noch viel weniger iſt ſie eine Folge der menſchlichen Neigungen. Um tugendhaft zu ſeyn, muß das verpflichtende Geſetz der Tugend erkannt worden ſeyn, und dieſe Erkenntniß muß den freien Willen beſtimmt haben. Bei der Wiederholung dieſer erkannten Vorſtel-

Digitized by Google

lung iſt es nicht nöthig, daß dieſe Erkenntniß wieder in aller Deutlichkeit erneuert werde. Durch die öftere Wiederholung vielmehr iſt die Seele ſo ſehr daran gewöhnt, daß ſchon bei der erſten Anregung des Gedankens die Willenskraft beſtimmt wird (Cap. VIII. S. 162.), und dieſe Fertigkeit des Willens, die Geſetze der Vernunft zu befolgen, macht die Tugend aus. Niemand kann daher tugendhaft geboren ſeyn, ſondern die Tugend muß immer erworben werden und gereicht dem zum Verdienſte, der ſie errungen hat. Dieß iſt es, wodurch die Tugend ſich von dem unterſcheidet, was man gutes Herz nennt. Darunter verſteht man diejenige anhaltende Gemüthsſtimmung, welche gewöhnlich Entſchließungen erleichtert, die mit der Tugend große Aehnlichkeit haben oder gar von gleichem Erfolge ſind. Das gute Herz iſt alſo nicht eine Frucht der Erkenntniß der Geſetze der Vernunft über Gutes und Böſes, ſondern ein Product unſrer phyſiſchen und pſychiſchen Organiſation (Cap. VIII. S. 155.), kraft deren gewiſſe Empfindungen auf uns denjenigen Eindruck machen, daß ſie durch dunkle Vorſtellungen von ihrer Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit unſere Entſchließung leiten. Es beſteht vornämlich in einer Zartheit der Empfindungen, und in einer Weichheit und Milde des Gefühls, vermöge deſſen die Seele unfähig iſt, irgend einem Schmerze zu widerſtehen, daher auch ſchnell bewegt zu dem Entſchluſſe, ihn zu entfernen oder doch zu lindern. Daher Theilnahme, Mitleiden, Dienſtfertigkeit, leichtes Verzeihen und Mildthätigkeit die gewöhnlichen Aeußerungen des guten Herzens ſind. Daſſelbe iſt als eine Wirkung der Beſchaffenheit und des Zuſtandes der Seele mit unter dem begriffen, was wir das Gemüth genannt haben (Cap. VIII. S. 159.), mithin nur in ſo weit erworben, als dieſes ſelbſt durch Nachdenken und Uebung in ſeine dermalige Stimmung gebracht worden iſt, außerdem aber angeboren, weil der natürlichen Beſchaffenheit entſprechend. Es iſt kein Verdienſt, ein gutes Herz zu beſitzen; aber es iſt ein großer Ruhm, ein böſes Herz bezwungen zu haben. Der Gutherzige folgt ſeinen Neigungen, ohne Unterſuchung, ob ſolche von der Vernunft gebilligt werden oder nicht, und er glaubt, dieſe Prüfung um ſo weniger nöthig zu haben, als ſeine Handlungen durch ihre öftere Aehnlichkeit mit tugendhaften Thaten ihn ſelbſt und Andre glauben machen, es ſey die Tugend ſelber, welche ſie geboren habe. Eine Erfahrung, welche

Digitized by Google

man täglich zu machen Gelegenheit, und welche die traurige Folge hat, daß die allermeiſten Menſchen von gutem Herzen am allerwenigſten tugendhaft, ſondern von einer ſichtbaren moraliſchen Schwäche und höchſt unzuverläßig ſind. Immer ihren Neigungen folgend, leiſten ſie ebendenſelben auch dann Gehorſam, wenn es ſtrafbar iſt, ihnen Gehör zu geben. So gebiert Mitleid oft Ungerechtigkeit, Zuneigung Verzärtelung und Parteilichkeit, Theilnahme oft vorgefaßte Meinungen und unüberlegte Handlungen. Selten ſind die gefühlvollen Seelen zu großen Entſchließungen fähig, bei welchen ſie über ihre Begierden und Wünſche den Sieg erringen müſſen; ſelten ſind ſie in ihren Entſchließungen ſo feſt, daß nicht neue entgegengeſetzte Empfindungen ſie unſchlüſſig und veränderlich machen ſollten. Immer ſind ihre Entſchließungen für ſie ein Werk des Zufalles, weil ſie eine Frucht erregter Empfindungen, nicht die Folge eines überlegten und feſten Planes ſind, und es iſt um ſo gefährlicher, ſich den Regungen eines guten Herzens ganz zu überlaſſen, je mehr man auf einem Standpuncte ſteht, wo es von der größten Wichtigkeit iſt, nach einem feſten und verſtändigen Plane zu handeln. Ein Fürſt von gutem Herzen iſt daher immer z. B. weit weniger werth, als ein verſtändiger Fürſt: jener kann in ganz ruhigen Zeiten wohlthätig erſcheinen, obgleich er immer den unerſetzlichen Schaden bringen wird, die Energie des Geiſtes der Staatsverwaltung und des Volkes einzulullen; aber in Zeiten der Gefahr, wo der Verſtand allein aushilft, wird er untergehen, wie Ludwig XVI. So viel mehr iſt der Geiſt werth, als das Herz. Denn der Geiſt führt zur Erkenntniß, die Erkenntniß zur Tugend, und ſo bezähmt die Vernunft auch ein böſes Herz. Damit ſoll nicht geſagt ſeyn, daß es werthlos ſey, ein gutes Herz zu haben. Nicht in dem Kampfe mit der Sinnlichkeit beſteht die Tugend; man darf nicht erſt böſe ſeyn oder werden, um gut zu werden. Wer noch kämpft, iſt zwar auf dem Wege der Tugend; aber noch iſt er nicht tugendhaft. Die vollendete Tugend beſteht in der Herrſchaft des freien Willens, welcher immer mit den Geſetzen der Vernunft übereinſtimmt. Weſſen Wille durch keine böſen Neigungen zum Laſter verſucht wird, deſſen Einſicht wird es um ſo leichter gelingen, den Werth des entgegengeſetzten Guten zu erkennen und es zu lieben. Es iſt alſo ein ſchönes Geſchenk der Natur, ein gutes Herz empfangen zu haben. Nur für die Trägheit, welche ſich da-

Digitized by Google

bei beruhiget und darüber die Tugendhaftigkeit entbehren zu können glaubt, wird es ein gefährlicher Schatz.

Mit dem guten Herzen ist die Unschuld verwandt. Unschuldig heißt der, der um deswillen keine Versuchung zum Bösen hat, weil er dasselbe gar nicht kennt. Man nennt auch wohl denjenigen unschuldig, der zwar Neigung zum Bösen gehabt hat, welche aber noch niemals so stark gewesen ist, daß sie durch Bestimmung des Willens in That übergangen wäre. Diese letztere Bedeutung ist uneigentlich und nur daher entstanden, weil die Menschen nicht vermögen, in den Seelen ihrer Nebenmenschen zu lesen, und mithin von demjenigen, der niemals etwas Böses that, auch nicht behaupten können, daß er etwas Böses dachte. Wer aber das Böse kennt, gleichwohl es gegen die Stimme der Vernunft nicht aufkommen läßt, der ist nicht bloß unschuldig, sondern wirklich tugendhaft. Die Tugend ist höher zu achten als die Unschuld. Denn der Tugendhafte beweist die Kraft seiner Vernunft; der Unschuldige handelt bloß nicht gegen die Vernunft. Die Unschuld an sich hat also keinen moralischen Werth, wohl aber die Erhaltung der Unschuld. Es ist nicht möglich, daß Jemand alle Reize des Lasters auf einmal kennen lerne. Denn da das Laster nicht aus der Vernunft, sondern aus der mit der Vernunft im Streit begriffenen Sinnlichkeit entspringt, deren Mittheilungen zu den Erfahrungskenntnissen gehören; so kann auch die Seele das Laster nicht aus sich selbst entwickeln, sondern erfährt dessen Annehmlichkeiten nur durch den Genuß selber. Vor dem Genusse kann der Mensch davon keine Vorstellung haben, außer mit Hülfe der Phantasie, indem diese die Empfindung bei ähnlichen Freuden hervorruft. Einmal aber sind die Vorstellungen der Phantasie an sich nicht so stark als die der Sinne (Cap. IX. S. 178.), andern Theils hat jeder Genuß noch etwas Eigenthümliches, was man durchaus selbst erfahren haben muß, um es zu kennen, und endlich werden bei der Wiederholung der Erfahrung noch immer neue Entdeckungen gemacht (Cap. VIII. S. 152). Vor der Erfüllung unsrer Wünsche und Begierden konnten wir nur Vergnügen, nachher aber Freude empfinden (ibid. S. 160). Die erste Versuchung zum Bösen kann daher niemals so groß seyn, als die späteren nach gemachter Erfahrung, und es ist leichter, der ersten Versuchung zu widerstehen, als den späteren, obgleich die Neugierde

Digitized by Google

auch jener einen beſondern Reiz verleiht. Das Begehrungsvermögen als eine active Thätigkeit wächſt durch Gewöhnung (ibid. S. 161.). Niemand, der ſich einmal einem Genuſſe, welchen die Vernunft verbietet, hingibt, iſt im Stande vorher zu beſtimmen, daß er künftig noch die Freiheit behalten werde, ſich die Wiederholung des Genuſſes bei einer neuen Verſuchung zu verſagen. Er ſetzt ſich ſelbſt in die Gefahr, ſeine Freiheit und Tugend dadurch gänzlich zu verlieren, daß der Widerſtand, welchen er der Verſuchung entgegenzuſetzen vermag, immer mehr abnimmt. Die Vernunft gebietet mithin, der erſten, kleinſten Verſuchung zu widerſtehen. Wer alſo ſeine Unſchuld zu erhalten gewußt, niemals einer Verſuchung nachgegeben hat, verdient mit Recht den Namen des Tugendhaften. Es iſt nicht nöthig, ſich erſt in die Arme des Laſters zu werfen, um die Tugend wieder zu finden. Wenn es der Vernunft widerſpricht, dem Laſter ſich zu ergeben, ſo muß die Tugend erreichbar ſeyn, auch ohne jemals dem Laſter gehuldiget zu haben. Die Unſchuld zu bewahren, heißt die Tugend unbefleckt erhalten. Eben ſo iſt derjenige, der zu keiner Zeit etwas Böſes gethan hat, offenbar ein tugendhafter Menſch, obgleich an ſich es noch nicht Tugend iſt, nichts Böſes zu thun. Da aber jeder Menſch, vermöge ſeiner ſinnlichen Natur, mancherlei Verſuchungen ausgeſetzt iſt, ſo beweiſet derjenige, der ihnen niemals unterlag, oder doch nur ſelten nachgab, daß bereits ſeine Vernunft eine bedeutende Macht ſich erworben und die Freiheit errungen habe.

Eben ſo wenig aber, als die Tugendhaftigkeit in einer den Willen nicht beſtimmenden Einſicht, in einer Erkenntniß, welche durch entgegenwirkende ſtärkere Vorſtellungen verhindert werden kann, den Entſchluß zu regieren, beſtehen kann; eben ſo wenig iſt es die verübte That allein, welche die Tugend ausmacht. Denn die That iſt ja nichts anderes, als das Product der durch den Willen in Bewegung geſetzten Kräfte des Menſchen. Durch die Mangelhaftigkeit dieſer Kräfte, durch Ungeſchicklichkeit, beſonders aber durch das Zuſammentreffen unvorhergeſehener äußerer Umſtände kann der Erfolg unſerer Thätigkeit ein ganz andrer ſeyn, als welcher beabſichtiget wurde. Es ſpringt in die Augen, daß ich nur in ſo weit als Urheber eines Erfolges angeſehen werden kann, als ich denſelben wirklich veranlaßt habe, und daß mithin, was andere Kräfte außer den meinigen bewirkten, nicht mir zugeſchrieben wer-

Digitized by Google

den kann, außer insofern ich bei meiner Handlung die Mitwirkung dieser äußeren Kräfte voraussetzte und in Anschlag brachte, oder doch ohne meine Schuld nicht übersehen konnte. Denn da der Wille dadurch bestimmt wird, daß das Erkenntnißvermögen die Verwirklichung eines noch nicht existirenden Zweckes als vernünftig erkennt (Cap. III. S. 79.), und die Handlungen unsrer Thätigkeit nur Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind; so ist es allerdings vernunftwidrig, solche Handlungen zu begehen, wodurch der vorgesetzte Zweck verfehlt wird, und es im Gegentheil der Vernunft gemäß, zu prüfen, welche Handlungen unter den Umständen, unter welchen sie begangen werden müssen, zum Zwecke führen. Insofern die Vernunft die Folgen als existent gedachter Ursachen beurtheilt, wird sie auch das Vorhersehungsvermögen genannt.

Wenn nun die Zurechnung die Bestimmung des Verhältnisses des Erfolges einer That zu der Urheberschaft des Handelnden ist; so ist klar, daß der Erfolg einer That dem Handelnden nicht nur in so weit zugerechnet werden muß, als er denselben durch die Thätigkeit seiner Kräfte selber hervorgebracht hat, sondern auch insofern er die Mitwirkung andrer Kräfte durch seine Thätigkeit veranlaßte oder nicht verhinderte, jedoch überall nur in so weit, als er den Erfolg dieser Thätigkeit mit seiner Vernunft einzusehen vermochte. Was außer dem Kreise seiner Erkenntniß bei Anstrengung aller seiner Seelenkräfte lag, kann ihm nicht zugerechnet werden, weil die Vernunft durch nichts bestimmt werden kann, was sie gar nicht kennt. In Ansehung desjenigen Theiles des Erfolges einer That, welcher durch fremde Kräfte, oder durch die Beschränktheit der eigenen, die dem Handelnden unbekannt waren, und die er auch bei aller Aufmerksamkeit nicht absehen konnte, verursacht worden ist, kann daher derselbe weder tugendhaft, noch lasterhaft genannt werden, weil dieser Theil des Erfolges nicht von seiner Vernunft und seinem Willen ausgegangen ist.

Schon aus diesem Grunde kann daher ein und dieselbe That das eine Mal tugendhaft und einander Mal lasterhaft seyn, je nachdem der Handelnde den Einfluß andrer Umstände auf den Erfolg einzusehen vermochte oder nicht. Umgekehrt, wenn der äußere Erfolg, die durch die That hervorgebrachte Wirkung, dieselbe wäre, kann der moralische Werth der That noch sehr verschieden seyn, eben weil die äußere Wirkung der That mit dem Zwecke, dessen

Digitized by Google

Erreichung beabſichtiget wurde, nicht nothwendig übereinzuſtimmen braucht, noch mehr aber, weil auch die Vorſetzung ein und deſſelben Zweckes für den einen Menſchen eine Tugend, und für den andern ein Laſter ſeyn kann. Denn der eine kann Pflichten auf ſich haben, welche ein anderer nicht hat, und es kann daher den Pflichten des einen widerſtreiten, was den Verhältniſſen eines andern vollkommen angemeſſen iſt. Wenn zwei daſſelbe thun, iſt es darum nicht einerlei.

Nicht die vollbrachte, ſondern die vorgeſetzte That, der ernſtliche Vorſatz, durch welchen die Vollbringung geleitet wird, beſtimmt das Maaß der Tugendhaftigkeit oder Laſterhaftigkeit, welche die That in ſich enthält. Der Zweck, deſſen Erreichung der Wille in dem Vorſatze beabſichtigte, mithin die pſychiſche Handlung, nicht die körperliche, muß gewürdiget werden, um ein gerechtes Urtheil über den moraliſchen Werth der Handlung fällen zu können.

So iſt es denn doch richtig, daß der Zweck die Mittel heilige? Jener jeſuitiſche Grundſatz, der zu den größten Abſcheulichkeiten geführt hat und der Gleisnerei den Heiligenſchein verleiht, ſo muß ſelbſt eine geläuterte Philoſophie denſelben als richtig zugeſtehen? Wenn der Zweck es iſt, deſſen Erreichung die Vernunft gebietet, und der den Werth aller Handlungen beſtimmt, welche zu ſeiner Verwirklichung geſchehen, iſt es nicht nothwendig, daß die Vernunft ſelber auch alle Handlungen erheiſche, welche den Zweck fördern, und daß deren moraliſcher Werth nur allein darnach abgemeſſen werden dürfe, in welchem Verhältniſſe ſie zu Erreichung des vorgeſetzten Zweckes ſtehen? Dieß iſt eins von den raſchen Urtheilen, deren Daſeyn auf dem Vergeſſen der logiſchen Geſetze beruht.

In den Geſetzen für die menſchlichen Handlungen, welche ihren Urſprung in der Vernunft ſelber haben, kann es keinen Widerſpruch geben (Cap. II. S. 71.). Es iſt mithin unmöglich, daß die Vernunft jemals wollen könne, daß etwas geſchehe, was ſie als böſe erkannt und deſſen Daſeyn ſie verabſcheut hat. Es iſt alſo ſchon an ſich undenkbar, daß die Vernunft einen Zweck durchaus gebieten ſollte, deſſen Erreichung nur durch Handlungen zu bewerkſtelligen wäre, welche der Vernunft entgegen ſind. Denn wenn dieß möglich wäre, ſo müßte die Vernunft ein und dieſelbe Handlung zugleich gebieten und verbieten, mithin ſich widerſprechen können. Die Vernunft kann ſonach nur erreichbare Zwecke abſolut

gebieten; ſie kann die Verwirklichung von Vorſtellungen, die an ſich ihren Beifall haben, welche aber entweder phyſiſche oder moraliſche Hinderniſſe ihrer Ausführung darbieten, nur als wünſchenswerth erkennen, aber ſie kann ſolche Zwecke niemals gebieten, weil ſie ſich ſelbſt nicht widerſprechen kann. Denn, wenn die Vernunft will, daß etwas bewirkt werde, ſo muß ſie auch die Mittel wollen, wodurch es zu bewerkſtelligen iſt, weil ſie ſonſt wollen würde, daß etwas geſchehe, was nicht geſchehen kann. Wenn ſie mithin Handlungen verbietet, ſo kann ſie niemals zugeben, daß dieſe Handlungen geſchehen, und die Frucht ſolcher Handlungen, welche es auch ſey, kann von ihr nicht begehrt werden.

In den abſoluten Geboten der Vernunft, eben weil ſie vernünftig ſind, iſt kein Widerſpruch denkbar, und es iſt unmöglich, daß eine ſolche Forderung derſelben nur durch unerlaubte Mittel zu erreichen wäre. Dergleichen allgemeine Gebote gibt es aber auch nur ſehr wenige und durchaus einfache; ſo wie denn wir bei der Zergliederung der Moralgeſetze finden werden, daß ſie meiſtentheils negativ ſind. Wenn aber die Vernunft in concreten Fällen irgend einen Zweck billiget, und alſo deſſen Ausrichtung ſich vorſetzt, ſo kann dieß immer nur mit dem Vorbehalte geſchehen, daß nicht ſpäterhin noch die phyſiſche oder moraliſche Unerreichbarkeit des Zweckes eingeſehen, und damit das Urtheil ſelbſt geändert werde, welches über den Zweck gefällt worden iſt.

Hieraus ergibt ſich zugleich, daß, wenn ſchon bei zuſammengeſetzten Handlungen jede einzelne That nur als Mittel zum Endzweck in Anſchlag kommt, doch in moraliſcher Hinſicht jede einzelne That für ſich gewürdiget werden müſſe und keine derſelben für den moraliſchen Werth des Ganzen ohne Belang ſeyn könne. Nur diejenige zuſammengeſetzte Handlung verdient tugendhaft genannt zu werden, worin keine That vorkommt, vor welcher das Gewiſſen zu erröthen braucht. Es fragt ſich dabei nur noch, ob Handlungen überhaupt einen abſoluten moraliſchen Werth haben können, oder ob ſie nicht vielmehr alle einen bloß relativen Werth haben, nämlich in Bezug auf den vorgeſetzten Zweck? Denn da der moraliſche Werth der Handlungen nicht nach deren Wirkung, ſondern nach dem Vorſatze abgeſchätzt werden muß, ſo würde, wenn es keine abſolut gute und ſchlechte Handlungen gäbe, immer die Abſicht der That allein deren Gehalt beſtimmen. So würde man

Digitized by Google

am Ende doch, wenn auch nicht auf jenen jesuitischen Grundsatz, doch auf einen ähnlichen kommen; nämlich, daß es an sich weder gute noch böse Thaten gebe, sondern die Absicht allein, in welcher sie geschehen, sie stempele und präge. Es springt hierbei in die Augen, daß, wenn Handlungen von der Vernunft absolut geboten werden, deren Begehung immer gut, und deren Gegentheil immer böse seyn muß; so ist es immer gut, Gott im Geiste zu ehren, und immer böse, ihn zu lästern. Bei solchen Geboten wird das Material der Handlung im Gesetze selber bestimmt, und dieses Material ist kategorisch ausgedrückt. Bei denjenigen Vernunftgesetzen aber, welche bloß formell sind, bei denen bloß der durch Handlungen zu erreichende oder zu vermeidende Zweck angegeben wird, ist es der Natur der Sache nach nicht möglich, daß sie kategorisch über den Werth gewisser Handlungen absprechen; sondern alle übrigen Handlungen, worüber keine materiellen Gesetze verfügen, müssen relativ gut oder böse seyn, insofern sie die von der Vernunft gebotenen Zwecke befördern oder verhüten. Welche Handlungen nun absolut geboten oder verboten, und welche Zwecke vorgeschrieben oder untersagt sind, das setzt die Moral auseinander, als diejenige Wissenschaft, welche die practischen Gesetze der Vernunft enthält.

Eben dieß aber, daß die Tugendhaftigkeit oder Lasterhaftigkeit der Handlungen begründet wird durch ihr Verhältniß zu den allgemeinen oder besonderen Zwecken, welche der Handelnde sich wirklich vorgesetzt hatte und nach den Anforderungen der Moral hätte vorsetzen sollen, beweiset auf's neue, daß nicht die äußere That, sondern der geistige Vorsatz zur Handlung es ist, wornach deren moralischer Werth abgeschätzt werden muß. Sich das, was die Vernunft heischt, immer so deutlich vorstellen, daß dadurch der Wille allein bestimmt wird, das ist das Wesen der Tugend.

Da nun die Vernunft immer ein und dieselbe ist, und alle Zwecke, welche sie sich vorsetzen kann, nur concrete Anwendungen des Principes ihrer eigenen Kraft und Thätigkeit seyn können; so folgt von selbst, daß auch die Tugend nur eine einzige seyn kann. Man kann wohl sagen, daß eine begangene Handlung tugendhaft, und eine andere lasterhaft sey, auch ein Mensch kann zu einer Zeit tugendhaft und zu einer andern lasterhaft seyn; aber es ist unmöglich, daß ein Mensch zugleich tugendhaft und sündlich sey, weil es unmöglich ist, daß seine Gesinnungen zugleich der Vernunft gemäß

Digitized by Google

und entgegen seyn können. So wie es nur ein Denkvermögen im Menschen und nur eine Vernunft gibt, so auch nur eine Tugend. Daher die Sprache auch die Tugend als eine einzige, ungetheilte und unwandelbare bezeichnet. Wenn von mehreren Tugenden, z. B. der Frömmigkeit, des Mitleids, die Rede ist, so wird darunter nichts anderes, als die Anwendung auf gewisse Verhältnisse verstanden, und durch diesen Sprachgebrauch selber bezeichnet, daß die einzige wahre innere Tugend der Gesinnung sich bei ihrer Anwendung so oft äußerlich vielfältig zeige, als ihre Anwendung verschieden ist, daß aber auch in diesen vielfachen Beziehungen das einige, unveränderliche Wesen derselben nicht zu verkennen sey. Was indessen in der menschlichen Gesellschaft oft mit dem Namen einer Tugend beehrt wird, ist nichts anders, als eine Stiefschwester derselben, eine Frucht des guten Herzens oder des Gemüthes; und bei diesen nur dem ersten Anscheine nach ähnlichen Geschöpfen kann es freilich sehr leicht geschehen, daß derselbe Mensch mit unveränderter Gesinnung nützliche und strafbare Handlungen begehe. Diese Veränderlichkeit ist bei dem Tugendhaften unmöglich anzutreffen, weil die Tugend in der befestigten Gesinnung, in der erworbenen Fertigkeit besteht. Unvergleichlich ist, was Garve hierüber sagt: „Die Tugenden, insofern sie im Temperamente liegen, können von einander getrennt seyn; nicht so, insofern sie in der Seele, in der Erkenntniß beruhen. Warum? Die Tugenden als Eigenschaften des Geistes, die Ideen, welche ihnen zur Stütze dienen, hängen zusammen; die körperlichen Dispositionen, welche der einen oder andren Tugend günstig sind, hängen nicht zusammen. Ueberhaupt kann das Temperament, weil es die Seele auf eine gewisse Seite hinrichtet, weil es gleichsam die Schranken derselben nach ihrer Lage in der Körperwelt bestimmt, nur einseitige Tugenden, und es muß auf der andern Seite Mängel und Anlagen zum Laster wirken. Nur Wahrheit, Wahrheit allein, geschöpft aus der Beobachtung und dem Studium der Natur und unsrer selbst, und angewendet auf alle Geschäfte und Lagen des menschlichen Lebens, nur diese kann den Menschen wirklich moralisch, und kann ihn ganz bessern.“

So führt uns also die Erkenntniß unsrer selbst unwiderstehlich zur Tugend, nicht bloß dadurch, daß wir unsere Schwächen kennen lernen, sondern, daß wir das Wesen der Tugend und unsere un-

Digitized by Google

aufhaltbare Verpflichtung dazu einsehen. Und welcher Tugend? — der allerreinsten, die es geben kann: gut und vollkommen zu werden, ohne der Triebfedern der Furcht, oder der Hoffnung zu bedürfen. Nicht einmal die Ehrfurcht vor Gott, den wir noch nicht erkannt haben, soll uns dazu bewegen. Auch der Mensch ohne Religion, auch der Gottesleugner muß tugendhaft seyn, sobald er sein geistiges Wesen erkennen lernt. Nicht um irgend einer Belohnung oder Glückseligkeit willen, ohne Rücksicht auf einen andern Zweck, selbst ohne Bezug auf unsere Unsterblichkeit, sollen wir tugendhaft seyn und werden, bloß weil es die Vernunft gebietet, weil wir vernünftige Wesen sind und unsere Vernunft verleugnen müßten, wenn wir diesen Beruf verkennen wollten.

So viel besagt die Ueberschrift der Halle: Erkenne dich selbst! wenn auch Pythagoras daran nicht gedacht hätte. So unleugbar ist dieser kategorische Imperativ unseres unsterblichen Kant; nur daß er nicht auf dem Gefühle unserer Pflichten, sondern auf der deutlichen Erkenntniß unserer Vernunft gegründet seyn muß, um unleugbar zu seyn. Die Tugend ist um ihrer selbst willen!

Digitized by Google

Capitel XII.

Lebenszweck.

Doch wenn auch die Tugend um ihrer selbst willen erworben und geübt werden soll; so folgt daraus nicht, daß sie unbelohnt läßt. Sie führt ihren ewigen Lohn mit sich, das Bewußtseyn der erfüllten Pflicht, der Consequenz mit sich selber, die Selbstzufriedenheit, die Glückseligkeit.

Schon die Ableitung des Wortes Seligkeit von Seele führt uns darauf, daß sinnliche Genüsse und Güter dieser Welt, welche durch die Werkzeuge dieses vergänglichen Körpers erkennbar sind, unsere Seligkeit nicht ausmachen können. Alles Körperliche ist ja endlich, mithin auch jede Reizbarkeit des Sinnes; durch Gewöhnung wird jeder sinnliche Eindruck geschwächt (Cap. VIII. S. 162); nur durch Steigerung des Genusses kann die Lust auf's neue erregt werden, und wenn nun die Empfänglichkeit auf's höchste gespannt und die Kraft des Sinnes erschöpft ist, wenn Doctor Grahams Bette keinen größeren Eindruck macht, als jedes andere Lager, was bleibt dann übrig, als ein Ueberdruß, ein Ekel, eine Leere und eine unbefriedigte Sehnsucht, welche das ganze Leben verächtlich machen, das keinen Reiz mehr hat, was als der Spleen und Lebensüberdruß?

Aber gut, könnte der schwelgende Britte mir antworten, ich will des Lebens Vergnügungen genießen, so lange ich kann, und den Becher der Freude ausleeren bis auf den letzten Tropfen; meine einzige Anstrengung soll die Erfindung neuer Reizmittel seyn; und wenn mein Leib mir seine Dienste versagt, so werf' ich ihn weg, um einen neuen Leib zu empfangen und von vorne mein glückliches Leben zu beginnen, weil ich die Fortdauer meines Geistes nun

Digitized by Google

einmal nicht bestreiten kann (Cap. VI. S. 117.). Zugegeben, mein Freund, daß dein neuer Körper wieder für den sinnlichen Reiz empfänglich seyn werde, sogar zugegeben, wovon dir doch bald beim weiteren Nachdenken das Gegentheil klar werden wird, daß du wieder in Verhältnissen auflebest, die dir die Erfüllung aller deiner Wünsche gestatten, und daß du kein Bettler werdest, dem die Mittel fehlen, seine Begierden zu beschwichtigen; was wird denn, wenn du so in aller Ewigkeit fortlebest, dein Leben ewig seyn? Ein steter Wechsel von Sinnenrausch und Ueberdruß, ein unaufhörliches Begehren und ein ewiger Mangel der Befriedigung, eine Unruhe ohne Ende, und früher oder später die Erkenntniß, daß der bessere Theil deiner Person, dein Geist, bei diesem Leben zwecklos existirte, daß alle die Kräfte deiner Seele unbenutzt blieben, und daß die in dir wohnende Vernunft selber unvernünftig seyn müßte, wenn sie nicht diesen Mißbrauch deines Daseyns mißbilligen und dir darüber Vorwürfe machen sollte. Mit diesem quälenden Bewußtseyn würdest du nicht einmal glücklich, geschweige denn glückselig seyn. Glücklich ist derjenige, der erlangt, was er verlangt; glückselig derjenige, welcher erlangt hat, was er für seine Seele verlangen kann. Denn nur in Rücksicht der geistigen Bedürfnisse ist eine vollständige Befriedigung denkbar, welche für die Begierden der Sinne zu erreichen eben darum unmöglich ist, weil alles Körperliche endlich und vergänglich ist, und unsere sich selbst überlassenen Begierden stets noch nach einer größeren Masse sinnlicher Freuden verlangen werden, als ihnen gewährt werden kann. Woran auch außer uns wir uns hängen mögen, niemals können wir dadurch vollkommen glücklich werden: denn es ist nicht unser eigen; früher oder später wird es uns, oder wir ihm entrissen; früher oder später schwindet sogar unsere Empfänglichkeit zum Genusse. In der Befriedigung sinnlicher Begierden selbst liegt der Widerspruch, der die Dauerhaftigkeit und Unendlichkeit des äußeren Glückes aufhebt. Denn das Begehrungsvermögen wird durch Gewöhnung immer stärker, weil es eine active Thätigkeit der Seele ist, und verlangt also immer mehr, dagegen die Empfänglichkeit des Sinnes mit jedem Genusse abnimmt. Niemals wird daher ein Weiser sich an irgend etwas außer sich, und wenn es ein Gegenstand des allerfeinsten und alleredelsten Genusses wäre, so hängen, daß seine Ruhe und seine Zufriedenheit mit der Entziehung dieses Genusses verloren ginge.

Nur in Ansehung der Anforderungen der Vernunft ist es möglich, vollkommen glücklich zu werden, und nur ihnen darf daher der Mensch sich ganz hingeben. Die höchste Anforderung unserer Vernunft ist die Tugend und die Vervollkommnung aller unserer Seelenkräfte zu dem Ende, um ohne Irren das Gute in jeder Gestalt und in jedem Verhältnisse zu erkennen, und die Kraft zu erwerben, es unter allen Bedingungen zu üben. Die höchste Weisheit, und die größte Tugend, die von jener unzertrennlich ist, sind die Aufgabe, welche die Vernunft dem Menschen macht; nicht daß er sie erreiche, sondern daß er unaufhörlich strebe, sie zu erreichen. Denn da die Vernunft unmittelbar und mit innerer Gewißheit nur sich selbst erkennt (Cap. I. S. 42.), so kann auch der Zweck ihres Daseyns, welchen sie sich vorsetzen kann, nur sie selber betreffen. Weil aber durch das Bewußtseyn unserer selbst zugleich die Erkenntniß aller unserer Du bedingt wird, so kann der Zweck unseres Daseyns nur ein solcher seyn, welcher mit dem Lebenszwecke jeder außer uns lebenden Vernunft übereinstimmt, und ein und derselbe ist, indem die in mehreren Wesen wirkende Vernunft sich nicht nur nicht widersprechen kann, sondern ein und dieselbe ist, und ein und dasselbe wollen muß (Cap. IV. S. 100.). Der Zweck des Daseyns jedes einzelnen Wesens ist also gebunden an das Moralgesetz, und muß sich auflösen in dem Endzwecke der Menschheit, so wie das Ziel der Menschheit nichts anderes seyn kann, als die Erfüllung des Lebenszweckes aller Menschen. Die Menschheit selber ist indessen so lange etwas bloß Ideales, so lange die Menschen durch Ungleichheit sich von einander unterscheiden; ihre Realität ist bedingt durch die Gleichwerdung der Menschen, durch ihre gleiche Ausbildung (Cap. XI. S. 204.). Die Menschheit selber kann mithin ihre Bestimmung nicht anders erreichen, als durch die geistige Ausbildung jedes einzelnen Menschen. Und diese rastlose Ausbildung unserer Anlagen und Kräfte erheischt ja die Vernunft von jedem Einzelnen. Ihr Wesen besteht in der Erkenntniß des Wesens aller Dinge, ihre Würde in dem Willen des Guten. Jeder Endzweck, den die Vernunft sich selber setzen kann, kann daher kein anderer seyn, als sich selber dergestalt auszubilden, daß sie immer zunehme an Weisheit und an Tugend.

Vervollkommnung unser selbst, und mit uns aller Glieder der Menschheit, ist also der Zweck unseres Daseyns. Darin allein

kann das Verlangen der Vernunft bestehen, und dessen Erreichung allein kann Glückseligkeit gewähren, nicht nur weil dieses Ziel für keinen Menschen unerreichbar ist, indem von seiner Freiheit der Weg dahin aufgefunden und gebahnt wird (Cap. VIII. S. 160.), sondern auch weil die Erlangung des Begehrten nichts mehr zu verlangen übrig läßt. Der höchste Gipfel aller Vervollkommnung würde die Erlangung der unendlichen Weisheit seyn, welche Alles durchschaut, und welcher eben darum nichts mehr zu begehren übrig bleibt. Höher als Gott, der, wenn er ist, nichts andres als die höchste Weisheit ist, steigen zu wollen, ist ein Gedanke, der sich in sich selbst aufhebt. Wenn der Mensch also in seiner Veredlung so weit gekommen wäre, daß sein vernünftiges Wesen mit dem Wesen der Gottheit übereinstimmte, zur Gottheit überginge und mit dieser in ein Wesen verschmölze (Cap. IV. S. 101.), so würde er mit der Gottheit selbst die Glückseligkeit der vollendeten Weisheit und der ewigen Ruhe genießen. Es ist wohl der Mühe werth, zu untersuchen, ob der schwache Mensch die Anlage zu dieser Ueberschwänglichkeit von Glück besitze, ob in ihm das Vermögen aufzufinden sey, diesen Gipfel der Vollkommenheit zu erklimmen?

Der Mensch ist ein vernünftiges Wesen (Cap. II. S. 66.), und seine Vernunft ist der Vervollkommnung fähig (Cap. VI. S. 117.). In sich selbst hat die Vernunft keine Gränzen dieser Vervollkommnung, obgleich das Materiale ihrer Arbeiten ihr durch den Verstand zugeführt werden muß. Die Kraft des Verstandes ist zwar abhängig von dem Organismus unsrer Person, wird aber allmählig erweitert durch die Arbeit der Vernunft selber, und die Einrichtung der menschlichen Person in den successiven Lebenszuständen selber richtet sich nach dem Maße der Erweiterung unserer Erkenntniß (Cap. VI. S. 119.). So gewiß es ist, daß die Vernunft keinen andren Zweck haben könne, als einen von ihr als wirklich erkannten; eben so gewiß ist es, daß die Organisation desjenigen Instrumentes, welches sie nur als ein Hülfsmittel zur Erreichung ihres Zweckes anerkennt, ihr niemals ein unübersteigliches Hinderniß werden dürfe, ihrer Bestimmung entgegen zu gehen. Selbst die erkannte Nothwendigkeit der Persönlichkeit des Menschen sowohl in diesem Leben, als in jenem (Cap. V. S. 108.) enthält keine Verhinderung der Vereinigung mit Gott; denn diese Persönlichkeit nimmt ohnehin in eben dem Grade ab, je mehr die

Digitized by Google

Uebereinstimmung unsres Ich mit alle demjenigen, was früher für ein Du von uns gehalten wurde, erkannt wird, und je mehr mit, hin das Nichtich vor dem Lichte unsrer Einsicht verschwindet. Mit jeder Stufe der Vervollkommnung wird die Absonderung des Ich nothwendig geringer (Cap. VI. S. 126.), und es ist um so weniger der Natur unsrer Vernunft entgegen, daß sie in ihrer höchsten Vervollkommnung sich für einerlei erkenne mit der Gottheit, unter welcher wir uns nichts anders als die höchste Vernunft vorstellen, als überhaupt wir uns bereits überzeugt haben, daß die Vorstellung des Ich gar nicht wesentlich zur Thätigkeit der Vernunft gehöre, sondern nur ein Hülfsmittel ihrer Ausbildung sey (Cap. VI. S. 116.). Im Gegentheil, sobald unsre Vernunft die höchste Vollkommenheit sich erworben hätte, würde sie sich auch nothwendigerweise für einerlei mit der Gottheit erachten müssen, und es würde kein Unterschied zwischen beiden mehr statt finden (Cap. V. S. 109.).

In dem Wesen unsrer Vernunft liegt daher kein Hinderniß, nicht nur an Vollkommenheit und an Glückseligkeit von Grad zu Grad der Gottheit immer näher zu treten, ihr immer ähnlicher zu werden, sondern auch am Ende ihr gleich zu seyn und mit ihr sich zu vereinigen.

Es kommt nur noch darauf an, ob nicht außerdem noch Hindernisse anzutreffen sind, welche dieses erhabene Ziel uns aus den Augen rücken? Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß unsre Seele ein Geist ist, und freie Geister ihrer Natur nach unmöglich irgend einer fremden Macht unterliegen können (Cap. VI. S. 112.). Selbst die Allmacht Gottes darf uns keine Besorgniß erregen, weil, wenn ein Gott ist, dieser die höchste Weisheit seyn müßte und nichts wollen könnte, was der Vernunft entgegen wäre.

Auch die Unendlichkeit der Größe Gottes kann uns nicht die erweckte Hoffnung rauben, Theil zu nehmen an Seiner Herrlichkeit. Denn endlich und unendlich sind irdische Bestimmungen, abgezogen von dem Verhältnisse unsrer Person zu den Dingen, welche außer uns sind (Cap. I. S. 45.). Mit der Erweiterung der Vorstellung von unserm Ich und mit der Abnahme unsers Nichtich, müssen eben darum auch unsre Begriffe von Größe und der Verschiedenheit der Größen sich erweitern, und es verschwindet alle Endlichkeit dem, der außer seinem Ich kein Nichtich mehr zu

Digitized by Google

erkennen vermag, in deſſen Bewußtſeyn die Vorſtellung von allem, was iſt, was war, ſeyn wird und ſeyn kann, ſich vergegenwärtiget.

Doch, was alsdann in dieſem helleren Lichte der Selbſterkenntniß immer vorſchweben und in alle Ewigkeit fortdauern muß, das iſt die Einſicht in die Geſchichte des eigenen Wachsthumes zur Vollkommenheit, der allmähligen Erwerbung der Kraft der Vernunft und der Beſeligung durch ſie (Cap. VI. S. 124.). Dieſes Bewußtſeyn allein ſchon ſchafft eine ewige Kluft zwiſchen den aus der Endlichkeit ſich erhebenden Vernunftweſen und der göttlichen ewigen Urvernunft, in welcher keine Veränderung gedenkbar ſeyn kann, weil ſie immer und ewig als dieſelbe gedacht werden muß (Cap. IV. S. 101.). Eine vollendete Gleichheit, eine, auch dieſe natürliche Verſchiedenheit vertilgende, Uebereinſtimmung endlicher Vernunftweſen mit Gott, iſt ſonach unmöglich, mithin auch keine Einheit der Perſönlichkeit zwiſchen ihnen jemalen erreichbar. Der Menſch kann niemals zu Gott werden; aber er kann an Einſicht, Vollkommenheit und Glückſeligkeit zunehmen bis zu einer Vollendung und in dieſer Herrlichkeit emporſteigen bis zu dem Lichte, in welchem der Ewige ſeine Welt durchſchaut und in der Heiligkeit ſeines Willens unwandelbar iſt. Die Ausſicht auf dieſe Unüberſchwänglichkeit der Seligkeit gewährt uns die Erkenntniß des Weſens unſrer Vernunft ſchon auf ihrer dermaligen Stufe der Ausbildung.

Welch erhabenerer Beruf kann uns geboten werden, als der, durch Vervollkommnung unſrer ſelbſt zur höchſten Weisheit überzugehen, Gott ähnlich zu werden? mit ihm zu genießen die Seligkeit des Genuſſes aller Vollkommenheiten, welche die Seele für ein Gut zu erkennen vermag? Das iſt die Glückſeligkeit, nach welcher wir ſtreben ſollen, und welche uns zu erwerben wir beſtimmt ſind. Erworben muß ſie werden; denn Gott ſelbſt mit ſeiner Allmacht würde ſie uns nicht ohne unſer Zuthun verleihen können. Wenn es nicht unſre eigene Kraft wäre, durch welche wir uns das Glück erworben hätten, deſſen wir theilhaftig geworden ſind, wie könnten wir ſicher ſeyn, es nicht wieder zu verlieren? Was mir gegeben iſt, kann mir wieder genommen werden. Aber was ich ſelbſt geſchaffen habe und durch eigene Kraft mir erhalte, das iſt unzertrennlich mein. Nichts kann die Freiheit ſtören, nichts den freien Sinn unterjochen, wenn in dieſer Freiheit Alles mein Werk iſt,

Digitized by Google

wenn ich ſelbſt mich von allen Banden losgemacht habe, und meine Tugend mein Werk iſt. Eine Freiheit, deren Exiſtenz abhängig wäre von dem Willen und der Macht eines Weſens außer mir, würde keine Freiheit ſeyn, weil das Weſen außer mir ſie ſtören könnte. Auf dieſe Weiſe erſchafft unſre Freiheit etwas, was außer derſelben gar nicht exiſtirt: das Böſe. Nichts Exiſtirendes kann an ſich böſe ſeyn (Cap. II. S. 76). Nur beziehungsweiſe auf einen willkührlichen Zweck iſt ein Widerſtreit der Eigenſchaften mit eben dieſem Zwecke denkbar. Da nun die conſequente Vernunft keine andren Zwecke ſich vorſetzen kann, als welche mit einander harmoniren, ſo kann es auch für ſich nichts Böſes geben. Aber die menſchliche Vernunft, welche noch nicht immer conſequent iſt, vermag in ihrer Vagheit ſich auch Zwecke vorzuſetzen, welche von ihr ſelbſt verworfen werden würden, wenn ſie conſequent dächte. Sie vermag dieß, weil ſie frei iſt; und wenn ſie es thut, ſo gebiert ſie das Böſe. Nur im Menſchen exiſtirt das Böſe; außer ihm gibt es nichts Böſes. Wäre dem nicht ſo, ſo könnte es ja auch keine Tugend, und keine Glückſeligkeit geben. Dieſerhalb muß alles in der Welt von dem freien Menſchen gemißbraucht werden können. Von ſeiner Anwendung, von ſeiner Beſtimmung muß es allein abhängen, die Dinge gut oder ſchlecht zu brauchen, Nutzen oder Schaden damit zu ſtiften. Um die Glückſeligkeit der vollkommenen Heiligkeit genießen zu können, muß man das Bewußtſeyn haben, ſie ſelbſt ſich erworben zu haben und in eigener Kraft zu beſtehen. Wer alſo nicht von Hauſe aus Gott durch ſich ſelbſt iſt, und in eigener Kraft die höchſte Weisheit beſitzt, der muß ſie ſich nach und nach mit aller der Mühe erwerben, welche der Kampf zwiſchen Gutem und Böſem erfordert. Wir, die wir ſchwache Menſchen und weit von der Allweisheit Gottes noch entfernt zu ſeyn bekennen müſſen, die wir eben dadurch erkennen, daß wir noch nicht aus eigener Kraft vollendet weiſe zu ſeyn vermögen; uns würde ein trauriges Geſchenk gemacht worden ſeyn, wenn uns ein Erkenntnißvermögen, eine Einſicht und eine Conſequenz der Vernunft durch die Güte unſres Schöpfers verliehen worden wäre, welche wir nicht durch eigenes Verdienſt beſäßen. Vernichtet wäre dadurch die Möglichkeit unſrer Glückſeligkeit, indem uns das Bewußtſeyn unſrer ſchaffenden Selbſtthätigkeit geraubt wäre; wir könnten und müßten denn alle dieſe geliehenen Güter wegwerfen

Digitized by Google

und uns ganz arm daran machen, um durch uns selbst selig zu werden. „Durch ihr Selbstbewußtseyn und ihre Selbsterkenntniß erhebt sich die Seele zur Gottähnlichkeit," ruft Burdach aus. „Das Göttliche liegt ursprünglich schon als unentfalteter Keim in ihr, während die Wirkung desselben bereits bewußtlos thätig ist; die Entwickelung schreitet von außen nach innen fort; die Hüllen der Knospe müssen allmählig sich aufthun und zurücktreten, bevor die Blüte sich erschließt und dem Weltlichte sich öffnet."

Diese Glückseligkeit der Selbstzufriedenheit und des Gefühles der selbstständigen Macht, dieser Genuß der Freiheit, ist der Lohn der Tugend, welchen sie wesentlich mit sich führt; und er ist überschwänglich, weil er uns nicht nur mit uns selbst, sondern auch mit allen übrigen vernünftigen Wesen in Harmonie setzt, und uns zur ewigen Liebe verbindet (Cap. VI. S. 126.). Welch ein anderer Lohn sollte außerdem noch verlangt werden können? Könnten wir dagegen noch willkührliche Belohnungen in die Wagschale legen? Eben so sehr diese Anforderung der Ehrfurcht vor demjenigen Wesen entgegen laufen würde, dem wir die Lenkung unsrer Schicksale und die Macht, uns nach seinem Gefallen zu beglücken, zuschreiben, weil in dieser Anforderung selbst die Behauptung läge, daß dieses mächtige Wesen menschlich belohnen oder züchtigen werde, daß es ihm an Weisheit oder Macht gebrochen habe, überall Ursach und Wirkung als unzertrennlich zu verknüpfen, und daß es daher noch hinzufügen werde, was die Gerechtigkeit von ihm an Früchten der begangenen Thaten erheische; eben so sehr würde diese Anforderung unsrer eigenen Vernunft widersprechen, welche ebenfalls in allen Dingen den ursachlichen Zusammenhang als nothwendig erkennt, und selbst der Willkühr des Allmächtigen keinen Eingriff in dieses Vernunftgesetz gestatten kann. Alle jene kindischen Vorstellungen der Griechen und andrer Völker von den Freuden im Elysium, und selbst die romantischen Träume von dem Wollustleben der Frommen jenseits des Grabes, welche unter cultivirteren und denkenderen Nationen gäng und gebe gewesen sind, müssen vor dem Auge der Erkenntniß verschwinden. Mit dem Elysium schwindet auch der Tartarus. Es gibt keine Hölle!

Des Menschen Hölle ist sein eigenes Bewußtseyn, sein Gewissen. Schlummere es immer eine Zeit lang; es muß nothwendig erwachen. Denn nach der Natur des menschlichen Willens

Digitized by Google

kann das Böse nur gewählt werden, weil die vage Vernunft es im Momente des Wollens für etwas Gutes erkannte (Cap. III. S. 83.). Diese Täuschung kann nur so lange dauern, bis der Irrthum des Willens eingesehen worden ist. Mit dem Entstehen dieser Einsicht muß auch die Reue entstehen, und der Verdruß der Vernunft über ihre Selbstverleugnung und Inconsequenz. Daß aber durchaus die Vernunft bei jeder Sünde früher oder später ihr Unrecht wahrnehmen müsse, und ihr solches nicht verborgen bleiben könne, folgt daraus, daß jedes Böse nur ein endliches Begehren zuläßt. Da alles Böse den Endzwecken widerstreitet, welche die Gegenstände seiner Wirksamkeit haben (Cap. XI. S. 202.), so ist das Ende alles Bösen die Zerstörung der Objecte seiner Wirksamkeit. Ueber diesen Grad hinaus ist nichts Böses zu thun, und wenn Jemand daher auch von Stufe zu Stufe der Sünde fortschreitet, so kann er doch niemals tiefer sinken, als so weit, daß er durch die Unmöglichkeit der Fortsetzung seiner Handlungsweise darauf hingestoßen wird, zu erkennen, daß er Sünder gewesen ist, daß seine Maximen von seiner Vernunft als inconsequent und verwerflich erkannt werden müssen. Hiermit erwacht sein Gewissen, und wenn gleich durch diese Erkenntniß der Sünder noch nicht tugendhaft wird, weil die Tugend eine Fertigkeit im Guten ist, so ist doch damit der Grund zur Bekehrung gelegt (Cap. III. S. 189 und Cap. XI. 209.). Eine Ewigkeit der Verdammniß des Missethäters, ein unaufhaltbares Fortsinken ins Verderben, eine Unmöglichkeit des Wiederemporsteigens zum Lichte der Vernunft und zu der Seligkeit, welche von ihr ausgeht, ein Teufel, kann hiernach so wenig mit der Natur unseres Geistes bestehen, als dieß Alles mit dem Reiche der ewigen Liebe verträglich ist, welche in der ganze Natur herrscht und Alles, was existirt, endlich zur höchsten Seligkeit führt. Nur das ist der Unterschied, ob man zu diesem Tempel der Wonne den kürzesten Weg geht, oder in krummen Linien sich bewegt, welche streckenweis sogar davon mehr oder minder entfernen. Die Strafe der Sünde kann keine andre seyn, als die Vorwürfe des Gewissens, die Selbstverachtung und Reue, das Entbehren des beglückenden Bewußtseyns der Tugend und die verdoppelte Anstrengung, dieses Glückes dereinst theilhaftig zu werden. Höchst merkwürdig sind in dieser Beziehung die 14—17 derjenigen Theses, womit Luther seine Reformation begann. „Unvollkommene Frömmigkeit

Digitized by Google

oder unvollkommene Liebe des, der sterben soll, bringt nothwendig große Furcht mit sich; je wie viel die Liebe geringer ist, um so viel ist auch die Furcht größer. Diese Furcht und Schrecken ist für sich selbst, um anderer Dinge zu geschweigen, schon hinreichend, des Fegfeuers Pein und Qual anzurichten, dieweil sie der Angst der Verzweiflung nahe ist. Hölle, Fegfeuer und Himmel scheinen unterschieden zu seyn, wie Verzweiflung, halbe Verzweiflung und Sicherheit von einander verschieden sind. Es scheint, als müsse im Fegfeuer, wie Angst und Schrecken in den Seelen abnimmt, also auch die Liebe in ihnen wachsen und zunehmen."

Ob also die Tugend in ihren sichtbaren Folgen auf unseren Zustand angenehme, und das Laster unangenehme Wirkungen hervorbringe, das kann bei der Untersuchung des Lohnes, welchen beide mit sich führen, nicht in Anschlag kommen. Der Zustand, in welchem ein Jeder sich befindet, ist keine Schöpfung seiner alleinigen Kraft; außer ihm tragen dazu eine Menge anderer Ursachen bei, welche ganz außer seinem Einflusse liegen und durch seinen moralischen Werth nicht begründet werden. Gleichwohl ist auch der Zustand der Menschen, sowohl in diesem Leben, als auch und gewiß noch weit mehr in den Lebensperioden der weiteren Ausbildung, nicht so ganz unzusammenhängend mit ihrer Handlungsweise, mit ihrer intellectuellen und moralischen Vervollkommnung. Wenn wir den Inbegriff derjenigen Kräfte, wodurch der Zustand und die Verhältnisse der Menschen in allen ihren Lebensperioden veranlaßt werden, das Schicksal nennen, und uns erinnern, daß die Vernunft keinen Zufall erkennen kann (Cap. II. S. 73.), sondern überall einen vernünftigen Zweck erheischt; so werden wir auch bekennen müssen, daß das Schicksal einen Zweck haben müsse, welcher mit dem Endzwecke des menschlichen Daseyns zusammenwirken muß, um nicht der Einheit der Vernunft zu widersprechen. Hieraus folgt, daß das Schicksal uns gewiß stets in solche Lagen versetzen, unsre Verhältnisse so bestimmen werde, daß dadurch unsre Vervollkommnung gefördert wird. Je mehr der Mensch seiner Sinnlichkeit und der Unvernunft sich ergibt, desto mehr wird das Schicksal ihn in Lagen bringen, welche seine Ueberlegung wecken, ihn in sich gehen und die Folgen seiner Handlungen bedenken lassen. Im Glücke, bei der Erlangung aller Wünsche, vergißt der Mensch sich über dem Genusse seines Glücks allzu oft und allzu

Digitized by Google

leicht. Um ihn zu erwecken, in sich selbst zurückzuführen, zu bessern, muß das Schicksal Unglück über ihn bringen, ihm die Erfüllung seiner Wünsche versagen und ihn zwingen, sein Nachdenken anzustrengen, zunächst um seine Lage zu verbessern und seine Wünsche sich zu verschaffen, hiernächst aber um mit dieser geschärften Ueberlegung auch sich selbst besser kennen zu lernen und zu bedenken, was ihm Noth thue, um zum wahren und dauerhaften Glücke zu gelangen. Das Unglück ist die Schule der Weisheit. Wohl dem, der jede Widerwärtigkeit benutzt zur Selbsterkenntniß und zur Besserung! Er wird sich dadurch ferneres Unglück ersparen, welches das Schicksal ihm bereiten würde, um ihn zur Erkenntniß des Guten und des Bösen zu leiten. Nach welcher Ordnung jedoch hierbei das Schicksal zu Werke geht, wann die in ihm waltende Vernunft es für angemessen erachtet, Glück oder Unglück zu verhängen, dieß zu bestimmen liegt außer der Sphäre unsrer dermaligen Erkenntniß, welche die Kräfte nicht begreift, die unsere Schicksale lenken. Das Glück oder Unglück unsers ferneren Lebens in dieser, sowohl als den folgenden Perioden steht zwar in einem unmittelbaren Zusammenhange. Gleichwohl ist dem Frommen nach Verhältniß seiner Veredlung früher oder später auch der Zustand des Glückes gewiß; daher die Zusammensetzung des Wortes Glückseligkeit auch diesen mittelbaren Lohn der Tugend ausspricht. Die nächste nothwendige Wirkung der Tugend aber ist der Genuß der Seligkeit, und die des Lasters die Entfernung dieses Genusses.

Diese Seligkeit ist ein selbstständiges Gut, und deren Entbehrung ein selbstständiges Uebel. Ihr Werth wird nicht relativ bestimmt, durch Vergleichung mit einem andren Gute. Eben daher kommt es, daß die allermeisten Menschen von dieser Seligkeit keine Vorstellung haben, sondern vielmehr vermeinen, der Lohn des Guten müsse in einer Steigerung des Genusses alles dessen bestehen, was uns hienieden Freude macht. Dieß kommt daher, weil es außer der Seligkeit keine absoluten Güter gibt, und der Genuß aller andren Freuden uns daran gewöhnt hat, das Merkmal eines relativen Werthes in den Begriff aufzunehmen. Dem kann nicht anders seyn. Nur was die Vernunft aus sich selber erkennt, kann sie als etwas an sich Bestimmtes betrachten, ihm daher einen absoluten Werth beilegen; alles was außer ihr ist, muß seinen Werth

Digitized by Google

erst durch die Bestimmung seiner Zweckmäßigkeit zu den Zwecken der Vernunft erhalten. Welchen Zweck nun dieselbe auch im Auge habe, so erhält doch alles, was darauf bezogen wird, nur durch die Vergleichung damit Bedeutsamkeit. Der Mensch, welcher sein Glück außer sich oder auch in Gefühlen setzt, welche nicht unmittelbar und allein von der Vernunft ausgehen, kann mithin keine andren Güter, als relative kennen, und so gewöhnt er sich daran, bei jedem Genusse Vergleichungen anzustellen. Daß aber die Seligkeit, welche der Tugend folgt, unabhängig seyn müsse von allen Vergleichungen, folgt schon daraus, weil einmal die Vernunft sich selbst nur als selbstständig und unvergänglich anerkennen kann, alles Andere aber, mithin auch alles Glück, was daraus entspringen kann, für vergänglich und wesenlos erklärt, und daher Seligkeit und Glück von ganz verschiedener Natur sind, bis sie sich auf der höchsten Stufe, wie zwei convergente Linien vereinigen, zwischen welchen alle Güter der Menschheit eingeschlossen sind; zweitens auch, weil, so lange als wir in unsrer Vervollkommnung noch nicht bis zu dem Abglanze der Allwissenheit vorgedrungen sind, eine Uebertragung der Begriffe von allen Dingen außer der eigenen Vernunft in ein andres Leben nach dem Tode, mit der Natur unsres Erkenntnißvermögens unverträglich ist (Cap. VI. S. 125.). Gesetzt aber, das Geld hätte einen absoluten Werth; ist denn der Thaler, den ich besitze, darum weniger werth, weil ich nicht dabei denken kann, daß ich früher nur einen Gulden besaß? Kann ich mir für meinen Thaler, ohne diese Erinnerung jetzt weniger eintauschen, weniger Genuß verschaffen, und ist sein Werth also dieserhalb geringer?

Wenn sonach die Bestimmung des Menschen die höchste Glückseligkeit, oder was einerlei ist, die höchste Weisheit ist, denn Weisheit und Glückseligkeit sind so unzertrennlich, wie Ursache und Wirkung; wenn sein ganzes Daseyn nichts anders ist, als der Weg zu diesem Eden; und wenn endlich dieses irdische Leben eine Tagereise in dieser Wanderung, der Tod die Lagerstelle am Abend des vollbrachten Tages ist (Cap. VI. S. 117.): so wird es nun ein leichtes seyn, uns den Endzweck dieses Zeitlebens bestimmt zu vergegenwärtigen, und uns die wichtigen Fragen zu beantworten, wozu sind wir hier? was sollen wir thun? wie sollen wir leben?

Wir müssen so leben, daß dieses Leben in der Reihe unsers

Daſeyns nicht vergeblich verſchwindet, daß wir auch in dieſem Leben dem uns vorgeſteckten Ziele, ſo viel wir vermögen, näher kommen, alſo daß wir weiſer und beſſer werden, und der Tod nur, nach dem Sprüchworte der Holländer, die Probe auf die Summe des Lebens iſt. In der Tugend es möglichſt weit zu bringen, das iſt offenbar die Aufgabe auch dieſes Lebens; in unſrer moraliſchen Freiheit fortzuſchreiten, muß unſer Bemühen ſeyn. Zu dem Ende wurde unſer Geiſt bekleidet mit dieſem Leibe, damit wir uns ſelber kennen lernen ſollten; damit wir alle unſre Du mit dem Wachsthume unſrer Erkenntniß in unſer Selbſtbewußtſeyn nach und nach aufzunehmen vermöchten; damit die Mutter Erfahrung uns zurückführe aus dem Labyrinthe, in welches uns ohne ſie Speculation führen würde, ſobald ſelbige die kleinſte ſchiefe Richtung durch einen Fehlſchluß erhalten hätte; damit wir den Egoismus verbannen und die Liebe lieb gewinnen können; damit wir die Tugend zu üben vermögen; damit wir uns ſelbſt beſiegen lernen; damit wir endlich uns durch uns ſelbſt vervollkommnen und alſo freie, und immer freiere Weſen werden können (Cap. VII. S. 159.).

Alles dieß wäre nicht zu beſchaffen, wenn wir dieſes Leben, oder ein dem ähnliches nicht zu leben hätten, und wer der höchſten Glückſeligkeit theilhaftig werden will, der muß dieſes Leben benutzen, die Freiheit zu erwerben, ohne welche keine Seligkeit ſtatt findet. Es ſey erlaubt, die ſchönen Worte eines Pierer hier anzuführen:

„Alle Thätigkeit in der phyſiſchen, wie in der moraliſchen Welt, äußert ſich durch entgegengeſetzte Strebung. Jede Bildung von Naturkörpern geſchieht durch Trennung und Vereinigung; durch das ewige Geſetz der Abſtoßung und Anziehung werden Welten in ihrem ordnungsmäßigen Gange erhalten; alles was Leben hat, erhält dieß nur durch Zerſtörung andrer Weſen, und jede Zerſtörung des Lebendigen führt wieder zur Erzeugung neues Lebens."

„Ueber die ſo in einem Kampfe ſtreitender Kräfte befindliche, und ſich dadurch in ewiger Jugend erhaltende Natur ragt der Menſch als ſelbſtſtändiges Weſen durch eigene Kraft hoch empor. Vermöge des nothwendigen Geſetzes entgegengeſetzter Strebung tritt er ſelbſt in den Kampf mit der allgewaltigen Natur, und bildet ſo ein Mittelglied zweier Welten, deren eine, nur durch

Digitized by Google

Freiheit erkennbar, er als Vernunftwesen in seinem Innern mit sich herumträgt, während dem die andere, ihm sich durch seine Sinne offenbarend, durch seine Organisation ihn an sich fesselt, und als Naturwesen ihn, wie alle Erzeugnisse der Natur, ihrem Gesetze unterwirft."

„Als Naturwesen strebt der Mensch durchaus von außen nach innen. Das unbegränzte Weltall ist für ihn nichts, als ein großes Magazin von Materialien, die nur in so fern für ihn einigen Werth besitzen, als er sie seinem kleinen Selbst zueignen oder für sich einigen Vortheil davon ziehen kann. Selbstsucht ist das Princip, das einzig ihn in Bewegung setzt. Und wenn die Welt unterginge, und er nur stände, und in einer neuen Welt einer Spinne gleich, sein Fangnetz wieder ausstellen könnte, um seine Bedürfnisse zu erhaschen; er wird sich darum nicht kümmern, da gegenseitig mit ihm die ganze Welt untergeht."

„Als Vernunftwesen strebt dagegen der Mensch durchaus von innen nach außen. Er ist sich selbst nur ein kleiner Punct, von dem aus er das Weltall mit Verstand, Thätigkeit und Gefühl umfassen möchte. Das lebendige Bewußtseyn seiner Freiheit hebt ihn über die niederen Triebfedern des physischen Lebens, hebt ihn über sich selbst empor. Und wenn er augenblicklich unterginge; so würde ihn noch im Moment seiner Vernichtung kein andrer Gedanke erfüllen, als daß ein Funke aus dem großen Feuermeer des geistigen Lebens in dasselbe zurückkehrt, welches immer sich selbst ersetzend, in ewiger, unverminderter Kraft flammend emporwallt."

Dieser Kampf der Freiheit mit der Sinnlichkeit, und das Resultat, was er ergibt, der Zustand unsrer Seele, der daraus hervorgeht, und den sie mit sich fort nimmt aus diesem Leben; das ist das Wahre, das Wesentliche des Lebens (Cap. VI. S. 120.). Alles Andere, jede einzelne Begebenheit, jeder Zustand der Personen sind bloße Phänomene, welche nichts sind, sobald sie gewesen sind, nichts weiter als Erscheinungen, als Producte wirkender Kräfte sind, wie das Bild in der Camera-Obscura Wirkung des reflectirenden Lichtes ist. Denn da alles, was nicht Geist ist, nur Erscheinung ist (Cap. VII. S. 136.); so können auch die Verhältnisse alles Körperlichen und Irdischen nichts andres seyn als Erscheinungen, bestimmt für die Dauer dieses Lebens, und vorhanden zur Uebung, zur Entwickelung unsres unsterblichen Geistes.

Digitized by Google

Wie gering erscheint in dieser Hinsicht dem Weisen diese Welt? Was ist der höchste Glanz dieser Erde, die angeborne Majestät der Fürsten? eine Erscheinung, nicht wesentlicher als der Rock des Bettlers. Einen ganz andren Werth erhält die Majestät des Regenten durch die Erkenntniß der moralischen Nothwendigkeit der Staaten und ihrer Regierung: dieses Verhältniß wird durch die Vernunft selbst bedingt, und gibt den Machthabern ein Ansehen, welches der Weiseste ehren muß. Der Nimbus der persönlichen Erhabenheit aber ist ein Schatten, den das Licht der Erkenntniß verjagt, welche allen Gütern der Erde und allen ihren vermeinten Beschwerden einen gleichen Werth beilegt, denjenigen, der ihnen als Mittel zur Vervollkommnung unsrer selbst zukommt. Nicht mehr gilt das Leben selbst. Auch dieser Leib, durch dessen Vereinigung mit der unsterblichen Seele dieses Leben entspringt, ist Erscheinung. Er ist Mittel zur Erreichung des Zweckes unsres Daseyns, und mithin nur von Werth in Beziehung auf diesen Zweck, insofern wir durch und in demselben diesem Zwecke näher kommen können. Niemals darf daher die Tugend der Erhaltung des Lebens geopfert werden. Das Leben der Tugend vorziehen, will soviel sagen, als, die Sünde könne jemals von der Vernunft geboten werden, Schein gehe über Wahrheit, das Mittel über den Zweck. „Das Leben ist der Güter höchstes nicht; der Uebel größtes aber ist die Schuld."

Aber auf der andern Seite, wie ehrwürdig und kostbar muß auch eben darum uns dieses Leben erscheinen. Es ist die Bedingung unsrer Ausbildung. Zweckmäßige Benutzung des Lebens ist gleichbedeutend mit, seliger werden. Jedes Theilchen dieses Lebens ist für uns von dieser Wichtigkeit, und unwiederbringlich der Verlust, den wir an der Zeit unsrer Laufbahn hienieden erleiden (Cap. V. S. 108.). Sie ist zweifach verloren, da es keinen Stillestand unsrer Moralität gibt (Cap. XI. S. 215). Du hast allemal dich von der Seligkeit um so viel weiter entfernt, als du ihr nicht näher gekommen bist. O ihr kostbaren Minuten, daß die Menschen euch festhalten, auf daß sie zum Glücke eingehen! Sie würden es, wenn sie euren Werth, wenn sie den Zweck ihres Lebens verständen. Sie würden die Zeit nicht verlieren, die ihnen vergönnt ist, besser zu werden.

Immer weiser zu werden, das muß der Zweck unsres Stre-

Digitized by Google

bens seyn. Diese Weisheit zu erlangen, welche nicht bloß im Wissen besteht, sondern uns ganz durchdrungen hat und unzertrennlich von uns ist, so daß sie unsern Willen regiert. Die lebendige Erkenntniß unser selbst und der Dinge außer uns, der daraus entstehenden Verhältnisse, und unsrer dadurch bestimmten Pflichten; diese lebendige Erkenntniß, welche in der Anwendung auf vorkommende Fälle die Tugend genannt wird, ist natürlich darum mehr werth, als ein todtes Wissen, weil das letztere, wenn es entweder nicht allzu dunkle Erkenntniß, oder Stückwerk und mangelhafte Einsicht, oder endlich Wissenschaft von Dingen wäre, welche außer unserm physischen Einfluß liegen, an und für sich selbst eine lebendige Erkenntniß seyn würde. Denn jede Erkenntniß, welche so deutlich und vollständig ist, daß sie die Kraft andrer Eindrücke überwiegt, bestimmt, der Natur unsres Geistes nach, unsern Willen, sobald die Möglichkeit der Wirksamkeit unsrer Thätigkeit abzusehen ist (Cap. III. S. 79). Was aber außer der Sphäre unsrer Kräfte liegt, darauf zu wirken kann die Vernunft, welche nichts unmögliches verlangt, niemals gebieten; mithin liegt dieß außer dem Kreise unsrer Tugendübung. Thun ist mehr werth, denn Wissen. Tugend ist Weisheit. Was auch für Dinge als das Ziel und die Summe der höchsten Weisheit in Mysterien und Philosophenschulen, von Schwärmern, Betrügern oder wahren Weisen ausgegeben worden sind, überall ist die Anforderung an die Lehrlinge ergangen, durch Tugend und Enthaltsamkeit sich der höheren Erkenntniß würdig und fähig zu machen. Eine dunkle Vorstellung von der innigsten Verbindung, in welcher Erkenntniß und Wille im Menschen sich befinden, hat überall auf dieses Gesetz, im Ernste oder zur Maske, geführt.

Die lebendige Erkenntniß alles dessen, was Gegenstand unsrer Wirksamkeit seyn kann, vorzüglich unser selbst und unsres Verhältnisses zu denjenigen Wesen, deren Freiheit wir ehren müssen (Cap. XI. S. 207.), und durch die Aeußerungen unsres Willens nicht stören dürfen, ohne die Tugend zu verletzen, so wie aller daraus hervorgehenden Pflichten; das wird also unbedenklich dasjenige seyn, was uns am meisten noth thut, wornach wir vor allen Dingen streben sollen, damit diese lebendige Erkenntniß den Willen lenke.

Wenn aber auch das Thun höher gilt, als das Wissen, so

Digitized by Google

iſt darum das letztere doch nicht zu verachten. Auch die Erkenntniß ſolcher Dinge, woraus wir noch keine Pflichten für uns erwachſen ſehen, hat ihren großen Werth, wenn auch nicht unmittelbar für uns, doch für die geſammte Menſchheit (Cap. XI S. 206.); ſie darf um ſo weniger vernachläßigt werden, als theils die Beſchäftigung mit einerlei Gegenſtänden, nach der Natur unſers Geiſtes, uns zu ſehr ermüdet und unſre Seelenkräfte abſpannt, andren Theils auch für uns und Andere ein doppelter practiſcher Nutzen aus dem Studio derjenigen Wiſſenſchaften entſpringt, welche nicht unmittelbar unſre Handlungen beſtimmen. Denn es wird durch die Bearbeitung dieſer Wiſſenſchaften unſre Denkkraft geübt im Begreifen, Urtheilen und Schließen, und ſie in den Stand geſetzt, von dieſer größeren Fertigkeit auch dann Gebrauch zu machen, wenn es auf Entſchließungen ankommt. Außer dieſem formalen Nutzen, welcher ſo groß iſt, daß er allein ſchon entſcheidend ſeyn würde, gewähren die Wiſſenſchaften aber auch noch die materiellen Vortheile, daß ſie einmal uns mit Dingen bekannt machen, deren genauere Kenntniß oft unſerem Geiſte ein ganz neues Feld practiſcher Einſichten eröffnet; ſodann, daß ſie uns und die Menſchheit vor Irrthümern bewahren, in welche theils Unwiſſenheit, theils die ſich ſelbſt überlaſſene Speculation uns allzu leicht führen; endlich aber und hauptſächlich, daß ſie uns Mittel kennen lehren, Pflichten zu erfüllen, welchen wir ohnedem nachzuleben ganz außer Stande ſeyn würden, oder doch nur mit einem Aufwande von Kraft und von Zeit, welche zu erſparen allein ſchon großer Gewinn iſt. Alle Wiſſenſchaften bieten einander die Hand, und eine aus dem Kreiſe unſres Wiſſens ausmerzen, würde aus dieſem Kreiſe einen Ausſchnitt machen. Eine Menge Naturerſcheinungen würden uns noch ängſtigen, ohne die Forſchungen der Phyſik; der Arzt würde nicht helfen können ohne Heilkunde. Die mannigfachen unglücklichen Verſuche der Speculation in allen Fächern haben den Werth der Erfahrung ſattſam erprobt. Selbſt zum Fortſchreiten in der Tugend iſt es erſprießlich, daß wir uns bemühen, unſern Geiſt wiſſenſchaftlich aufzuklären, weil, um tugendhaft zu ſeyn, es nicht genug iſt, die Sünde zu vermeiden, ſondern auch das Laſter verbannt werden muß. Um ſich zu hüten, nichts zu thun, was in ſeinen Folgen dem vernünftigen Verlangen widerſpricht, muß man ſich Mühe geben, die Wirkungen

Digitized by Google

aller Handlungen und aller dabei mitwirkenden Dinge möglichst kennen zu lernen. Die Unwissenheit hierin, welche aus Faulheit und Nachläßigkeit entsprungen ist, muß allerdings dem Handelnden zugerechnet werden (Cap. XI. S. 219.). Um immer mehr mit Sicherheit zu handeln, muß man also streben, immer mehr wissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben. Sogar unsre Sinneswerkzeuge zu schärfen, zu üben und sicherer zu machen, darf nicht vernachläßigt werden. Denn durch sie sammeln wir alle unsre Erfahrungen ein, und je besser sie sind, desto mehr sind wir vor Irrthümern bewahrt.

Ausbildung in intellectueller sowohl, als moralischer Hinsicht, ist also der Zweck dieses Lebens. Wie aber verträgt es sich damit, daß der größte Theil der Menschen in Lagen versetzt ist, die ihm nicht nur keine Mittel gewähren, in seiner Ausbildung Fortschritte zu machen, sondern welche diese sogar hindern, indem sie ihn theils nöthigen, fast immer seine ganze Aufmerksamkeit auf den Erwerb seines Unterhalts zu richten, theils die Reizungen dieses oder jenes Vergnügens so verführerisch machen, daß die Kraft der Vernunft allzuschwach ist, zu widerstehen?

Es ist wahr, es gibt mehrere Stände, welchen vor den Nahrungssorgen kaum Minuten übrig bleiben, wo der ermüdete Handarbeiter Abends erschöpft einschläft, um mit dem frühesten Morgen von neuem sein gedankenloses Geschäft zu beginnen. Welche Fortschritte können da in der Cultur gemacht werden? und was können diese armen Leute dafür, daß das Schicksal sie in eine Lage versetzte, wo sie den Lebenszweck nicht zu erreichen vermögen, ohne das Leben aufzugeben?

Wer auf diese Weise das waltende Schicksal beschuldiget, der vergißt, daß seine Einsichten nicht zureichen, zu bestimmen, welche Uebung jedem Menschen nach Maßgabe seines Standpunctes fromme, und daß, um das Schicksal meistern zu können, er dasselbe übersehen können müßte. Ein solcher vergißt, daß die wissenschaftliche Cultur nicht der nächste Zweck des Lebens ist, sondern die moralische Veredlung, und daß manche Uebungen der Tugend wohl bei der Einfachheit der Sitten der niederen Stände und bei ihrer mühseligen Lebensart statt finden können, wozu die Lebensart andrer Stände gar keine Gelegenheit gibt. Nur wenn man annehmen könnte, daß zwei Menschen mit ganz gleichen Anlagen

Digitized by Google

und Fertigkeiten geboren würden, und daß ihre verschiedene Lebensart sie nicht hinderte, gleich weit in der Beherrschung ihrer Sinnlichkeit vorzuschreiten, würde derjenige, welcher viele Zeit seines Lebens in gedankenloser Arbeit zubringen müßte, demjenigen nachstehen, der eben diese Zeit auf die intellectuelle Ausbildung seines Geistes verwenden könnte. Aber was kann uns zu dieser Annahme berechtigen? Zwei gleich vollkommene Geister würden ja ein Wesen ausmachen, und wozu sollte das Schicksal sie trennen, um sie verschiedene Wege zu einem Ziele gehen zu lassen? Ueberdem bleibt bei jeder Lebensart einige Zeit übrig, mit sich selbst zu Rathe zu gehen, und diejenigen Einsichten sich zu verschaffen, welche uns zu unsrer Vervollkommnung am unentbehrlichsten sind. Das Bedürfniß einer solchen Zeit hat bei allen Nationen, sobald sie nur einen kleinen Vorsprung über die erste Befriedigung ihrer Sinnlichkeit gewonnen haben, die Veranlassung gegeben, daß Ruhetage eingeführt worden sind, welche zur Arbeit zu verwenden nach den Volksbegriffen für unsittlich erachtet worden ist. Da diese Ruhetage der Erkenntniß unser selbst und unsrer Pflichten gewidmet wurden, so ist fast überall an denselben die Ausübung religiöser Handlungen und Versammlungen festgesetzt worden, um durch öffentlichen Unterricht die Mühe des Einzelnen zu erleichtern, oder doch durch das Bekenntniß der Religion einen jeden auf dasjenige zu leiten, wozu er die Feiertage anwenden soll. Diese Einrichtung ist allzu wesentlich gegründet in dem irdischen Zustande der Menschheit, um sie nicht mit der größten Aufmerksamkeit zu erhalten.

Was aber die Reizungen zum Bösen anlangt, denen viele Menschen unterliegen, so liegt es in der Verschiedenheit der Menschen, daß die Gelegenheiten zur Uebung ihrer moralischen Kräfte verschieden seyn müssen. Welcher Mensch das Böse zu erkennen im Stande ist, der darf niemals über das Schicksal, sondern nur über sich selbst klagen, wenn seine Freiheit unterliegt. Mit Anwendung seiner Vernunft muß er immer im Stande seyn, Herr aller derselben widersprechenden Vorstellungen zu werden, außer wenn die freie Thätigkeit des Geistes durch den Einfluß des Körpers aufgehoben ist; denn wo freilich die Vernunft nicht thätig seyn kann, da kann auch keine Wirkung ihr beigemessen werden. Ein solcher Zustand entsteht entweder vorübergehend durch Steigerung

Digitized by Google

einer Begierde nach Naturgesetzen bis zu dem Grade, daß das Begehrungsvermögen mit unwiderstehlicher Kraft wirkt, wie z. B., wenn der vor Hunger Sterbende Brod stiehlt; oder bleibend, wenn entweder die Seele durch Fehler in dem Gange ihrer Ideenentwickelung sich verirrt hat, und wie man sagt, übergeschnappt ist, oder wenn durch physische Mißorganisation eine Unmöglichkeit der freien Einwirkung des geistigen und sinnlichen Menschen zu Wege gebracht wird. Es ist nothwendig, von allen diesen Zuständen bei der Entwickelung der Lehre von der moralischen Zurechnung ausführlich zu handeln, und ihren Einfluß auf die Moralität genau zu bestimmen. Hier genügt es, zu ersehen, daß es Zustände im menschlichen Leben gibt, in denen die freie Thätigkeit der Vernunft und deren Gebrauch verhindert, und nicht in unsrer Gewalt ist. Wie ist in einem solchen Zustande die Vervollkommnung derselben und unsrer Freiheit möglich, und wie kann diese also in einem solchen Zustande Zweck unsres Lebens seyn?

Es ist die Auflösung dieses Zweifels unstreitig eines der schwersten Probleme. Es genügt nicht darauf zu antworten, daß, wenn aus der Vernunft selber allgemein der Endzweck unsres Lebens erkannt sey, nothwendig auch jede einzelne Periode desselben, und jeder Zustand in demselben dem nämlichen Gesetze unterworfen seyn müsse, ohne daß es uns kümmern dürfe, daß wir die Art und Weise nicht einzusehen vermögen, wie dieses geschehe. So wahr dieser Satz ist, so wenig befriedigt er doch unsre Wißbegierde, welche bei einem so wichtigen und uns so nahe angehenden Gegenstande sich um so weniger leicht abfertigen lassen kann, als jede Erkenntniß von den einzelnen Zuständen unsres Daseyns practisch ist. Denn es entwickeln sich daraus hiernächst die Regeln unsrer Handlungsweise zur Benutzung eines jeden Zustandes, dessen Verlängerung oder Aufhebung. Gleichwohl werden wir über den Einfluß aller Begebenheiten unsres Lebens, und aller der Verhältnisse, in welche wir versetzt werden, nicht eher vollkommen klar sehen, bis sie längst verschwunden seyn, und durch ihre wohlthätigen Folgen unsren Geist dergestalt erhellet haben werden, daß er zu erkennen vermag, was ihm hier noch dunkel ist. Noch ist uns die Beschaffenheit der Verbindung zwischen Leib und Seele verborgen, und was uns von dem Umfange ihres wechselseitigen Einflusses bisher bekannt ist, mag kaum die Vorrede von dem ganzen

Digitized by Google

Buche der Erkenntniß seyn. Ob die Erfahrungen des menschlichen Geschlechtes jemals den Umfang gewinnen werden, um daraus deutlichere Folgerungen zur Auflösung des aufgestellten Problems machen zu können, vermag nur die Zeit zu entscheiden. Soviel wir anjetzt davon wissen, ist es zwar gewiß, daß wir das Ziel unsrer Wanderschaft kennen, auch wissen, daß wir reisen müssen, um es zu erreichen; die Weisesten unter uns wissen überdem, wie sie nach Beschaffenheit des ihnen aufstoßenden Weges am sichersten, bequemsten und schnellsten fortkommen. Aber wie der noch nicht zurückgelegte Weg bis zum Ziele beschaffen seyn werde, das weiß keiner. Ob er durch Thäler, oder über Berge, in tiefem Sande, über Dornen und Felsen, oder durch lachende Auen, beim Tageslichte der Sonne oder doch im Mond- und Sternen-Scheine, oder aber in der Dunkelheit der Ungewitter, an jedem kommenden Tage fortlaufen werde, wer vermag es vorherzusehen? So mußte es seyn, damit der Weise lerne auf Alles gefaßt zu seyn, aus sich selbst die Zukunft zu erforschen, und seine Freiheit, unabhängig von dem Einflusse aller Außendinge, zu erwerben und zu bewahren. Ein höherer Grad von Einsicht würde verlangt werden, um zu begreifen, wozu dieser Wechsel von Begebenheiten diene, wie jede einzelne nothwendig sey, um dem Ziele näher zu bringen, warum sie in der Reihefolge wechseln müssen, um die Kräfte des Reisenden zu beleben, zu erhalten und zu üben? Welch einen Grad von Vollkommenheit und von Einsicht in unsere eigene Natur und den Zusammenhang der Dinge werden wir erworben haben müssen, bevor wir im Stande seyn werden, uns hierüber Rechenschaft zu geben? Wie wenig mithin kann es uns in demjenigen irre machen, was wir als vernünftig und nothwendig erkannt haben, wenn wir auch nicht vermögen, einzelne Gegenstände der Erfahrung damit in Uebereinstimmung zu bringen?

Wenn indessen auch unsre Kräfte nicht erlauben, die gemachte Aufgabe vollständig zu lösen, so wird unsre Wißbegierde doch auch nicht ganz unbefriediget bleiben dürfen. Wir bemerken, daß die Sinnesorgane der einzelnen Menschen höchst verschieden sind, und mithin die Vorstellungen, welche sie mit deren Hülfe einsammeln, eben so verschieden seyn müssen, als der Einfluß, der daraus auf ihr Gemüth und fernerhin auf die Ausbildung ihrer Vernunft und ihres Willens erwächst, mannigfaltig seyn muß. Wir finden sogar mehrere Menschen, denen einzelne Sinne ganz abgehen oder deren Bau doch so beschaffen

Digitized by Google

iſt, daß ſie die Eindrücke auf ganz andere Art aufnehmen, als bei den meiſten Menſchen der Fall iſt. Einige können keine Farben unterſcheiden, Manchen klingt die Violine mit dem Contrabaß gleich, und noch Andre merken nicht, ob es naß oder trocken iſt, was ſie berühren. Die hierdurch erzeugte Verſchiedenheit der menſchlichen Erfahrung, ſowohl was die Qualität als die Quantität der Vorſtellungen anbetrifft, iſt in die Augen ſpringend, und dadurch der Schluß begründet, daß die Ausbildung, zu welcher wir alle auf dieſer Erde wandeln, gewaltig von einander abweichen müſſe, ſowohl in Anſehung der Mittel, welche wir in Erfahrung bringen, als in Anſehung des Erfolges, welcher dadurch hervorgebracht wird. Ein jeder Menſch geht ſeine eigene Bahn zu ſeiner Vollendung. Wir werden ferner mancherlei Erſcheinungen gewahr, nach welchen die gewöhnliche Einwirkung des Geiſtes auf den Leib, und des letzteren auf die Seele für geſtört oder unterbrochen angenommen werden muß. Es iſt bekannt, daß ein angeſtrengtes Nachdenken körperliche Schmerzen vergeſſen macht, und Cardanus beſaß eine ſo lebhafte Phantaſie, daß er Brandflecken an demjenigen Gliede bekam, an welchem er verbrannt zu ſeyn ſich einbildete; eine Erſcheinung, welche nach denſelben Naturgeſetzen geſchah, nach welcher ſchon mancher Wollüſtling im Traume eine Unſchuld befleckte, die den Angriffen des Wachenden ſtets widerſtanden hatte. Die Menſchenfreſſer wiſſen eine Gefühlloſigkeit zu erwerben, mit welcher ſie über die grauſamſten Todesqualen zu lachen und ihre Feinde zu ſcheußlicherer Wuth zu entflammen wiſſen; die Kirchengeſchichte lehrt uns, daß alle Inſpirirte und Viſionärs mehr oder weniger empfindungslos gegen die körperlichen Eindrücke geweſen ſind; und täglich können wir unter uns die Bemerkung machen, daß, wenn irgend Jemand für einen Gegenſtand, für einen Endzweck mit ganzer Seele ergriffen iſt, dieſe für die Empfindungen des Körpers keinen Sinn hat. Die Mutter, welche den ſchlafenden Säugling aus dem brennenden Hauſe rettet, fühlt die Glut nicht, welche ſie verſengt, und erſt, wenn ſie ermattet mit dem geretteten Lieblinge dahinſinkt, kommt das Gefühl des Schmerzes zurück. Auf ähnliche Weiſe kann die Aufmerkſamkeit der Seele auch von andren Gegenſtänden ergriffen und dadurch der gewöhnliche Einfluß des Sinnes umgeſtaltet werden. Jede fixe Idee, von welcher der Verſtand eingenommen wird, erzeugt dieſe Wirkung. Umgekehrt

Digitized by Google

gibt es Zuſtände, in denen der Körper außer der Gewalt der Seele ſich befindet, und von denen die Starrſucht, die Ohnmacht und der Schlaf die bekannteſten ſind. Nichts deſto weniger iſt die Seele inzwiſchen thätig, und ſich ihrer ſelbſt, ſo wie der Verbindung mit ihrem Leibe bewußt. Selbſt im tiefen Schlafe, wo die Seele ebenfalls zu ruhen ſcheint, muß ſie fortgeſetzt denken, weil wir aus dem Traume abnehmen können, daß, ſobald der Schlaf etwas leiſer und ſeine Macht geringer wird, diejenigen Vorſtellungen, womit die Seele ſich beſchäftigte, in deutlicher Erkenntniß von der Phantaſie dem Bewußtſeyn vorgehalten werden. Ja wenn der Schlaf, ſey es mit Hülfe des thieriſchen Magnetismus oder aus einer andren Urſache, denjenigen Grad von Feſtigkeit erlangt, daß die Seele ihre Thätigkeit äußern kann, ohne ihn zu erwecken, und daß der Menſch ſomnambül wird; ſo erfahren wir, daß ſie ſich ſelbſtſtändig neue Organe der Erkenntniß zu ſchaffen und ihren Sinn ſo weit im Innern des Leibes und außer demſelben auszudehnen vermag, als ſie im Stande iſt, eine freie Communication des Nervengeiſtes, als Mittel der Wahrnehmungen hervorzubringen. Sehr merkwürdig iſt es hierbei, daß man bei den Somnambülen nicht eine verſchiedene Weiſe des Denkens und deſſen einzelner Verrichtungen wahrgenommen hat, ſondern die Begriffe, Urtheile und Schlüſſe auf dieſelbe Art im Somnambulismus gebildet werden, wie im Wachen. Eben ſo merkwürdig iſt die Warnung mehrerer Somnambülen, daß, wenn ſie ſich anſtrengen würden, deutlich die Verrichtungen des Erkenntnißvermögens oder auch nur derjenigen Theile des Körpers, welche dadurch zunächſt in Thätigkeit geſetzt werden, zu erkennen, dadurch leicht eine Zerrüttung in eben dieſen Theilen, oder wohl gar der Tod herbeigeführt werden könnte. Die Form unſrer Organiſation iſt hienieden die Schranke unſrer Selbſterkenntniß. Wenn wir uns aber im natürlichen Schlafe befinden, ſo bemerken wir vermittelſt der Träume, daß unſre Seele beſchäftigt iſt, die im Wachen erhaltenen Vorſtellungen zu erneuern, zu bekleiben, und in ſich zu verarbeiten; woher es kommt, daß bei ſchwierigen Aufgaben des Nachdenkens wir nach einem ruhigen Schlafe oft mit leichter Mühe ergründen, was wir vorher nicht erſinnen konnten, und daß man am beſten des Abends vor dem Schlafengehen auswendig lernt. Man will ſich etwas beſchlafen, ſagt man. Es iſt eine alte Erfahrung, daß der Menſch des Mor-

Digitized by Google

gens zum Denken, des Abends zum Dichten am aufgelegteſten iſt. Der Schlaf iſt alſo nicht auf der Welt, um die verlornen körperlichen Kräfte zu erſetzen, ſondern um der Seele eine Ruhe von äußeren Eindrücken zu geſtatten, deren ſie zur Bekleibung und Ordnung derſelben bedarf, und nur, weil die Seele des Schlafes nicht entbehren kann, wird während deſſelben auch die Erneuerung der körperlichen Kräfte bewerkſtelliget. Außerdem würde man behaupten müſſen, daß in unſrem Leben die Ausbildung der Seele periodiſch habe der Reſtauration des vergänglichen Körpers aufgeopfert werden müſſen. So wie mit dem Schlafe, ſo verhält es ſich mit den übrigen Zuſtänden der unterbrochenen Wechſelwirkung der beiden Beſtandtheile unſres Ich. Sie ſind insgeſammt nothwendig, damit die Seele entweder einige Zeit des Stilleſtandes äußerer Erfahrung zu deren Sichtung und Ordnung erlange; oder damit, durch die Fortdauer und Stärke eines gewiſſen Eindruckes oder Zuſtandes, eine beſondre Seelenkraft geübt werde, und der Geiſt einen gewiſſen Ton, eine beſtimmte Richtung erhalte, welche für ſeine weitere Fortdauer erſprießlich iſt. Von der Wahrheit dieſer Folgerung wird man ſich um ſo mehr überzeugen, wenn man ſich erinnert, daß nur der freie Wille des Menſchen das Böſe ſchafft, alles Böſe aber auch nur in Bezug auf die Moralität des Menſchen böſe iſt, und daß außerdem alles, was iſt und geſchieht, gut ſeyn muß. Auch alle die bemerkten Zuſtände der ermangelnden Thätigkeit unſres Sinnes oder des unterbrochenen Einfluſſes unſres Willens müſſen daher gut ſeyn und zur Erreichung unſrer Vervollkommnung beitragen, welche die Vernunft als Endzweck unſres Daſeyns erkannt hat. Es ſind Stationen auf unſrem Wege, wo wir uns erholen, oder neue Kräfte ſammeln, oder über die zu nehmende Richtung beſſere Erkundigung einziehen, oder Bedeckung mitnehmen.

Freilich aber, wenn wir auch durch den Aufenthalt auf dieſen Stationen nicht zurückkommen, ſo ſchreiten wir doch auch in der Vervollkommnung unſrer Freiheit nicht vorwärts; beides natürlich, weil wir nicht im Beſitze unſrer Freiheit ſind, durch deren Anwendung allein wir uns forthelfen können, weil unſere Freiheit denjenigen Naturgeſetzen unterlag, deren Einfluß wir uns im gebundenen Zuſtande unſrer Seele nicht entziehen können, und welche die Lagen erzeugten, von denen eben die Rede geweſen iſt. Wir

Digitized by Google

ſind in dieſen Lagen wenig oder gar nicht im Stande, neue Begriffe zu ſammeln und unſre Einſichten zu vermehren, noch die Kraft unſres Willens zu üben. Da dieſes Bedingungen unſrer Veredlung ſind, ſo folgt hieraus von ſelbſt, daß

a) wir uns durch eignen Willen nie ſelber in einen ſolchen Zuſtand gebundener oder beſchränkter Freiheit ſetzen dürfen; daß wir

b) im Gegentheil uns bemühen müſſen, wenn wir in einen ſolchen Zuſtand gerathen ſind, ſolchen nach allen Kräften von uns wieder zu entfernen und uns in Freiheit zu ſetzen; jedoch

c) nur in ſoweit, als wir durch dieſe Anſtrengung nicht gegen Naturgeſetze handeln, denen unſer Leib und Leben untergeordnet iſt, und ohne deren Beobachtung es uns zur Fortſetzung unſrer Reiſe an Kräften und an Mitteln gebrechen würde.

Einer von den Zuſtänden der gelähmten Wechſelwirkung des Leibes und der Seele iſt das hohe Alter, wenn die Theile des Körpers ſo ſpröde werden, daß weder der Sinn noch der Wille der Seele ſich ihrer mehr in dem Maaße bedienen kann, in welchem ſie bei größerer Geſchmeidigkeit dienten. Die alten Diener der Seele werden ihrem Herrn ungehorſam, und die Mittel, ſie zu zwingen, ſind verdorrt. Dieß iſt der wahre Zuſtand des Alters. Nicht daß die Seele ſelbſt wieder ſchwächer würde und wieder zurückginge zur Ohnmacht des Kindes; ſondern ihr Einfluß auf den Leib und deſſen Einwirkung auf ſie wird geringer, damit ſie die Menge der in langen Jahren geſammelten Vorſtellungen ungeſtört in ſich verarbeite. Je mehr die Alterſchwäche zunimmt, je ähnlicher wird ſie dem Schlafe. Die Seele aber bleibt dort, wie hier, ſich gleich. Zur Abwendung dieſes nach dem Gange der Natur unvermeidlichen Zuſtandes, kann der vernünftige Menſch nichts thun, als in der Jugend ſeine Kräfte ſparen, damit ſie im Alter länger vorhalten und ihn länger in den Stand ſetzen, mit Freiheit ſeinen Verſtand zu bereichern und ſeine Tugend zu üben.

Wie aber kommt das zarte Kind, das in den erſten Stunden, Tagen oder auch Monaten verſtirbt, dem aufgefundenen Endzwecke des Lebens näher? Daß für Kinder, welche wenigſtens bis zur Entwickelung ihres Bewußtſeyns leben, die Erſcheinung in dieſer Welt nicht vergeblich ſey, läßt ſich wohl erweiſen; aber wozu ein Kind

Digitized by Google

in die Welt komme, welches wieder daheim geht, bevor es eines ſeiner Sinne mächtig wird, iſt freilich ſchwer zu begreifen. Indeſſen wird man nicht glauben, daß ſie nur geboren ſind, weil gerade kein andrer Aufenthaltsort für ſie bereit war. Auch ihr Daſeyn kann nicht zwecklos ſeyn. Wenn wir das Keimen und das Wachſen der Saaten nicht ſehen können, und dennoch gewahr werden, daß ſie immer größer werden; wie wollen wir uns ermächtiget halten, zu leugnen, daß nicht jeder Moment des Lebens zur Entwickelung der geiſtigen Anlagen eines Kindes beitrage, wenn auch die Saat vor unſren Augen noch nicht aufgegangen ſeyn ſollte? Was wir hieraus lernen können, iſt, daß die Erziehung der Kinder, die Uebung ihrer Seelenkräfte und beſonders die Gewöhnung zu allen den Tugenden, welche aus dem Verhältniſſe der Kinder zu ihren Aeltern und Erziehern entſpringen, niemals zeitig genug anfangen kann, jedoch mit Maaß, damit man nicht Treibhauspflanzen ziehe, welche bald verkümmern. Das Sprichwort ſagt: die klügſten Kinder ſterben am meiſten! und alte Sprichwörter haben einen tiefen Sinn.

Mit Vernunft iſt kein andrer Zweck unſres Lebens aufzufinden, als der der Annäherung zu unſrer Vervollkommnung, Uebung unſrer Seelenkräfte, vorzüglich aber Gewöhnung an die Tugend. Die Erfüllung aller Pflichten, welche aus den Verhältniſſen entſpringen, in die wir geſetzt ſind, die Vollbringung alles deſſen, was die Vernunft als gut erkennt, die Fertigkeit, jeden entgegen ſtehenden Wunſch in der Geburt zu erſticken; es iſt ein großer Beruf, welchen wir in dieſem Leben zu erfüllen haben! Es kann keine Ausnahme in der Erfüllung unſrer Pflichten geben, wenn man nicht behaupten wollte, daß die Verhältniſſe, aus denen ſie entſpringen, ein zweckloſer Zufall ſeyen. Keine derſelben kann uns in dieſer Rückſicht gering erſcheinen, und der Einwand, daß eine Menge unbedeutend ſcheinender Pflichten uns die Zeit zur Aufklärung unſres Verſtandes raube, zerfällt vor dem Ausſpruche der Vernunft, daß das Thun überall dem Wiſſen vorzuziehen ſey. Die Hausfrau wird die Wäſche ihrer Kinder nicht unbeſorgt laſſen, ihrem Manne nicht ſchmackloſes Eſſen auftragen, um Zeit zum Griechiſchen oder zur Geſchichte der Philoſophie zu erübrigen; und das Mädchen wird vor allen Dingen das erlernen, ohne welches das Hausweſen nicht beſtehen kann, wenn auch der den Künſten

Digitized by Google

und Wissenschaften gewidmeten Stunden weniger werden müssen. Aus der Erfüllung aller unsrer Pflichten nach unsern Kräften erwächst die Tugend, sie, die der höchste Zweck unsers Lebens ist!

Darum aber soll der Mensch kein Murrkopf seyn, die Freuden des Lebens nicht mit Füßen treten, nicht darben, wo er schuldlos genießen könnte. Es ist eine mürrische und doch lächerliche Philosophie, welche den Menschen in eine ganz andere Sphäre bringen will, als worein ihn die Natur gesetzt hat, und welche ihm es zum Verdienste macht, schon auf dieser Welt, so zu sagen, die Seele aus dem Körper herauszupumpen, da dieser doch, wie wir gesehen haben, die Wiege unsrer Freiheit ist. Der Mensch ist ein geistig-sinnliches Wesen, und die Vernunft kann dasjenige, was dem Leibe wohl thut, ohne der Seele zu schaden, für nichts andres erklären, als etwas dem Menschen Angemessenes, für etwas Gutes. Das Begehrungsvermögen ist ja die Vernunft selber, und ihm zu folgen also so lange vernünftig, als es der Consequenz der Vernunft nicht widerspricht. „Jener negative Wohlstand," sagt v. Soden, „der in Entbehrungen besteht, gehört nicht in den Kreis einer liberalen Philosophie. Wäre der Genuß im vollesten Umfange auch nicht die höchste Stufe der Cultur, so würde doch der Weltweise, so wie der Weltbürger, den Zweck der Menschheit, das Streben nach dem Guten und Schönen, nicht in dem Zustande der Behaglichkeit finden können, der aus der Unwissenheit der Annehmlichkeiten des Daseyns, aus der Unbekanntschaft mit den Gaben entsteht, welche die Natur selber allen Menschen dargeboten hat."

Der Mensch hat das angeborne Recht auf jeden Genuß, den er sich zu verschaffen vermag, und es ist Bedingung der Cultur, als des Menschheitszweckes, daß er Empfänglichkeit besitze für diesen Genuß, so wie die Pflicht des Menschen, sich diesen Genuß durch Uebung seiner Kraft zu erringen. Der mit Weisheit genießende Mensch ist unwidersprechlich der höhere Mensch. Sein Genuß hört nur dann auf sittlich gut zu seyn, artet also nur dann in Schwelgerei aus, wenn er seinen physischen oder moralischen Zustand verschlechtert.

Die Freiheit wird nicht vermehrt durch Abstumpfung der Sinne (Cap. XI. S. 211.)! Im Gegentheil sind diese ja die Thüren zu dem Gymnasium, in welchem die Freiheit Kraft

Digitized by Google

und Fertigkeit durch Uebung gewinnen soll. Auch der fröhliche Mensch kann Weisheit lernen. Nur darf er seinen Willen nicht den Begierden unterwerfen, sich in der Freude nicht selbst verlieren. Der wahre Weise wird daher die Blümchen pflücken, die an seinem Wege blühen, oder doch sich ihrer schönen Farben und ihres Wohlgeruches freuen. Aber sich dadurch in seiner Wanderung aufhalten, vom Wege abgehen und sich der Gefahr aussetzen, sich zu verirren, das wird der Weise freilich nicht.

Mag Epikur den Genuß definiren, wie er will, niemals kann er der Zweck unsres Lebens seyn. Darin hatte Epikur unrecht, obgleich er um vieles weiser war, als der Cyniker, der doch den Becher nicht wegwarf, welchen Lais ihm reichte. Der Weiseste unter den Griechen war Socrates und sein Schüler Aristipp, der ihn unter allen seinen Schülern wohl am besten begriff, so wie unser Wieland ihn uns schildert. Des Lebens Freuden waren ihnen Geschenke der Natur, welche, wie Alles in der Natur, an sich gut, nur durch des Menschen Willen böse werden können, und also nur dann vermieden werden müssen, wenn die Vernunft solches gebietet, wenn eine Pflicht dem Genusse entgegensteht, oder dieser doch uns unsern Beruf vergessen machen wollte.

Der Reichthum, als Mittel, einzutauschen was man verlangt, ist daher dem Weisen nicht verächtlich, nicht einmal gleichgültig, wenn schon an und für sich selber der Reichthum so wenig einen positiven Werth hat, als irgend eine andre Erscheinung der Welt. Seinen relativen Werth verkennt am allerwenigsten der, der den Zusammenhang der Dinge einsieht; denn Reichthum ist ein Mittel, viel Gutes zu thun, und sich und andern viel Freude zu bereiten.

Unter dem Angenehmen, was uns durch seine Empfindung Freude macht, steht das Schöne oben an, dessen Annehmlichkeit, um Burdachs Worte zu brauchen, „in der Erscheinung des Ideellen in einer äußerlichen Darstellung, oder in der Empfindung der Uebereinstimmung der Form, der Art der Darstellung, der Erscheinungsweise mit der Idee besteht. Das Schöne ist immer ein Ganzes, welches ein Mannichfaltiges enthält, in dessen Harmonie eine innere Bedeutung sich uns darstellt. Das Häßliche ist das Mißverhältniß, der Widerspruch von Zweck und Form.“ Schöne Künste sind diejenigen, welche die Wissenschaft und die Fertigkeit

Digitized by Google

zur Hervorbringung des Schönen enthalten. Mit Unrecht ist bisher noch die Kochkunst und die Kunst der Hebe aus dem Verzeichniß derselben ausgelassen worden, insofern dieselben in der Kunst bestehen, durch die Zusammensetzung und Folgeordnung der Nahrungsmittel dem Gaumen einen Reiz zu verschaffen, der nicht bloß aus der Beschaffenheit der genossenen Nahrung, sondern hauptsächlich aus dieser Form der Composition entspringt. Die Schönheit besteht also ihrem Wesen nach in der Uebereinstimmung der einzelnen Theile zu einem Ganzen, welches durch diese Zusammensetzung seiner Theile, mithin der Form nach, dem Endzwecke vollkommen entspricht, als zu welchem vorhanden es gedacht wird. Es ist nicht der unmittelbar durch denn Sinn empfundene Eindruck des schönen Gegenstandes, welcher das Wohlgefallen an seiner Schönheit erregt, sondern vielmehr die Vorstellung von der Uebereinstimmung der Form des Gegenstandes mit den Anforderungen, welche die Vernunft als übereinstimmend, als angemessen zu dem sich vorgestellten Zwecke aufstellt, mithin mit dem Ideale, welches die Vernunft und die von ihr angeleitete Einbildungskraft für diese Gattung der Schönheit sich aufgestellt hat (Cap. II. S. 69.). Jede Schönheit ist also relativ, in Beziehung und Vergleichung mit dem erschaffenen Ideale, und das Wohlgefallen an der Schönheit nicht bloß eine Handlung des Sinnes, sondern ein gemischter sinnlich vernünftiger Act, wobei die Vernunft am allermeisten thätig seyn muß, theils indem sie ihr Ideal bildet oder in's Gedächtniß zurück ruft, theils indem sie dieses Ideal mit dem empfangenen Eindrucke vergleicht. Die Wonne beim Genusse des Schönen übersteigt daher bei weitem die Wollust, welche darin enthalten ist (Cap. VIII. S. 160.). Aus dieser Ursache kann auch der Geschmack, wie wir die Urtheilskraft benennen, insofern sie über die Schönheit der Gegenstände abspricht, gebildet und veredelt werden, sowohl dadurch, daß man sich gewöhnt, die einzelnen Theile mit größerer Aufmerksamkeit zu betrachten und mit den correspondirenden Theilen des Ideales zu vergleichen; als auch dadurch, daß die Vernunft ihr Ideal zu einer größeren Uebereinstimmung mit dem dabei vorausgesetzten Zwecke bringt; endlich dadurch, daß dieser Zweck selber den allgemeinen Geboten der Vernunft untergeordnet und mit ihnen in Harmonie gebracht wird. Auf diesem Wege bringt die Ausbildung der schönen Künste das menschliche

Digitized by Google

Geschlecht mit zwiefachem Nutzen der Tugendhaftigkeit näher. Die theoretische Ausbildung der schönen Künste muß bewirken, daß der Mensch immer weniger Wohlgefallen an Gegenständen findet, deren Zweck der Sittlichkeit widerstreitet, und daß umgekehrt er mit Freude erfüllt wird, wenn alle Theile einer Sache in ihrer Uebereinstimmung vollständig seiner Vernunft genügen. Die practische Vervollkommnung der schönen Künste aber hat den Vortheil, daß der Mensch immer mit Gegenständen umgeben wird, deren Betrachtung und Genuß mit den Idealen seiner Vernunft in Einklang stehen, und ihn in Harmonie mit seinen Umgebungen bringen. Die Erfahrung lehrt zwar, daß die Urtheile des Geschmacks nur selten bis zur Klarheit gedeihen, sondern gewöhnlich so schnell gefällt werden, daß sie nur dunkle Vorstellungen bleiben, und daß das daraus entspringende Wohlgefallen nur vermittelst der geistigen Anschauung dem Bewußtseyn vorgehalten wird. Der Genuß der Schönheit wird daher nicht sowohl direct auf unsren Willen, mithin auf unsre Tugendhaftigkeit wirken, als vielmehr mittelbar, durch die Stimmung, welche dadurch unserm Gemüthe gegeben und an welche dieses gewöhnt wird (§. 7. S. 29.). Denn durch die häufige und fortgesetzte Empfindung und Vorstellung der Harmonie unsrer Umgebungen und unsrer Vernunft, wird das Gemüth für Liebe empfänglicher, milder, herzlicher, umfassender, und geneigter zu allen den Tugenden, welche die Liebe gebiert. Liebe ist ja (Cap. VI. S. 126.) nichts anderes als das Wohlgefallen an der Vollkommenheit eines Gegenstandes, und das daraus entspringende Verlangen der Vereinigung. Die Schönheit ist sonach die Mutter der Liebe. Der vernünftige Mensch muß das Schöne lieben. Wem würde hierbei nicht das so schöne, als wahre Verhältniß einfallen, in welches Urania, Amor und Psyche in der griechischen Mythologie gestellt sind. Die ewige Liebe entflieht, wenn die Seele den Begierden sich hingibt, welche die Vernunft verbietet, die in dem Schicksale und im Menschen dieselbe ist. Nur nach langer Büßung, Sehnsucht und Veredlung, werden Amor und Psyche wieder vereinigt, und zugleich unter die Götter versetzt. . . . „Liebe! Liebe! lehrt uns streben hinauf, hinauf zum höhern Licht; Sie lehrt uns wirken, dulden, leben, und freudig sterben für die Pflicht."

Ein kostbares Gut und eine schätzenswerthe Sache ist es daher, sich mit den Werken der schönen Künste umgeben und im Ge-

Digitized by Google

nusse des Schönen das Leben versüßen zu können. Die Griechen erkannten in ihrem zarten Gefühle auch diese wesentliche Uebereinstimmung des Schönen und des Guten. Ihre ganze Jugendbildung zerfiel in zwei Theile, die Musik und die Gymnastik. Alles was zur Uebung der Seelenkräfte diente, wurde zu jener, alle Uebungen der Leibestüchtigkeit zu dieser gerechnet. „Die allervortrefflichste Musik," läßt Mendelssohn seinen Sokrates sprechen, „ist die Weltweisheit. Denn sie lehrt uns, unsere Gedanken und Handlungen so einzurichten, daß sie, soviel uns möglich ist, mit den Absichten der höchsten Weisheit vollkommen übereinstimmen. Ist nun die Musik eine Wissenschaft, das Schwache mit dem Starken, das Rauhe mit dem Sanften, und das Unangenehme mit dem Angenehmen in eine Harmonie zu bringen; so kann gewiß keine Musik herrlicher und lieblicher seyn, als die Weltweisheit, die uns lehrt, nicht nur unsere Gedanken und Handlungen unter sich, sondern auch die Handlungen des Endlichen mit den Absichten des Unendlichen, und die Gedanken des Erdbewohners mit den Gedanken des Allwissenden in eine große und wundervolle Harmonie zu stimmen." — „Lehrt die Kunst, das Leben im Leblosen nachahmen, den Stein dem Menschen ähnlich zu machen, so sucht die Weisheit das Unendliche im Endlichen nachzuahmen, die Seele des Menschen jener ursprünglichen Schönheit und Vollkommenheit so nahe zu bringen, als es in diesem Leben möglich ist."

Ebendeshalb ist das Schönste auf der Welt eine tugendhafte Handlung. Mit Recht heißt jede That der Selbstverleugnung, der Menschenliebe, des Edelmuthes schön; denn auch sie erhält den Beifall der Vernunft durch ihre Uebereinstimmung mit dem Ideale des Guten, des Tugendhaften. Je freier die That, je größer das Opfer, welches der Sinnlichkeit und der Selbstsucht gebracht wurde, je mächtiger die heere Vernunft den Willen leitete, desto schöner. Wer die Wände seiner armen Hütte nicht mit Werken der Künstler zu verzieren vermag, der schmücke nur sich selbst mit edlen Thaten. Der Tugend treu zu bleiben, bettet auf schönerem Teppich, als alle Paläste aufzuweisen haben.

Digitized by Google

Capitel XIII.

Gott.

Die Vernunft iſt dieſelbe im Menſchen, wie im Schickſale, heißt es vor wenigen Zeilen. Eine Behauptung, die ſehr gewagt zu ſeyn ſcheint, und auf jeden Fall zu früh iſt, da wir überhaupt noch nicht das Weſen des Schickſals hinlänglich unterſucht haben. Wir nennen Schickſal den Inbegriff aller derjenigen Wirkungen, welche uns durch Urſachen außer uns zugeſchickt, zugefügt werden; Alles, was uns begegnet, ohne Folge unſeres Willens zu ſeyn. Für jeden einzelnen Menſchen iſt ſonach ſein Schickſal individuell. Da jede Wirkung ihre Urſache haben muß, mithin von denjenigen Wirkungen, welche uns ohne unſeren Willen treffen, die Urſachen außerhalb dem Wirkungskreiſe unſerer Vernunft aufgeſucht werden müſſen; ſo können wir nicht leugnen, daß es außer unſerer Denkkraft noch andere Kräfte geben müſſe. Denn unter Kraft verſtehen wir ja die Urſache einer Thätigkeit oder eines Widerſtandes, wodurch Wirkungen erzeugt werden (Cap. IV. S. 96.). Da nun jede Kraft, als Eigenſchaft, das Vorhandenſeyn eines Weſens vorausſetzt, welches vermöge ſeiner Beſchaffenheit dieſe Eigenſchaft beſitzt (Cap. V. S. 104.); ſo folgt hieraus, daß außer uns noch Dinge exiſtiren müſſen, welche auf uns wirken können.

Jede Empfindung, welche unſer Bewußtſeyn aufnimmt, ohne daß dieſelbe aus der alleinigen Thätigkeit unſerer Denkkraft entſpringt, ſetzt das Daſeyn eines Gegenſtandes voraus, welcher die Empfindung verurſacht (Cap. IV. S. 98.). Schon aus dem Bewußtſeyn unſer ſelbſt und unſerer Perſönlichkeit können wir abnehmen, daß außer unſerer denkenden Seele, noch ein mit derſel-

Digitized by Google

den verbundener Leib, und außer diesem Leibe noch andere Dinge vorhanden seyn müssen, durch deren Unterscheidung von uns selbst unser Bewußtseyn wirklich wird und Thätigkeit erlangt (Cap. VIII. S. 144.). Es ist sonach nicht bloß die Erfahrung von den Empfindungen, welche wir auffassen, wodurch wir versichert werden, daß noch außer der Seele Dinge vorhanden sind; sondern das Vorhandenseyn des Bewußtseyns selber, welches dadurch bedingt wird und ohnedem gar nicht existiren würde, führt uns zu der Ueberzeugung, daß es nothwendig so seyn müsse. Nur die Form der Dinge außer uns, mithin die Verschiedenheit der Wirkungen derselben auf uns, fassen wir vermittelst des Sinnes, also durch Erfahrung, auf; die Existenz der Dinge können wir auch ohne Erfahrung, bloß und lediglich aus dem Bewußtseyn construiren und uns darüber a priori vergewissern. Dieß läßt uns einen sehr hellen Blick in die Art und Weise, und den Gang unserer intellectuellen Ausbildung in dieser und den künftigen Lebensperioden thun. Alles was wir mit unserem Sinne wahrnehmen, ist Erscheinung, die Wirkung der Kräfte derjenigen Dinge, welche diese Erscheinung zu Wege bringen (Cap. VII. S. 138.). In diesen Erscheinungen ist die Wirkung aller der Kräfte enthalten, welche zusammenwirken. Doch nicht durch den Sinn, sondern durch die Vergleichungen unserer Denkkraft vermögen wir die Natur der Dinge zu erkennen (Cap. VIII. S. 152.). Gerade aber durch die Absonderung der wesentlichen und außerwesentlichen Eigenschaften (§. 6. S. 19.) üben wir unser Erkenntnißvermögen, daß es durch Selbstvervollkommnung seiner Kräfte, von der Erkenntniß der Nothwendigkeit der Existenz von Außendingen ausgehend, immer fähiger werde, das Wesen der Dinge einzusehen (Cap. II. S. 54.) und eben dadurch in den Stand gesetzt werde, auch das Zusammenwirken aller Dinge zu übersehen (Cap. IV. S. 101.). Die Formen der Dinge wechseln und vergehen, und ihr Wesen kann nur die Vernunft erkennen. Aus diesem Wesen der Dinge und den ihm angehörigen Eigenschaften entnimmt der Geist weiter die unerläßlichen Bedingungen und die Gesetze ihres Daseyns, ihres Fortbestandes, ihrer Wirksamkeit und ihrer Wechselwirkung. Ist es nicht ein erhebender Beweis des Götterfunkens, der uns beseelt, daß schon hier ein Newton die ewigen Gesetze der Bewegung aller Himmelskörper erschloß, welche weit über die Sphäre der größten

Digitized by Google

Fernröhre hinausreichen, deren er ſich hätte bedienen können, wie die neueſten Beobachtungen der Doppelſterne beſtätigen? So vermag der Geiſt aus den Geſetzen des Daſeyns das Daſeyn ſelbſt zu erkennen und zu beſtimmen. Nicht von außen, durch Erfahrung, durch Vergleichung und Unterſcheidung, alſo nicht durch ſucceſſive Anſtrengung ſoll auf den höheren Stufen unſerer Vervollkommnung die Erkenntniß des Weſens unſerer ſelbſt, und unſeres Zuſammenhanges mit allem dem, was außer uns iſt, erforſcht werden; ſondern durch die eigene innere, durch Selbſtthätigkeit erworbene Kraft des Geiſtes ſoll er dereinſt, aus ſich heraus, ſich ſelbſt und die Welt durchſchauen, und Alles, was iſt, als eine Schöpfung der Vernunft erkennen (Cap. VI. S. 122.).

Daß in unſerer Seele die Anlage zu dieſem Aufſchwunge liegt, daß kein Ziel unſerer Vervollkommnung geſetzt iſt, als die Unendlichkeit ſelber, mit welcher wir Gott gleich werden, davon haben wir uns ſchon überzeugt (Cap. XII. S. 229.); aber auch ſchon anerkannt, daß deſſen ungeachtet zwiſchen uns und Gott der große Unterſchied bleibt, daß in dem letztern dieſe unendliche Fülle der Vernunft unverändert von jeher durch ſich ſelbſt exiſtirt habe, dagegen wir dahin nur ſtufenweiſe gelangen. Denn das iſt Gott: das allervollkommenſte Weſen durch ſich ſelbſt in Ewigkeit. Iſt dieſe Vorſtellung bloß ein Geſchöpf der zuſammenſetzenden Phantaſie, oder ein Ideal der Vernunft ohne Wirklichkeit; oder aber lebt dieſer Gott, und denkt und wirkt?

Alles Leben und Daſeyn, das wir durch unſer eignes Bewußtſeyn, wie durch die Erfahrung, wahrnehmen, iſt ein beſchränktes, an Zeit und Raum, oder doch an die Zeit gebundenes (Cap. I. S. 42. 43.); die Merkmale des Unendlichen können daher in ihm nur in endlicher Form, in Individualität, ausgeprägt ſeyn (Cap. VII. S. 139.). „Wenn es ſonach," ſchließt Burdach treffend, „überhaupt ein Unendliches gibt, kann daſſelbe nicht außer dem Endlichen ſeyn. Denn ſonſt fände es in dieſem ſeine Gränzen, bildete den Gegenſatz zu ihm, wäre daher ſelbſt beſchränkt und endlich. Es muß vielmehr alles Endliche als die Aeußerungen und Entwickelungen ſeines eigenen Lebens umfaſſen. Somit muß die Geſammtheit des Daſeyns eine Entfaltung und Offenbarung des Unendlichen in endlichen Formen ſeyn. Da eben dieß aber der

Digitized by Google

wesentliche Character des Lebens ist, muß das All ein Weltorganismus seyn.“ Nicht daß die Schöpfung und der Schöpfer, das Endliche und Unendliche, Eins und dasselbe wären, sondern daß Nichts, was ist, außer dem seyn kann, durch welchen und in welchem Alles ist!

Indem wir uns selbst und die Dinge außer uns als existent vorstellen, geben wir zugleich zu, daß wir und Alles, was ist, einen Zweck haben müsse (Cap. II. S. 74.). Denn nichts ist ohne Zweck, was die Vernunft erkennen kann. Um sich einen Zweck denken zu können, wird aber Vernunft erfordert, weil nur ein vernünftiges Wesen überhaupt denken kann. Der Zweck der Existenz aller Dinge muß mithin vor ihrer Entstehung, oder doch mit ihr zugleich gedacht seyn; sonst würde es ja Dinge ohne Zweck gegeben haben. Hieraus folgt, daß wir uns nicht selbst erschaffen, nicht durch eigene Kraft können hervorgebracht haben, weil das Vermögen zu denken sich erst mit unserm Leben zu entwickeln anfängt. Es mag zwar der Keim der Anlage in uns im Momente unserer Entstehung liegen, aber der Gedanke selbst kann nicht vor dem denkenden Wesen dagewesen seyn. Wir können nur denken durch die Vorstellung unsers Ich, und dieses Ich selber, so wie sein Gegensatz, sind erst im Gedanken vorhanden, indem beide von einander unterschieden werden, d. h. indem durch die Wahrnehmung einiger in meinem Nichtich enthaltener Du, der Begriff des Nichtich, und dessen Gegensatz im Ich erweckt wird (Cap. VIII. S. 144.). Nur mit Hülfe der Erfahrung erhält der Gedanke in uns Leben. Sonach ist es unmöglich, daß wir gedacht, und den Zweck unseres Daseyns uns vorgesetzt haben können, indem wir entstanden sind; und eben darum ist es ganz unmöglich, daß wir uns selbst erschaffen haben können. Dieß muß von allen endlichen Geistern, das heißt von allen denen, deren Vorstellungsart sie selbst von den Dingen außer sich, ein Ich und ein Nichtich, unterscheidet, mögen solche übrigens auf einer Stufe der Erkenntniß stehen, welche es sey, in eben der Art und aus eben den Gründen gelten. Wie viel weniger vermögen die Atome, aus denen die Erscheinungen der Körperwelt zusammengesetzt sind, sich selbst erschaffen zu haben, da wir ihnen die Denkkraft überhaupt abzusprechen uns veranlaßt gefunden haben (Cap. VII. S. 134.). Was

Digitized by Google

überhaupt nicht denken kann, kann natürlich auch nicht den Zweck ſeines Daſeyns denken, noch wollen.

Von Allem, was iſt, ſey es Körper oder Geiſt, und was verſchieden gedacht werden muß von ſeinem Nichtich, kann der Grund ſeines Daſeyns nicht in ihm liegen, ſondern muß außer ihm vorhanden ſeyn. Die außer ihm wirkende Urſache aber muß ein vernünftiges Weſen ſeyn, welches ſich Zwecke vorſetzen kann. Iſt nun dieſes vernünftige Weſen ebenfalls endlich, ſo kann es wiederum nicht aus ſich ſelber entſprungen ſeyn, ſondern es muß wieder ein anderes vernünftiges Weſen als Urſache deſſen vorausgeſetzt werden. Ginge man ſolchergeſtalt wer weiß wie lange fort, ſo erhielte man doch keinen Ruhepunct, und die Vernunft immer keine Antwort auf die Frage, welches die endliche Urſache aller Dinge ſey?

Gleichwohl erheiſcht die Vernunft unerlaßlich das Daſeyn einer ſolchen Endurſache, aus welcher alles Erſchaffene unmittelbar oder mittelbar hervorgegangen iſt. Noch mehr, ſie verlangt, daß alle die einzelnen Zwecke, welche ſich für das Daſeyn aller und jeder Weſen denken laſſen, in einen Endzweck zuſammenlaufen und ſich zu einem Hauptzwecke vereinigen (Cap. IV. S. 100.), daß alſo alle einzelnen Zwecke aller Dinge ſich nicht nur nicht widerſprechen und aufheben, ſondern dergeſtalt zuſammenwirken, daß alle insgeſammt zur Darſtellung des großen Endzweckes das Ihrige beitragen. Die erſchaffende Vernunft muß mithin die Kraft beſitzen, nicht nur den Zweck aller Dinge, als untergeordneter Theile eines großen einigen Planes, zu denken und mit einem Blick zu überſchauen, ſondern auch zu beſtimmen, wie jedes für einen der beſonderen Zwecke erſchaffene Weſen eingerichtet und beſchaffen ſeyn müſſe, um ſeinen Theil des allgemeinen Planes, nicht mehr und nicht minder, auszuführen und zu wirken; d. h. die erſchaffende Vernunft muß mit einem Blicke das Weſen und den Zuſammenhang aller Dinge durchſchauen. Um dieß zu können, muß die ſchaffende Vernunft ſich nicht als ein verſchiedenes Weſen von dem erkennen, was da iſt; die Dinge alle müſſen nicht außer ihr ſeyn, ſo daß ſie dieſelbe durch Erfahrung kennen lernt, ſondern die Exiſtenz der Dinge und der Gedanke der erſchaffenden Vernunft müſſen ein und daſſelbe ſeyn. Alles was iſt, iſt in ihr, ein Act ihrer Denkkraft, ein Theil ihres Ich. Außer ihr iſt nichts und ſie kennt kein Nichtich. Hieraus erhellet zugleich, daß die ſchaffende, Alles überſehende Vernunft nur

Digitized by Google

eine einzige seyn kann, und daß es unmöglich ist, daß es mehrere selbstständige Schöpfer geben könne, welche, jeder für sich und unabhängig von dem andern, ihre eigenen Zwecke sich vorsetzen könnten und ihren Mitschöpfer als ein Du von sich anerkennen müßten. Da endlich außer dieser schaffenden Vernunft nichts Anderes existiren kann, so kann sie selber auch keine Ursache außer sich haben; sie kann ihre Ursache allein in ihrem Ich auffinden und muß daher von Ewigkeit, und ohne Anfang gewesen seyn, wie sie ohne Ende ist: denn als denkendes Wesen muß ja diese Vernunft ein Geist, ein unsterblicher Geist seyn (Cap. VI. S. 115.).

So wissen wir also gewiß, daß eine alles übersehende, alles erschaffende, höchst weise, in Ewigkeit durch sich selbst existirende Vernunft lebt und webt. Es ist ein Gott! der lebendige Gott ist erkannt.

Es ist nicht ein Geschöpf unserer Vorstellungen, nicht eine Folge unseres Bewußtseyns, sondern durch unsere Vernunft erkennen wir aus dem Bewußtseyn, daß Gott seyn müsse, ohne welchen wir nicht seyn würden. Nicht weil wir uns bewußt sind, muß auch Gott seyn, sondern da wir uns selber bewußt seyn können, und so gewiß wir uns bewußt sind, so gewiß ist auch der ewige Gott.

Es bedarf keiner Ausführung, daß die höchste Weisheit ewig unveränderlich dieselbe sey, dasselbe denke und dasselbe wolle. Denn sie würde ja nicht die höchste Weisheit seyn, über welche keine Vernunft sich hinauszuschwingen vermag, wenn sie nicht immer Alles übersehen könnte und nach dieser Einsicht ihren Willen bestimmt hätte (Cap. II. S. 75.); und da dieser Wille die Ursache des Daseyns aller Dinge ist, so muß auch durch Gottes Kraft die Welt ewig seyn, und die Veränderungen in ihr nur Folgen derjenigen Gesetze, welche der Weltschöpfer in die Natur gelegt hat. Wie dieses zugehe, wird der menschliche Verstand niemals deutlich zu verstehen im Stande seyn, und es ist Vorwitz, hierüber zu grübeln, da es unsrer Natur entgegen ist, Aufklärung darüber zu erlangen (Cap. I. S. 47.). Daß es ein höchst weises, allmächtiges, ewiges Wesen geben müsse, das begreifen wir, und für diese begriffene Nothwendigkeit haben wir daher auch ein Wort: Gott! Aber wie dieses unendlichen Geistes Wesen sey, wie es lebe und wirke, das vermag unser Verstand nicht zu begreifen, weil er die

Digitized by Google

Unendlichkeit nicht zu umſpannen vermag (ibid. S. 45.). Nur der Vernunft wird geſtattet ſeyn, einige lichte Blicke durch dieſen Schleier zu thun und uns Ideen von der erſchauten Herrlichkeit zu geben.

Sie läßt uns erkennen, daß die höchſte Weisheit ganz anders erkennen müſſe, als unſere beſchränkte Denkkraft; daß in Gott keine Phantaſie, und kein Gewiſſen vorhanden ſeyn könne, weil er ewig ein und daſſelbe denkt, und daß aus demſelben Grunde auch die verſchiedenartige Thätigkeit unſres Denkvermögens, wornach wir es in Verſtand, Urtheilskraft und Vernunft eintheilen, keine Statt haben könne (Cap. II. S. 52.). Da nun die Zeit nur durch das Aufeinanderfolgen der Vorſtellungen, welche in unſrer Seele erweckt werden, hervorgebracht wird, ſo folgt hieraus, daß für das Daſeyn des ewigen Gottes es überhaupt keine Zeit gibt (Cap. I. S. 43.), ſo wenig, als er im Raume lebt (Cap. VII. S. 142.). Durch ſeine Schöpfung und mit ihr werden Zeit und Raum, die außer ihr Nichts ſind. Als höchſtes Weſen, außer welchem nichts iſt, vermag nichts ſeiner Freiheit Schranken zu ſetzen, noch ſeine Macht aufzuhalten. Ewig ein und derſelbe, iſt ſein Leben ewige Ruhe (Cap. IV. S. 98.), aber nicht eine Ruhe des Faulen, ſondern die Ruhe der ewig gleich bleibenden Kraft. Denn könnte Gott einen Augenblick aufhören zu denken und zu wollen, ſo würde die Welt in Trümmern fallen, die nur durch ihn beſteht. Seine Vorſehung waltet für und für durch die Erhaltung derjenigen Ordnung, welche er von Anfang an in die Natur der Dinge gelegt hat. Er iſt es, der durch dieſe Naturgeſetze von Ewigkeit her auch das Schickſal aller Menſchen beſtimmt hat. Darum muß in allen dieſen Schickſalen die Vernunft walten, welche auch uns erleuchtet. Denn die Vernunft, die mit ſich ſelber conſequent iſt, iſt überall die nämliche. Auf dieſe Weiſe wird uns klar werden, was ohnedem nicht zu verſtehen iſt und was unvereinbar ſcheint: daß von Gott nicht nur unſre Schickſale, ſondern auch unſre Gedanken und Entſchließungen von Ewigkeit vorhergeſehen und geordnet ſind, ohne dadurch unſrer eigenen Freiheit den mindeſten Eintrag zu thun.

Allerdings muß den unveränderlichen Geſetzen, nach welchen Gott die Welt erſchaffen hat und regiert, auch der Menſch unterworfen ſeyn; denn der Menſch iſt ja nicht außer Gott, ſondern

Digitized by Google

ſelbſt nur ein zum gemeinſamen Endzweck geſchaffenes Weſen. Was er denkt und was er will, denkt und will auch er alſo nach ewigen Geſetzen. Da er aber der Vernunft theilhaftig iſt, mithin vermöge ſeiner conſequenten Vernunft nichts andres wollen kann, als was auch Gott ſelber will, ſo iſt er durch dieſen ſeinen Willen frei, denn aus der Vernunft erwächſt die Freiheit (Cap. III. S. 94.). Inſofern er das Gegentheil von dem Vernünftigen will, und alſo der Unvernunft folgt, handelt er nun zwar nicht frei, denn es iſt nicht möglich, daß die Freiheit der Vernunft und Unvernunft zugleich einwohnen könne. Der Menſch läßt ſich alſo hinreißen durch den Einfluß von Naturgeſetzen, kraft deren gewiſſe Vorſtellungen durch unſre ſinnliche Natur hervorgebracht werden. Denn das Vernunftähnliche fällt Urtheile, welche vor der Vernunft nicht als vollgültig beſtehen (Cap. IX. S. 181.), und die Vernunft ſelbſt leitet den Menſchen eben ſo oft irre, ſo lange ſie noch nicht geläutert und geübt worden iſt (Cap. VIII. S. 158.). Allein einmal iſt das Böſe, was er auf dieſe Weiſe beſchließt, doch nur relativ böſe, rückſichtlich der Moralität des Handelnden, nicht rückſichtlich des Weltzweckes, in welchem die Harmonie und Einheit der Weisheit unzerſtörbar waltet (Cap. XII. S. 232.) und zu deren Erhaltung ſelbſt das uns anſcheinend Böſe gehört (Cap. II. S. 77.); andren Theils iſt es immer ein Werk der Freiheit des Menſchen, daß er die Kraft der freien Vernunft, die ihm einwohnte, nicht angewendet hat, um der Verſuchung zum Böſen zu widerſtehen, welches er vermieden haben würde, wenn er diejenigen Mittel angewendet hätte, die die Vernunft ihm zur Erhöhung ihrer eigenen Kraft und zur Vermehrung der Vollkommenheit und Freiheit an die Hand gegeben hatte (Cap. XI. S. 209.). Prädeſtination und menſchliche Freiheit beſtehen mithin neben einander, ohne daß eine die andere ſtöre. Freilich aber gehört die Allwiſſenheit Gottes dazu, von Ewigkeit her vorherzuſehen, wie weit jeder einzelne Menſch nach und nach ſeine Vernunft und Freiheit ausbilden werde, in wie fern er alſo nach den Anforderungen dieſer, oder nach den entgegenwirkenden Naturgeſetzen bei jeder Veranlaſſung handeln, und wie er in das organiſche Leben der Welt eingreifen werde. Die Allwiſſenheit Gottes nur vermochte vorherſehend die Folgen aller Thätigkeit zu ordnen und in Einklang zu bringen, durch welche der Menſch auf die Welt und die Welt auf die Menſchen wirken

Digitized by Google

würde. Denn nur mittelſt der Körperwelt wirkt die Vorſehung auf den menſchlichen Geiſt. Gott, als die höchſte Vernunft, konnte nicht etwas wollen, was mit der Vernunft im Widerſpruche ſtände. Ein ſolcher Widerſpruch würde es geweſen ſeyn, wenn ſelbſt der Geiſt der Gottheit unmittelbar auf die Seelen der Menſchen einzuwirken beabſichtiget hätte (Cap. VI. S. 112.). Eben der Leib, der uns abſondert von der Geiſterwelt und unſre Perſönlichkeit begründet, iſt durch ſeine Verbindung mit den übrigen Erſcheinungen der Welt auch der Leiter derjenigen Wirkungen, durch welche die göttliche Vorſehung in der Beſtimmung unſrer Schickſale uns führt und ſchirmt, daß wir niemals ganz uns von dem Ziele unſrer Veredlung entfernen können, ſondern zur rechten Zeit es noch inne werden, wenn wir auf einem Abwege uns befinden (Cap. XII. S. 235. 236.).

Es iſt dieſes Beſtehen menſchlicher Freiheit mit der ewigen Vorſehung ein allzuwichtiger Gedanke, um denſelben nicht gern nochmals aus dem Munde einer eben ſo gemüthlichen als geiſtreichen Schriftſtellerin wiederholen zu hören. Caroline Pichler ſagt darüber im Agathokles ſo tief gedacht, als ſchön:

„Nichts iſt Zufall in der Welt! Alles iſt Fügung und Anordnung einer weiſen Vorſehung, die der belebten und unbelebten Natur ihre ewig unverbrüchlichen Geſetze mitgetheilt hat, von denen abzuweichen eben ſo unmöglich iſt, als den geſtrigen Tag zurückzurufen. Alles Zufällige, alles Ungefähr hört auf, und daß uns etwas ſo erſcheint, iſt nur Schuld unſrer beſchränkten, mangelhaften Anſicht, welche nicht mehr als einen kleinen Theil des großen Ganzen zu überſehen im Stande iſt. Da wir aber vom Schöpfer mit Vernunft und Gewiſſen begabt und verpflichtet ſind, unter Leitung der erſteren auf Antrieb des letzteren zu handeln, zu wählen und zu verwerfen; ſo hört unſre Zurechnung und unſer freier Wille nicht zugleich auf. Nun aber, weil es unmöglich iſt, etwas zugleich zu thun und zu laſſen, weil unter tauſend möglichen Fällen nur Einer in die Wirklichkeit eintreten, und in die Kette der Begebenheiten eingreifend, ſelbſt zur Urſache unabſehlicher Folgen werden kann; ſo iſt unſere Entſchließung und ihre Wirkung vorausgeſehen von dem Auge, dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ein Tag iſt. Wir handeln nach dem großem Plane, wie zwanglos, wie vernunftmäßig oder ſinnlich, wie tugendhaft oder

Digitized by Google

leidenſchaftlich unſre Entſchließung geweſen ſeyn mag, und alles leitet zu einem ſchönen Ziele, das weit hinter dieſem nächtlichen Erdenleben in lichter Ferne zuweilen dem redlichen Forſcher oder dem kindlichen Sinne erſcheint."

„Dem freien Weſen ſteht für beide Fälle das Recht der Wahl zu, weil Niemand, als das freie Weſen ſelbſt, für den Gebrauch der Freiheit verantwortlich gemacht werden kann und darf (Cap. XI. S. 220.). Ihm ſteht dazu das nackte Recht zu, in wie fern er durch ſein unſittliches Betragen die äußere Freiheit Anderer nicht beſchränkt; von der inneren kann ohnehin die Rede nicht ſeyn, weil kein böſes Beiſpiel ſo bös iſt, daß es zur Unſittlichkeit nöthigte. Ihm ſteht dieſe Befugniß im Verhältniſſe zu den Menſchen zu, weil ihm ſogar im Verhältniſſe zu Gott die Wahl zuſteht, dem Sittengeſetze, dem göttlichen Willen, Gehorſam zu leiſten, Gehorſam aufzukündigen. Allein wohlgemerkt! nur die Wahl, aber noch kein Recht. Dieſes kann im Verhältniß des Menſchen zu Gott nie durch die Wahl begründet werden. Warum? Weil Gott dem Menſchen die Freiheit nicht der Freiheit wegen verliehen, die Wahl nicht zu Gunſten der bloßen Wahl gelaſſen hat, ſondern der einen Richtung wegen, die er in der Wahl hat; weil in der Zwangsloſigkeit von Seiten Gottes wohl die Möglichkeit der entgegengeſetzten Richtung, die Gott nicht wollen kann, aber noch keine Befugniß dazu liegt, vielmehr eine Obliegenheit zum Gegentheile" (ibid. S. 207.). Die Freiheit der Willkür im Menſchen iſt ſelbſt der Grund ſeiner Verantwortlichkeit und der Rechenſchaft, welche die reine Vernunft über ſeine Entſchließungen von ihm fordert. Je mehr die Freiheit der Vernunft in ihm die Oberhand gewinnnt und die Willkür unterdrückt, deſto weniger wird er verantwortlich (ibid. S. 212.), weil um ſo weniger eine Möglichkeit bleibt, daß er ſtrauchle, weil er um ſo mehr gottähnlich wird. Denn der Ewige kann nie irren, nie fehlen; in ihm iſt keine Willkür (Cap. III. S. 83.).

Bei einem allweiſen Weſen, das nichts will, als was vernünftig iſt, und was alſo geſchehen kann und geſchehen muß, ſo wie es gedacht iſt, muß jeder Gedanke That ſeyn. Gott denkt und es iſt. Die Welt, mit allem was in ihr iſt, iſt ſonach der Gedanke der Gottheit, der in ihr ewig unveränderlich bleibt. Die Welt iſt in Gott, wie der Gedanke, den der Menſch feſthält, in

Digitized by Google

ſeiner Vernunft iſt. Die Welt, und wir ſelbſt als Theile der Welt, ſind Theile der Gottheit. Aber die Welt und was in ihr iſt iſt nicht Gott ſelbſt. Sie iſt das Erſchaffene, das Gedachte; nur er iſt das ewig Lebende, das durch ſich ſelbſt Beſtehende.

Der Menſch, der nicht zu begreifen vermag, wie es zugeht, daß das keimende Weizenkorn einen Halm treibt, welcher wieder Weizen trägt, wie will er verlangen, die Schöpfung begreifen zu können? Vieles jedoch, was uns ſonſt unbegreiflich vorkommen mußte, iſt uns durch unſere Unterſuchung deutlicher geworden. Der leere Raum und die Grenzen der Zeit ſind, als bloße Formen unſrer Vorſtellungen, in der Wirklichkeit verſchwunden. Die Körper haben wir gleichfalls nur als Erkenntnißformen der dynamiſchen Wirkungen der Thätigkeit der Atome kennen lernen, und eingeſehen, daß alles, was exiſtirt, Geiſt ſey, wie Gott ſelbſt Geiſt. (Cap. VII. S. 132.). Wir wiſſen endlich, daß die Beſtimmung aller Geiſter von Gott ausgeht.

Doch ein allweiſes Weſen kann nur einen einigen Zweck, nur einen der höchſten Vernunft entſprechenden Zweck hegen, für welchen Alles, was iſt, beſtimmt iſt. Welchen andren höchſten Zweck kann die Vernunft ſich vorſetzen, als den, daß ſie überall ſich ſelbſt wiederfinde, daß ſie überall herrſche, ſich erhalte, wo ſie ſchon waltet, und gewonnen werde, wo ſie noch unbekannt iſt (Cap. VI. S. 117.)? Die Beſtimmung der Welt und jedes Atoms in ihr kann keine andre ſeyn, als Erlangung der Vernunft, Annäherung und Erreichung der höchſten, göttlichen Weisheit (Cap. VII. S. 140.).

So ſchafft der Gedanke der Gottheit, ihr die Unendlichkeit ihrer Kraftäußerungen ſelbſt beſchränkender, umgrenzender, und dadurch individualiſirender Wille, Atome und Weſen, damit ſie durch eigenes Bemühen und durch eigene Kraft die höchſte Freiheit der Vernunft erringen, die Glückſeligkeit Gottes erwerben, welche der Freiheit Macht entquillt, und ſich wieder in ſchöner Klarheit und Herrlichkeit mit dem Weſen zu vereinigen ſtreben, aus welchem ſie hervorgegangen. Die Welt mit ihrem Leben iſt der ewige Kreislauf der Vernunft, der Thätigkeit Gottes, damit die göttliche Vernunft ſelber nicht feire, ſondern ewig verjüngt, durch ſelbſterrungene Freiheit die Glückſeligkeit derſelben ſich ſelber bereite.

Dieſe bildliche Schilderung des göttlichen Lebens ſoll nur eine Idee davon erwecken; es begreifen zu wollen, ſoll der Menſch nicht

Digitized by Google

verſuchen (Cap. I. S. 47.). Jeder ſolcher Verſuch würde zu nichts, als zu myſtiſchen Träumen führen und mit der Verdunkelung unſres Erkenntnißvermögens uns auf Irrwege bringen. Genug, daß wir das Daſeyn des lebendigen, allmächtigen Gottes und ſein Verhältniß zu uns erkannt haben. Ueber dieſe Einſicht hinaus kann es keine Weisheit geben. Die Philoſophie wird hiernach füglich die Wiſſenſchaft der Erkenntniß aller der Wahrheiten genannt werden können, welche aus dem Selbſtbewußtſeyn hervorgehen und in dem Weſen der Gottheit ſich endigen, aller der Wahrheiten, welche zwiſchen der Erkenntniß unſer ſelbſt und der Gottheit mitten inne liegen.

„Die höchſten Aufgaben der Seele ſind die Gegenſetzung von Weſenheit und Erſcheinung im Selbſtbewußtſeyn," lehrt uns Burdach, „indem die Seele als ein Selbſtſtändiges, durch Univerſalität am Unendlichen Theilhabendes, ſich ihrer eigenen endlichen, individuellen Natur gegenüberſtellt; und die Freiheit, in welcher die Individualität den wahrhaften Grund ihres Seyns in der Univerſalität erkennt und wieder mit ihr eins zu werden ſtrebt, alſo zum natürlichen Zuſtande, aber bewußt und durch ſich ſelbſt, zurückzukehren trachtet. Selbſtbewußtſeyn und Freiheit machen die eigentliche Sphäre des Menſchen aus, in der wir unſer wahres Daſeyn finden; ein gedankenloſes Träumen und ein begeiſtertes Schauen ſind unfreie Zuſtände, zu niedrig und zu hoch für uns, als daß ſie ohne Vertilgung unſrer eigenthümlichen Kraft, unſrer Perſönlichkeit, dauernd in uns werden können. Wie die Sinne im Einklange zuſammenwirken, und im Baue und Leben des organiſchen Leibes ein einträchtiges Zuſammenwirken mannichfaltiger Glieder zum gemeinſamen Zwecke vor unſre Augen tritt; wie unſre einzelnen Seelenkräfte darauf ausgehen, das Mannichfaltige auf die Einheit der Vorſtellung, des Gedankens und der Idee zurückzuführen, und die Uebereinſtimmung des Aeußeren (Materiellen) mit dem Inneren (Geiſtigen) zu finden und herzuſtellen; und wie die Schönheit auf der Harmonie vom Sinnlichen und Idealen beruht: ſo kann auch das Ziel all unſres Streben nur auf die Uebereinſtimmung unſrer ſämmtlichen Kräfte, auf Einheit in den Gegenſätzen, auf Frieden im Kampfe gerichtet ſeyn. Alles Einzelne ſoll ſich hervorthun und ſein Recht behaupten, aber die Herrſchaft des Ganzen ſoll ihm ſein Maaß beſtimmen; die Kräfte ſollen ſich ins-

Digitized by Google

geſammt regen, aber das Geſetz ſoll ihnen ihre Bahn und Ordnung anweiſen. So löſt die Perſönlichkeit ihre Aufgabe, indem ſie erſtrebt, was die Natur verwirklicht und der Geiſt erfordert: Harmonie!"

Nun wir das Daſeyn Gottes eingeſehen und die Nothwendigkeit eines allweiſen Weſens begriffen haben, nun können wir mit Recht aus demjenigen weiter philoſophiren, was wir in Gott und ſeiner Schöpfung erkannt haben. Aber die Philoſophie mit den Begriffen von Gott oder ſeinem Wirken beginnen, muß immer dazu führen, daß dieſe Wiſſenſchaft unbegründet und die eigene Ueberzeugung ohne Zuverläßigkeit bleibe, weil, wie wir geſehen haben, Gott mit Gewißheit nur aus uns ſelbſt zu erkennen iſt.

Nachdem wir aber Gott und ſein Verhältniß zur Welt begriffen haben, nun finden wir auch leicht die Ueberzeugung auf, daß in der Welt die ewigen Geſetze der Gottheit, nach welchen ſie alle Dinge erſchaffen und verbunden hat, unveränderlich walten, daß alles Exiſtirende dieſen Geſetzen allgemein unterworfen ſeyn müſſe, daß die Thätigkeit der Seele des Menſchen nach eben den Regeln bewegt werden werde, nach welchen die Bewegungen in der Körperwelt von Statten gehen (Cap. VII. S. 137.), und daß unſre Aufklärung und die Erweiterung unſres Verſtandes durch nichts ſo ſehr gewinnen müſſe, als indem wir dieſe göttlichen Naturgeſetze erſpähen. Wohin wir auch in der Welt ſehen mögen, müſſen wir, ſobald wir uns nicht täuſchen und das Verhältniß der Dinge mit Wahrheit erkennen, die Spuren und den Abglanz der göttlichen Weisheit erblicken, welche immer ein und dieſelbe, ſo und nicht anders die Welt geformt hat und formen mußte. Ueberall bietet uns die Natur ein weites Feld, die Geſetze der göttlichen Weltordnung, der höchſten Vernunft ſelbſt, einzuſehen und verſtehen zu lernen. Alles in der Welt iſt gut und weiſe, nur der freie Menſch kann böſe ſeyn. Doch ſeine Kraft iſt begränzt; er iſt und bleibt ein Theil der Welt, in welcher die Gottheit regiert.

Um der Freiheit willen, ohne welche es keine Tugend und keine Glückſeligkeit gibt, mußte den Menſchen geſtattet werden, zwiſchen Gutem und Böſem zu wählen, den göttlichen Geſetzen der Natur gemäß zu leben und ſie zu übertreten (Cap. XII. S. 238.). Um dieſer Freiheit willen muß es den Menſchen geſtattet ſeyn, Einrichtungen in ihren Geſellſchaften zu treffen, welche dem Zwecke der Welt förderlich ſind, oder nicht. Aber wenn dieſe Anordnun-

Digitized by Google

gen beginnen an den ewigen Natur-Gesetzen zu rütteln, wenn die menschlichen Einrichtungen sich feindselig begegnen mit dem unveränderlichen Gange der Natur; dann zeigt diese ihre unermeßliche Kraft und schafft Revolutionen, wie die Weltgeschichte deren aufweist, und zerstört in Momenten, was der Aberwitz der Menschen in Jahrhunderten erbaute. Nur der Gute und Weise wirkt für die Ewigkeit, denn er wirkt Hand in Hand mit der Natur, in welcher die göttliche Weisheit waltet. Was der Böse und der Thörichte erbaut, der die Gesetze der Natur nicht weiß, in welcher er lebt und handelt, ist auf Sand gebaut, und wird von dem ersten Sturmwinde verweht, der nach unaufhaltbaren Gesetzen sich erzeugt und dahin braust.

Der wahre Weise müht sich daher, die Gesetze der Natur und den Geist der Zeit, den sie entwickelt, das heißt die Stufe der jedesmaligen Ausbildung der Menschheit und deren Bedürfnisse, zu erforschen. Er erkennt sich als Theil der Menschheit, und diese als Theil der Welt; er weiß, daß alle Theile der Welt dazu da sind, um durch ihren gegenseitigen Einfluß zur Vervollkommnung aller thätig zu seyn, daß aber nur diejenige Thätigkeit Früchte bringt, welche mit den Gesetzen der Vernunft übereinstimmt und daß alles, was ihr widerstrebt, vergängliches Blendwerk ist.

Diese Betrachtung läßt uns den wahren Werth der empirischen Wissenschaften ehren. Die Natur und ihre Erscheinungen sind für uns nur erkennbar durch Hülfe der Erfahrung; ohne jene erkannt zu haben, würde es unsrem Verstande unmöglich seyn, diejenigen Gesetze zu abstrahiren, nach welchen diese Erscheinungen entstehen, sich bilden und verändern, und wieder vergehen. Je mehrere Erfahrungen wir daher zu machen Gelegenheit haben, und je wissenschaftlicher wir sie zu benutzen verstehen, desto mehr kommen wir in den Stand, das Wesen der Dinge zu erforschen, die Natur zu begreifen und die Gesetze ihrer Thätigkeit zu abstrahiren. So wichtig es für die Weisheit und das practische Leben eines jeden Menschen ist, mit diesem untrüglichen Gesetzbuche immer vertrauter zu werden, um sich vor der Uebertretung desselben zu hüten; so wichtig ist für die Menschheit die Ausbildung, Bereicherung und Sichtung der Erfahrungswissenschaften, und Männer, welche ihr Leben anwenden, diejenigen Vorkenntnisse sich zu verschaffen und dasjenige Materiale für das Gedächtniß zusammenzulesen,

Digitized by Google

woraus die Vernunft hiernächst die Quintessenz der Weisheit herauszieht, erwerben sich große Verdienste um die Menschheit (ibid. S. 242.). Alle Wissenschaften, wie schon Cicero sagt, haben ein gemeinschaftliches Band, und hängen so unter einander zusammen, daß man in keiner sonderliche Fortschritte würde machen können, wenn die übrigen nicht beirathig wären. Alle Dinge in der Natur sind ja für einen gemeinschaftlichen Endzweck da.

Unter den bekannten Naturgesetzen, sey es erlaubt, einige der wichtigsten auszuwählen, um sie hier aufzuführen:

I. Wohin wir in der Natur blicken, finden wir, daß es immer die Wirkung zweier entgegengesetzter Kräfte ist, wodurch dasjenige, was vorhanden ist, hervorgebracht und erhalten wurde. Die Schwerkraft und die Bewegung schwingen die Welten des Himmels in ihrer Cirkelbahn herum; Abstoßung und Anziehung bilden die Körper; Tod und Erzeugung schaffen das Leben; Sinnlichkeit und Vernunft, Zwang und Freiheit, Gutes und Böses gebären die Tugend.

II. In den Erscheinungen der Natur ist ein fortgesetzter Cirkelgang; Tag und Nacht, Sommer und Winter, Leben und Tod wechseln unaufhörlich, jedoch nicht um zu wechseln, sondern um durch diesen Wechsel das Wechselnde zu erhalten und Kräfte zum fortdauernden Hervorbringen zu verleihen. Das ewige Einerlei würde tödten und unfruchtbar machen.

III. Um einen Zweck zu erreichen, bedient sich die Natur vielfacher kleiner Mittel, welche aber, so mannichfaltig sie auch scheinen, doch nur durch ihr Zusammenwirken dasjenige bewirken, was beabzweckt wurde. Einheit in der Mannigfaltigkeit und durch dieselbe ist das natürliche Princip der Schönheit (Cap. XII. S. 253.).

IV. Jede Kraft wächst durch Uebung, und sie nimmt ab durch die bloße Ruhe; es gibt keinen dynamischen Stillestand. (Cap. VI. S. 114.)

V. Jede Uebung der Kräfte ist bedingt durch das Maaß der Kräfte selber. Ueber dieses hinaus die Kräfte anstrengen, tödtet oder lähmt sie doch.

VI. Jede Thätigkeit, welche durch eine Kraft in Bewegung gesetzt worden ist, verfolgt die dadurch erhaltene Richtung (Cap. VIII. S. 162. 163.). Aus diesem Grunde muß eine Thä-

Digitized by Google

tigkeit, welche mit überwiegender Kraft von ihrer dermaligen Richtung zurückgestoßen wird, die entgegengesetzte Richtung nehmen. Hieraus erklärt sich, warum die Menschen gemeinhin von einem Extrem zum andren übergehen, und nur durch die successive Annäherung beider Extreme die glückliche Mittelstraße der Wahrheit finden.

VII. Insofern davon die Rede ist, einer Kraft eine andere Richtung zu geben, müssen oft kleine Mittel zum Zwecke führen, wo heftige davon abbringen. Das Schilfrohr und die Saalweide sind bessere Uferbefestigungen, als Dämme.

VIII. Nichts in der Welt vergeht, nichts ist unnütz; hat es unter seiner bisherigen Gestalt ausgedient, so nutzt es in seiner Umgestaltung zur Entstehung andrer Dinge.

IX. Die Natur schafft überall im Stillen, und läßt sich dabei nicht belauschen; nur wenn sie gethan hat, läßt sie es schauen.

X. In der ganzen Natur herrscht das Gesetz der Stetigkeit. Jede Wirkung hat ihre nächste Ursache, und es finden keine Sprünge in der Thätigkeit der Natur statt.

XI. Alles, was existirt, äußert die entgegengesetzten Kräfte, durch welche es selbst sein dermaliges Daseyn erhalten hat, wiederum außer sich, jedoch in Gemäßheit der Modification, welche aus der Vereinigung in ihm hervorgegangen ist. Diese Aeußerung erfolgt also in entgegengesetzten Richtungen, und die Orte, von wo sie ausgehen, heißen die Pole.

XII. Die gleichartigen Pole verwandter Dinge stoßen einander ab, und die entgegengesetzten ziehen einander an.

Digitized by Google

Capitel XIV.

Religion.

„Freiheit, Unſterblichkeit, Gott, ihr lebenden Worte des Glaubens,
„Tönet uns himmliſche Ruh, Kraft und Ergebung in's Herz."

Für uns, nach demjenigen, was wir bis hierher eingeſehen haben, nicht blos Worte des Glaubens, ſondern der Gewißheit, der Wahrheit, und der überzeugten Erkenntniß. Dieſe Ueberzeugung muß der Menſch gewinnen, deſſen denkende Kraft ſo weit erweckt worden iſt, um zu fragen: Wer bin ich? warum und wozu? Nicht jeder Menſch fragt ſich ſo! Nur die allerwenigſten! Die meiſten leben in einem halben Traume ihr ganzes Leben hindurch, nur bedacht auf die Erreichung ihrer nächſten Abſichten und Zwecke; ſie verdanken diejenige Cultur, welche ſie erlangen, bei weitem mehr dem Schickſale, als ſich ſelbſt. Es gehört ſchon ein glückliches Zuſammentreffen mehrerer Ereigniſſe und eine gewiſſe Kraft des Verſtandes dazu, um darauf aufmerkſam zu werden, daß die Erfüllung derjenigen Wünſche, welche zunächſt durch unſre Bedürfniſſe und Umgebungen in uns erregt werden, nicht den ganzen Zweck unſres Lebens ausmachen könne. Dieſe Erkenntniß einmal erweckt, treibt aber ſodann mit unwiderſtehlicher Gewalt den Menſchen zur Unterſuchung aller der Fragen, welche aus der Verborgenheit ſeines Lebensendzweckes ſich ihm aufdringen müſſen. Denn nichts iſt der Natur der Vernunft ſo zuwider, welche überall Licht verlangt, und mit ſich ſelbſt in Einigkeit zu ſeyn ſtrebt, als Ungewißheit, Dunkel und Widerſpruch. Einmal aufgeregt, ſtellt ſie alles Andere hinten an, um erſt mit denjenigen Gegenſtänden, welche ſie zunächſt betreffen, weil ſie das Weſen und die Beſchaffenheit der denkenden Kraft ſelber erörtern, auf's Reine zu kommen, und ſich

Digitized by Google

von sich selbst Rechenschaft geben zu können. Daher der unwiderstehliche Reiz, den die Speculation besonders über metaphysische Gegenstände für alle diejenigen hat, die sich damit befassen. Daher die allgemeine Erscheinung, daß diejenigen, welche sich dem Nachsinnen über speculative Wissenschaften ergeben haben, so lange sie in denselben nicht bis zu einer ihnen genügenden und beruhigenden Erkenntniß gelangt sind, für alle übrigen Dinge wenig Sinn haben, und nur mit halber Aufmerksamkeit und Zerstreuung die Geschäfte des gewöhnlichen Lebens betreiben. Welchen Grund könnte die Vernunft wohl ersinnen, aus welchem sie selbst zu dieser grenzenlosen, durchaus unzubefriedigenden Unruhe hienieden verdammt seyn sollte? Aus welcher vernünftigen Ursache sollte die menschliche Vernunft von allen denjenigen Gegenständen, die sie zu ihrer eigenen Ausbildung als höchst nothwendig erkennt, doch keinen einzigen sich genügend zu erklären im Stande seyn können? Ist es dem Menschen möglich, mit Zuversicht und Beruhigung sich zu bestimmen, wie er leben, was er thun, wie er sich gegen andre Menschen betragen müsse, wenn er nicht darüber im Reinen mit sich ist, wer er selbst und seine Nebenmenschen sind, und wozu sie sämmtlich leben? Ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen und Ungewißheit über das Handeln der Menschen zu bringen, ist mithin nicht vorauszusetzen, daß der menschlichen Vernunft die Aufgaben zu hoch sind, welche sie lösen muß, um sich selbst, ihren Zweck und die Regeln ihrer Thätigkeit zu erkennen. Muß die Vernunft das Leben des Menschen bestimmen und ihn sicher führen, so muß sie nothwendig fordern und dahin gelangen, mit vollständiger Gewißheit zu erkennen: was der Mensch ist und was er soll?

Es ist daher eines der ersten Requisite eines gebildeten Menschen, nicht bloß, daß er hierüber nachgedacht, sondern, daß er sich deutliche Erkenntnisse hierin zu eigen gemacht habe. Jede Cultur des Menschen und ganzer menschlicher Gesellschaften muß hierauf gegründet seyn, und es ist eine Afteraufklärung, welche unvermeidlich auf Irrwege und Widersprüche führt, und sich am Ende selbst in ihrer Blöße erkennt, sobald sie dieß verabsäumt, was den Menschen am meisten Noth thut. Die Ausbildung des menschlichen Geschlechtes kann nur in dem Maaße fortschreiten, als die Erkenntniß der Menschen über sich selbst, ihre wahre Bestimmung und die Mittel der Erreichung derselben verbreitet wird.

Digitized by Google

Damit ist aber nicht gesagt, daß es verdienstlich sey, diese Philosophie von den Dächern zu predigen, und daß das menschliche Geschlecht darum weiser und besser werden würde, wenn auch alle Menschen alle diejenigen Sätze auswendig gelernt hätten, von deren Unumstößlichkeit wir uns überzeugt haben. Zwischen wissen und erkennen ist ein großer Unterschied. Nur die verstandene, begriffene Wahrheit ist ein Eigenthum unsres Verstandes, und nur sie kann die Vernunft und den Willen bessern. Ein nicht verstandener Satz ist nichts als eine Reihe von Worten, deren Zusammenhang das Gedächtniß bloß festhält, ohne daß die Vernunft ihn einsieht. Das bloße Wissen solcher unverstandener Lehren ist allemal gefährlich, weil der Mensch, in dem Gefühle der Unwürdigkeit seines Unverstandes, sich bemüht, irgend einen Sinn mit den erlernten Worten zu verbinden, und wenn es ihm an Kräften gebricht, den wahren Sinn zu fassen, meistentheils im frohen Selbstgefühle mit einem andren zufrieden ist, der ihn der bisherigen Unruhe überhebt, und dem Maaße seiner Einsichten entspricht, wenn gleich dieselben noch so mangelhaft und schief sind. Der Schade, der aus solcher Halbwisserei, unreifen Erkenntniß und unvollständigen Wissenschaft entspringt, ist unsaglich. Nicht bloß, daß überhaupt durch jeden von der Vernunft nicht durchaus gebilligten Satz das Reich der Unvernunft vermehrt und um so mehr erweitert wird, je mehrere Menschen es umfaßt, es wird diese Gewalt des Bösen auch noch dadurch besonders unabsehbar erhöht, daß aus einem unrichtigen Satze eine Menge irriger Begriffe entwickelt und ganze Reihen falscher Schlüsse hergeleitet werden, daß auf diese Weise die Unvernunft in mächtiger Progression fortschreitet, und daß endlich die Menschen, da sie diese falschen Sätze unter sich mit der Vernunft nicht in Uebereinstimmung zu bringen vermögen, solches oft auf die abentheuerlichste und gewaltsamste Weise zu bewerkstelligen suchen. Diese Nachtheile sind immer um so schädlicher und folgenreicher, je mehr die nicht deutlich erkannten Sätze das practische Leben des Menschen angehen. Das Zwielicht dieser Wahrheiten führt die einzelnen Menschen unvermeidlich zum Laster, und die Menschen unter sich zum Kriege.

Die practische Weisheit verbietet sonach überhaupt, den Menschen Sachen zu lehren, welche sie nicht zu begreifen vermögen. Sie gebietet aber, da die Vervollkommnung des Menschen auf

Digitized by Google

der Erweiterung seiner Erkenntniß beruht, nach Kräften zu wirken, die Menschen geschickt zu machen, nach Maaßgabe des Wachsthums ihrer Kräfte, immer mehr Licht zu schauen. Nur stufenweise kann die wahre Aufklärung sonach sich verbreiten, und jeder Sprung verfehlt das Ziel. Nicht sowohl dadurch, daß die Lehren der Philosophie ausgeschrieen werden, wächst das Reich der Vernunft, sondern nur dadurch kann es gefördert werden und zunehmen, daß die Auseinandersetzung und der Vortrag der philosophischen Wahrheiten verständlicher und deutlicher gemacht, und der Fassungskraft der Lernenden angepaßt wird, ganz besonders aber dadurch, daß die Kraft des Erkenntnißvermögens, mit welchem auch die Vernunft durch sich selbst zunimmt, vermehrt wird, und daß man in dieser Uebung jederzeit nach dem Verhältnisse steigt, welches dem dermaligen Zustande der Erkenntniß entspricht. Um deswillen heißen diejenigen Kenntnisse, durch deren Erlernung und Betreibung die formelle Bildung des Geistes vorzüglich gewinnt, Humaniora; denn die Humanität schreitet mit der Kraft des Erkenntnißvermögens verhältnißmäßig fort, und dessen formelle Ausbildung ist für die Menschheit eben darum wichtiger, als jede materielle Bereicherung, welche, wenn sie nicht aus jener von selbst hervorgeht, sondern durch Unterricht und Erfahrung erworben wird, ihrer Natur nach einseitig bleiben muß, weil der menschliche Geist viel zu gering ist, nur einen bedeutenden Ausschnitt, geschweige denn den ganzen Kreis aller Wissenschaft zu umspannen.

Wenn nun die Philosophie, als der Inbegriff der aus sich selbst, aus dem Bewußtseyn seiner selbst zu schöpfenden Erkenntnisse, zur Einsicht ihrer wahren Bedeutung, ihres Zusammenhanges und Umfanges, schon eine sehr geübte Denkkraft und besonders ein starkes Abstractionsvermögen voraussetzt, welches nur durch fortgesetzte Gewöhnung der Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand, mit Zurücksetzung aller andern Eindrücke auf die Seele, selbst derjenigen, welche von Natur mächtiger wirken, ausgebildet werden kann; so ergibt sich daraus, daß es Thorheit seyn würde, die Lehren der Philosophie dem größeren Theile der Menschheit vorzupredigen, welcher, ohne alle oder mit einer nur geringen Bildung, dieselben entweder gar nicht begreifen oder solche doch nur zu seinem größten Schaden halb und unrecht verstehen würde.

Was diese Menschen nicht mit Gewißheit zu erkennen ver-

Digitized by Google

mögen, das werden sie doch mit gutem Grunde glauben können. Und dieser Glaube ist ihnen unentbehrlich.

Glaube ist die Erkenntniß dessen, was man als wahr deutlich einzusehen nicht vermag, aber als wahrscheinlich aus Gründen für wahr hält. Was ich gewiß weiß, brauche ich nicht zu glauben, sondern man glaubt nur, wovon man noch nicht völlig überzeugt ist. Seitdem daher die Philosophie ihr Licht und ihre Ueberzeugungen, wirklich oder vermeintlich, unter mehreren Classen der Menschen mehr ausgebreitet hat, haben diese geglaubt, sich der Religionsübungen überheben zu können, weil sie nicht mehr glauben, sondern zu wissen verlangen. Allein diese Ueberhebung ist sehr zu ihrem Nachtheil gäng und gebe geworden, indem wir uns überzeugen werden, daß der Gebildete wie der Ungebildete, der Weise wie der Unwissende, des Trostes und der Beruhigung der Religion bedarf. Es folgt aus der Natur der zunehmenden Erkenntniß, daß das Reich des Glaubens an Ausdehnung abnehmen müsse, selbst die Gläubigkeit, das heißt die Neigung, bei Gegenständen der Erkenntniß sich beim Glauben zu beruhigen, und kein Verlangen zu hegen, die Zuverläßigkeit der Gründe dafür zu erforschen. Je mehr Dinge im hellen Lichte der Beweisführung eingesehen werden, desto mehrere scheiden aus der Zahl derer natürlich aus, welche bloß geglaubt worden sind, und je öfter der Geist die Erfahrung gemacht und die Freude der Selbstbefriedigung genossen hat, daß durch angestrengtes Nachdenken Licht in das Dunkel der Vorstellungen gebracht werden könne, desto mehr wächst die Sehnsucht nach deutlicher Erkenntniß. Gleichwohl hat dieses Verlangen sein natürliches Maaß, über welches hinaus es sich verirrt und irre führt. Kein Mensch vermag Alles zu erschauen (Cap. I. S. 43.), und ein Jeder nur das, was aufzufassen seine Geisteskräfte ausgebildet worden sind (Cap. III. S. 90.). Für alle Menschen gibt es daher eine große Masse von Gegenständen, welche ihrem Glauben anheim fallen. Der Unglaube, oder die Neigung und Gewöhnung, auch da nicht glauben zu wollen, sondern zu zweifeln, wo entweder der Glaube genügen muß, oder doch vernünftigerweise genügen kann, ist ein eben so großer Fehler und verdient eben so herben Tadel, als der Aberglaube oder die Leichtgläubigkeit, welche aus der Geistesträgheit erwächst, auch da die Gegenstände des Glaubens nicht sorgfältig zu prüfen, wo solches geschehen kann

Digitized by Google

und zur eignen Sicherung geschehen sollte. Vorzüglich gilt Beides in Betreff der Religion, dieses Inbegriffs von Glaubenswahrheiten, welche die höchsten Gegenstände der menschlichen Vorstellungskraft umfassen.

Religion ist keine Wissenschaft, keine auf deutliche Einsicht beruhende Ueberzeugung. Religion ist der Glaube an Gott und an sein allweises Walten über uns. Da jeder Glaube eine Ueberzeugung aus Gründen der Wahrscheinlichkeit ist, verbunden mit dem Bewußtseyn, daß die Erlangung einer vollständigen Gewißheit nach unsren Kräften und auf unsrem Standpuncte nicht möglich sey; so beruht auch der Glaube auf Vernunftschlüssen. Denn nur die Vernunft ist das Vermögen, Gründe zu prüfen und daraus einen Schluß zu machen. Also auch beim Glauben darf die Vernunft keine Gründe des Gegentheiles von demjenigen erkennen, was geglaubt wird, sondern sie muß vielmehr Gründe haben, deren Zuverläßigkeit sie sich bewußt ist und deren Existenz sie sich nur durch diejenigen Ursachen erklären kann, welche sie im Glauben als ihr genügend auffaßt. Jeder Gegenstand des Glaubens ist sonach Hypothese; aber eine Hypothese, welche die Vernunft zu denken sich gezwungen sieht, weil sie keine andere Erklärung für Dinge zu erdenken weiß, deren Daseyn ihr gewiß ist. Die Gründe des Glaubens sind also niemals directe Beweisstücke, sondern Argumente von der Unvernünftigkeit des Gegentheils des Geglaubten, welche aber, um Gewißheit zu geben, nicht vollständig genug sind.

Hieraus folgt von selbst, daß ein Gegenstand des Glaubens nicht objective, sondern nur subjective Wahrheit habe, das heißt, daß der Glaubende vernünftigerweise nicht behaupten kann: es müsse das von ihm Geglaubte durchaus wahr seyn, sondern nur, daß er es für wahr halte, weil er keinen überzeugenden Grund des Gegentheils abzusehen vermag. Man kann in Glaubenssachen daher wohl belehren, dem Andern die Gründe auseinandersetzen, welche meinen Glauben zuwege gebracht haben; aber man kann nie einem Andern seinen Glauben aufdrängen, d. h. niemals behaupten, daß meine Gründe hinreichend wären, den Andern nothwendig überzeugen zu müssen, daß die Sache sich so verhalte, wie ich sie glaube. Wäre ich hierzu berechtiget, so würde ich ja wissen und nicht bloß glauben, d. h. mir nicht bewußt seyn, daß ich nicht alle Gründe zu übersehen vermag, welche für oder wider die Wahr-

Digitized by Google

heit entscheiden. Da nun alle Erfahrungswissenschaften mehr oder minder auf subjectiver Erkenntniß, mithin auf Glauben beruhen (§. 7. S. 30.), so sollten billig die Gelehrten nie einer über des andern Dafürhalten absprechen, sondern nur ihre Gründe zur beliebigen Ueberzeugung vortragen.

Diese Toleranz ist aus eben dem Grunde vorzüglich in der Religion zu beweisen, welche als Sache des Glaubens kein absprechendes Urtheil zuläßt. Da die Gegenstände des religiösen Glaubens nicht in allem Betrachte dem menschlichen Verstande unerreichbar sind, so liegt der Grund ihrer unvollständigen Erkenntniß lediglich in der subjectiven Beschaffenheit, entweder, daß man noch nicht veranlaßt worden, darüber reiflich nachzudenken, oder daß dazu die erforderliche Muße und Ruhe gefehlt, oder die unentbehrlichen Geisteskräfte ermangelt haben. Ohne diese subjectiven Hindernisse zu heben, kann man nicht erheischen, daß Gewißheit erzeugt werde. In der Religion fordert die Vernunft daher eine Toleranz, welche in der Philosophie keine Anwendung leidet, weil sie objective Wahrheiten finden lehrt. Den Geist überhaupt formell ausbilden, Muße zum Nachdenken bereiten, und die Gründe meines Glaubens auseinandersetzen, das sind die vernünftigen Mittel, Andre für meinen Glauben zu gewinnen. Schlagen diese nicht an, so habe ich kein Recht zu behaupten, daß mein Glaube vernünftiger sey, als der Glaube Andrer; aber ich habe das Recht zu verlangen, daß sie auch meinen Glauben nicht verdammen.

Gerade in keinem Stücke ist aber mehr Unduldsamkeit bewiesen worden, als in der Religion. Das Wesen derselben hat es selbst so unter Menschen mit sich gebracht, die weder darüber noch über ihre eigene Natur aufgeklärt waren, wie umgekehrt die Aufklärung von selbst die Verketzerung aus der Welt verbannen muß. Um Etwas zu glauben, verfährt die Erkenntnißkraft auf dieselbe Weise, wie sie zur vollständigsten Gewißheit gelangt (Cap. II. S. 66.). Der Glaube gewährt nicht bloß Ueberzeugung, sondern er sucht sie sogar auf demselben Wege, auf welchem die Evidenz gewonnen wird, nur daß er sich die Beweisführung nicht ganz deutlich zu machen vermag und sich ebendeswegen darüber auch nicht ausreichende Rechenschaft geben kann. Je weniger Veranlassung der Mensch findet, an seinem Glauben zu zweifeln und darin irre gemacht zu werden, desto überzeugter muß er davon

Digitized by Google

bleiben, deſto unumſtößlicher muß ihm derſelbe werden. Daher iſt Geiſtesarmuth eine natürliche Schutzmauer des einmal beſtehenden Glaubens, wie Geiſtesbildung unausbleiblich zu einer Prüfung und Sichtung deſſelben führt. Das ſicherſte Schutzmittel aber, welches der Aberglaube erſinnen konnte, ſich ſelbſt zu erhalten und jeder Veränderung ſeines Inhalts vorzubeugen, mußte hiernach ſeyn, den Glauben ſelbſt für etwas Heiliges und Unantaſtbares zu betrachten, deſſen Entſtehung und Artikel der Betrachtung der Vernunft zu unterwerfen ſelbſt ſchon ein ſündliches Unternehmen ſey. Daß dieß ein leeres Vorurtheil ſey, erhellet ſogleich aus dem Weſen des Glaubens. Der Glaube iſt nicht ein eigenthümliches Seelenvermögen, noch eine beſondere Thätigkeit der Erkenntnißkraft, ſondern er iſt das Erzeugniß der Vernunft ſelbſt, deren Einſichten nur dem Grade ihrer Begründung, Erwieſenheit und Zuverläßigkeit nach als Glaube, Ueberzeugung und Evidenz ſich unterſcheiden. Auch das, was jeder Einzelne, oder eine große Geſammtheit im Vertrauen auf die Lauterkeit der Ueberlieferung, aus Gewohnheit und aus Mangel an Nachdenken für wahr annimmt (Cap. X. S. 193.), iſt in Begriffen vorgeſtellt; ohne Verſtand iſt kein Glaube möglich, weshalb die Thiere keine Religion haben können. Ohne den Gebrauch der Vernunft aber bleibt der Glaube ein Köhlerglaube, das heißt ein Glaube, für deſſen Beſtand die Vernunft ſich gar keinen Grund angegeben hat und anzugeben weiß, als höchſtens den, daß es ſo gelehrt worden iſt. Der Köhlerglaube unterſcheidet ſich daher noch vom Aberglauben, indem jener auf gar keinen bewußten Gründen, dieſer auf unhaltbaren und falſchen Gründen beruht. Jener kann richtig ſeyn, aber es iſt kein Verdienſt des Gläubigen, wenn es ſo iſt, weil er ſeine eigene Vernunft dazu nicht gebraucht hat. Er iſt deßhalb immer unwürdig für ein vernunftbegabtes Weſen, und er geht von ſelbſt unter, ſobald die Begriffe, in welche er gefaßt iſt, zur Klarheit und Deutlichkeit gebracht werden, ſobald der Menſch ſeiner Gedanken mächtig wird.

Religion, als Gegenſatz der Philoſophie, als Glaubensſache, muß ſonach immer ein Inbegriff nicht deutlicher Erkenntniſſe ſeyn, möge dieß nun daher kommen, daß das Abſtractionsvermögen nicht zur Einſicht der philoſophiſchen Gewißheit zureicht, oder daß nicht derjenige Weg eingeſchlagen iſt, auf welchem allein im menſchlichen Wiſſen Gewißheit zu erreichen iſt, Deduction aus dem Selbſtbewußtſeyn. Da der Philo-

Digitized by Google

sophie die Erfahrungswissenschaft entgegensteht (§ 4. S. 13.), so ist die zweite Quelle der Erkenntniß Gottes ohne Philosophie, die Offenbarung, welche entweder eine historische oder eine aus der Naturbeobachtung hervorgehende (§. 7. S. 24.) seyn kann. Diese letztere wird allein schon unverdorbene Gemüther zum Glauben an Gott führen, zumal wenn man, an der Hand eines Jacob in seiner natürlichen Religion, die Beweise der Größe, der Weisheit, der Güte des Schöpfers kennen lernt; daher religiöse Menschen so gern sich mit Naturwissenschaften zu beschäftigen und umgekehrt große Naturforscher oft unwillkührlich durch ihre Bemerkungen von der Weisheit und Güte des Schöpfers zur Anbetung hingerissen zu werden pflegen. „Ich weiß nicht," sagt Lafontaine, „ob schon Jemand außer mir bemerkt hat, daß an dem Sternengewölbe des Himmels unsere schönsten Hoffnungen, daß an ihm unser Glaube an eine bessere Welt, ja der Glaube an Gott, hängt. Umgäbe eine graue Atmosphäre die Erde, Sonne, Mond und Sterne verbergend, schiene uns die Erde die ganze Schöpfung; so würde dieses kurze, karge Leben uns das ganze Daseyn dünken, und die ganze Ewigkeit. Der Anblick der unendlichen Sterne, der tausend Welten, der unzählbaren Geschöpfe erhebt den Blick von diesem dunklen, kurzen Leben empor zu einem höheren, besseren, zu Gott! Es gibt noch andere Hoffnungen, weil es noch andre Welten gibt." Eben so muß das Bedürfniß eines Ideales moralischer Vollkommenheit, als Vorbild des menschlichen Lebensberufes, die Ahnung der Gottheit erwecken und eine noch viel reinere und erhabenere Vorstellung von demselben erzeugen, als selbst das Gefühl seiner Größe in seiner Schöpfung. Wenn dann große und helldenkende Männer von Zeit zu Zeit die verschiedenartig gekeimten und fortgewachsenen Ideen ihrer Mitmenschen, in Zeiten, wo die Auswüchse allzu sichtbar wurden und die ganze schöne Anlage von Grund aus zu verderben schien, zu sichten, zu beschneiden, zu ordnen, und nach einem zweckmäßigen Plane umzuwandeln, durch die Kraft ihres Geistes oder durch die Gewalt ihrer Nächstenliebe hingerissen worden sind, und durch die Verkündigung ihrer frommen Lehren neue Religionen gestiftet haben; so hat ein gläubiges Gemüth die allergrößte Veranlassung, diese Offenbarung, welche nur von Dauer seyn kann, wenn sie im Wesentlichen mit der Natur übereinstimmt (Cap. XIII. S. 270.), als ein Werk der göttlichen Vorsehung zu betrachten, die gottgesandten Stifter der Religion zu

Digitized by Google

verehren und ihnen um so williger gläubig zu folgen, je weniger die Vernunft mit ihren Lehren in Widerspruch kommt. Denn vor dem freilich, was als allgemein wahr erkannt worden ist, würde auch das nicht bestehen und von dem vernünftigen Menschen nicht geachtet werden können, was in irgend einer Religion ihm entgegen liefe (S. 277.). Ohne unvernünftig zu handeln, kann auch der religiöse Mensch nichts glauben und nichts thun, was der Vernunft entgegen ist. Sie herrscht überall, wo sie thätig ist. Wo aber ihr Licht nicht hellen Tag zu schaffen vermag, da verläßt doch die Religion nicht, sondern dient auch im Dunkeln zum Führer.

Die Religion kann, ihrem Wesen nach, nicht den Menschen am lichten Tage der deutlichen Erkenntniß leiten, sondern sie hat das größere Verdienst, auch dann noch Stab und Stütze zu seyn, wenn die Philosophie uns verläßt. Sey es nun wegen Unvermögens der Abstraction, oder weil der Weg der Offenbarung aus der Natur oder aus der Schrift eingeschlagen worden ist; immer muß die Religion, wenn sie nicht in die Philosophie übergeht, sondern Religion bleibt, ein Inbegriff bloß klarer, oder selbst dunkler Begriffe und Ideen von Gott und seinem Verhältnisse zu uns seyn, keine vollständige Erkenntniß, sondern ein vernünftiger Glaube. Religion und Philosophie sind daher Zwillingsschwestern, und es widerspricht ihrem Wesen, jene aus dieser ableiten zu wollen. Sehr schön sagt hierüber Ditler: „Alle Theorie und Kunst des Gärtners kann kein Saamenkorn hervorbringen, sondern nur den Keim pflegen, schützen und fördern, daß er himmelan sprosse, ein schöner, gerader, fruchtbringender Baum. So auch Philosophie und Theologie! Die Wurzel aller Religion ist im Menschen. Die Philosophie soll den Garten der Menschheit, in welchem die Pflanze der Religion von selbst entsprosset, von Unkraut reinigen, von dem geilen Gehölze des Unglaubens und Aberglaubens, daß sie die edle Pflanze nicht ersticken." Aber eben weil beide sich mit demselben Gegenstande beschäftigen und beide in dem, was sie gewirkt haben, schwer zu unterscheiden sind, haben die Menschen gewöhnlich beide mit einander verwechselt. Die Religion ist hiernach nicht sowohl eine Beschäftigung des Geistes, als vielmehr des Gemüthes (§. 7. S. 25. 26.). Eben hierin liegt ein eigenthümlicher practischer Nutzen der Religion. Wenn der Mensch eine Sache mit deutlicher Bestimmtheit begriffen hat, so hat die Vernunft sich selbst ge-

Digitized by Google

nügt und kommt in Absicht dieses Gegenstandes zur Ruhe. Sie hat alsdann zwar diese Vorstellung mit der größten Stärke, welche ihr eigenthümlich ist, sich gedacht und wird dieselbe nach den Gesetzen der Ideenvergesellschaftung wieder hervorrufen (Cap. IX. S 181.); ohne eine solche Veranlassung aber wird sie die sich erworbene Ruhe nicht verlassen und sich daher nicht weiter mit dem abgemachten Gegenstande beschäftigen. Bei Begriffen und Urtheilen hingegen, welche noch nicht deutlich eingesehen worden sind, bleibt das Verlangen der Seele nach deutlicherer Erkenntniß immer rege; daher sie nicht aufhört, den Gegenstand von allen Seiten zu betrachten, um ihn immer genauer kennen zu lernen, und immer mehr Eigenschaften zu erforschen, welche ihr Licht über das Wesen der Sache geben. So bleibt dem Religiösen die Vorstellung von Gott und seinem Verhältnisse zu ihm eine immer wichtige Aufgabe, eine Beschäftigung von immerwährendem Interesse. Der Gedanke an Gott und seine Größe wird daher, wenn gleich intensiv schwächer, doch zu Folge der Menge der wahrgenommenen Merkmale bei dem Religiösen extensiv stärker seyn, als bei dem Philosophen (Cap. IX. S. 178.). Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Denn da der Gottesfürchtige das Wesen des Unendlichen nicht durchschauen kann, so bemüht er sich die Eigenschaften desselben immer genauer und vollständiger kennen zu lernen, um aus ihnen endlich das Wesen zu ergründen. Gerade diese Eigenschaften der Gottheit, durch welche sie auch auf uns einwirkt, sind es, aus deren Vorstellung der größte practische Nutzen für uns erwächst. Der Religiöse kann zwar nicht mit absoluter Gewißheit bestimmen, daß Gott seinem Wesen nach die Liebe seyn müsse, weil Alles aus ihm hervorgeht und er Alles mit Wohlgefallen betrachten muß, was er mit göttlicher Weisheit erschaffen hat; aber wo der Gläubige Gott erblickt, da findet er die Spuren seiner Weisheit und Güte, immer lebend, immer thätig, und je mehr er sich mit Gott beschäftiget, desto größer wird in ihm die Vorstellung der lebendigen Liebe des Allerhöchsten, mit welcher er Segen über die Menschen, seine Kinder, bringt und welche nachzuahmen der süße Beruf der Menschen ist. Denn aus der Betrachtung der Unermeßlichkeit Gottes, seiner unerreichbaren Weisheit und Allmacht muß nothwendig die innigste Ehrerbietung vor diesem höchsten Wesen entspringen, und aus dieser Gottesfurcht

Digitized by Google

hiernächst das Bestreben (Cap. VIII. S. 163.), dem Unendlichen wohlgefällig zu werden, und seinen Beifall dadurch zu erwerben, da er selbst als das erhabenste Muster alles Guten anerkannt wird und des Menschen höchste Sehnsucht dahin geht, Gott ähnlich zu werden. Je weniger der Mensch dieß in den Anlagen und Fähigkeiten sich zu geben vermag, je größer er hierin den Abstand zwischen Gott und sich findet, desto mehr muß er sich gedrungen fühlen, den Heiligen darin nachzuahmen, wozu auch menschliche Kräfte hinreichen, in der Liebe. Liebe zu sich selbst und zu allem in der Natur, vorzüglich zu den gleichgeschaffenen Menschen, Veredlung seiner selbst und thätiges Wirken für das Wohl seiner Brüder, das ist die Frucht der Religion und ihr Gebot, wie es die Lehre der Philosophie ist.

Allein durch die niemals zu Ende kommende, niemals ruhende Betrachtung Gottes in der Religion wird dieses Gebot dem Gemüthe weit öfter, und selbst dringender vorgestellt, indem nicht nur die fortgesetzte Vorstellung des lebendigen Beispieles des allmächtigen Gottes dazu unaufhörlich ermuntert, sondern auch der Gedanke, welcher sich in der Unendlichkeit Gottes verliert, die Seele mit dem Merkmale der Unendlichkeit unsrer Liebe vertraut macht. Die Phantasie, welche so geschäftig ist, in dunklen Vorstellungen mitzuwirken, thut nicht wenig, diesen der Vernunft selbst angenehmen Gedanken auszuführen; und so kommt es, daß die Religion eine Begeisterung erweckt, welche die Philosophie nicht entstehen lassen kann, da diese im Gegentheil bemüht seyn muß, die größte Ruhe der Seele zu erhalten, damit sie mit Verlaß und Sicherheit ihre Arbeit vollbringe. Diese Begeisterung der Religion wirkt wie die Begeisterung der Dichtung. Das dadurch erwärmte Gemüth, die erhöhte Thätigkeit der Seele führt diese, zwar durch dunkle, aber nichts desto weniger nach der Natur der Denkvermögen geformte Vorstellungen, oft zu Resultaten, zu denen der Mensch mit deutlichem Bewußtseyn des durchlaufenen Weges nur mit erschöpfter Kraft oder auch gar nicht zu gelangen vermag. Die Kraft der Poesie besteht ja in der Erhabenheit und ergreifenden Wahrheit der Gedanken, welche der begeisterte Dichter, die sinnende Vernunft überraschend, hinstellt, ohne sich selbst oder andern Rechenschaft davon geben zu können, wie er dazu gelangt sey. Eben so schön, als wahr, singt daher unser Schiller:

Digitized by Google

„Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.“

Dieſe Begeiſterung der Religion und die beſtändige Gewöhnung an die Vorſtellung Gottes und ſeines Einfluſſes auf uns, erfüllt nach und nach das Gemüth dergeſtalt, daß es die herrſchende Denkungsart des Religiöſen wird und ihn, wenn gleich nicht zur Tugend, welche nicht aus dem Gemüthe entſpringt, doch zu allem Guten und der höchſten Weisheit Wohlgefälligen führt (Cap. XII. S. 241.). Wir nennen eben dieſe Stimmung des Gemüthes, zur Unterſcheidung von der Tugend, Frömmigkeit. Beide wirken für das practiſche Leben, für die Handlungen der Menſchen, ein und daſſelbe; beide gebieten Handlungen, welche mit der Vernunft und ſelbſt mit der in der Natur erkannten göttlichen Weisheit übereinſtimmen. Nur der Weg, auf welchem ſie den Willen zu dieſen Entſchließungen bringen, unterſcheidet ſich, ſo wie die Würdigung der Handlungen in Bezug auf menſchliche Freiheit.

Der fromme Menſch betet Gott an, und will aus Gottesfurcht das Gute; er will ſein Beſtes und liebt ſeinen Nächſten, um Gott zu gefallen; er verabſcheut alles Böſe, weil Gott es will. Iſt ſein Herz von dieſer Frömmigkeit dergeſtalt erfüllt, daß der bloße aufkeimende Gedanke eines Unrechts, vermöge ſeines Widerſpruches mit der herrſchenden Geſinnung, Verdruß erregt, empört und mithin gar nicht Wurzel faſſen, noch weniger die Neigung für ſich gewinnen kann; alsdann iſt der Menſch heilig, gleichſam geiſtig unverletzbar und geſund.

Dieſe Reinheit der Geſinnung iſt auch das höchſte Ziel der Tugend. Auch durch die Tugendübung ſtreben wir darnach, unſere Vernunft ſo auszubilden, daß ſie niemals mehr etwas Böſes wollen kann (Cap. XI. S. 223.). Gott ſelbſt iſt nicht tugendhaft, denn bei ihm, der von Ewigkeit gut iſt, kann kein Sieg der Freiheit über das Böſe gedacht werden. Aber heilig iſt Gott; er verabſcheut alles Böſes und liebt alles Gute um ſein ſelbſt willen, in Kraft des Bewußtſeyns ſeiner Weisheit. Heilige Menſchen bewahren aus Frömmigkeit die Unſchuld, welche auch der Tugendhafte erhalten ſoll (Cap. XI. S. 219.), und die Heiligkeit iſt in practiſcher Beziehung für die menſchliche Geſellſchaft von noch größerem Belange, als die Tugend, weil jene durch Frömmigkeit für die Menſchen erreichbar, dieſe hingegen hienieden niemals zur höchſten Vollkommenheit zu bringen iſt, ſondern nur erſt Hand in

Digitized by Google

Hand mit unſrer intellectuellen Veredlung am Ende aller unſrer Pilgerſchaften den Menſchen dahin zurückführt, von wo er ausgegangen iſt, zur Heiligkeit und Weisheit Gottes. Nur durch ununterbrochene Uebung der Frömmigkeit kann diejenige Stimmung des Gemüthes erworben werden, welche zur Heiligkeit erwächſt. Eben die Gründe, entnommen aus der Natur des menſchlichen Vorſtellungsvermögens, welche die Uebung erheiſchten, um tugendhaft zu werden, machen dieſe Gewöhnung auch dem unentbehrlich, der zur Heiligkeit ſtrebt (Cap. XI. S. 209.).

Eine ſolche Frömmigkeit iſt keine Frucht des Köhlerglaubens, noch des Aberglaubens; ſie entſteht und beſteht nur da, wo nach der bisherigen Entwickelung der Glaube dahin führt, Gott im Geiſte und in der Wahrheit zu betrachten, ihn und ſeine Eigenſchaften mit der Vernunft nach aller Möglichkeit zu erſchauen, und dadurch aus dem Brunnquelle der Liebe den Antrieb zur Alles durchdringenden Liebe zu ſchöpfen. Wo der Glaube hingegen die Vernunft gefangen hält und unterdrückt, wo die zunehmende Gotteserkenntniß zur Sünde gerechnet wird, wo die Religion lediglich auf dem Gefühle der menſchlichen Ohnmacht gegenüber der göttlichen Allmacht gegründet iſt, da ſtellt die Unwiſſenheit die Phantaſie an die Stelle der Vernunft, da macht jene aus dem Herrlichen ein Fratzenbild voll menſchlicher Mängel und Unvollkommenheiten, in welchem der Menſch nicht Gott, ſondern den Teufel fürchtet, als den Inbegriff ſeiner eigenen Verirrungen von der Vernunft (Cap. XII. S. 234.). Dieſe Teufelsfurcht kehrt Alles um; ſie hindert, daß der Menſch ſich nicht mehr als das zur Verähnlichung mit Gott berufene Heiligthum, ſondern als ein verworfenes und unreines Gefäß betrachtet; ſie läßt ihn nicht mit liebendem Vertrauen zu dem Vater der Liebe die Kindeshände falten, ſondern treibt ihn mit Angſt und Zittern dem Gewaltigen und Zürnenden zu ſchmeicheln, ihn zu verſöhnen und mit Opfern zu beſtechen; ſie erſinnt eine Verſöhnungslehre, in der nicht des Menſchen eigne Mühe und Buße, ſondern allein die Gnade des Uebermächtigen den Gefallnen aus dem Staube erhebt und den Verirrten auf den Weg zum Heile zurückbringt; ſie erfindet Himmel und Hölle; ſie verwandelt die Liebe in Haß und Grauſamkeit. Das iſt das untrügliche Kennzeichen einer wahren, auf Gottesfurcht gegründeten, oder einer verkehrten, von Teufelswahn ver-

Digitized by Google

hunzten, Religion, ob sie zur unwandelbaren Liebe Gottes und aller seine Geschöpfe leitet, oder zur Furcht vor Gott und zur Verfolgung der Brüder. Je finstrer sie ist, je mehr sie die Menschen in Unwissenheit und blindem Glauben erhält, desto gewaltiger wird sie durch Unduldsamkeit und Leidenschaft sie dazu vermögen. Denn um so mehr werden sie den Zorn des dräuenden Gebieters fürchten, um so mehr Alles und Jedes verabscheuen, wodurch dessen Grimm und Rache erregt werden könnte. Zu Gottes Ehre wird der Bruder den Bruder morden und mit seiner blutigen Hand dessen Gnade erflehen, vor dem er zittert. Selbst der natürliche Trieb der Bekehrungslust (Cap. XI. S. 205.) wird dadurch in eine Leidenschaft verwandelt, welche nicht die Geduld hat, zu belehren, durch Belehrung allein zu bessern und mitleidig zu ertragen, sondern welche die Bekehrung zu erzwingen trachtet und mit Verfolgung jeden Widerstand überwindet. So genau und innig hängt im Menschen Alles zusammen und Alles von der Vernunft ab, daß ohne sie selbst die Religion zum Scheusale ausartet.

Religion und Philosophie, diese beiden Schutzengel der Menschheit, führen sie mithin einen Weg, nur mit dem Unterschiede, daß, um das Gleichniß fortzusetzen, jene den Menschen am Arme hält, diese ihm vorangeht. Jene verschafft ihm keine Uebung, aus eigener Kraft sich weiter fortzuhelfen, wenn sie ihn verließe; diese aber sichert ihn durch ihre Macht nicht, daß er nicht stolpere und sich auch nicht verirre, wenn er im Dunkeln sie nicht mehr erkennen kann. Beide müssen daher die Menschen lieben und sich mit ihnen vertraut machen. Auch der Philosoph kann der Religion nicht entbehren; nur an ihrer Hand kann er seine Gesinnungen heiligen; nur unter ihrem Schutze geht er unter allen Umständen sicher, möge die Nacht seinen Verstand verdunkeln oder Gewitterwolken das Licht des Tages verhüllen. Auch der weiseste Mensch kann in Lagen kommen, wo seine Weisheit ihn verläßt, wo nur das Vertrauen auf Gott ihn aufrecht hält und sicher leitet. Die Beruhigung der Philosophie gründet sich auf die Gewißheit aller der Sätze, aus welchen sie besteht, und auf das Bewußtseyn dieser Gewißheit. Außer Stande, dieses Bewußtseyn zu vergegenwärtigen, alle die erkannten Schlußfolgen zu durchlaufen; welches besonders dann eintritt, wenn heftige äußere Eindrücke unsre Aufmerksamkeit fesseln, Leidenschaften uns bewegen, Krank-

Digitized by Google

heit unſre Kräfte lähmt und der annähernde Tod die Verbindung zwiſchen Seele und Leib zu zerreißen droht, aus welcher das Bewußtſeyn entſprang; in allen dieſen Fällen, wo es am meiſten uns Noth thut, der erkannten Wahrheiten völlig gewiß zu ſeyn, damit ſich der Wille darnach richte, werden auch Weiſen Zweifel in die Seele kommen, ob es auch gewiß wahr ſey, was ſie bisher als wahr erkannten, ob auch keine Täuſchung mit untergelaufen ſey? Dieſe Zweifel werden durch die Erinnerung an die unzähligen Irrthümer erhöht, in welche die Menſchen ſchon verfallen ſind, und nur zu leicht durch logiſche Fehler verfallen können. Beim Mangel nöthiger Ruhe und Stärke vermag die Vernunft nicht, abermals die Kette der philoſophiſchen Lehren zu prüfen; aus ſich ſelbſt kann ſie unter dieſen Umſtänden keine Beruhigung ſich verſchaffen, und der Philoſoph ohne den Glauben der Religion wird alsdann ungewiß und troſtlos bleiben. Weſſen Herz und Gemüth von ihr erfüllt iſt, den bewahrt ſie vor der Sünde. Denn nur ſelten handelt der Menſch nach deutlich erkannten Vorſätzen, weit öfter nur nach klaren oder dunklen Vorſtellungen und Entſchließungen. Iſt ſeine Seele erfüllt von Ehrfurcht vor Gott und von der Liebe des Nächſten, ſo wird ſie auch alsdann keinen Vorſatz faſſen, der ihn mit ſeinem himmliſchen Vater und mit ſeinen Brüdern zu entzweien vermöchte (Cap. XI. S. 215.). Die Frömmigkeit gewöhnt ihn an gute Vorſätze (Cap. VIII. S. 162.), und dieſe Gewohnheit bringt den fortdauernden Gemüthszuſtand hervor (ibid. S. 155.), welcher für die Tugend günſtig und ohne welchen die Weisheit unerreichbar iſt (Cap. XI. S. 209.). Dieſe Ergebenheit in Gottes Willen und Rath, dieſe Demuth vor dem Höchſten, dieſe Liebe, in welcher allein die Vereinigung mit ihm erſichtbar iſt, dieſe Selbſtbeherrſchung, welche um ihretwillen erworben werden muß, alle dieſe Früchte der Religion; ſie ſind die höchſten Aufgaben der Tugend ſelbſt, und die Bedingungen ihrer Erwerbung. Es gibt keinen ſicherern Weg zur Weisheit, als den, welchen die Religion ihre Verehrer führt. Auch der Weiſe bedarf daher der Religion! Aber der Weiſe wird nicht glauben, was der Vernunft widerſpricht, weil überhaupt nur das zu glauben iſt, wogegen die Vernunft nichts zu erinnern findet. Wenn ſonach in die Religion, in welcher er erzogen iſt, und zu welcher er ſich bekennt, Vernunftwidrigkeiten eingemiſcht ſind, ſo wird er ſie läutern und reinigen, wie wir im Alterthume finden, daß die Wei-

Digitized by Google

ſeſten unter allen Völkern von der Volksreligion abgegangen ſind, und ſolche veredelt haben.

Kann der Weiſe der Religion nicht entbehren, wie viel weniger der große Haufen der Menſchen, für welche die Philoſophie eine dunkle Höhle nach ihren Verſtandeskräften und Verhältniſſen ſeyn wird, und noch lange ſeyn muß. Wer nicht aus ſich ſelbſt mit Zuverſicht erkennen kann, was Recht iſt und welche Pflichten er zu erfüllen habe, der müßte in ſeinen Entſchließungen und Handlungen immer ungewiß ſeyn, und könnte niemals beſtimmen, was er zu thun und zu laſſen habe, um nicht mit ſich ſelbſt und ſeinen Mitmenſchen in Widerſprüche zu gerathen, wenn er nicht darauf durch eine Vorſchrift verwieſen würde, die ihren zureichenden Grund außer ihm hat. Was er nicht aus ſich ſelbſt heraus zu finden vermag, das muß er außer ſich ſuchen, eine Richtſchnur ſeines Willens, eine Regel für ſeine Thätigkeit. Je vollkommner dieſe, deſto vollkommener ſein Leben. Das höchſte Ideal der Vollkommenheit, Gott, muß auch das vollkommenſte Ideal für die Lebensregeln des Menſchen ſeyn. Gott denken, den lebendigen Gott glauben, ihm nachahmen, iſt ſonach die ſicherſte Richtſchnur für dieſe Menſchen, und die Religion ihre Weisheit.

Weil die Religion dem Menſchengeſchlechte ſo unentbehrlich iſt, ſo hat die ewige Weisheit es ſo geordnet, daß eine der erſten Richtungen der in den Menſchen zur Beſinnung kommenden Denkkraft, auf den Urheber und Erhalter ihres Daſeyns und auf ſein Verhältniß zu ſeinen Geſchöpfen ſich wendet und dabei verharrt. Wie alles Denken mit kindiſchen Vorſtellungen beginnt, und nur durch inneres Ausarbeiten dieſe nach und nach zu einer geläuterten und männlichen Anſicht anwachſen, ſo zeigt auch die Geſchichte der Religionen dieſelbe Entwickelung, Fortſchritte und Rückſchritte. Die letzteren ſind unausbleiblich geweſen, weil nicht allein die Eigenſucht und die Leidenſchaften mit den Religionen ihren Mißbrauch haben treiben und ſie zu Werkzeugen ihrer ſchmählichen Abſichten haben erniedrigen können, ſondern auch weil die Natur der Religionslehren, als ſymboliſcher Vorſtellungen, durch Verwechſelung des Symboles mit deſſen Bedeutung, allzuleicht den Verirrungen der Myſtik und der Abgötterei Raum gibt, denen nur ein aufgeklärtes Denkvermögen zu entgehen oder ſich daraus wieder zurecht zu finden vermag (Cap. X. S. 190 und 200.). Aber das

Digitized by Google

Uebel führte auch stets sein Heilmittel bei sich; denn eben weil die Religion ein Gegenstand der Erkenntniß ist, konnte diese nie so in Nebeln eingewickelt werden, daß nicht der stärkeren Geisteskraft die Macht geblieben wäre, sie zu durchdringen und zu zerstreuen. Die Erhabenheit des Gegenstandes erzeugte dafür von selbst in den dafür eingenommenen Gemüthern eine Begeisterung, welche die gewöhnliche Geisteskraft außerordentlich steigerte (Cap. XI. S. 211) In dieser Begeisterung erfaßten die Seelen der Berufenen die höheren Einsichten, durch deren Erspähen sie über den niederen Haufen sich erhoben und zu Verkündern der göttlichen Gebote wurden, wie sie ihnen in ihrer Erkenntniß aufgegangen und licht geworden waren. Denn er, der Lenker der Weltbegebenheiten und der Schimmherr des menschlichen Geschlechtes erweckte durch die Erkenntniß und den Abscheu der Irrthümer, worein die Völker versunken waren, ihre Seele zur ernsten Betrachtung dieses Gegenstandes; er rüstete sie aus mit dem Vermögen des Geistes dazu und ordnete ihr Schicksal so, daß dessen Lagen ihrem Berufe Vorschub thaten; er regierte die Welt so, daß die Ohren empfänglich wurden für die Predigt von ihm und für die Verkündung der neuen Erkenntniß von ihm (Cap. XIII. S. 263.). So ist aus der Begeisterung, die er eingeflößt hat, die Offenbarung positiver Religionen erwachsen; so ist er offenbar geworden den Männern, die ihn im Geiste ersehen haben. Eine andre Offenbarung und Begeisterung, eine Einflößung des göttlichen Willens ohne eigene Erkenntniß, eine mystische Vereinigung des göttlichen und menschlichen Geistes, kann keine geläuterte Vernunft glauben (Cap.VI. S. 113.).

Da alle Religion auf Offenbarung beruht, sey es die der Natur oder der Schrift, so folgt daraus von selbst, daß eine Menge Menschen, welche unter einerlei Verhältnissen leben, in ihrem religiösen Glauben meistentheils übereinstimmen werden (Cap. X. S. 197.) und diese Uebereinstimmung wird durch Unterricht und Mittheilung, ja durch das Bestreben der Vereinigung in einer so wichtigen Angelegenheit noch vermehrt (Cap. XI. S. 205.). So kann es nicht fehlen, daß unter jedem Volke sich nicht eine allgemeine Religion bilden sollte, enthaltend alle die Glaubensartikel, in denen die Masse des Volkes übereinstimmt. Einmal diese Begriffe geformt, und durch die Sprache bestimmt, müssen sie durch den Unterricht sich erhalten, und können, insofern sie nicht durch

Digitized by Google

eine neue Religion ganz unterdrückt werden, nur ganz allmählig sich verändern, wie der Volksgeist sich ändert. Ja sie können, wenn die Glaubensartikel ausgesprochen und besonders durch die Schrift festgestellt sind, sogar eine Zeit lang dem Zeitgeiste entgegenwirken (XIII. S. 270.), obgleich in diesem Falle der letztere die Materialien zu einer plötzlichen Reformation unvermerkt zusammenträgt.

Digitized by Google

Capitel XV.

Christenthum.

Heil dem Volke, dessen Religion mit der Philosophie seiner Weisen übereinstimmt, wo Vernunft und Glaube Hand in Hand die Menschen veredeln, und sie auf einem Wege zur Tugend und zur Heiligkeit gelangen. Die christliche Religion, rein und unverfälscht, wie sie das neue Testament enthält, ist mit der hier vorgetragenen Philosophie so übereinstimmend, daß man sogar die abstractesten Sätze in derselben wieder findet, wenn gleich diese öfter nur kurz angedeutet, oder auch in Allegorien dem Volke vorgehalten worden sind. Es ist bei Lesung des neuen Testaments zwar wohl zu unterscheiden, was eigene Worte des göttlichen Stifters unsrer Religion sind, oder welche Reden Christi die Jünger in ihrem Geiste wiedergegeben haben, oder endlich wo die ersten Verbreiter des Christenthums ihre eigenen Gedanken vortragen. Jesus selber, soviel uns von ihm aufbehalten ist, sprach größtentheils nur über den Zweck seiner Sendung, oder über die Ausübung der Tugend in den einzelnen bestimmten Fällen, welche ihm Veranlassung gaben, sich zu erklären. Daher enthalten die aufbewahrten eigenen Reden Jesu weniger Belegstellen für den allgemeinen Theil der Philosophie, als für die Moral. Daß aber Jesus auch darüber seinen Jüngern, welche er für gewachsen und reif hielt, einen vollständigern Unterricht zu genießen, befriedigende Aufschlüsse gegeben haben müsse, beweist die große Uebereinstimmung, welche wir in den desfalsigen Ansichten der Apostel, bei aller ihrer Individualität, nicht verkennen können. Gerade diese Individualität, welche jedem einzelnen von ihnen eigen geblieben ist, ist die Gewähr, daß das Gemeinsame ihrer Lehren die Frucht der Belehrung ihres Meisters ist. So ist bei dem

Digitized by Google

Lieblingsjünger des Heilands, welchen der Meister wohl nicht wegen seines vorglänzenden Kopfes, sondern wegen seines für die Lehren der Liebe vorzüglich empfänglichen Gemüthes auszeichnete, noch immer die Idee eines Reiches Christi, in welchem er der Erste zu seyn begehrte, herrschend geblieben, und nachdem eine irdische Herrschaft nicht mehr zu erreichen war, auf ein geistiges Reich übertragen worden.

Es ist bei dem großen Kämpfer für die Verbreitung des christlichen Glaubens nicht zu verkennen, daß er mehr, als die übrigen Apostel, durch eigenes Nachdenken die feste Ueberzeugung von der Wahrheit und Güte der christlichen Lehren erworben hatte, und nicht von Jesu unterrichtet, sondern von dem Geiste seiner Lehre ergriffen, ein Bekenner und Verehrer derselben geworden war; aber es ist auch eben so wenig zu verkennen, daß, ungeachtet des mächtigen Geistes, mit welchem Paulus an sich selbst, so wie an seinen Schülern, auf Veredlung des Herzens drang, dennoch der Pharisäer noch zuweilen sich bei ihm regte.

Petrus zeigt sich in seinen Briefen in Wahrheit als der Fels, auf welchen Christus seine Gemeinde gründen wollte.

Vor allen aber scheint Jacobus den sanften Sinn des Glaubens mit tiefer Erkenntniß vereiniget zu haben. Die Versuchung war nicht gering, den ganzen Brief desselben herzusetzen, wenn nicht der Wunsch noch größer gewesen wäre, daß die Leser ihn mit den übrigen Schriften des neuen Testamentes zusammen lesen möchten. Daß Luther gegen diesen Brief anfänglich so eingenommen war, daß er ihn eine stroherne Epistel nannte, daran war lediglich seine, vom h. Augustin angenommene Ueberzeugung von der freien Gnade Gottes die Ursache, welcher er, in's Extrem gehend, gegen die ihm verhaßte Vorstellung der katholischen Kirche von den guten Werken sich hingegeben hatte. Diese Ansicht vertrug sich freilig nicht mit der deutlichen Erkenntniß des Apostels Jacobus, hat sich aber auch nicht mit den weiteren Forschungen der Gottesgelehrten und der Philosophen vertragen, wie denn auch Luther bei reiferer Ueberlegung davon zurückkam und unsrem Apostel volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Ueberall aber herrscht in den Schriften der ersten Lehrer unsrer Religion diejenige Uebereinstimmung in allen die Religion selbst angehenden Lehrsätzen, welche deren göttliche Wahrheit beurkundet.

Digitized by Google

Wenn ich, zum Erweiſe der Uebereinſtimmung der Chriſtusreligion mit den in dieſem Buche vorgetragenen philoſophiſchen Betrachtungen, nach dem für dieſe letztern befolgten Gange, die ſprechendſten Stellen des neuen Teſtamentes ausziehend, nicht immer der lutheriſchen Ueberſetzung dabei gefolgt bin; ſo iſt dieß darum geſchehen, weil Luther, welcher weit höhere Verdienſte um die Menſchheit hat, als daß er auf ſeinen exegetiſchen Ruhm eiferſüchtig ſeyn dürfte, heut zu Tage unſtreitig die Bibel oft ſelbſt anders überſetzt haben würde, als es vor dreihundert Jahren geſchah. Wo er den Urtext treu übertragen hat, habe ich ſeine kernigte Sprache gern beibehalten; ſonſt aber bin ich der Stolz'ſchen Ueberſetzung des neuen Teſtaments gefolgt, und nur im Anfange des Evangelii Johannis davon abgegangen.

Digitized by Google

Zu Capitel III.

Röm. VIII. 14 — 23. Das Gesetz ist geistig! Wenn ich aber sinnlich, ein Sclave meiner Lüste bin? Dann weiß ich nicht, was ich thue; denn ich thue alsdann nicht, was ich gern wollte; ich thue was ich verabscheue, und gebe also freilich dadurch dem Gesetze das Zeugniß der Güte. Aber dann bin ich selbst doch es eigentlich nicht, der das Böse thut, sondern die Sinnlichkeit thut es, die ihren Sitz in mir hat. Denn ich fühle es, daß in mir, das ist, in meiner Sinnlichkeit, der Trieb zum Guten nicht wohnet. Das Wollen ist zwar vorhanden; aber das Vollbringen des Guten vermag ich nicht. Denn ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will. Thue ich aber, was ich nicht will, so thue ich es eigentlich nicht, sondern die Sinnlichkeit in mir thut es. Ich erfahre also, daß, wenn ich auch das Gesetz befolgen will, ein verderbter Sinn mir anklebt. Mein geistiges Selbst stimmt wohl in Gottes Gesetz ein; ich fühle aber in meinem Körper ein andres Gesetz, das meines Geistes Gesetz bestreitet und mich zum Sclaven der Sinnlichkeit macht.

2. Corinth. III. 16 17. Würden sie zum Herrn sich wenden, so würde dieser Schleier vor ihrem Verstande verschwinden. Unter dem Herrn verstehe ich nämlich hier seine geistige Lehre; wo man denkt, wie der Herr, da ist wahre Freiheit des Geistes.

Matth. XIII. 33. Ein ander Gleichniß redete Jesus zu ihnen: das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm, und vermenget ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß er gar durchsäuert war.

Johann. V. 38. Aber Gottes Belehrungen haben auch in eurem Gemüthe keinen Raum gefunden; Ihr würdet sonst dem, den er gesandt hat, Euer Vertrauen nicht versagen.

Zu Capitel V.

1. Johann. I. 5, 6. Wer aber seinen Geboten gehorsam ist, der legt seine Liebe zu Gott völlig an den Tag; und das ist der Beweis, daß wir mit ihm verbunden sind. Wer da sagt, er sey mit ihm verbunden der muß auch also wandeln, wie er gewandelt hat.

Digitized by Google

1. Corinth. II. 10 — 12. Denn dieſer Geiſt (der Offenbarung) durchdringt alles, ſelbſt die geheimſten göttlichen Rathſchlüſſe. So wie Niemand die Geheimniſſe eines Menſchen weiß, als nur der Geiſt dieſes Menſchen, alſo weiß auch Niemand die Geheimniſſe Gottes, als nur Gottes Geiſt ſelbſt. Und dieſen Geiſt Gottes, nicht den Geiſt der Welt haben wir empfangen.

Galat. III. 26 — 28. Denn ihr ſeyd alle Gottes Kinder durch den Glauben an Chriſto Jeſu. Denn wie viel Euer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen. Hier iſt kein Jude, noch Grieche, hier iſt kein Knecht, noch Freier, hier iſt kein Mann, noch Weib; denn Ihr ſeyd allzumal Einer in Chriſto.

Johann. XIV. 10, 11. Wie kannſt du denn ſagen: Zeige uns den Vater! Biſt du denn noch nicht überzeugt, daß ich mit dem Vater innig verbunden bin, und daß der Vater es mit mir iſt? Was ich euch lehre, iſt nicht meine Erfindung; der Vater, der mit mir innig verbunden iſt, wirkt durch mich. Glaubt es mir doch, daß ich mit dem Vater innig verbunden bin, und daß der Vater es mit mir iſt.

Matth. XII. 50. Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derſelbige iſt mein Bruder, Schweſter und Mutter.

Zu Capitel VI.

Luc XX. 38. Gott iſt nicht der Todten Schutzgott, ſondern der Lebenden, für Gott ſind alle lebend.

Hebräer XIII. 14. Wir haben ohnedieß hier kein bleibendes Vaterland, ſondern wir gehen ihm noch erſt entgegen.

Johann. VI. 35 — 51. Jeſus aber ſprach zu ihnen: Ich bin das Brodt des Lebens; wer zu mir kommt, der wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürſten. Ich bin das lebendige Brodt, vom Himmel kommen; wer von dieſem Brodte eſſen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brodt, welches ich geben werde, iſt mein Fleiſch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.

1. Corinth. XIII. 8 — 13 Menſchenliebe hat einen bleibenden Werth. Der begeiſterte Vortrag wird wegfallen; die Sprachengabe wird aufhören; die jetzige Einſicht wird ihren Werth verlieren. Denn unvollkommen iſt unſre jetzige Einſicht, und unvollkommen unſer begeiſterter Vortrag. Eine vollkommnere Einſicht wird einſt die unvollkommene verdrängen. Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, hatte kindiſche Neigungen, kindiſche Begriffe; in reiferem Alter legte ich, was kindiſch war, ab. Jetzt ſehen wir die Gegenſtände nur dunkel, wie durch eine nur wenig durchſichtige Scheibe; dort werden wir ſie unmittelbar erkennen; jetzt iſt unſre Erkenntniß nur unvollkommen; dort werde ich darüber hellere Aufſchlüſſe erhalten. Schon jetzt hingegen hat Glaube, Hoffnung, Menſchenliebe einen bleibenden Werth; die vortrefflichſte unter dieſen drey Tugenden iſt aber die Menſchenliebe. Nach dieſer Tugend ſtrebet alſo am meiſten

Digitized by Google

2. Corinth. V. 2, 3. In diesem irdischen Gezelte seufze ich noch, und sehne mich nach der himmlischen Wohnung, in die ich einziehen soll; denn ob ich gleich ausziehen muß, so werde ich doch nicht ohne Wohnung bleiben.

Matth. XXII. 30. In jenem Leben werden sie weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich, wie die Engel Gottes im Himmel.

1. Corinth. XV. 35 — 44. Möchte aber Jemand sagen: Wie werden die Todten auferstehen? und mit welcherlei Leibe werden sie kommen? Du Narr! Was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloß Korn, nämlich Weizen, oder der andern eins. Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen von den Saamen seinen eigenen Leib. Nicht alles Fleisch ist einerlei Fleisch, sondern ein ander Fleisch ist der Menschen, ein andres des Viehes, ein andres der Fische, ein andres der Vögel. Und es sind himmlische Körper und irdische Körper. Aber eine andre Herrlichkeit haben die himmlischen, und eine andre die irdischen. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistiger Leib.

Marcus X. 7, 8. Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen, und sich mit seinem Weibe so innig vereinigen, daß beide nur eine Person ausmachen; sie sind also nicht mehr als zwei, sondern als Eins zu betrachten.

1. Corinth. XV. 53 — 55. Denn das Verwesliche in uns muß in Unverweslichkeit, und das Sterbliche in uns in Unsterblichkeit übergehen. Dann aber, wenn das Verwesliche in uns wird übergegangen seyn in Unverweslichkeit, und das Sterbliche in uns in Unsterblichkeit, dann wird in Erfüllung gehen, was geschrieben stehet: Auf Ewig ist der Tod verschlungen. Wo ist dein Stachel, Tod? Wo ist dein Sieg, o Todtenreich?

Zu Capitel VII.

Hebr. XI. 3. Glaube ist es, wenn wir annehmen, durch Gottes Machtwort seyen die Zeitabschnitte festgesetzt, und was wir sehen, sey nicht aus bloßen Erscheinungen der Sinnenwelt entstanden.

Römer VIII. 18 — 20 Und was sind alle Leiden dieser Zeit? Sie kommen in keine Berechnung gegen den Glanz der Seligkeit, der sich an uns enthüllen wird. Auf diese Enthüllung der Würde der Gottessöhne harrt sehnsuchtsvoll die ganze Natur; sie, gegen das Streben ihrer Kräfte, jetzt der Unvollkommenheit unterworfen, weil ihr Beherrscher es will, doch mit der Hoffnung, einst frei zu werden von dem Gesetze der Zerstörung, sobald die Kinder der Gottheit zu ihrer herrlichen Freiheit gelangen. Denn wer sieht nicht, daß bis jetzt noch die ganze Natur überall in Geburtsschmerzen seufzt?

Digitized by Google

Matth. III. 9. Denkt nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch, Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken.

Zu Capitel VIII.

Matth. V. 22. Wer mit seinem Bruder ungerechter Weise auch nur zürnt, verdient, vor Gericht — und wer ihn schmäht, vor den hohen Rath gezogen zu werden; und wer ihn lästert verdient die Feuerstrafe.

Marc. IX. 35—37. Jesus setzte sich, hieß die Zwölfe näher treten, und sprach: Wer unter Euch der Erste seyn will, sey von allen der Letzte und aller Diener; nahm dann einen Knaben und stellte ihn in die Mitte, schloß ihn in seine Arme, und sprach zu ihnen: Wer ein solches Kind an meiner Statt aufnimmt, nimmt mich auf!

Galat. V. 16, 17. Folget den Trieben des Geistes; dann werdet ihr nicht Sclaven der sinnlichen Lüste seyn. Die Triebe des Geistes und die Lüste der Sinnlichkeit stehen mit einander im Streit; diese widerstreben jenen und jene diesen, so daß Ihr das, was Ihr beschließet, nicht immer vollbringet.

1. Corinth. XIV. 34, 35. Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeine; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern unterthan seyn, wie auch das Gesetz sagt. Wollen sie aber etwas lernen, so lasset sie daheim ihre Männer fragen. Es stehet den Weibern übel an, unter der Gemeine reden.

1. Petri. III. 3, 4. Für euch Weiber gehört nicht der äußere Schmuck, nicht künstlich Haargeflechte, nicht goldnes Haargeschmeide, nicht kostbare Kleidung, sondern was verborgen ist in des Menschen Innern, und unvergänglich ist, der sanfte und anmaßungslose Sinn, der vor Gott einen hohen Werth hat.

1. Thimoth. II. 9—12, 15. Die Kleidung der Weiber soll anständig seyn; Sittsamkeit und Bescheidenheit sey ihr Schmuck, nicht ein künstlicher Haarputz, nicht Gold, nicht Perlen, nicht Prachtgewänder; ihre Tugenden müssen sie zieren; so schickt es sich für Verehrerinnen des wahren Gottes. Auch sollen sie in der Gemeine in aller Stille zuhören; dieß fordert ihr Verhältniß gegen die Männer; das öffentliche Lehren erlaube ich keinem Weibe; ein Weib soll sich kein Ansehen über einen Mann herausnehmen; Bescheidenheit geziemt ihr in der Gemeine. Als Mutter von Kindern wird das Weib sich aber doch Verdienste erwerben, wenn es dieselben zur Verehrung Gottes, zur Menschenliebe, zu einem guten Lebenswandel bildet, und selbst ein Beispiel der Sittsamkeit bleibt.

Zu Epitel IX.

Judas 10. Durch dasjenige aber, was ein sinnlicher Trieb sie und die unvernünftigen Thiere lehrt, richten sie sich zu Grunde.

Digitized by Google

2. Petri II. 12. Aber sie sind, wie die unvernünftigen Thiere, die von Natur dazu geboren sind, daß sie gefangen und geschlachtet werden, lästern, da sie nichts von wissen, und werden in ihrem verderblichen Wesen umkommen.

Zu Capitel X.

1. Thimoth. VI. 20. O Timotheus, bewahre die dir vertraute Lehre, und habe nichts mit dem leeren Geschwätze, nichts mit den Spitzfündigkeiten einer höheren Weisheit zu thun, deren sich einige rühmen, die aber eben dadurch von dem wahren Christenthume abgeführt werden.

1. Corinth. XIV. 2—4. Wer in höherer Sprache einen Vortrag thut, redet mehr mit Gott, als mit Menschen: denn gewöhnlich versteht ihn Niemand; dem Verstande seiner Zuhörer trägt er also lauter Geheimnisse vor. Wer hingegen in der Sprache des täglichen Lebens einen geistvollen Vortrag thut, der nutzt seinen Zuhörern, seys, daß er vermahne, seys, daß er tröste. Wer in höherer Sprache redet, wirkt nur auf sich selbst; wer hingegen in der Sprache des täglichen Lebens einen geistvollen Vortrag thut, wirkt auf die Gemeine.

Zu Capitel XI.

Johann. XIII. 34. Das große Gebot wiederhole ich Euch jetzt noch: Liebet einander! So wie ich Euch liebe, so liebet auch Ihr einander.

Matth. VII. 12. Alles nun, das ihr wollet, das Euch die Leute thun sollen, das thut Ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.

Matth. V. 41—48. Ich aber sage Euch: Liebet Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen, thut wohl denen, die Euch hassen, bittet für die, so Euch beleidigen und verfolgen. Auf daß Ihr Kinder seyd Eures Vaters im Himmel; denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so Ihr liebet, die Euch lieben, was werdet Ihr für Lohn haben? Und so Ihr Euch nur zu Euren Brüdern freundlich thut, was thut Ihr sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? darum sollt ihr vollkommen seyn, gleich wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Jacob V. 19. 20. Lieben Brüder! so Jemand unter Euch irren würde von der Wahrheit, und Jemand bekehrete ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthume seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden.

1. Corinth. VIII. 8, 9. Unstreitig gibt es uns keinen Werth bei Gott, wenn wir eine Auswahl in Ansehung der Speisen machen. Wir gewinnen nichts bei Gott, wenn wir von gewissen Speisen essen, und verlieren nichts, wenn wir nicht davon essen. Allein sehet zu, daß Ihr nicht durch Ausübung Eures Rechtes den Schwächeren Anstoß gebet.

Digitized by Google

Römer XIV. 4—7. Wer bist du, daß du über den absprichst, der nicht dein Knecht ist? Nur sein Herr ist sein Richter, er mag stehen oder fallen; und dem Gefallenen kann aufgeholfen werden; Gott ist mächtig genug, ihn aufzurichten. So hält vielleicht einer gewisse Tage für heiliger, als andre; ein anderer hingegen hält alle Tage für gleichheilig. Sey nur jeder seiner besten Einsicht getreu! Wer den einen Tag den andern vorzieht, will den Herrn dadurch ehren; und wer keinen Unterschied unter den Tagen macht, will auch den Herrn dadurch ehren. Eben so wer von allen Speisen ißt, thuts zur Ehre des Herrn; denn er dankt Gott dabei. Und wer sich den Genuß gewisser Speisen versagt, thut es ebenfalls zu Ehren des Herrn; denn er dankt Gott dabei. Keiner ist ja, er sey lebend oder todt, sein eigener Herr.

ibid. 14, 15. Ich bin durch Jesum, meinen Herrn, vollkommen überzeugt, daß an sich der Genuß keiner Speise verboten ist; nur dem ist der Genuß einer Speise untersagt, der diesen Genuß für sündlich hält. Kränkst du aber deinen Bruder durch den Genuß einer Speise, so handelst du schon nicht mehr nach der Liebe. Mache nicht durch deine Freiheiten im Essen einen Menschen unglücklich, für den Christus sich aufgeopfert hat.

ibid. 22, 23. Du denkest freier. Wohl! Nutze deine Denkart fromm für dich! Glücklich ist, wer sich bei dem, was er für erlaubt hält, keine Vorwürfe machen darf! Wer aber noch zweifelt, und genießt doch eine Speise, der versündigt sich, weil er nicht mit Ueberzeugung handelt. Denn was man nicht mit der Ueberzeugung thut, daß es erlaubt sey, das ist Sünde.

Lucas IX. 49, 50. Lehrer, sagte Johannes, wir haben Jemand gesehen in deinem Namen Dämone austreiben, und haben es ihm gewehrt, weil er sich nicht zu uns hält. Jesus antwortete: Thut das nicht! Wer kein Gegner von Euch ist, gehört schon zu Eurer Partei.

Römer VIII. 5—8. So wie die sinnlichen Menschen den Trieben der Sinnlichkeit folgen, so folgen die geistigen Menschen den Trieben des Geistes. Der Trieb der Sinnlichkeit führt aber in das Verderben; der Trieb des Geistes hingegen führt zur Glückseligkeit. Denn der Trieb der Sinnlichkeit empört sich gegen Gott; er unterwirft sich nämlich seinem Gesetze nicht, und vermag es auch nicht; an sinnlichen Menschen kann Gott kein Wohlgefallen haben.

Matth. XII. 35. Der gute Mensch gibt aus dem guten Vorrathe des Gemüths Gutes hervor, und der schlechte Mensch Schlechtes aus dem schlechten Vorrathe.

Johann. VIII. 32—34. Jesus sprach: Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird Euch frei machen. Da antworteten sie ihm: Wir sind Abrahams Saamen, sind nie Jemands Knechte gewesen: wie sprichst du denn: Ihr sollt frei werden? Jesus antwortete ihnen, und sprach: Warlich, warlich ich sage Euch; wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.

Jacob. IV. 17. Wer da weiß, Gutes zu thun, und thuts nicht, dem ist's Sünde.

Digitized by Google

1. Petri II. 20, 21. Denn so sie entflohen sind dem Unflat der Welt, durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in denselbigen geflochten und überwunten, ist mit ihnen das letzte ärger geworden, denn das erste. Denn es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen, und sich kehren von dem heiligen Gebote, das ihnen gegeben ist.

Römer. II. 11—13. Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott. Welche ohne Gesetz gesündigt haben, die werden auch ohne Gesetz verloren werden: und welche am Gesetz gesündiget haben, die werden durchs Gesetz verurtheilt werden. Sintemal vor Gott, nicht die das Gesetz hören, gerecht sind, sondern die das Gesetz thun, werden gerecht seyn.

Lucas IV. 12. Jesus sprach zu ihm: Es ist gesagt: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.

Lucas XXI. 1—3 Er sah aber auf und schauete die Reichen, wie sie ihre Opfer einlegten in den Gotteskasten. Er sah aber auch eine arme Wittwe, die legte zwei Scherflein ein. Und er sprach: Warlich, ich sage Euch, diese arme Wittwe hat mehr, denn sie alle, eingelegt.

Matth. V. 27, 28. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage Euch: Wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen in seinem Herzen.

Römer III. 7—8. Denn, wenn durch meinen Götzendienst die Majestät des wahren Gottes in ein noch stärkeres Licht gesetzt wird, warum sollte Gott mich als einen Götzendiener strafen? Dann laßt uns aber auch, was uns von einigen Verläumdern als Grundsatz nachgeredet wird, Böses thun, damit Gutes daraus entstehe; und doch ist die Strafe derer gerecht, die so denken.

Römer XIII. 9, 10. Die Gebote: du sollst die Ehe nicht brechen, nicht morden, nicht stehlen, nicht nach fremdem Gute streben, und jedes andere Gebot dieser Art ist unter dem einzigen Gebote begriffen: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Die Liebe gestattet nicht, Jemandem Unrecht zu thun; den Nächsten lieben, heißt also, alle Schuldigkeit gegen ihn beobachten.

Jacob II. 10, 11. Wer auch nur ein Gebot verletzt, wird angesehen, als hätte er alle übertreten, möchte er auch sonst das ganze Gesetz beobachten. Der gesagt hat: Du sollst die Ehe nicht brechen, der hat auch gesagt: du sollst nicht morden. Wenn du also zwar die Ehe nicht brichst, mordest aber, so bist du Uebertreter des Gesetzes geworden.

Zu Capitel XII.

Lucas XII. 16—21. Das Feld eines gewissen Reichen hatte viele Früchte getragen. Da dachte er bei sich selbst: Was soll ich thun? Ich habe nicht Raum genug, um meine Früchte aufzubewahren. Das will ich thun: Ich will meine Gewölbe abbrechen und größere bauen, und alle

Digitized by Google

meine Früchte dahin bringen, und dann zu mir selbst sagen: Nun Lieber, hast du einen großen Vorrath auf viele Jahre liegen; ruhe itzt aus; iß, trink, und laß dir wohl seyn! Aber Gott sprach zu ihm: du Thor! diese Nacht wird dir dein Leben abgefordert werden; und was für einen Herrn werden die Güter bekommen, die du gesammelt hast? So geht es, wenn man für sich Schätze auf Schätze häuft, und bei Gott keine Güter hat.

Matth. VI. 19, 20. Ihr sollt Euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt Euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen; und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen.

1. Petri I. 24, 25. Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen, wie des Grases Blumen. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen. Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.

2. Corinth. IV. 17, 18. Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit, uns die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar, das ist zeitlich; was aber unsichtbar, das ist ewig.

Römer VI. 22—23. Nun ihr aber seyd von der Sünde frei und Gottes Knechte worden, habt Ihr Eure Frucht, daß Ihr heilig werdet; das Ende aber das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn!

Lucas X. 25—28. Da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte Jesum und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie lieset du? Er antwortete und sprach: du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe; und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach: du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben.

Johannis X. 17. Eben darum hat mein Vater mich lieb, weil ich mein Leben wage, um es wieder zu gewinnen.

1. Johannis III. 16. Was aber Liebe sey, daß lehrt uns der, welcher sein Leben für uns ließ; auch wir sollen also das Leben für die Brüder lassen.

ibid. 21, 22. Geliebte, wenn uns nur das Gewissen keine Vorwürfe macht, so haben wir freien Zutritt zu Gott; und warum wir bitten, das empfangen wir von Ihm, weil wir Seine Gebote befolgen, und thun, was Ihm wohlgefällt.

ibid. 2. und 9. Geliebte, schon jetzt sind wir Gottes Kinder; nur ist es noch nicht enthüllt, was wir seyn werden; wir wissen aber, daß, wann es sich enthüllen wird, wir Ihm gleich seyn, und Ihn erkennen werden, wie Er ist. Kein Gotteskind ist lasterhaft; denn das Gotteskind kann seine Abkunft nicht verläugnen; es ist nicht möglich, daß es lasterhaft sey, eben darum, weil es ein Gotteskind ist.

Johannis I. 12—13. Denjenigen aber, die Ihn aufnahmen, und seine Würde anerkannten, gab er das Vorrecht, Gottes Kinder zu werden,

Digitized by Google

nicht, wie sie durch das Blut von Mann und Weib, durch körperlichen Reiz, durch Begattung erzeugt werden, sondern wie Gott sie bildet.

Johann. XVII. 20—23. Ich bitte dich aber nicht nur für diese meine Begleiter, sondern auch für diejenigen, die mittelst ihrer Lehre zum Glauben an mich geleitet werden, daß, so wie du, Vater, mit mir innig verbunden bist, und ich es mit dir bin, auch sie alle mit uns innigst verbunden werden mögen, damit auch die übrige Welt überzeugt werde, daß ich dein Gesandter bin. Ihnen habe ich dieselbe Belohnung bestimmt, die du mir bestimmtest, damit sie unter sich innigst verbunden werden mögen, so wie wir innigst verbunden sind, damit sie ein vollkommenes Ganzes ausmachen, und auch die übrige Welt überzeugt werde, daß du sie liebest, so wie du mich liebest.

Lucas XIII. 23, 24. Jemand fragte Jesum: Herr, werden nur wenige in dem Reiche des Messias Rettung finden? Er antwortete: Kämpfet euch durch, um durch die enge Pforte zu kommen, denn ich versichere euch: Viele werden nachher wünschen, eingelassen zu werden, aber man wird sie abweisen.

Galater VI. 7, 8. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; denn was der Mensch säet, das wird er erndten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben erndten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben erndten.

Johannis V. 28—30. Die Zeit kömmt, da alle Begrabenen seinen Ruf vernehmen, und bei ihrer Belebung, wenn sie rechtschaffen lebten, zur Seligkeit, und lebten sie lasterhaft, zur Strafe auferstehen werden. Willkührlich kann ich nicht verfahren; ich richte nach der Vorschrift des Vaters, übe also ein gerechtes Gericht.

Lucas XIII. 4. Denket ihr, daß jene Achtzehn, auf welche der Thurm bei Siloa fiel, und sie erschlug, darum größere Verbrecher gewesen seyen, als alle übrigen Einwohner von Jerusalem? Ich sage euch, Nein.

Johannis IX. 2—3. Und Jesus ging vorüber und sahe Einen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister! wer hat gesündiget, dieser oder seine Aeltern, daß er blind geboren? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Aeltern; sondern, daß die Werke Gottes offenbar würden.

ibid. 6—9. Es hatte Einer einen Feigenbaum, der war gepflanzet in seinem Weinberge; und kam und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahr kommen, und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaume, und finde sie nicht. Haue ihn ab, was hindert er das Land? Er aber antwortete, und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dieß Jahr, bis daß ich um ihn grabe, und bedünge ihn, ob er wolle Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab.

Johannis III. 17—18. Nicht um die Menschen zu strafen, sandte Gott seinen Sohn in die Welt, sondern um die Menschen zu retten. Wer sich ihm vertraut, hat keine Strafen zu fürchten; wer sich ihm aber nicht ver-

Digitized by Google

traut, der ist schon in Strafe verfallen, eben darum, weil er dem unvergleichbaren Gottessohne sein Vertrauen versagt.

Marcus III. 24—26. Wenn ein Reich mit ihm selbst unter einander uneins wird, mag es nicht bestehen; und wenn ein Haus mit sich selbst unter einander uneins wird, mag es nicht bestehen. Setzet sich nun der Satan wider sich selbst, und ist mit ihm selbst uneins, so kann er nicht bestehen, sondern es ist aus mit ihm.

Johannis VI. 70. Habe ich selbst nicht euch zwölfe erwählet? und euer einer ist ein Teufel.

Römer II. 4. Wie, du wagst es, die überschwengliche Güte, Geduld und Langmuth Gottes zu verachten, und willst es nicht merken, daß Gottes Güte dich zur Besserung leiten will?

Lucas XVIII. 29—30. Worlich, ich sage euch! es ist Niemand, der sein Haus verlässet, oder Aeltern oder Bruder, oder Weib, oder Kinder, um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfältig wieder empfahe in dieser Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.

1. Petri III. 18. Es ist ja besser, Ihr leidet, wenn es Gottes Wille ist, um des Rechtthuns, als um des Uebelthuns willen.

Lucas XVI. 25. Gedenke, Sohn! daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget.

1. Corinth. XI. 31, 32. Denn wo wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammet werden.

Hebr. XII. 6, 7. 9—11. Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er; den liebsten Sohn hält er am strengsten. Wenn Ihr also Züchtigungen erfahret, so behandelt Euch Gott als Söhne. Denn wo ist der Sohn, den sein Vater nie züchtigte? Wenn wir uns nun schon der Zucht unsrer leiblichen Väter unterwarfen, sollten wir uns nicht noch vielmehr dem geistigen Vater unterwerfen, dessen Zucht uns heilsam ist? Jene züchtigten uns oft willkührlich in der kurzen Zeit unsrer Kindheit; dieser aber zu unsrem Beßten, damit wir ihm an Vollkommenheit immer ähnlicher werden. Freilich macht uns die Züchtigung, so lange wir sie empfinden, nicht Vergnügen, sondern Schmerzen; aber in der Folge gewährt sie denjenigen, die durch sie gebildet wurden, den beglückenden Vortheil, daß sie rechtschaffen werden.

Matth. XIX. 24. Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.

Lucas XVIII. 2—7. In einer Stadt war ein Richter, der keine Ehrfurcht vor Gott und keine Achtung vor Menschen hatte. In derselben Stadt war auch eine Wittwe; diese wandte sich an ihn mit der Bitte: Verschaffe mir Recht gegen meinen Widersacher. Lange wollte er nicht daran. Zuletzt dachte er: Ob ich mich gleich weder vor Gott scheue, noch um Menschen mich bekümmere, so will ich doch dieser Wittwe, die mich so oft behelliget, Recht verschaffen, damit ich ihres unaufhörlichen Ueberlaufes los werde. Höret, fuhr der Herr fort, was hier der ungerechte Richter sagt!

Digitized by Google

Und Gott sollte seinen Frommen, die ihn beharrlich anflehen, nicht Recht verschaffen, wenn er es gleich einige Zeit anstehen läßt?

Johannis III. 5, 6, 12. Ich bezeuge es dir als heilige Wahrheit: Niemand kann in das göttliche Reich kommen, ohne durch eine geistige Taufe neugeboren zu seyn. Aus der Sinnlichkeit kann nur Sinnliches geboren werden; erst wer durch den Geist neugeboren ist, der ist geistig. Und glaubet Ihr mir nicht, wenn ich von einer Veränderung rede, die hier schon mit dem Menschen vorgehen muß, wie viel weniger werdet Ihr mir glauben, wenn ich von himmlischen Dingen rede.

Röm. VI. 5—7. Haben wir Theil genommen an seinem Tode, so sollen wir auch an seinem Leben Theil nehmen, und denken, daß der alte Sinn an das Kreuz geschlagen werden muß, damit die Sinnlichkeit ihre Gewalt verliere, und der Dienst des Lasters von nun an ein Ende nehme; denn todt seyn, und aufhören zu sündigen, ist dasselbe.

Marcus VII. 15. Nicht das, was von außen in den Menschen kömmt, sondern das, was von innen heraus kömmt, kann ihn verunreinigen.

Marcus. XVIII. 7. Unvermeidlich sind freilich Verführungen; doch wehe dem Verführer!

Matth. X. 39. Wer sein Leben findet, der wirds verlieren, und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wirds finden.

Johannis XII. 24, 25. Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde gesäet wird, und stirbt, so bleibt es, wie es ist; erst wenn es gestorben ist, trägt es viel Frucht. Wer sein Leben zu sehr lieb hat, wird es verlieren; wer es aber in dieser Welt geringschätzt, wird es auf immer in einem seligen Zustande erhalten.

Jacob. II. 14, 24. Was nützte es einem Menschen, wenn er sich eines Erkenntnisses von Gott rühmte, dabei aber nicht rechtschaffen wäre? Könnte wohl sein Erkenntniß ihn selig machen? So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein.

Jacob. I. 22, 24. Doch werdet auch Befolger, nicht bloß Hörer, womit Ihr Euch selbst täuschen würdet! Denn wer nur Hörer und nicht auch Befolger ist, der ist einem Menschen gleich, der seine äußere Gestalt im Spiegel erblickt; er nimmt sie wahr, geht seines Weges, und vergißt sogleich wieder, wie er aussah.

Jacob. III. 13. Wer ist unter Euch weise und verständig? Er zeige in löblichem Wandel Thaten voll sanfter Weisheit!

1. Corinth. XIII. 1, 2. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Eph. V. 9. So lebet denn als Erleuchtete! Die Frucht des Lichts ist wahre Rechtschaffenheit und Tugend.

Marc. XIII. 31—33. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Von dem Tage aber und der Stunde

Digitized by Google

weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater. Sehet zu, wachet und betet; denn ihr wisset nicht, wenn es Zeit ist.

Matth. XXIV. 40—42. Dann werden zween auf dem Felde seyn; einer wird angenommen, und der andere wird verlassen werden. Zwo werden mahlen auf der Mühle; einer wird angenommen, und der andere wird verlassen werden. Darum wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.

2. Thessalon. III. 6. 10—12. Noch ermahnen wir Euch, Brüder, in dem Namen unsers Herrn, Jesu Christi, den Umgang jedes Christen zu meiden, der, unsern Vorschriften zuwider, ein müßiges Leben führt. So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Denn wir hören, daß etliche unter Euch wandeln unordentlich und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz. Solchen aber gebieten wir, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brot essen.

1. Thimoth. IV. 8. Kasteiungen sind von geringem Nutzen; Frömmigkeit hingegen macht uns zu jedem Geschäfte brauchbar, und belohnt sich, so wie Gott es verheißen hat, in diesem und dem zukünftigen Leben.

Kolos. II. 21—23. Da heißt es: Genieße dieß nicht, koste dieß nicht, berühre dieß nicht. Dieß alles soll nämlich, den Vorschriften und Lehren jener Menschen zu Folge, verderblich seyn, wenn man es sich erlaubt. Einen Schein von Weisheit hat dieß wohl, aber es ist selbsterwählter Gottesdienst, Kriecherei und Härte gegen den Körper, den man nicht einmal so weit ehrt, daß der Leib sich sättigen darf.

1 Corinth. VI. 12—14, 18, 19. Manches ist erlaubt; es nützt aber nicht immer. Manches ist erlaubt; aber es soll nicht mir Leidenschaft werden. Die Speisen sind für den Unterleib bestimmt; und dieser ist um der Speisen willen da; was Gott freilich in der Folge anders einrichten wird. Aber der Körper ist nicht für die Unzucht, sondern für den Herrn geschaffen, so wie der Herr sich der Gemeine, die sein Leib ist, widmet; und so wie Gott den Herrn neubelebte, so wird er auch uns durch seine Macht neubeleben. Meidet die Unzucht! die meisten andren Sünden, die ein Mensch verübt, beschädigen nicht unmittelbar seine Person; der Unzüchtige hingegen versündiget sich an seinem eignen Körper. Und bedenket Ihr nicht, daß Euer Körper ein Tempel des in Euch wirksamen göttlichen Geistes ist, den Ihr von Gott empfangen habt, und daß Ihr also nicht Euch selbst angehöret?

Zu Capitel XIII.

Johannis I. 1—4. Beim Anbeginne war die höchste Vernunft, und diese Vernunft war mit Gott vereint, und Gott war die Vernunft selbst. Vom Anbeginne war sie mit Gott vereint. Alles ward durch sie, und ohne sie ward nicht eins von Allem, was da ist. In ihr war des Lebens Quelle, und dieß Leben ward auch für die Menschen ein Licht.

Digitized by Google

Marcus XII. 32. Es ist ein Gott, und kein andrer außer ihm.

Ephes. IV. 6. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater Aller, der über Alle herrscht, und durch Alle wirkt, und in Euch Allen sich regt.

Hebr. I. 10—12. Und du Herr! hast von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Dieselben werden vergehen, aber du wirst bleiben; und sie werden alle veralten, wie ein Kind, und wie ein Gewand wirst du sie wandeln, und sie werden sich verwandeln. Du aber bist derselbige und deine Jahre werden nicht aufhören.

Johann. V. 26. Denn so wie der Vater in sich selbst die Kraft hat, zu beleben, so hat er auch dem Sohne das Vermögen ertheilt, in sich selbst eine belebende Kraft zu besitzen.

Apostel Gesch. XVII. 24, 25. Gott der die Welt gemacht hat, und alles, was drinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erden, wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Sein wird auch nicht von Menschen Händen gepfleget, als der Jemands bedürfe, so er selber Jedermann Leben und Odem allenthalben gibt.

Johann. IV 24. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.

Ephes. III. 20, 21. Dem aber, der überschwenglich thun kann, über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sey Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, alle Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Römer XI. 33—36. O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge.

Matth. VI. 8. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet

Hebr. IV. 12, 13. Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens. Und ist keine Creatur vor ihm unsichtbar: es ist aber alles bloß und entdecket vor seinen Augen.

ibid. 1—3. Da nun auch wir noch eine Verheißung haben, an einen Ort der Ruhe zu kommen, so laßt uns auf unsrer Hut seyn, damit keiner von uns zurückbleibe! Freilich verhieß uns Gott, so wie jenen, etwas Großes. Aber jenen nützte es nichts, den Gottesausspruch vernommen zu haben, weil er bei denjenigen, die ihn vernahmen, nicht mit Vertrauen verbunden war. Nur wenn wir vertrauen, werden wir zu der verheißenen Ruhe kommen. Hier meine ich aber eine Ruhe, gleich derjenigen, die Gott seit der Gründung der Welt genießt.

1. Johann. IV. 8. Wer nicht liebt, kennt Gott nicht; denn Gott ist lauter Liebe.

Digitized by Google

Johannis VI. 44—46. Es wird sich Niemand meiner Führung vertrauen, ohne vom Vater, dessen Gesandter ich bin, zu mir geführt zu werden; diesen aber werde ich am Gerichtstage als einen Geretteten darstellen. Es steht in der Prophetensammlung: Gott wird ihrer aller Lehrer seyn. Wer nun den Vater als ein lehrbegieriger Schüler anhört, der übergibt sich meiner Führung. Noch hat Niemand den Vater anschaulich erkannt; nur der, welcher Gottes Vertrauter ist, hat eine solche Erkenntniß von dem Vater.

Apostelgesch. XV. 18. So spricht Jehova, der dieß alles bewirken wird, was er längst vorhersah.

Johann. XVII. 24. Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward.

Apostelgesch. IV. 27—28. Ja fürwahr, in dieser Stadt haben sich gegen deinen heiligen Diener, Jesum, den du zum Könige geweiht hast, Herodes und Pontius Pilatus, Heiden und Juden vereiniget, um zu thun was dein allmächtiger Wille geschehen zu lassen beschloß.

Marc. XIV. 21. Der Menschensohn geht freilich allem entgegen, was von ihm geschrieben steht; aber wehe seinem Verräther!

Jacob. I. 13—17. Niemand sage, wenn er versuchet wird, daß er von Gott versucht werde; denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versuchet Niemand. Sondern ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelocket wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. Irret nicht, lieben Brüder! Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß.

Apostelgesch. XVII. 28. Denn in ihm leben, weben und sind wir; als auch etliche Poeten bei Euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechtes.

1. Corinth. I. 25. Denn was Gott thut, wie thöricht es scheine, es ist weiser, als die Menschen; und wie schwach es scheint, es ist kräftiger, als die Menschen.

Zu Capitel XIV.

Johann. XVII. 3. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.

Titus III. 8—10. Dieß ist eine heilige Wahrheit, und ich will deswegen, daß du mit Nachdruck lehrest, daß alle, die den Glauben an Gott angenommen haben, sich bestreben müssen, andern in jeder Tugend vorzuleuchten. Ja dieß heißt, edel handeln; dieß heißt, sich gemeinnützig machen. Mit jenen thörichten Streitfragen, Stammregistern, Zänkereien und Streitigkeiten über das mosaische Gesetz gib dich nicht ab; sie frommen keinem Menschen und sind abgeschmackt. Einen Parteimacher meide, nach wiederholter Warnung.

Digitized by Google

2. Thimoth. II. 24—26. Ein Knecht des Herrn soll nicht zanken, sondern gegen Jedermann sanft, belehrbar, gelassen seyn; er soll Gegner mit Sanftmuth zurecht zu weisen wissen und einen Versuch machen, ob sie sich nicht vielleicht unter Gottes Segen zur Erkenntniß der Wahrheit leiten lassen, und bei rückkehrender Besinnung, aus den Fallstricken des Verführers sich losmachen, der sie gefangen hält, um sie zu seinen Absichten zu mißbrauchen.

Röm. I. 19, 20. Denn, daß man weiß, daß Gott sey, ist ihnen offenbaret, denn Gott hat es ihnen offenbaret. Damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also daß sie keine Entschuldigung haben.

Lucas I. 17. Und Johannes wird, von Elias Geist und Kraft beseelt, Jehovens Herold seyn, der den Sinn der Vorzeit in den Enkeln wiederherstellen, in Lasterhaften die Denkart der Rechtschaffenen wecken, und Jehovah ein Volk bilden wird, das bereit ist, Ihn aufzunehmen.

1. Johannis I. 17, 18. Von Moses haben wir das Gesetz; aber beseligende Wahrheit trug uns Jesus, der Messias, vor. So hatte noch Niemand Gott erkannt; der unvergleichbare Sohn, das Schooskind des Vaters, ist für uns Gottes Ausleger geworden.

Matth. XIII. 10—13. Nachher fragten Jesum seine Schüler, warum er dem Volke seine Lehren in Parabeln vortrüge? Er antwortete ihnen: Ihr habt die Gabe, die geheimeren Lehren des göttlichen Reichs zu fassen; jene aber haben diese Gabe nicht. Denn wer schon etwas Einsicht hat, dem gibt man noch mehr und bis zum Ueberfluß: wer aber nichts hat, der kömmt auch um das, was er hat. Darum rede ich mit ihnen in Parabeln, weil sie mit sehenden Augen nicht sehen, und mit hörenden Ohren nicht hören, noch, was sie hören, begreifen.

Matth. XI. 25. Jezt sprach Jesus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erden, daß du Kindern enthülltest, was Weise und Kluge nicht fassen; wahrlich, Vater, dieß war dein Rathschluß.

Marc. X. 15. Wahrhaftig, ich versichere Euch: Wer das göttliche Reich nicht wie ein Kind annimmt, der wird nicht darein kommen.

Marc. IV. 26, 27 Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Saamen aufs Land wirft, und schläft, und stehet auf, Nacht und Tag; und der Saame gehet auf und wächset, daß er's nicht weiß.

Hebr. XIII. 6. Der Herr ist mein Helfer, ich will mich nicht fürchten; was sollte mir ein Mensch thun?

2 Petri I. 17, 22. Seyd heilig; denn ich bin heilig! Und da Ihr den Euren Vater nennet, der unpartheiisch jeden nach seinen Thaten richtet, so wandelt mit Ehrfurcht gegen Gott, so lange Ihr hienieden Pilger seyd. Reiniget, der wahren Lehre durch Hülfe des Geistes gehorchend, Euer Herz zu ungeheuchelter Bruderliebe, und habet einander aufrichtig und innig lieb.

1. Johannis IV. 16, 20, 21. Wir haben erkannt und gegläubet die Liebe, die Gott zu uns hat. So Jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er

Digitized by Google

siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet. Und dieß Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß er auch seinen Bruder liebe.

Matth. XXII. 37—40. Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, und ganzem Gemüthe. Dieß ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zweyen Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.

1. Thimoth. I. 5. Die Hauptsumme des Gebotes ist, Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben.

Gal. V. 6. Denn in Christo Jesu gilt keine Beschneidung, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

Matth. XXV. 40. Wahrlich ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.

Koloss. III. 8—10. Nun aber leget alles ab von Euch, den Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schandbare Worte aus eurem Munde. Luget nicht unter einander; ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus; und ziehet den neuen an, der da verneuert wird zu der Erkenntniß, nach dem Ebenbilde des, der Euch geschaffen hat.

Marcus XIV. 36. Und Jesus sprach: Abba, mein Vater! es ist dir alles möglich, überhebe mich dieses Kelchs; doch nicht, was ich will, sondern was du willst.

Johan. XV. 10. Durch Befolgung meiner Gebote werdet Ihr Eure treue Liebe zu mir beweisen, so wie auch ich durch Befolgung der Gebote meines Vaters meine treue Liebe zu ihm bewies.

Titus II. 11, 12. Denn die Güte Gottes, die allen Menschen zu Gute kommen soll, ist eben darum über uns aufgegangen, um uns in die Zucht zu nehmen, damit wir der Gottvergessenheit und den Lüsten des großen Haufens entsagen, und sittsam, gerecht und fromm in dieser Welt leben.

Galat. III. 11-23. Könnte das mosaische Gesetz neu beleben, so würde in der That wahre Gottesverehrung durch dasselbe zu erlangen seyn. Allein die Schrift spricht überall nur von Vergehungen, und überläßt den Glaubenden die dem Glauben an Jesum Christum ertheilte Verheißung. Vor Aufrichtung des Glaubens hielt uns das Gesetz unter Schloß und Riegel, bis der Glaube bekannt ward.

Matth. XVI. 23. Aber Jesus sagte, indem er sich von ihm wegwandte: Weg von mir, du Verführer! du legst mir einen Fallstrick; nicht Gottes Sache, sondern nur Eure Sache liegt dir am Herzen.

1. Petri I. 15, 16. Nach dem, der Euch berufen hat, und heilig ist, seyd auch Ihr heilig in allem Euren Wandel. Denn es stehet geschrieben: Ihr sollet heilig seyn, denn ich bin heilig.

1. Johannis V. 14, 15. Dieß giebt uns auch die feste Zuversicht, die wir zu Ihm haben: Er werde uns mit Wohlgefallen anhören, wenn wir Ihn nach seiner Vorschrift um etwas bitten; ja bei dieser Gewißheit, daß Er uns mit Wohlgefallen anhöre, wenn wir Ihn um etwas bitten, sind wir zugleich fest überzeugt, wir werden das Gebetene auch erhalten.

Marcus XI. 23, 24. Wahrlich ich sage Euch, wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich, und wirf dich in's Meer und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen werde, was er gesaget; so wirds ihm geschehen, was er saget. Darum sage ich Euch: Alles, was Ihr bittet in Eurem Gebet, glaubet nur, daß Ihr empfahen werdet, so wirds Euch werden.

Johannis XIV. 12. Wahrlich, wahrlich ich sage Euch: Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere, denn diese, thun.

Digitized by Google

Inhalt.

Vorrede zur ersten Auflage.

Seite.

Streit der Theorie und Praxis xiii
Verschiedener Ursprung der menschlichen Institute . . xvi
Streitigkeiten der Staatswissenschaftslehre xxi
Undeutlichkeit des Vortrages xxiv
Stufenfolge Bedingung aller Wissenschaften unter einander xxviii
Werth der Metapolitik . xxxii
Begründung der Politik a priori xxxv

Vorrede zur zweiten Auflage . . . xxxix
„ zur dritten „ xli
„ zur vierten „ . . . xliii

Einleitung.

Begründung der Wissenschaft als Inbegriff des menschlichen Wissens 1
§. 1. Gibt es Urbegriffe? 1
Erfahren und Erdenken . . 1
Bildlicher Ausdruck der Sprache. . . . . .
Alle Denkgesetze müssen a priori seyn 3
Angeborne Begriffe 3
Wenigstens einer, aber nicht nothwendig einer. 4
§. 2. Eintheilung der Wissenschaft 4
Was ist sie? 4
Empirische und philosophische Wissenschaften. 4
Angewandte mathematische und philosophische Wissenschaften 6
Gefahr der Speculation. 7
§. 3. Form der Wissenschaften 8
Synthetische und analytische Methode 9
Deren eigenthümliche Vortheile.
§. 4. Philosophie . . . 9
Aufsuchung der Principien . . 10
Definition der Philosophie . . 10
Ausschließung aller Erfahrungserkenntnisse.
§. 5. Einheit der Philosophie 13
Allgemeingültigkeit 13
Unzulänglichkeit der Axiome, selbst in der Mathematik. 14
Das Princip der Philosophie muß seinen zureichenden Grund in sich selber haben . . . 15
Es ist ein einziges 1
Die Philosophie ist überall dieselbe.
§ 6 Bewußtseyn . . . 17

Digitized by Google

Seite.

Natur des philoſophiſchen Princips 17
Real und Materiell.
Materie, Form, Weſen . . . 17
Im Bewußtſeyn iſt das Princip der Philoſophie enthalten 22
Es enthält Urbegriffe 22
Die Pſychologie iſt die Grundwiſſenſchaft der Philoſophie 24
§. 7. Erfahrung 24
Erfahrung, Mittheilung, Geſchichte, Entdeckung, Erfindung, Beobachtung, Wahrnehmung 24
Das Bewußtſeyn iſt keine Erfahrung, ſondern ein Gedanke 25

Seite.

Geiſt und Gemüth 26
Dunkelheit, Klarheit und Deutlichkeit.
Grund der Unzulänglichkeit der Erfahrung 30
Täuſchungen.
Werth der Erfahrung . . . 32
§. 8. Eintheilung der Philoſophie 35
Eintheilung 35
Geſetze der Syſtematik.
§. 9. Gränzen der Philoſophie 36
Subjective Gränzen 36
Ziel der Weisheit.
Objective Schranken 37

Abhandlung.

Der Menſch S. 45.

Capitel I. Urbegriffe und Denkgeſetze. 39
Ich, Nichtich oder Du . . . 39
Denkgeſetze 40
Subject und Prädicat.
Bewußtſeyn ſchließt das Vorhandenſeyn in ſich 41
und das Leben 41
Das Bewußtſeyn iſt activ und paſſiv 41
Empfinden
Wiſſen, Wahrheit, Unwahrheit, Wahrſcheinlichkeit . . 42
Raum und Zeit 42
Gränzen unſres Denkens . . . 42
Willkürlichkeit des Maaßſtabes 43
Leben in der Zeit, oder im Raume und Zeit 44
Die Betrachtung des reinen Ich iſt unabhängig von Raum und Zeit 45
Größe, Zahl, Quotietät, Einheit 46
Philoſophie des Endlichen und Unendlichen.
Abſtraction der weſentlichen Merkmale von den zufälligen 46
Cap. II. Erkenntniß- und Denkvermögen 51
Im Selbſtbewußtſeyn iſt ein Urtheil 51
Verſtand, Urtheilskraft, Phantaſie, Gedächtniß, Vernunft.
Schlüſſe machen iſt die höchſte formale Function der Seele 52
Nur zwei Begriffe ſind zu vergleichen; Dualis 52
Begriff 53
Merkmal. Abſolute und logiſche Begriffe.
Empfindungsvermögen . . . 55
Sinn und contemplative Anſchauung. Urbegriffe. Ein Begriff auf einmal.
Definition 56
Real- und Nominaldefinitionen. Mittheilungen der Begriffe.
Urtheil 58

Digitized by Google

Seite.

Gattungen derselben. Scharfsinn und Witz. Operation der Begreifens, Urtheilens und Schließens. Eintheilung der Denkkraft nach dem Sprachgebrauche.
Einheit der Denkvermögen . . 63
Aufmerksamkeit und Abstraction 64
Consequente und vage Vernunft 65
Die Vernunft Erfinder und Richter. Verständig und vernünftig.
Allgemeingültigkeit der Vernunftschlüsse 67
Entgegengesetzte Natur der Begriffe und Urtheile. Schranken der Vernunft durch die Naturgesetze des Organismus im Menschen 68
Idee, Ideal 69
Ursach und Wirkung 70
Nothwendige und zufällige.
Alle Zufälligkeit ist subjectiv verstanden 72
Harmonie der Vernunft-Erkenntnisse.
Zweck, Grund, Mittel . . . 74
Nebenzwecke. Erkenntniß des Zweckes bei Objecten der Erfahrung oder der Speculation 75
Realitäten, Unvollkommenheiten, Mängel. Die Welt, die beste Welt.

Cap. III. Freier Wille . 78

Vernunftgemäßheit aller Zwecke 78
Vorsatz, Wille 79
Einfluß der erkannten Folgen.
Handeln 80
Theoretische und practische Vernunft.
Abhängigkeit des Willens vom Vorstellungsvermögen . . . 80
Begehrungsvermögen.
Freiheit, Zwang 81
Gesetz, Wahl, Willkühr . . . 82
Einfluß der Eingeschränktheit der Einsicht auf die Freiheit des Willens 83
Adiaphoron 84
Unvernünftig und vernunftlos 85
Antinomien 86

Seite.

Ausbildung der Freiheit des Willens. 87
Gewissen 88
Ausbildung der Aufmerksamkeit und Abstraction . . . 90
Die Freiheit beruht in der Vernunft selber 91
Galls Organe 92

Cap. IV. Vernunft . . . 95

Kraft, Fähigkeit, Vermögen, Anlage 95
Unendlichkeit der Vernunft rücksichtlich ihrer Kraft, abgesehen vom dermaligen Zustande 97
Unmöglichkeit des Widerstreites in der Vernunfterkenntniß 98
Ein Wesen aller Dinge; alle Dinge Theile eines Ganzen 93
Welt, Natur 100
Das Wesen der Vernunft ist Erkenntniß des Grundes und Wesens aller Dinge . . . 101
Schließen ist ein Mittel dazu. Verstand, Urtheilskraft und Vernunft fallen zusammen 101
Der Verstand wird durch die Vernunft cultivirt 101
Perfectibilität.

Cap. V. Seele 104

Denken ist eine Eigenschaft . 104
Substanz und Accidenz . . . 104
Ein Körper kann nicht denken 105
Die Seele ist ein Geist . . . 107
Sie lebt in der Zeit. Letztere ist unwiederbringlich.
Sie lebt nicht im Raume . . 103
Persönlichkeit, begründet durch den Körper 103
Leib und Seele machen den Menschen 109

Cap. VI. Unsterblichkeit 111

Die Seele ist unsterblich . . 111
Selbstmörder 111
Einwirkung äußerer Dinge auf die Seele 113
Durch den Leib 115
Unvertilgbarkeit des Existirenden 115
Veränderung der Dinge . . 115

Digitized by Google

Seite.

Von Gott iſt keine Zerſtörung zu befürchten 117
Unweſentlichkeit des Selbſtbewußtſeyns.
Dunkle Vorſtellungen.
Die Anlage der Perfectibilität ſichert das Zeitleben bis zu ihrer Vollendung 118
Die Art der Fortdauer iſt unbekannt 118
Wir werden nach dem Tode einen neuen Leib bekommen 119
Seelenwanderung.
Alle auf Raum und Zeit gegründete Begriffe verlöſchen 120
Contemplatives Leben.
Einſtens werden wir unſern jetzigen Zuſtand wieder erkennen 122
Es gibt zunächſt kein Wiedererkennen 123
Mit jeder Stufe der Vervollkommnung nimmt die Individualität ab 126
Liebe iſt das Beſtreben der Annäherung und Vereinigung 127
Die Macht des Todes nimmt allmählig ab 127
Cap. VII. Körper . . . 129
Die Beſtandtheile der Körper ſind Elemente 129
Körper ſind Accidenzen . . . 130
Sie ſind durchaus vergänglich.
Unfähigkeit zur Vervollkommnung 131
Jedes Geſchöpf muß der Veredlung fähig ſeyn 131
Die Körper ſind Producte der Atome. 132
Deren Weſen 132
Erſcheinungen, poſitive und negative. Stoff 134
Analogie der Geiſter- und Körperwelt 137
Veränderlichkeit der Körper . 138
Allgemeiner Wachsthum zur Freiheit 139
Der Raum iſt bloß Idee . . 142
Cap. VIII. Sinn. 144
Die Seele ohne Leib würde unthätig bleiben, ſogar ohne Selbſtbewußtſeyn 144
Sinn, Sinneswerkzeuge . . . 145

Seite.

Fünf Sinne 145
Durch den Sinn werden nicht die Körper, ſondern deren Wirkungen auf unſern Leib wahrgenommen 145
Daher die Möglichkeit der Entdeckung neuer Naturerſcheinungen und die nicht zu beſtimmenden Kräfte in der Körperwelt 146
Nähere Unterſcheidung der durch den Sinn wahrgenommenen Eindrücke 147
Gang der ſinnlichen Wahrnehmung 147
Die Form der Körper, ſo wie deren Weſen wird nur durch Schlüſſe erkannt . . 148
Trüglichkeit der Wahrnehmung durch einen Sinn 149
Werth des Alters.
Durch Vergleichung mehrerer Empfindungen entſpringen Vorſtellungen und daraus Begriffe von den wirkenden Objecten 149
Die ſolchergeſtalt entwickelten Begriffe ſind von derſelben Natur, wie die a priori, aber nur objectiv wahr, in ſo weit die Prämiſſen und der Schluß wahr ſind, aus welchem ſie entſprungen . 150
Motivirung der menſchlichen Begriffe durch die Einflüſſe auf das Vorſtellungsvermögen 150
Das Weſen der Dinge iſt durch den Sinn nicht zu erkennen 152
Aus der Erfahrung ſammelt die Seele das Materiale zur Erkenntniß des Weſens der Dinge, ihrer ſelbſt und zu allen Wiſſenſchaften. . . . 152
Durch den Leib wird die Einwirkung auf andre Menſchen bedingt 153
und der Egoismus getödtet 153
Vermöge der Sinnlichkeit iſt nur ein Kampf der Moralität möglich, aus welchem die Freiheit hervorgeht . . 154
Empfindung, Gefühl, Neigung, Begierde, Affect, Leidenſchaft 155

Digitized by Google

Seite.

Vergnügen, Mißvergnügen, Freude, Schmerz 156
Werth des Gemüths . . . 159
Bestimmung des Begehrungsvermögens durch die früheren Vorstellungen 159
Gewohnheit, Neuheit 161
Gesetze der Mechanik . . . 162
Wunsch, Hoffnung, Furcht . 163
Trieb, Sucht 164
Alle geistig sinnliche Thätigkeit afficirt besondre Organe des Körpers 164
Physiognomik.
Temperament 166
Dessen Verhältniß zum Begehrungsvermögen 166
Character 167
ist geistig-sinnlicher Natur; der freie Wille aber rein geistiger 167
Die Ausbildung des letzteren bestimmt vorzüglich den Character 168
Characterlosigkeit, Laune . . 168
Weib und Mann 170
Reizbarkeit des ersteren. Bestimmung zur Häuslichkeit.

Cap. IX. Das Vernunftähnliche und Instinct 172

Die Seele ist zur Freiheit berufen, aber der Leib keine Beschränkung derselben . . 172
Die Vernünftigkeit andrer Wesen ist nur a posteriori zu erkennen. 172
Maxime 173
Ohne Maximen keine Vernunft 173
Unrichtige Maximen sind nur Folgen der Unvernunft . . 173
Gewohnheit ist keine Maxime 174
Die Thiere haben Vorstellungen und Phantasie, aber keine Begriffe, im thier weder Verstand noch Vernunft . . . 175
Folge davon ist der Mangel der Sprache 176
Jede Vorstellung ist verbunden mit einem Gefühle des Angenehmen und Unangemehmen und einem dadurch bestimmten Triebe 177
Das Aehnliche in der Empfindung wird mit dem Gleichen verwechselt 177
Sonstige Irrthümer bei den Sinnenurtheilen 178
Stärke der Vorstellungen des Sinnes, der Phantasie und des Verstandes 178
auch der dunklen, klaren und hellen.
Analogon rationis 181
Fehlt den Thieren 182
Instinct 183
Verhältniß derselben zur Vernunft.
Die Folgen der Handlungen sind für die Thiere unbestimmend 184
Die Thiere sind nicht freie Wesen 186
Willkührliche Tödtung derselben 187

Cap. X. Die Sprache 188

Definition und Eintheilung der Sprache 188
Der Geselligkeitstrieb ist die erste Ursache 188
Die Sprache setzt Begriffe voraus 189
Für Ideen gibt es keine Worte 190
Mystische Schreibart.
Das Sprachzeichen bezeichnet das vorgestellte Object, nicht die Vorstellung davon . . 190
Beschreibung des Aehnlichen hilft bei Objecten aus, welche keine äußere Darstellung zulassen. Wichtigkeit des Studiums der Etymologie.
Die Objecte werden bezeichnet nach der davon erhaltenen Vorstellung 191
Folgen davon auf die Richtigkeit der Erkenntniß durch Unterricht.
Gebrauch der Sprachzeichen ohne deutliche Vorstellung 193
Möglichkeit der Mittheilung durch Nachahmung; Pantomime, Symbole 193
Deren Nützlichkeit bei Vorstellung der menschlichen Empfindungen und der Ideen, so wie zur Unwandelbarkeit der Vorstellungen. Mängel derselben 194

Digitized by Google

Seite.

Willkührlichere Sprachzeichen. Immer als Surrogat der ersten Bezeichnungsart . . . 195
Characteristik der Völker nach dem Genius ihrer Sprachen. Uebersetzung.
Rede 197
Hieroglyphen 198
Wortschrift 199
Daß es in der Rede niemals Hieroglyphen gegeben . . . 199
Buchstabenschrift 199
Symbolische Erkenntnißart 200
Man kann ohne Worte denken 201

Cap. XI. Tugend . . . 203

Die Sprache begründet menschliche Verbindungen, Vervollkommnung unsrer Erkenntniß und Vereinigung der Menschheit 203
Die Menschheit ist ein realer Begriff 204
Wachsthum der Vereinigung. Bekehrungstrieb.
Gut und Böse 205
Allgemeingültigkeit der Moralgesetze 205
Tugend 206
Der Mensch Theil der Menschheit 206
Der Mensch soll 207
Handlung.
Befugniß, Pflicht, Recht . . 207
Das Recht zur Tugend und Freiheit.
Es gibt keine Tugend ohne äußere und innere Freiheit 208
Verhältniß des Begehrungs- und Erkenntnißvermögens zur Tugend. 208
Gewöhnung 209
Macht der Leidenschaften.
Tugend ist errungene moralische Freiheit 112
und diese die Würde des Menschen
Anständig. Laster und Sünde 212
Sophistereien des Begehrungsvermögens 214
Stillestand der Moralität.
Die Tugend ist Tochter der Erkenntniß, nicht des Gemüthes 215
Gutes Herz 216

Seite.

Dessen Gefährlichkeit.
Unschuld 218
Die Tugend ist nicht nach der vollbrachten That abzuschätzen. Zurechnung 219
auch der Nachlässigkeit.
Der Vorsatz bestimmt den Grad der Tugendhaftigkeit, nicht der Endzweck 220
Der Zweck heiligt nicht die Mittel 221
Positiver und relativer Werth der Handlungen 222
Moral.
Einheit der Tugend 223
Tugenden.
Die Tugend ist um ihrer selbstwillen 325

Cap. XII. Lebenszweck . . 226

Die Tugend gebiert Seligkeit 226
Diese hat aber nichts mit irdischen Genüssen zu thun.
Glück 227
Ein dauerhaftes allein in uns
Selbstverkommnung ist Zweck des Daseyns 228
In ihr ist die Nächstenliebe eingeschlossen. Das Ziel aller Veredlung ist die Glückseligkeit Gottes 229
Die Unendlichkeit der Größe Gottes ist keine Kluft . . 230
Die Glückseligkeit muß von uns selbst erworben werden 231
Durch die Freiheit des Menschen wird das moralisch Böse hervorgebracht . . . 232
Unmöglichkeit willkührlicher Belohnungen und Strafen nach dem Tode 233
Das Bewußtseyn der moralischen Würdigkeit oder Unwürdigkeit schafft Himmel und Hölle 233
Alles Böse ist endlich; daher keine ewige Verdammniß und kein Teufel 234
Zusammenhang der menschlichen Schicksale mit der Tugend oder dem Laster . . 234
Das Unglück bessert.
Die Seligkeit ist ein absolutes

Digitized by Google

Seite.

Gut, alle übrigen Glücksgüter aber relativ . . . 236
Auch dieses Leben hat den Endzweck der Erhöhung unsrer Freiheit 237
Der Kampf beider menschlichen Naturen 238
Großer und geringer Werth des Lebens. Die Tugend gilt mehr denn das Leben . . . 240
Thun ist mehr werth denn Wissen 241
Practischer Werth der Wissenschaften in formellem und materiellem Betrachte . . . 242
Selbstschärfung des Sinnes.
Möglichkeit der Erreichung des Lebenszweckes in anscheinend hindernden Lagen 243
z. B. unter Nahrungssorgen (Zweckmäßigkeit der Feiertage)
Aufgehobene Wechselwirkung zwischen Leib und Seele . . 244
Nutzen der Verborgenheit der Zukunft 246
Mannichfaltigkeit der Anlagen der Menschen 246
Der Schlaf 248
Alterschwäche und Kindheit . 250
Die Erfüllung aller Pflichten, auch der kleinsten, liegt im Zwecke des Lebens 251
Genuß der Lebensfreuden . . 252
Abstumpfung der Sinne . . 252
Reichthum 253
Genuß des Schönen 253
Geschmack
Die Tugend ist schön . . . 256

Cap. XIII. Gott 257

Schicksal 257
Es setzt das Daseyn von Dingen außer dem Menschen voraus, welches a priori zu erkennen 257
Dadurch aufgeklärter Gang der Ausbildung des Erkenntnißvermögens 258
Gott. Beweis des Daseyns desselben 260
Jede Schöpfung setzt Vernunft voraus. Eine endliche Vernunft kann nicht durch sich selbst da seyn. Der Endzweck aller Dinge kann nur von einer unendlichen Vernunft aufgefaßt werden . . 261
Gott ist ein einziger . . . 262
und ewig, Schöpfer aller Dinge
Sein Wesen ist unerforschlich 262
Ideen über die Gottheit.
Vorsehung 263
Deren Verhältniß zu unserer Freiheit 264
Die Vorsehung wirkt mittelbar auf uns durch die Welt 265
Die Welt ist in Gott . . . 266
Ihre Bestimmung Gott selbst 267
Die Philosophie ist der Inbegriff aller Erkenntniß von uns selbst bis zur Gottheit. 268
Die göttliche Weisheit muß sich in der Natur offenbaren . . 269
Die menschliche Freiheit kann darin nichts ändern Nur das Gute besteht, das Böse vergeht 270
Die empirischen Wissenschaften sind Hülfsmittel zur Weisheit 270
Einige wichtige Naturgesetze 271

Cap. XIV. Religion. 273

Nothwendigkeit der deutlichen Erkenntniß der philosophischen Wahrheiten 273
Reiz der Speculation . . . 274
Grundlage der Aufklärung . 274
Unzeitige Popularität Humaniora.
Die Philosophie setzt eine geübte Abstraction voraus . . . 275
Glaube, Unglaube und Aberglaube 277
Grund des vernachlässigten Religionsbekenntnisses. Glaube ist Hypothese und subjectiv Toleranz.
Köhlerglaube
Religion 278
Offenbarung.
Religion schließt deutliche Erkenntniß Gottes aus . . . 282
Daher immer wirksam. Anschauung Gottes in seinen

Digitized by Google

Seite

Eigenschaften ist die Quelle der Religion 283
ihre Wirkung Liebe.
Religion ist Sache des Gemüths 284
Begeisterung.
Frömmigkeit 285
Heiligkeit 285
Die Religion ist dem Philosophen heilsam, dem Nichtphilosophen unentbehrlich . 287

Seite.

Prüfung der Religionslehren.
Volksreligion 290

Cap. XV. Christenthum 292

Diese Philosophie und das Christenthum enthalten einerlei Lehren 292
Parallelstellen aus dem neuen Testamente 295

Erklärung der Techner

(die beigesetzte Zahl zeigt die Seite des Werkes an, wo eine Erklärung davon vorkommt.)

absolut — allgemein wahr oder gewiß, durchaus.

abstrahiren — die Aufmerksamkeit von allem Andren abziehen, um sie lediglich auf einen Gegenstand zu richten.

abstract — vom Verstande durch Ausscheidung des Mannichfaltigen in dem Wirklichen unter einen Begriff oder Idee gebracht, überhaupt im Verstande oder in der Vernunft erkannt, abgesehen von dem, was wirklich ist.

Abstraction — Abziehung der Aufmerksamkeit von dem, was sie nicht beschäftigen soll.

Accidens — (121) Das, was nur durch, an oder in einer Substanz bisteht.

activ — (47.) thätig, kraftäußernd.

Addition — Zusammenzählung, Hinzufügung.

Adiaphora — (96.) Entschließungen ohne entscheidenden Vernunftgrund.

Adjectiv — Beiwort, Bezeichnung einer Eigenschaft oder eines Zustandes.

ähnlich — (203.) in den meisten oder erheblichsten Eigenschaften gleichartig, in andren jedoch verschieden.

Affect — (179) eine aufgeregte Gemüthsstimmung.

afficiren — anregen, sich bemerklich machen.

Alternative — die Wahl des Einen unter zwei oder mehreren Möglichen, auch Jedes von diesen letzteren selbst.

analogon rationis — (209) das Vernunftähnliche, die nach den Regeln der Sinnlichkeit verfahrende Erkenntniß.

Analyse — (11.) Zergliederung, Erkenntnißanbau durch Auflösung der Vorstellungen und deren Zurückführung auf höhere Sätze.

analytisch — (10.) durch Zergliederung oder Analyse erdacht.

Anatomie — Zergliederungskunst und Kenntniß ihrer Entdeckungen in der Körperwelt.

Anomalie — Abweichung von der Regel, Unregelmäßigkeit.

Anthropologie — Kenntniß der ganzen Beschaffenheit des Menschen in allen seinen Theilen.

a posteriori — (1) Begriffs- und Erkenntnißbildung durch Abstraction aus der Erfahrung.

Digitized by Google

a priori — (1.) im Geiſte aus dem Nachdenken allein zu Stande gebrachtes Begreifen oder Erkennen.

artikulirt — durch Sonderung beliebig gebildet.

aſſimiliren — vermöge Gleichmachung in ſich aufnehmen.

Aſſociation — Vergeſellſchaftung, Verbindung.

atmoſphäriſch — die Erdkugel oder ein Geſtirn umgebend, luftartig.

Atom — ein untheilbares Weſen.

Axiom — ein Lehr- oder Grundſatz, welcher ohne Erweis für wahr anerkannt wird.

Character — (189.) der Inbegriff der Beſchaffenheit jedes Dinges und ſeine dadurch begründete Eigenthümlichkeit.

characteriſiren — das Eigenthümliche bezeichnen oder hervorheben.

Chemie — die Lehre von den Wahlverwandſchaften in den Körpern und ihrer darauf beruhenden Auflöſung und Verbindung.

Chemiker — ein der Chemie Kundiger.

chemiſch — vermittelſt Auflöſung oder Anziehung nach der Wahlverwandſchaft zu Stande gebracht.

Clárvoyance — das Hellſehen, ſinnliche Wahrnehmung auf andrem Wege, als durch die gewöhnlichen Sinneswerkzeuge.

Coexiſtenz — Das Zuſammenſeyn oder Leben.

combiniren — mit einander verbinden.

Concluſion — (68.) Schlußfolgerung, erſchloßner Satz.

concret — unter beſtimmten Vorausſetzungen, in beſondren Fällen, im Einzelnen wahr.

conſequent — ſchlußgerecht, übereinſtimmend, zuſammenhängend.

Conſonant — ein Mitlauter.

Conſtruction — Zuſammenſetzung und die durch ſie bedingte Beſchaffenheit.

conſtruiren — zuſammenſetzen, erbauen.

contemplativ — betrachtend, beſchauend.

contradictoriſch — (18. 203.) ganz entgegengeſetzt, ſich durchweg widerſprechend und ausſchließend.

conträr — (18. 204.) in einigen Stücken entgegengeſetzt, in wenigeren aber übereinſtimmend.

convergent — zuſammenneigend.

Coordination — Nebeneinander-, Gleichſtellung.

Copie — eine Nachahmung und deren Product.

Cultur — Ausbildung, Anbau, Verbeſſerung.

Deduction — Ausführung, weitere Ableitung und Entwickelung aus einem Satze.

Definition — (62. 64.) Zuſammenſtellung der Merkmale, aus denen ein Begriff beſteht.

demonſtriren — darſtellen, erweiſen.

Depot — eine Niederlage, auch Sammlung des Aufbewahrten.

deutlich — (32) in allen ſeinen Merkmalen klar.

Dialect — Abweichungsform einer Volksclaſſe oder Gegend im Gebrauche einer Sprache.

Digitized by Google

Dialectik — die Kunst, durch sprachliche Unterscheidung und Gewandheit zu demonstriren.

Dilemma — zwei Gegensätze, von denen die Wahrheit des einen die Falschheit des andren von selbst ergibt.

direct — geradezu, unmittelbar, auf dem nächsten Wege.

dressiren — abrichten.

Dualis — die Redeform, in welcher die Zweiheit, von der Mehrheit gesondert, ausgedrückt wird.

dunkel — (59.) zwar ausgesondert von allem Andern vorgestellt, aber nur im Ganzen nicht durch besondre Merkmale.

dynamisch — durch innere Kraft bewirkt.

Element — (146) ein körperlicher Entstehungsgrund der Körper.

empirisch — (29.) aus der Erfahrung entnommen.

Episode — Einschaltung.

Epoche — die Begebenheit, welche den Anfang oder das Ende einer Periode bestimmt.

Etymologie — Kenntniß des Ursprungs und der Abstammung der Wörter.

Evidenz — Gewißheit der Erkenntniß, beruhend auf der Unmöglichkeit des Gegentheiles.

exegetisch — der Auslegungskunst entsprechend.

existiren — vorhandenseyn.

Existenz — das Daseyn.

extensiv — (31.) außerlich ausgedehnt, dem Umfange nach.

Fatalismus — die Vorstellungsart, welche die Freiheit der Menschen ableugnet, und alle ihre Entschließungen und den Verlauf ihres Lebens einer vorher bestimmten Nothwendigkeit unterwirft.

fix — fest, beharrlich.

Form — (21. 25.) die Zusammensetzungs- oder Gestaltungsweise.

Function — Verrichtung, Geschäftsbestimmung.

generell — der ganzen Gattung gemein, auch Alles zusammengefaßt.

genetisch — die Entstehungsgeschichte angebend.

gleich — (203) in allen Stücken übereinstimmend.

Grammatik — Lehre von der Beugung der Worte und deren Verbindung zu Redesätzen.

Gymnasium — Uebungsanstalt.

harmoniren — gut zusammenklingen, übereinstimmen.

heterogen — fremd- verschiedenartig.

Hieroglyphen — (228) in Stein gegrabene, demnächst überhaupt plastische, inartikulirte Bezeichnungen ganzer Gedanken oder Vorstellungen.

historisch — (29) aus der Geschichte entnommen.

Hypothese — ein Satz, welcher unerwiesen angenommen wird, um daraus Etwas zu erklären.

hypothetisch — bedingterweise, unter angenommenen Voraussetzungen.

Digitized by Google

Ideal — (78.) Ein gemäß einer Idee vorgestellter oder ausgeführter Gegenstand.

Idee (78.) Eine Vernunfterkenntniß, so in einen Begriff nicht gefaßt werden kann, weil nicht alle wesentlichen Merkmale begriffen werden können.

ideel — in der Idee beruhend, im Gedanken bloß vorhanden.

identificiren — vereinigen, zu Einem machen.

identisch — (18.) auf Eins hinauslaufend, eins und dasselbe.

Identität — Unveränderlichkeit des Wesens eines Dinges, Uebereinstimmung der späteren und früheren Individualität desselben.

Imputation — (252.) Zurechnung, Fähigkeit derselben.

inartikulirt — nach Naturgesetzen unfreiwillig eingerichtet.

inconsequent — unzusammenhängend, uneins.

indirect — mittelbar, mittelst Hülfsmittel oder Umwege.

Individualität — die Eigenthümlichkeit jedes Einzelnen.

individuell — persönlich, nach den Eigenschaften der einzelnen Person oder Sache sich richtend.

Individuum — ein Einzel-Wesen.

inspirirt — begeistert, von einer Vorstellung im Gemüthe aufgeregt.

Instinct — (211) der Gesammt-Trieb eines Thieres mit den daraus erwachsenden Fähigkeiten und Fertigkeiten.

intellectuell — in dem Erkenntnißvermögen begriffen und daraus hervorgehend.

intensiv — (31.) die innnere Macht oder Kraft messend.

isolirt — einsam, vereinzelt, abgesondert.

kategorisch — bestimmt anordnend, vorschreibend.

klar — (32) von allem Andren durch Merkmale unterschieden.

Logik — (76.) die Wissenschaft von den Regeln des richtigen Denkens.

logisch — den Regeln der Logik angemessen.

Magnetismus — Anziehungs- und Abstoßungskraft, auch deren Benutzung.

Materialismus — die Vorstellungsweise, welche in allem Existirenden Materie annimmt, und das Daseyn davon wesentlich verschiedener Geister leugnet.

Materie — (21.) aus Theilen zusammengesetzter Stoff, verbundene Elemente.

materiell — aus Materie bestehend, theilbar.

mathematisch — (8.) aus der Größenlehre entnommen, auch in der Beweisart mit ihr gleichförmig, daher streng erwiesen.

Maxime — (101. 198.) festgestellte Regel für den Willen.

Mechanik — der Inbegriff der Regeln für die Bewegung durch äußere Macht, oder der Ueberwindung äußeren Widerstandes.

mechanisch — durch äußere Kraft bewegt, daher unfreiwillig, unbewußt, ohne eignes Zuthun.

Metaphysik — Wissenschaft des Uebersinnlichen.

Digitized by Google

Methode — Verfahrungs-, Entwickelungs-, Ausführungs-Art und Weise.

Mimik — (223.) die Kunst des Ausdrucks durch Geberden und Körperstellungen.

Modification — Verhältniß-Maaßgabe oder Umänderung in einzelnen Beziehungen ohne gänzliche Veränderung desselben.

Moment — Augenblick, der möglich kleinste Zeittheil.

Moral — (256) die Wissenschaft von den Vorschriften des Sittengesetzes.

moralisch — dem Sittengesetze angemessen, mit Freiheit unternommen.

Moralität — Sittlichkeit, innere Freiheit, Uebereinstimmung mit der Moral.

Motiv — Antriebsursache, Bewegungsgrund.

Mysterien — Geheimlehren, auch Anstalten zu deren Erhaltung, Mittheilung und Uebung.

Mystik — Spiel der Einbildungskraft mit übersinnlichen Vorstellungen, und dem gemäße Vortragsart.

mystisch — unter sinnlichen Vorstellungen übersinnliche Betrachtungen anstellend und vortragend, mehr ahnend und andeutend als erklärend, unklar.

Natur — (25) der Inbegriff der wesentlichen und natürlichen Eigenschaften eines Dinges, auch die Gesammtheit aller in Wechselwirkung stehenden Dinge.

natürlich — (23.) was vermöge der wesentlichen Beschaffenheit eines Dinges ihm beizumessen ist, jedoch unter Umständen ihm auch abgehen kann.

Negation — Verneinung, Ableugnung.

negativ — verneinend, abgeleugnet, nicht vorhanden.

Nimbus — Strahlen- oder Heiligenschein.

Nüance — feine Unterscheidung oder Verschiedenheit.

Object — der Gegenstand des Denkens oder Wollens.

objectiv — dem Gegenstande entsprechend, daher für alle denkende Wesen gleich geltend.

Operation — Ausführung, Vollziehung eines unternommenen Werkes.

Organ — Werkzeug, Glied eines Ganzen, das ihm zum Werkzeuge oder Mittel zu einer seiner Verrichtungen dient.

Organisation — die Gestaltung eines aus Organen zusammengesetzten Ganzen.

Organismus — die Einrichtung oder das Leben eines aus Organen zusammengesetzten Ganzen.

Original — ein ursprünglicher Gegenstand, in seiner ihm von Natur zukommenden Beschaffenheit.

Pantomime — (222) Mittheilung einer Vorstellung durch Körperbewegung des Mittheilenden.

passiv — (47.) leidend, eine Krafteinwirkung aufnehmend, empfindend.

Perfectibilität — Vervollkommnungsfähigkeit.

Periode — ein bestimmter Zeitraum.

Digitized by Google

Phänomen — (150.) Erscheinung; was fähig ist, von Andern wahrgenommen zu werden.
Philosoph — (13. 15.) der Weisheit Beflissener, mit der Erforschung des Uebersinnlichen Vertrauter, das Wesen der Dinge Ergründender.
philosophiren — (13.) sich mit der Aufsuchung des Vernunftgrundes einer Aufgabe beschäftigen.
Physik — die Wissenschaft von den Naturkräften und ihren Wirkungen.
Physiognomie — Aeußeres Gepräge, oder die Fähigkeit der Darstellung seines Charakters in und durch die äußere Gestaltung.
Physiologie — Körperkunde der organischen Wesen.
physisch — körperlich, den Naturgesetzen der Körperwelt unterworfen.
plastisch — durch und in äußerer Gestaltung dargestellt.
Polarität — Vereinigung, Zusammenfluß des Entgegengesetzten.
popularisiren — dem nicht wissenschaftlich gebildeten Volke verständlich machen.
positiv — bejahend, behauptend, seyend und wirkend.
Potenz — was eine Macht hat und durch sie wirkt.
practisch — in der Anwendung und im Gebrauche.
Prädestination — Vorherbestimmung.
Prädicat — (56. 65.) das einem Subjecte beigelegte oder abgesprochene Merkmal.
Prämisse — höherer Grundsatz, Voraussetzung, woraus Etwas abgeleitet wird.
Princp — oberster regierender Grundsatz oder Triebkraft.
Problem — eine zur Auflösung gestellte Aufgabe.
Product — Erzeugniß, Frucht, Ergebniß.
Progression — eine nach gleichmäßigem Maaße fortschreitende Zahlen- oder Größenreihe.
Prosodie — Kenntniß des Versbaues, Versregeln-Inbegriff.
protensiv — ausgedehnt, fortschreitend in der Zeit.
Psychologie — Seelenkunde, Wissenschaft von den Zuständen und der Beschaffenheit der Seele.
qualitativ — nach Maaßgabe der Beschaffenheit, der Art und Weise.
quantitativ — nach Maaßgabe der Größe oder Menge.
Quintessenz — das innerste, von aller Zuthat gesäuberte, Wesen eines Dinges.
Quotietät — Vielheit, Vielfältigkeit.
real — in der Wirklichkeit und auch außer der Vorstellung vorhanden.
Realität — (86.) Wirklichkeit, Geschick zur Verwirklichung des Endzwecks.
Receptivität — Empfänglichkeit, Aufnehmungsanlage.
reflectiren — zurückwerfen, beachten, in Ueberlegung ziehen.
Reformation — verbessernde Umgestaltung.
Reproduction — Wiedererzeugung, Erneuerung, Wiederholung.
Restauration — Wiederherstellung, Erfrischung.
Resultat — das Ergebniß eines Verhaltens oder Unternehmens.

Digitized by Google

Scholastik — Spitzfindigkeit im Philosophiren.
somnambül — im Schlafe sich sinnlicher Empfindungen und Vorstellungen bewußt.
Sophisterei — die Kunst der Täuschung durch Scheinbeweis, oder der Ueberredung mittelst versteckter logischer Unrichtigkeit.
Speculation — das Nachdenken als Beschäftigung.
spirituell — geistiger Natur, dem Geiste einwohnend, untheilbar.
Station — Anhalte- oder Ruhepunct auf einem Wege.
Subject — (56.) die denkende oder handelnde Person, der Gegenstand, von welchen Etwas ausgesagt wird.
subjectiv — persönlich, wie es die Eigenthümlichkeit des Denkenden mit sich bringt.
Subordination — Unterordnung, in welcher das Eine von dem Andren abhängig ist.
Substantiv — Hauptwort.
Substanz — (121.) ein für sich, selbständig bestehendes Wesen.
Subtraction — Abzug, Abrechnung.
successiv — auf einander folgend, allmählig.
Surrogat — das, was die Stelle eines Andren ersetzt oder doch ersetzen soll.
Symbol — (222.) ein Gegenstand, durch welchen ein anderer oder die Vorstellung davon versinnbildet wird.
Symbolik — (223.) Geschicklichkeit im Gebrauche und in der Auslegung der Symbole.
symbolisch — im Symbole mitgetheilt.
sympathisiren — in der Sinnesweise übereinstimmen.
synonim — gleichbedeutend (obgleich an sich mit Nüancen, so jedoch nicht in Betracht gezogen werden).
Synonimik — die Kenntniß der Uebereinstimmung und Abweichung der Wortbedeutungen.
Syntax — Lehre von der Verbindung der einfachen Redesätze zum Sprachgebrauche.
Synthesis — (11.) Weitere Ausführung eines Grundsatzes und Ableitung der daraus zu entnehmenden Erkenntnisse.
synthetisch — (10.) in zusammengesetzter Reihe aus einem allgemeineren Satze gefolgert.
System — ein geordnetes Zusammengehöriges.
systematisch — (15.) in ein System gebracht.
Temperament — (189.) Einwirkungsart des leiblichen Gesammtzustandes auf das Gemüth.
Terminologie — Kenntniß des Gebrauchs der Worte zur Bestimmtheit der Begriffe.
theoretisch — in der Kenntniß und dem Verständnisse eines Gegenstandes beruhend.
tolerant — duldsam bei Verschiedenheiten der Vorstellungsart.
Toleranz — Duldsamkeit gegen die Glaubensartikel Andrer.

Digitized by Google

universell — allgemein, Allen gleichbedeutend.
vag — unbeständig, herumschweifend, unsicher.
Visionär — welcher geistige Gesichte zu haben wähnt.
Wesen — (21.) der Inbegriff dessen, wodurch die Dinge das sind, was sie sind und was sie von allem Andren unterscheidet, auch ebensoviel, als Substanz.

Druckfehler.

S.	2	Z.	14	v. u.	lies:	schon	statt	chon
—	"	"	12	" "	"	noch	"	auch
—	3	"	5	" "	"	voraus,	"	voraus
—	7	"	9	v. o.	"	den	"	dem
—	36	"	5	v. u.	"	mehr,	"	mehr
—	44	"	2	v. o.	"	-heit aus	"	-heit, aus
—	"	"	1	v. u.	"	der	"	die
—	49	"	19	v. o.	"	ständigkeit	"	ständigkeit
—	68	"	1	" "	"	in	"	ist
—	71	"	9	v. o.	"	die	"	sie
—	"	"	20	" "	"	sie	"	die
—	81	"	21	" "	"	ist	"	in
—	83	"	13	" "	"	Denkkraft	"	Denkkraf
—	97	"	21	" "	"	-tigkeit.	"	-tigkeit
—	124	"	10	" "	"	-kampfe	"	-kampf
—	132	"	5	" "	"	zertreten	"	treten
—	136	"	8	" "	"	-fang in	"	-fang, in
—	137	"	5	" "	"	wird,	"	wird
—	164	"	7	v. u.	"	da deren	"	deren
—	193	"	4	" "	"	und also	"	und sich also
—	203	"	1	" "	"	189	"	193
—	207	"	17	v. o.	"	derselben	"	desselben
—	214	"	11	v. u.	"	181	"	182
—	223	"	13	v. o.	"	es der	"	der
—	246	"	12	" "	"	.	"	?

Leipzig, gedruckt bei Fr. Rüdmann.

COLL. REG. OXON. BIBL.
Digitized by Google

ichkeit, Möglichkeit
na, Noumena.)

h (betr. den Zweck und die Benutzung, das Thun.)

in Verbindung mit andern Vernunftwesen.

zu Gott (und Engeln) (Religion.) | zu Menschen

im außergesellschaftlichen | im bürgerlichen Zustande

ten (.) | Rechte (Naturrecht.) | die Entstehung und Einrichtung des Staats (Metapolitik) | das Leben im Staate.

Gestaltung (Staatsverfassungslehre.) | Erhaltung (Staatsverwaltungsregeln.)

nach rein rechtlichen Grundsätzen | mit Hülfe der Klugheit aus dem Gesichtspuncte des Staatszwecks. (Politik)

der Staaten unter sich (Völkerrecht.) | des Staats im Verhältnisse zu den Bürgern (Staatsrecht.)

die inneren | die äußeren Verhältnisse (Diplomatie.)

des Staats als Gesammtheit | die Bürger angehend

Regierungskunst. | Finanzwirthschaft. | Staatswirthschaft. | Polizei.

Philosophie der Gesetzgebung.

Leipzig, gedruckt bei Fr. Rückmann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google